

# **Untersuchung zur Entwicklungsgeschichte sakraler Westbaulösungen des kernsächsischen Siedlungsraumes in romanischer Zeit**

dargestellt vornehmlich an den Beispielen der Klosterkirche Marienmünster und der Pfarrkirche St. Kilian zu Höxter

VON DEM FACHBEREICH ARCHITEKTUR  
DER UNIVERSITÄT HANNOVER  
ZUR ERLANGUNG DES AKADEMISCHEN GRADES DOKTOR-INGENIEUR  
(DR.-ING.)  
GENEHMIGTE DISSERTATION

von

Dipl.-Ing. Architekt Heiko Seidel, geboren am 22.01.1965 in Nienburg/Weser

2004

Tag der Promotion:

13.01.2003

REFERENT: PROF. DR.-ING. CORD MECKSEPER, HANNOVER.  
KORREFERENT: PROF. DR. UWE ALBRECHT, KIEL.

## Zusammenfassung

Die Zweiturmfassade als prägendes spätmittelalterliches Motiv sakraler Großbauten wird in architekturgeschichtlichen Darstellungen aus älterem Zusammenhang hergeleitet. Insbesondere die in großer Zahl erhaltenen zweitürmigen flachen romanischen Westbauten des sächsischen Siedlungsraumes im Umland des Harzes wären als Reminiszenz einer Tradition von Westturmgruppen, sogenannter Westwerke, aufzufassen. Durch die gelegentlich gebrauchte Bezeichnung sächsisches Westwerk für querrrechteckige riegelhafte Westturbauten des 12. Jahrhunderts wird die Vorstellung einer derivativen Abhängigkeit von einem Architekturtypus Westwerk in besonderer Weise auf das ehemalige Herzogtum Sachsen fokussiert. Obgleich sich diese morphologische Entwicklungsvorstellung auf keine systematische genealogische Untersuchung des gesamten in Frage stehenden Zeitraumes stützen kann, wurden Zweifel an dem eigentlich nicht nachgewiesenen Sachverhalt nur selten geäußert. – Ziel dieser Arbeit ist eine vergleichende Betrachtung eines größeren Zeitabschnitts hinsichtlich der Bedeutung sakraler Westbaulösungen.

(Schlagworte: Zweiturmfassade; Westwerk; romanische Architektur)

## Abstract

Discourses on architectural history use to derive the two-tower façade – a formative feature of large ecclesiastical buildings of the late Middle Ages – from earlier influences. Particularly the great number of still existing flat two-towered Romanesque westbuildings in the Saxon settlement area in the countryside surrounding the Harz mountains are considered to be a reminiscence of the tradition of west tower groups, so-called westworks.

The occasional use of the term “Saxon westwork” for rectangular, block-like west towers built in the 12<sup>th</sup> century implies that a derivative dependence on the architectural type of westwork mainly focuses on the former Duchy of Saxony. Although this morphological idea is not backed by even one systematic genealogical analysis of the whole era in question, scepticism in view of this unproven statement is only rarely expressed.

The intention of this paper is to give a comparative analysis of an extended time period regarding the importance of ecclesiastical westbuilding solutions.

(Keywords: two-tower façade; westwork; romanese architecture)



# 1 Inhaltverzeichnis

## 1.1 Inhalt

<b>Zusammenfassung</b> .....	<b>3</b>
<b>Abstract</b> .....	<b>3</b>
<b>1 Inhaltverzeichnis</b> .....	<b>5</b>
1.1 Inhalt.....	5
1.2 Verwendete Abkürzungen .....	6
<b>2 Vorbemerkung und Danksagungen</b> .....	<b>7</b>
<b>3 Einführung</b> .....	<b>11</b>
<b>4 Der terminologische Begriff Westwerk</b> .....	<b>17</b>
<b>5 Westbauten vor- und frühromanischer Zeit</b> .....	<b>29</b>
<b>6 Westriegel und Zweiturmbauten</b> .....	<b>37</b>
<b>7 Die Klosterkirche Marienmünster</b> .....	<b>55</b>
7.1 Einführung .....	55
7.2 Baubeschreibung.....	56
7.3 Der Forschungsstand .....	57
7.4 Archivalische, literaturkritische und Baubefundsuntersuchung zum hochromanischen Kirchenbau .....	59
7.5 Der Westbau.....	68
7.6 Zusammenfassung .....	73
<b>8 Die Pfarrkirche St. Kilian in Höxter</b> .....	<b>75</b>

8.1	Baubeschreibung .....	75
8.2	Der Forschungsstand .....	78
8.3	Archivalische, literaturkritische und Baubefundsuntersuchung .....	79
8.4	Der romanische Bau - zeitliche Stellung und Raumdisposition .....	86
8.5	Das südliche Seitenschiff .....	92
8.6	Schlussfolgerungen .....	95
<b>9</b>	<b>Zusammenfassung und Ergebnis .....</b>	<b>99</b>
<b>10</b>	<b>Abbildungen .....</b>	<b>109</b>
10.1	Abbildungen Klosterkirche Marienmünster .....	111
10.2	Abbildungen St. Kilian in Höxter .....	139
<b>11</b>	<b>Literatur- und Herkunftsnachweis .....</b>	<b>161</b>
<b>12</b>	<b>Stiftskirche Gandersheim – Bauaufnahme mit Baualterskartierung .....</b>	<b>177</b>
<b>13</b>	<b>Höxter, St. Kilian – dendrochronologische Ergebnisse .....</b>	<b>183</b>
<b>14</b>	<b>Bericht des Bauführers Schülke aus dem Jahr 1855 zur Klosterkirche Marienmünster .....</b>	<b>195</b>

## 1.2 Verwendete Abkürzungen

LkA EKvW	Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen, Bielefeld
NW StA MS	Nordrheinwestfälisches Staatsarchiv Münster
NW StA DT	Nordrheinwestfälisches Staatsarchiv Detmold
StBPb	Staatliches Bauamt Paderborn
StAHx	Stadtarchiv Höxter
WLMKuK	Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster

## 2 Vorbemerkung und Danksagungen

Die Anregung zu dieser Arbeit stammt von meinem Lehrer, Prof. Dr. Cord Meckseper. Durch seinen Einfluss wurde mein Interesse für bauhistorische Themen geweckt. Wesentliche Impulse für mein Architekturstudium erhielt ich durch ihn. Für seine wohlwollende Begleitung und großzügige Förderung danke ich ihm herzlich.

Mit meiner Diplomarbeit näherte ich mich 1997 erstmals dem hier behandelten Thema.<sup>1</sup> In ausschließlich literaturkritischer Weise untersuchte ich die Entstehung des Westwerkbegriffs und dessen Bedeutung für die Bauentwicklung. Theoretische Arbeitsergebnisse der Diplomarbeit habe ich in der jetzt vorliegenden Dissertation an konkreten Bauwerken überprüft. Weil ich die Dissertation meiner Erwerbstätigkeit als Architekt unterordnen musste, konnte ich ein Prüfungsexemplar erst im September 2002 fertigstellen und erst jetzt, im Frühjahr 2004 diese Publikation abschließen.<sup>2</sup>

Die Textfassung entstand vollständig seit dem Beginn meiner Tätigkeit im Baudezernat des Nordelbischen Kirchenamtes im April 2000. Für die verständnisvolle ideelle Unterstützung meiner Forschungsarbeit bin ich Professor Dr. Klaus Blaschke, ehemals Präsident des Nordelbischen Kirchenamtes, und Dr. Wilhelm Poser, Leiter des Dezernats Bauwesen im Nordelbischen Kirchenamt, zu besonderem Dank verpflichtet.

Eine wertvolle, unerwartete Förderung ergab sich im Verlauf der Bearbeitung durch die Möglichkeit, an dem Forschungsprojekt zur mittelalterlichen Stadtgeschichte der Stadt Hörter zu partizipieren.<sup>3</sup> Von der Zusammenarbeit mit Andreas König, Stadtarchäologe in Hörter, und Dr. Holger Rabe, ehemals Stadtarchivar in Hörter, habe ich im Rahmen dieser Arbeit sehr profitieren können. Durch die Fürsprache von Andreas König ermöglichte mir Herr Hans-Hermann Tigges von der Volksbank Hörter-Beverungen die Beauftragung einer dendrochronologischen Untersuchung, die von Herrn Hubert Michel, Arnsberg, in sehr engagierter und kompetenter Weise für die Kilianikirche Hörter durchgeführt wurde.

Besonderer Dank gilt auch Kirchenbaudirektor Helmut Müller vom Kirchenamt der Landeskirche Braunschweig. Er hat eine weitere dendrochronologische Untersuchung ermöglicht, die eine in der Arbeit als These formulierte Datierung der Hauptbauphase der Stiftskirche Gandersheim im Nachgang erhärten konnte.

---

<sup>1</sup> SEIDEL 1997.

<sup>2</sup> Tag der mündlichen Prüfung war der 13.01.2003. Eine Veröffentlichung in Papierform ist beabsichtigt, konnte aber aus finanziellen Gründen bislang nicht realisiert werden. Die vorliegende Publikationsfassung entspricht – abgesehen von Anmerkungen aus dem Prüfungsverfahren – nahezu unverändert dem zur Prüfung abgegebenen Arbeitsstand.

<sup>3</sup> Inzwischen erschienen. – Vgl. SEIDEL 2003.

Danken möchte ich Prof. Dr. Uwe Albrecht, Universität Kiel, für seine Bereitschaft, als Referent das Promotionsverfahren zu begleiten. Seine substanzielle Kritik gegenüber meinen Arbeitsergebnissen hat meinen Blick in mancher Hinsicht schärfen können.

Fachkundige Diskussionspartner hatte ich in Dr. Bernd Adam, Hannover, Dr. Stefan Amt, Hannover, Dr. Antje Heling, Kiel, Pastor Wolf Werner Rausch, Kiel, Dr. Claus Rauterberg, Kiel, und Dr. Wolfgang Teuchert, Kiel. Diesem teilweise sehr vertieften Gedankenaustausch verdanke ich viele wertvolle Anregungen.

Wichtige Informationen wurden mir in uneigennütziger Weise zugänglich gemacht durch Mithilfe von Peter Butt, ehemals Fa. Ochsenfarth Paderborn, Dr. Harald Drös, Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Dieter Haupt, Arbeitsgruppe Altstadt Braunschweig, Bernhard Meier, Staatliches Bauamt Paderborn, Dr. Martin Sagebiel, ehemals Staatsarchiv Münster, und Dr. Dirk Strohmann, Westfälisches Amt für Denkmalpflege Münster.

Zu einer Vielzahl von Detailfragen habe ich eine umfangreiche Korrespondenz geführt. Für ihre Auskunftsbereitschaft danke ich Prof. Dr. Hilde Claussen, Münster, Dr. Gerd Dethlefs, Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, Dr. Thomas Gädeke, Landesmuseum Schloss Gottorf Schleswig, Dr. Gabriele Isenberg, Museumsdirektorin Westfälisches Museum für Archäologie, Dr. Wolfgang Knackstedt, Münster, Dr. habil. Detlef Kraack, Berlin, Dr. Hans-Joachim Krause, Leipzig, Dr. Stefanie Lieb, Köln, Dr. Rainer Müller, Erfurt, Pfarrer Diether Pöppel, Willingen, Reinhard Schmitt, Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, Dr. Günther Tiggesbäumker, Bibliotheksleitung Fürstliche Bibliothek Corvey.

Eine Vielzahl von Kollegen aus den öffentlichen und kirchlichen Bauverwaltungen war helfend und vermittelnd tätig, insbesondere bei der Vorbereitung der verschiedenen Exkursionen. Leider vermag ich mich nicht mehr aller Personen namentlich zu erinnern. Stellvertretend seien genannt Claus-Werner Ahaus, Höxter, Susan Bähre, Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen, Pastor Böse, Goslar, Dombaumeister Nikolaus Demann, Osnabrück, Eva-Maria Eilhardt-Braune, Baudirektorin der Landeskirche Hannover, Konstanze Förster-Wetzel, Bauamtsleiterin der Evangelischen Landeskirche Anhalts, Joachim Gomolka, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Prof. Dr. Ivo Hammer, Fachhochschule Hildesheim, Barbara Hentschel, Hildesheim, Prof. Dr. Hey, Landeskirchliches Archiv Westfalen, Pater Hubert, Abtei Marienmünster, Dr. Peter Königfeld, ehemals Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege Hannover, Hartmut Krome, Oberbaurat der Evangelischen Kirche von Westfalen, Pastorin Möhrke-Schreiner, Höxter, Dr. Barbara Seifen, Westfälisches Amt für Denkmalpflege Münster, Heide Stegner, Ilseburg, Gotthard Voß, Landeskonservator Sachsen-Anhalt, Herr Wiedemann, Höxter.

Mein Dank gilt insbesondere auch denen, deren Namen ich nicht aufführen kann. Dies ist eine große Zahl von Küstern und anderen mir namentlich nicht bekannten Menschen, die mir vor Ort die meist verschlossenen Turmbereiche der Kirchen zugänglich gemacht haben.

Außerdem danke ich Katrin Riedel und ihren Kollegen von der Fa. com&on für die großzügige Unterstützung bei der Herstellung dieser Publikationsfassung. Herzlich gedankt sei auch Angelika und Daniela Kühne, für Ihre bereitwillige Unterstützung bei der Erstellung des Abstract.



Die wichtigsten Förderer sind noch ungenannt: In vielerlei Hinsicht haben mich meine Eltern – nicht zuletzt in finanzieller – unterstützt. Und auch meine engste Familie, die mit der Geburt meines Sohnes im Jahr 2000 zu einer eigenen Familie wurde, hat zur Entstehung der vorliegenden Arbeit maßgeblich beigetragen. Meiner Familie ist diese Arbeit gewidmet.

Heiko Seidel  
Mönkeberg, im Mai 2003



### 3 Einführung

Die Zweiturmfassade als prägendes hoch- und spätmittelalterliches Motiv sakraler Großbauten wird in architekturgeschichtlichen Darstellungen aus älterem Zusammenhang hergeleitet. Insbesondere die in großer Zahl erhaltenen zweitürmigen flachen romanischen Westbauten des sächsischen Siedlungsraumes im Umland des Harzes wären als Reminiszenz einer Tradition von Westturmgruppen, sogenannter Westwerke, aufzufassen.<sup>4</sup> Durch die gelegentlich gebrauchte Bezeichnung sächsisches Westwerk<sup>5</sup> für querrrechteckige riegelhafte Westturbauten des 12. Jahrhunderts wird die Vorstellung einer derivativen Abhängigkeit von einem Architekturtypus Westwerk in besonderer Weise auf das ehemalige Herzogtum Sachsen fokussiert. Obgleich sich diese morphologische Entwicklungsvorstellung auf keine systematische genealogische Untersuchung des gesamten in Frage stehenden Zeitraumes stützen kann,<sup>6</sup> wurden Zweifel an dem eigentlich nicht nachgewiesenen Sachverhalt nur selten geäußert.<sup>7</sup>

---

<sup>4</sup> „Was die Gestaltung der Westfront im 11./12. Jahrhundert anbelangt, so vollzieht sich nach dem Verschwinden der großen Zentralwestwerke, neben der schon genannten Reduktion dieser Bauform auf bescheidenere Dreiturmanlagen die Entwicklung zum sog. Westriegel, aus dem allmählich auch die reine Zweiturmfassade hervorgegangen ist. Sachsen war auf diesem Gebiet neben dem Oberrhein führend.“ (THÜMLER 1966, 175.) - „Die Frage nach dem Zweck und der Bedeutung des ‚Westwerkes‘, dessen Typus in den ottonischen Dreiturmgruppen ebenso fortlebte wie letztlich noch in den niedersächsischen Westriegeln des 11. und 12. Jahrhunderts, hat die Forschung seit über einem halben Jahrhundert bewegt.“ (MÖBIUS 1968, 7.) - „Die konstruktive Idee des Westwerks hat die karolingische Epoche, in der sie entstanden ist, zum mindesten ihre ersten monumentalen Verwirklichungen gefunden hat, in der west- und ostromanischen Architektur überlebt und den entscheidenden Anstoß zur Ausbildung der Zweiturm-Fassade gegeben, die dann auch für die Westseite der gotischen Kirchen so charakteristisch geworden ist.“ (ECKSTEIN 1975/77, 119.) – „In der deutschen Baukunst war offenbar der Oberrhein bestimmend für die Ausbildung der Doppelturmfassaden, wie sie in ihrem Verbreitungsgebiet bis nach Kärnten hin erscheinen. Die Zweiturmfassade herrscht auch in Sachsen vor, in Westfalen dagegen der Einturm. Dazwischen ist aus den alten Baugedanken des karolingischen Westwerks der sogenannte sächsische Westriegel entstanden, ein rechteckiger Baukörper, auf dessen Block zwei Turmaufsätze sitzen, mitunter ist auf diese verzichtet.“ (LEGNER 1982, 18.) – „Zu einem eigenen baukünstlerischen Thema wurde der westliche Querbau aber weder in Süddeutschland noch am Oberrhein, sondern in Sachsen. Dort gab man dem Querbau mit Vorliebe die Form eines trutzigen, abschließenden Riegels, der die Breite aller drei Schiffe hat. Es entstand der Sondertypus des sog. ‚sächsischen Westriegels‘; er löste allmählich, manchmal durch Umbau, den älteren Typus des dreitürmigen Westwerks ab. Im Inneren enthält der Riegel zumeist eine Eingangshalle und eine Empore, genau wie der im Westen des Reiches verbreitete Typus der Dreiturmgruppe.“ (SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 115.) - „Doppelturmfassaden gehen offenbar auf Westwerkideen zurück.“ (MÜLLER / VOGEL 1989, 381.) – „Das Westwerk entsteht aus dem karolingischen Typ des Westquerbaus mit Empore(n), ... die Ausgestaltung mit Turm oder Türmen bereitet entscheidend die romanische Westfassade vor. ... Nach der Blüte in karolingischer und ottonischer Zeit wird das Westwerk im 11. und 12. Jh. zur Dreiturmgruppe (Maria Laach ...) oder zum riegelartigen Westbau reduziert (Minden ...) ...“ (KOCH 1994, 71.)

<sup>5</sup> Vgl. ROHLING 1937, 85; OLDEMEIER 1942, 21; MEYER-BRUCK 1952, 116.

<sup>6</sup> Versuche zur Darstellung von Entwicklungslinien werden insbesondere in der älteren Literatur unternommen. (Vgl. z. B. ROHLING 1937, 87ff; THÜMLER 1937, 5 u. 56ff.) Die weitgehendste Arbeit in dieser Hinsicht, die sich um eine Darstellung der Westbautentwicklung von vorromanischer Zeit bis ins 11. Jahrhundert bemüht, hat KLESSMANN 1952 mit seiner Dissertation „Die Baugeschichte der Stiftskirche zu Möllenbeck an der Weser und die Entwicklung der westlichen Dreiturmgruppe“ vorgelegt. Zweiturmbauten werden hier jedoch nicht berücksichtigt.

<sup>7</sup> „Mit den Westwerken von Werden und St. Pantaleon ... hat das Rhein-Maas-Land einen sehr bedeutenden Anteil an der geringen Gesamtzahl erhaltener Bauten dieses Typus. Darüber hinaus wird gerade an unserem Denkmälerbestand deutlich, wie das Westwerk als Ausgangspunkt verschiedener romanischer Westbautypen vorstellbar ist. Ob das freilich im Einzelnen wirklich der Fall war, bleibt um so mehr hypothetisch, als keine frühen Beispiele dieser Typen mit ausreichender Sicherheit bekannt sind. So kann der Querwestbau mit Mittelurm als weitere Reduktion des Westwerkes verstanden werden, das hier Westarm und Treppentürme abgestoßen hätte. So gibt auch die Raumanlage mehrerer Dreiturm-Westbauten des Sachsenlandes Hinweise auf einen mehr oder weniger entfernten Zusammenhang mit dem Westwerk. ... Wer vor

Der Begriff Westwerk hatte sich im Verlauf einer leidenschaftlichen Diskussion, die um die Bedeutung dieser Bauten geführt wurde, als typologischer Terminus durchgesetzt. Die Westwerkdiskussion entspann sich nach der Veröffentlichung eines Artikels von Alois Fuchs zu diesem Thema ab 1929. Sie war das Anliegen einer Forschergeneration, der nach dem Erscheinen der Habilitationsschrift »Westwerkstudien« von Friedrich Möbius 1968 für mehrere Jahrzehnte nichts hinzugefügt wurde.<sup>8</sup> Neuerdings wird die Berechtigung dieses Fachbegriffs in Abrede gestellt.<sup>9</sup>

Als Hypothesen eingeführte Darstellungen erhielten durch die Rezeption nachfolgender Autoren eine Autorität, die sie als Tatsachen erscheinen ließen. So wird beispielsweise die Rekonstruktion von Wilhelm Effmann für die ehemalige Klosterkirche St. Riquier in Centula,<sup>10</sup> die durch keinerlei Grabung abgesichert ist und die neben schwer datierbaren Schriftquellen auf eine barocke Kopie einer romanischen Außenansicht gestützt ist,<sup>11</sup> nicht nur bis in jüngste Zeit weitgehend akzeptiert,<sup>12</sup> sondern diente darüber hinaus auch zur Begründung von Rekonstruktionsüberlegungen für Folgebauten. So glaubten etwa Hans Reinhardt und Étienne Fels die Fundamentbefunde in Reims analog

---

weithergeholten Analogien nicht zurückschreckt, mag selbst in der Doppelturmfront und im einfachen Westturm mit zweigeschossigem Innenraum noch eine Rückverbindung erblicken. ... Neben Westwerk und Dreiturm-Westbau gibt es keine erhaltenen oder gesicherten vorromanischen Westbauformen. Die Rückführung der späteren romanischen Typen auf diese bleibt spekulativ.“ (KUBACH UND VERBEEK 1989, 23-24.)

<sup>8</sup> Vgl. LOBBEDEY 1999A, 85 u. 97 Anm. 2-4; SCHÖNFELD DE REYES 1999, 73.

<sup>9</sup> Vgl. BEUCKERS 1999; SCHÖNFELD DE REYES 1999.

<sup>10</sup> EFFMANN, 1912.

<sup>11</sup> David Parsons weist auf vielfältige Unwägbarkeiten in dem Quellenbefund hin, der die Grundlage der Rekonstruktionsüberlegungen zur Abteikirche von Centula bildet. Parsons diskutiert die Zahl der an den beschriebenen Prozessionen teilnehmenden Mönche, die zu der Größenbestimmung der Kirche geführt haben. Er hält die angegebene Zahl von 300 für zu groß, da für keinen anderen Konvent der Zeit eine annähernd gleiche Größe überliefert sei. Es wäre nach mittelalterlicher Manier möglich, dass ein späterer Kopist diese Zahl erfunden hätte, um die Abtei für die Nachwelt bedeutender erscheinen zu lassen. Eine Überprüfung dieser Ungereimtheiten ist durch die Vernichtung der hochromanischen Handschrift des Hariulf infolge des Klosterbrandes von 1719 unmöglich, die Unterschiede der verschiedenen barocken Nachdrucke einschließlich des vatikanischen Manuskriptes Reg. 235 (Institutio) ließen breiten Raum für Spekulationen. PARSONS 1977, 40, resümiert: „In short, none of the material in the Vita Angilberti or in Hariulf's Chronicle can be accepted without question as deriving from Angilbert, and the architectural information contained in them cannot be proved to refer to any buildings other than those in use between the date of Hariulf's first version (1088) and the end of Anscher's abbacy (1136). The Institutio is undatable, though the surviving version may derive from an original of early ninth-century date. It is difficult to know how far to accept the architectural implications of the Institutio as a reliable guide to the Carolingian buildings.“

<sup>12</sup> Trotz gelegentlicher kritischer Anmerkungen zu den Arbeitsgrundlagen wird den Forschungen von Effmann gleichzeitig eine irrationale Bewunderung entgegengebracht: „Die Klosterkirche Centula ist von Wilhelm Effmann für die Baugeschichte wiedergewonnen worden durch eine der schönsten baugeschichtlichen Untersuchungen, die je geschrieben worden sind. Man verspürt deshalb einiges Mißbehagen, an einer solchen Leistung Kritik üben zu müssen ...“ (REISSER 1960, 58.) Emil Reisser weist mit Recht darauf hin, dass die Ansicht der romanischen Kirche kaum die Gestalt von 799 wiedergeben könne. Diese Annahme setze voraus, „daß die Kirche nach dem Normanneneinfall von 881, bei dem sie völlig ausbrannte, und nach einem vier Jahrzehnte dauernden Zustand als Ruine, vollkommen getreu nach dem alten Vorbild wieder aufgebaut worden sei.“ (REISSER 1960, 58.) Trotzdem wendet sich REISSER 1960, 58, nicht grundsätzlich gegen Effmanns Rekonstruktion in zeitlicher Stellung und Grundrissdisposition, sondern hält „nur ihre formale Seite, nämlich die Rekonstruktion des Aufbaues“ im Detail für korrekturbedürftig.

zur Centulaer Disposition ergänzen zu dürfen.<sup>13</sup> Zuvor hatte schon Alois Fuchs aufgrund von schriftlichen Überlieferungen „ein mit Emporen ausgestattetes Vollwestwerk“<sup>14</sup> angenommen. Eine solche Annahme, die nach Auffassung vieler Autoren als sicher gilt,<sup>15</sup> nach anderen Darstellungen als wahrscheinlich,<sup>16</sup> ist in hohem Maße von der Akzeptanz der Effmannschen Rekonstruktion für St. Riquier abhängig.<sup>17</sup> Die zur Unterstützung bezeichneten Schriftquellen sind nicht geeignet, für die Kathedrale in Reims mehr als einen gewölbten Eingangsbereich mit darüberliegendem Kultraum vor 976 anzunehmen.<sup>18</sup> Ein vorromanisches Westtransept, wie Reinhardt es will,<sup>19</sup> lässt sich jedoch nicht begründen. Auch der von ihm veröffentlichte Bauphasenplan,<sup>20</sup> in dem Fundamentverläufe für das 9. Jahrhundert angegeben werden, reicht nicht aus, um ein westliches Querhaus zu rekonstruieren, da die von Norden nach Süden orientierten Fundamente nicht wesentlich über die Mittelschiffsbreite der als vorromanisch dargestellten Kirche hinausreichen. Die Ausbildung eines zentralen quadratischen Mittelraums, wesentliches Kennzeichen des Westwerktypus, wie auch die Vertikalerschließung ist aufgrund der veröffentlichten Fundamentverläufe nicht erkennbar. Es ist offensichtlich, dass Reinhardt bei seiner Rekonstruktion des Reimser Kirchengrundrisses für das 9. Jahrhundert sich stark von Effmanns Hypothese für Centula hat leiten lassen.<sup>21</sup>

Ähnlich problematisch wie die sich gegenseitig stützenden Rekonstruktionen für Centula und Reims in ihrer zeitlichen Stellung erscheinen Rückschlüsse, die aus dem archivalischen Nachweis einer personellen Verbindung der kirchlichen Führung auf die Gestalt der im Zusammenhang stehenden Kirchenbauten gezogen wurden. So sah Hans Reinhardt die Gestalt des Hildesheimer Domes als direkte Analogie zum Reimser Dom, da Bischof Ebbo von Reims in der Mitte des 9. Jahrhunderts die neue Hildesheimer Diözese organisierte und nur durch seinen vorzeitigen Tod an der Bauausführung einer neuen Kathedrale nach dem Reimser Vorbild gehindert worden sei. Dieses

<sup>13</sup> „L’abbatiale de Saint-Riquier n’était pourtant pas le seul exemple d’église-porche élevée dans la région nord de la France à l’époque carolingienne: la cathédrale de Reims, construite par archevêque Ebbon et consacrée par son successeur Hincmar en 862 ..., présentait une disposition analogue ...“ (REINHARDT / FELS, 1933, 351.)

<sup>14</sup> FUCHS 1929, 43.

<sup>15</sup> Vgl. FUCHS 1933, 75; LEHMANN 1938, 94; STENGEL 1955, 284; MÖBIUS 1968, 57.

<sup>16</sup> Vgl. FUCHS 1950, 274; ECKSTEIN, 1975/77, 118; SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 102.

<sup>17</sup> „Drei Jahre nach Angilberts Tod wurde das Centulaer Westwerk beim Neubau der Kathedrale in Reims wiederholt ...“ (MÖBIUS 1968, 57.)

<sup>18</sup> Für diese Annahme können zwei frühromanische Überlieferungen herangezogen werden, die sich, nach Angabe von Hans Reinhardt und Étienne Fels, gegenseitig ergänzen und gleichzeitig stützen würden. Nach diesen Angaben, die in dem einen Fall dem Chronisten Richer zugeordnet werden können, hätte Erzbischof Adalbéron 976 eine Gewölbekonstruktion bei den Türen in der Kirche St. Marie abbrechen lassen, über der sich Salvator Altar und Taufbecken befunden hätten. Das Gewölbe hätte ein Viertel der Kirche am Eingang eingenommen und in der Höhe wären die Gebeine des Heiligen Calixtus untergebracht gewesen. – Vgl. REINHARDT / FELS 1933, 351-352. Vgl. auch FUCHS 1929, 10-12.

<sup>19</sup> Vgl. REINHARDT 1963, 28.

<sup>20</sup> Vgl. REINHARDT 1963, Beilage. - Der Plan geht nach Angabe von Werner Jacobsen auf unpublizierte Grabungsergebnisse des Architekten Henri Deneux zurück: „Dix ans de fouilles dans la cathédrale de Reims (1919-1930), Conférence donnée à la Société des Amis du Vieux Reims (Reims, 1. Juni 1946)“. - JACOBSEN 1992, 279 u. Anm. 126 ebd.

<sup>21</sup> Vgl. REINHARDT 1963, 24, Fig. 3 und EFFMANN 1912, Fig. 8. - „En comparant les textes de Reims à ceux de Saint-Riquier, Georges Durand a observé le premier, dès 1911, que la cathédrale de l’archevêque Ebbon devait ressembler en tous points à l’église picarde.“ (REINHARDT 1963, 28.)

Projekt habe dann sein Nachfolger Altfrid ausführen lassen.<sup>22</sup> Es war offenbar diese Annahme, auf Grund derer der im Fundament nachgewiesene kryptenartige Westbau des Hildesheimer Doms Bischof Altfrid und damit dem 9. Jahrhundert zugeordnet wurde. Erst in jüngster Zeit ist durch die stärkere Berücksichtigung der Baubefunde die Erkenntnis gewachsen, dass der Westabschluss durch seine eingetiefte Bauweise kein Eingangsbau gewesen sein kann und deshalb der Westwerksvorstellung nicht entsprochen hat. Außerdem wird die Entstehung des Westbaus auf Grund jüngerer Untersuchungen als nachgeordnete Bauphase im 10. Jahrhundert als Erweiterung an den Altfriddom dargestellt.<sup>23</sup>

Georg Ortgies von Wersebe, der den Hildesheimer Domwestbau der allgemeinen Forschungsauffassung folgend ebenfalls Bischof Altfrid zugeschrieben hatte und ins 9. Jahrhundert datierte, rekonstruierte, sich an Hildesheim orientierend, für die von Altfrid geförderte Münsterkirche in Essen einen vergleichbaren Westabschluss.<sup>24</sup> Zwar lässt der inzwischen bekannte Grundriss von Bau II in Essen durchaus gewisse Gemeinsamkeiten zu Hildesheim erkennen, doch legen die Baubefunde für beide Bauten eine Datierung ins 10. Jahrhundert nahe. Eine direkte Ableitung dieser Bauten von dem Reimser Vorbild über die Vermittlung von Altfrid ist deshalb unwahrscheinlich.

Eine weitere Gefahr bei der Interpretation von schriftlichen Überlieferungen ist offensichtlich in der generalisierenden Annahme begründet, man könne aus Bezeichnungen wie „turris, opus, oratorium, castellum, ecclesia“<sup>25</sup> auf das Vorhandensein von Westwerken rückschließen. Der Westbau der ehemaligen Abteikirche St. Nazarius in Lorsch, deren Weihe für das Jahr 774 überliefert ist, wird häufig als Baubeispiel eines Westwerks aus der Zeit Karls des Großen angenommen. - Als Baubefund können dieser Kirche jedoch nur „Fundamentgräben, zum größten Teil als breite Mörtelschuttlagen“<sup>26</sup>, zugeordnet werden. Die Interpretation dieses Befundes wird dadurch erschwert, dass eine „Trennung von ursprünglichen Fundamentzügen und Eingriffen der Um- und Erweiterungsbauten im Bereich der Fundamentgruben nicht möglich“<sup>27</sup> ist. 1935 sprach Meyer-Barkhausen den Fundamentrost als Westwerk an, da er in ihm die überlieferte „viel gesuchte ‘ecclesia triplex’, die Abt Richbodo (784-804) ... erbauen ließ“<sup>28</sup>, zu erkennen glaubte. An dieser Quelleninterpretation meldete Edgar Lehmann zwar schon 1938 Zweifel an,<sup>29</sup> dennoch wurde „die scharfsinnige Kombination der Ergebnisse einer fachgerechten Ausgrabung ... mit der

---

<sup>22</sup> „Rappelons ... que l'archevêque Ebbon, après avoir été déposé par Louis le Débonnaire et exilé à Fulda, fut chargé plus tard d'organiser le nouveau diocèse d'Hildesheim. Ebbon a dû nourrir le projet d'y élever une cathédrale analogue à celle qu'il avait entreprise à Reims. Ce projet ne fut réalisé qu'après sa mort, survenue en 851, par son successeur Altfrid.“ (REINHARDT 1963, 32.)

<sup>23</sup> Vgl. JACOBSEN / LOBBEY 1993, 307, und SCHÖNFELD DE REYES 1999, 174, mit Bibliografie. Dagegen zuletzt von KRUSE 2000, 103, wieder zeitgleich mit dem Bau aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts angenommen.

<sup>24</sup> Vgl. WERSEBE 1937, Plan III und XIII.

<sup>25</sup> BANDMANN 1994, 207.

<sup>26</sup> Leo Schaefer und Friedrich Oswald in OSWALD U. A. 1966/71, 179.

<sup>27</sup> Leo Schaefer und Friedrich Oswald in OSWALD U. A. 1966/71, 179.

<sup>28</sup> MEYER-BARKHAUSEN, 1935, 355.

<sup>29</sup> Vgl. LEHMANN 1938, 123-124.

literarischen Überlieferung“<sup>30</sup>, aus der das Westwerk habe erschlossen werden können, in ihrem Resultat akzeptiert. Auch nachdem es inzwischen als erwiesen angesehen werden kann, dass mit der urkundlich erwähnten »ecclesia triplex« ein eigener Bau südlich der Abteikirche bezeichnet ist,<sup>31</sup> glaubt man an der Annahme eines Westwerks für die Hauptkirche am Ende des 8. Jahrhunderts festhalten zu dürfen.<sup>32</sup> Da die Befunde für die diskutierten vorromanischen Westanlagen in Corvey, Halberstadt und Werden, vielleicht auch Hildesheim zeigen, dass sie nachträglich an schon bestehende Hauptkirchen angefügt wurden, erscheint es keineswegs zwingend, den Fundamentrost der Abteikirche Lorsch dem Gründungsbau zuzuordnen.

Die vorgetragenen Aspekte sind nicht mit dem Anspruch monografisch erschöpfender Einzelbetrachtungen zusammengestellt. Sie sollen vielmehr auf die mehr oder weniger unkritische Übernahme von nicht gesicherten Aussagen bezüglich zeitlicher Stellung und Disposition einzelner sakraler Großbauten in die architekturhistorische Gegenwartsliteratur hinweisen. Es ist der Anspruch dieser Arbeit, die allgemeinen Aussagen zum Westwerksbegriff neu zu prüfen, insbesondere hinsichtlich der vermeintlichen Ausstrahlung auf die hochromanische Sakralarchitektur.<sup>33</sup> Das Vorhaben erschien deshalb aussichtsreich, weil seit dem Abflauen der generalisierenden Westwerksdiskussion Ende der 60er-Jahre etliche Einzeluntersuchungen vorgenommen wurden. Wegen der Fülle der neuen Informationen wird in dieser Arbeit eine regionale Begrenzung vorgenommen, die vorrangig den ursprünglich kernsächsischen Bereich herausgreift. Diese Region erschien vor dem Hintergrund der politischen Akzentverschiebung im 10. Jahrhundert und durch die quantitative Verdichtung der Baudenkmäler am ehesten geeignet, Unterscheidungen von überregionalen Einflüssen und solchen regionaler Bautraditionen herauszuarbeiten. Da es wegen der Vielzahl der relevanten Objekte ausgeschlossen ist, das gesamte Schrifttum lückenlos zu erfassen,<sup>34</sup> sind zwei Bauten exemplarisch ausgewählt worden, die für die aufgeworfene Frage der Bautradition in besonderer Weise in Frage kommen: Der Gründungsbau des 1128 gestifteten, von Kloster Corvey aus besetzten Benediktinerklosters Marienmünster im Landkreis Höxter und die Stadtkirche St. Kiliani in Höxter in ihren hochromanischen Bauteilen. Die beiden architekturhistorisch bislang wenig bearbeiteten Objekte liegen im unmittelbaren Einflussbereich von Corvey nur wenige Kilometer voneinander entfernt. In ihrer äußeren Erscheinung zeigten sie in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine große Ähnlichkeit zu dem unter Abt Wibald (1146-1160) umgebauten Corveyer Westbau. Wegen der unterschiedlichen Funktionen als Kloster- bzw. als Pfarrkirche erschien eine Differenzierung von formalen und funktionalen Aspekten der äußerlich sehr ähnlichen Westbauten erfolgversprechend.

---

<sup>30</sup> STENGEL 1955, 283.

<sup>31</sup> Vgl. Leo Schaefer und Friedrich Oswald in OSWALD U. A. 1966/71, 181 u. 182.

<sup>32</sup> Vgl. Leo Schaefer und Friedrich Oswald in OSWALD U. A. 1966/71, 179; ADAM 1989, 9 u. 67; Werner Jacobsen in JACOBSEN U. A. 1991, 252; BANDMANN 1994, 207.

<sup>33</sup> Die Entwicklungstheorie, die von KAISER 1996, 37, erneut referiert wurde, hat SCHÖNFELD DE REYES 1999, 113, abgelehnt: „Einen mittelalterlichen Westbautyp ‚Westwerk‘, der von der Corveyer ‚Vollform‘ ausgehend eine reduktive architekturgeschichtliche Entwicklung durchschritt, hat es nach den in dieser Arbeit durchgeführten Untersuchungen nicht gegeben.“

<sup>34</sup> Die durch Einzeluntersuchungen gewonnene Informationsdichte ist in ihrer Unübersichtlichkeit wahrscheinlich auch der Grund, weshalb genealogische Untersuchungen in jüngerer Zeit kaum noch erfolgten. Die Sorge vor Angriffen wegen möglicherweise unvollständiger Literaturkritik spricht aus der Bezeichnung „Skizze“, als die LEHMANN 1997, Anm. 4, einen seiner letzten Artikel seines überaus erfolgreichen Lebenswerkes ausgibt. LOBBEDEY 1999A, Anm. 21, weist - obgleich auch er Edgar Lehmann seinen Respekt zollt - zurecht darauf hin, dass in diese Arbeit „nicht in allen Punkten der Stand der Lokalforschung eingearbeitet ist.“ Auch Uwe Lobbedey versucht sich in ähnlicher Weise zu schützen und bezeichnet seinen Artikel als „Detailskizze“.

Ziel dieser Arbeit ist deshalb eine vergleichende Betrachtung eines größeren Zeitabschnitts hinsichtlich der Bedeutung eines sakralen Bauteils. Monografisch vertieft wurde sie nur in dem Umfang, wie für die Gesamtdarstellung erforderlich.

Die als Referenzbauten angesprochenen Beispiele werden vornehmlich auf Grundlage der einschlägigen Publikationen behandelt, im Rahmen von Exkursionen wurden darüber hinaus folgende Bauwerke in Augenschein genommen: Braunschweig St. Basius («Dom»), St. Martini, St. Katharinen, St. Andreas; Braunschweig-Melverode St. Nikolaus; Bad Gandersheim Stiftskirche; Bad Gandersheim-Clus Klosterkirche; Corvey Klosterkirche; Gernrode Stiftskirche; Goslar Frankenberger Kirche, Marktkirche, Neuwerkkirche, Jakobikirche; Goslar-Riechenberg Klosterkirche; Gröningen Klosterkirche; Halberstadt Liebfrauenkirche; Halle-Petersberg St. Peter; Hamersleben Stiftskirche; Hildesheim St. Andreas, St. Godehard, St. Michael; Idensen Sigwardskirche; Ilseburg Klosterkirche; Königslutter Klosterkirche («Kaiserdom»); Leitzkau Prämonstratenser-Kirche; Magdeburg Liebfrauenkirche; Merseburg Dom; Naumburg Dom; Obernkirchen Klosterkirche; Osnabrück Dom; Ratzeburg Dom; Segeberg Klosterkirche St. Marien; Stötterlingenburg-Lüttgenrode Benediktinerklosterkirche St. Stephanus; Wunstorff Marktkirche, Stiftskirche.



## 4 Der terminologische Begriff Westwerk

Der Westwerksbegriff wurde von Wilhelm Effmann 1899<sup>35</sup> in bewusster Ablehnung einer Darstellung von Georg Dehio und Gustav von Bezold gewählt.<sup>36</sup> Diese hatten in ihrer umfangreichen Darstellung zur kirchlichen Baukunst des Abendlandes festgestellt, dass durch eine Vorherrschaft der Doppelchöre „dem deutschen Kirchenbau der wahre Begriff der Fassade bis nahe an den Schluss der romanischen Periode fremd“<sup>37</sup> geblieben sei. Nach den Ausführungen von Dehio und von Bezold sei in der romanischen Stilepoche eine Veränderung basilikaler Kirchengrundrisse gegenüber der altchristlichen Tradition eingetreten, die durch die Anlage eines zweiten, westlichen Chorraumes gekennzeichnet gewesen wäre.<sup>38</sup> Infolgedessen würden in dieser Zeit die „großen westlichen Türöffnungen des Hauptschiffes verschwinden“<sup>39</sup>. Auf diese Formulierung Bezug nehmend stellte Effmann westliche Eingangsbauten heraus, die er zur Unterscheidung als Westwerke bezeichnete.<sup>40</sup> Sie würden im scharfen Gegensatz zu Westchören die Eingangsseite eines Kirchenbaus durch mächtige, in der Regel dreitürmige Stirnbauten betonen. Da die Sanktuarien der Westchöre einen Verzicht auf Westeingänge erforderten, wären Westchöre und Westwerke „vollständige Opposita“<sup>41</sup> und müssten darum unterschiedlich angesprochen werden. Auf die Entwicklung der westlichen Fassadengestaltungen mit Portalen und Türmen hätten die Westchöre keinen Einfluss gehabt. Die Doppelturmfronten des 11. Jahrhunderts wären seiner Ansicht nach „das Ergebnis einer Entwicklung, die von den Westwerken ihren Ausgang genommen hat.“<sup>42</sup> Als Beispiele führte Effmann neben den nicht erhaltenen Bauwerken der Klosterkirchen von Centula und St. Gallen das Kloster Corvey an. Darüber hinaus begründete Effmann seine Sichtweise mit St. Pantaleon in Köln, der Stiftskirche Münstereifel, der Abteikirche Maursmünster, der Abteikirche St. Peter in Werden, der Pfarrkirche Aldeneyk an der Maas, St. Patrokus in Soest und St. Quirin in Neuß.<sup>43</sup>

Dehio und von Bezold schwächten ihre generelle Aussage zur Fassadenlosigkeit der romanischen Kirchenbauten in ihrer Publikation einige Seiten später dadurch wieder ab, dass sie auf eine Gruppe von zweigeschossigen Westchören mit erhöhtem Chorraum und westlichem

<sup>35</sup> Vgl. EFFMANN 1899, 431-435.

<sup>36</sup> Vgl. EFFMANN 1912, 153ff, insbes. 169.

<sup>37</sup> DEHIO / BEZOLD 1892, 173.

<sup>38</sup> „Vom 9. bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts ist in Deutschland die Doppelzahl der Chöre nicht nur häufig, sondern bei grossen Kirchen geradezu vorwaltend.“ (DEHIO / BEZOLD 1892, 167.)

<sup>39</sup> DEHIO / BEZOLD 1892, 167.

<sup>40</sup> Die Bezeichnung »Westwerk« entlehnt Effmann einem Aufsatz von Josef Bernhard Nordhoff von 1888/1889. - Vgl. EFFMANN 1912, 168.

<sup>41</sup> EFFMANN 1899, 433. - Dieselbe Wortwahl in EFFMANN 1933, 41.

<sup>42</sup> EFFMANN 1899, 434.

<sup>43</sup> Vgl. EFFMANN 1899, 434. - In späteren Publikationen werden von Wilhelm Effmann noch die Pfalzkapelle in Aachen (vgl. EFFMANN 1922, 73) und der Dom in Hildesheim (vgl. EFFMANN 1933) als Westwerksbauten bezeichnet.

Mitteingang verwiesen, die für die weitere Fassadenentwicklung von Bedeutung gewesen seien.<sup>44</sup> Dies sind eben jene, die Effmann besonders bezeichnet wissen möchte.

Dehio und von Bezold subsumierten unter dem Begriff Westchor eine Vielzahl unterschiedlicher architektonischer Baulösungen. Sie unterschieden sich damit nicht von dem indifferenten Sprachgebrauch anderen Autoren am Ende des 19. Jahrhunderts.<sup>45</sup> Josef Bernhard Nordhoff stellte beispielsweise in einem Artikel zur westfälisch-sächsischen Früharchitektur die Bedeutung des mehrgeschossigen »Westchores« von Kloster Corvey als ein Schule machendes Baubeispiel dar, das insbesondere die nachfolgenden sächsischen Kirchenbauten in ihrer massigen Betonung kantiger Westfassaden nachhaltig beeinflusst hätte. In der Gliederung dieser riegelhaften Westbauten erkannte Nordhoff, in ähnlichem Verständnis wie Effmann, die tradierte Wirkung der Corveyer Westfront.<sup>46</sup> Nordhoff gebrauchte mit Westwerk eine Beschreibung, die wegen der enthaltenen fortifikatorischen Bedeutung die massigen sächsischen Westbaulösungen ästhetisch charakterisierte. Er benutzte Westwerk als Äquivalent zur typologischen eingeführten Bezeichnung Westchor.

Wilhelm Effmann sah dagegen architekturgeschichtlich zwei konkurrierende „Systeme“<sup>47</sup>. Nach seiner Wahrnehmung stießen „Westchor und Westwerk in dem Kampfe aufeinander, aus dem das letztere als Sieger hervorging.“<sup>48</sup> Der Begriff Westwerk, den Effmann aus dem Text von Nordhoff aufgegriffen und in architekturtypologischem Sinne festgelegt hat, war deshalb von Anbeginn seiner typologischen Einführung aufs Engste mit der Vorstellung verknüpft, eine genealogische Verbindung bezeichnen zu können. Effmanns entwicklungsgeschichtliche Auffassung war maßgebliche Motivation für sein Beharren auf einem besonderen Fachterminus, denn er war sich der Tatsache bewusst, dass sich die von ihm dargestellte Gruppe der Westwerke in ihrer Zweckbestimmung von Westchören kaum unterschieden hätte.<sup>49</sup>

---

<sup>44</sup> „War der Westchor durch eine Empore in zwei Geschosse geteilt, so lag überdies die Möglichkeit vor, dem Erdgeschoss, indem man es als Vorhalle auffasste, das Mittelportal zurückzugeben. Ein wichtiger Schritt ist hiermit gethan, die Anknüpfung an die Fassadenidee wiedergefunden.“ (DEHIO / BEZOLD 1892, 173.)

<sup>45</sup> Vgl. SCHÖNFELD DE REYES 1999, 20-21.

<sup>46</sup> „Fast plötzlich macht sich ringsher eine lebendige Baubewegung geltend und innerhalb derselben eine kräftige Betonung des Westbaues. Daher der Reichthum an Westchören ... in Sachsen ... Stolz, bildsam und edler Gliederung hold, reckt und breitet sich das nun auch häufig von Chronisten beachtete Turmpaar ... mit eckigem Umriss; ... Der Westbau erreicht das Übergewicht an Masse, daher vielerorts auch an Haltbarkeit, und beliebt in ganzer Fülle nicht nur bei Neubauten, sondern zu seinen Gunsten werden zu Hildesheim (Dom) und nachgehends zu Gandersheim und Gernrode die schlichten Altwerke niedergerissen, wie vordem zu Essen und Corvei auch. ... diesem ausgeprägten Muster folgte mehr und mehr der westfälische und vereinzelt der auswärtige Kirchenbau - vielleicht zuerst der Westthurm des Domes zu Braunschweig ..., dann die Liebfrauenkirche zu Magdeburg (seit 1016 oder 1064) und die Klosterkirche zu Hersfeld ...; bei beiden kam der gewölbte Unterchor mit einem Westportale bereits auf eine Vorhalle hinaus, der Oberchor nahm zu Hersfeld eine halbrunde Apside an und wipfelte zu Magdeburg in mehreren Geschossen empor. Wie die romanischen Dorfkirchen zu Idensen ... und Balve ... beweisen, liess sich die Empore oder das Hochgeschoss schlichter Vierecksthürme auch als Altarraum (Capelle) ausstaffiren; denn eine Entwicklung der Doppelchöre in der behäbigen Gliederung wie zu Corvei findet sich nur selten bei jenen Westwerken, in welchen mehr oder weniger das Aeussere der Corveier Westfronte nachhallt“. (NORDHOFF 1889, 380-382)

<sup>47</sup> EFFMANN 1912, 154.

<sup>48</sup> EFFMANN 1912, 170.

<sup>49</sup> „Welchen Zwecken dienen die Westwerke? Es waren, so muß ... geurteilt werden, zum großen Teile die gleichen, denen auch die Westchöre zu entsprechen hatten ...“ (EFFMANN 1912, 160.)

Gegen Effmanns Bestreben, Westwerke von anderen Westraumlösungen fachsprachlich abzugrenzen, machte Georg Dehio in einer späteren Publikation seine Abneigung deutlich, weil der von Effmann angesprochenen Gruppe von Bauten kein einheitlicher Baugedanke zugrunde liegen würde.<sup>50</sup> Mit dieser Ansicht stand Dehio nicht allein. Bis Ende der 20-er Jahre des 20. Jahrhunderts fand die von Effmann geforderte terminologische Differenzierung für sakrale Westlösungen keinen nachhaltigen Eingang in die Fachliteratur.<sup>51</sup> Besonders auffällig ist die Unterdrückung des neuen Fachbegriffs in der Gesamtdarstellung »Die deutsche Baukunst im Mittelalter« von Friedrich Ostendorf, die die von Effmann als Westwerke ausgemachten Baubeispiele St. Gallen, Centula, Werden, Köln St. Pantaleon und Corvey<sup>52</sup> im Zusammenhang und mit besonderem Augenmerk auf ihre Westbaugestaltung behandelt.<sup>53</sup> Durch diese Zusammenstellung ist Effmanns Einfluss spürbar. Ostendorf verwies im Einzelfall auch auf Effmanns Arbeiten zu Werden (1899)<sup>54</sup> und Centula (1912)<sup>55</sup> und erklärte die gegen die Salvatorkirche westlich abgegrenzte Peterskirche in Werden wie dieser als Stätte des Pfarrgottesdienstes und des Sendgerichts. Durch die enge Anlehnung zeigte Ostendorf die Bereitschaft zur inhaltlichen Anerkennung von Effmanns Arbeiten. Die Vermeidung der von Effmann eingeführten Bezeichnung Westwerk macht aber seine Distanz zu dem neuen typologischen Begriff deutlich.

Obwohl einzelne Autoren in der Folge gelegentlich von Westwerken sprachen,<sup>56</sup> war die Begriffsverwendung keineswegs einheitlich. Einerseits wurde der Begriff Westwerk für die von Effmann eingeführten Beispiele benutzt,<sup>57</sup> andererseits wurde er auch unbefangen im entwicklungsgeschichtlichen Sinn auf Zweiturmwestbauten angewandt.<sup>58</sup> Wegen der nur zögerlichen Rezeption warb Alois Fuchs 1929, nach dem Tod von Wilhelm Effmann 1917 Herausgeber verschiedener postumer Arbeiten,<sup>59</sup> in seinem Aufsatz »Die karolingischen Westwerke

<sup>50</sup> „Erwähnen wir schließlich noch, daß der Westchor öfters durch Verbindung mit Emporen erweitert wurde. Eine Fülle von Lösungen, von Fall zu Fall verschieden, wurde versucht.“ - Anm. \*: „Man hat für sie den zusammenfassenden Namen 'Westwerk' in Vorschlag gebracht; ein einheitlicher Baugedanke liegt ihnen aber nicht zugrunde.“ (DEHIO 1919, 72.)

<sup>51</sup> Heinrich Bergner betrachtet z. B. in seinem »Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland« von 1905 Centula als doppelchörig. Obgleich Bergner das Werk Effmanns zu den karolingisch-ottonischen Bauten in Werden kennt, in dem dieser die Unterscheidung von Westwerken und Westchören fordert (vgl. BERGNER 1905, 40, Anm. 3), unterlässt Bergner diese terminologische Differenzierung. – Vgl. BERGNER 1905, 40-41.

<sup>52</sup> Vgl. EFFMANN 1899, 433-434.

<sup>53</sup> Vgl. OSTENDORF 1922. - Dieses postum erschienene Werk ist zeitlich vor das Jahr 1915 (Todesjahr des Autors) einzuordnen.

<sup>54</sup> Vgl. OSTENDORF 1922, 45, Anm. 74.

<sup>55</sup> Vgl. OSTENDORF 1922, 44, Anm. 70.

<sup>56</sup> Vgl. METTLER 1913, 146: Straßburger Münster; PANOFKY 1920: Dom in Minden; HECHT 1928, 103-121: Klosterkirche Reichenau-Mittelzell.

<sup>57</sup> Vgl. FRANKL 1926, 19, 25, 31 u. 55 für die Westbauten der Pfalzkapelle in Aachen und der Abteikirchen Werden, Corvey und St. Pantaleon in Köln.

<sup>58</sup> Wilhelm Ritter sprach 1926 in morphologischem Sinne auch Zweiturmfronten als Westwerke an: „Nach Dehio ... kommt dieser Westwerktyp zum ersten Male auf deutschem Kulturgebiet in Straßburg am dortigen Münster (um 1015 begonnen) vor.“ (RITTER 1927, 45.) – Bezeichnenderweise liegt Ritters Verweisstelle in Dehios Publikation nur wenige Textseiten hinter dem von Dehio geäußerten Vorbehalt gegen die Verwendung des Begriffs Westwerk. - Vgl. Anm. 50.

<sup>59</sup> Wilhelm Effmann verstarb am 23. 5. 1917 (vgl. EFFMANN 1922, 1. Textseite.) - Aus seinem Nachlass herausgegeben von Alois Fuchs: Die Kirche der Abtei Corvey, Paderborn 1929. - Zur Baugeschichte von St. Maria im Kapitol, Paderborn 1931. - Zur Baugeschichte des Hildesheimer Domes vom 9. bis zum 12. Jahrhundert, Hildesheim/Leipzig 1933.

und andere Fragen der karolingischen Baukunst« in programmatischer Weise für die Akzeptanz eines Bautypus Westwerk in der Kunstwissenschaft. Er machte sich selbst zu Effmanns Anwalt und verteidigte seine Sichtweise gegen Dehios Einwand eines fehlenden einheitlichen Baugedankens.<sup>60</sup>

Fuchs war es, der sich um eine Definition des neuen typologischen Begriffs bemühte: Westwerke hätten „nie den Grundriß einer Apsis, sondern den eines Quadrates (oder Rechtecks), sie behalten den westlichen Haupteingang in die Basilika bei, enthalten zumeist im Obergeschoß einen gegenüber der Basilika irgendwie abgegrenzten, mehr oder weniger selbständigen und mit eigenen [richtig: eigenem] Altar ausgestatteten Kultraum, unter dem dann die den Zugang zur Basilika von Westen her vermittelnde Vorhalle liegt.“<sup>61</sup> Fuchs wollte den Begriff Westwerk „aufwendigen Lösungen vorbehalten, bei denen jener dem Mittelschiff vorgelagerte und meist seiner Breite genau entsprechende Kultraum von Seitenräumen umgeben ist, die selbst ebenfalls zweigeschossig, manchmal sogar dreigeschossig ausgeführt sind.“<sup>62</sup>

Fuchs erkannte sehr wohl einfachere Westbaulösungen mit einzelnen Attributen aus dem „vollausgebildeten“<sup>63</sup> Programm, das allein Centula und Corvey aufgewiesen hätten.<sup>64</sup> Er ging von einem „Gestaltungsmaximum“<sup>65</sup> aus, das bei den Folgebauten reduziert worden sei. Diese Abkömmlinge teilte Fuchs in „Zentralwestwerke“<sup>66</sup>, „Querwestwerke“<sup>67</sup>, „Turmwestchöre“<sup>68</sup>, „Westwerkchöre“<sup>69</sup> und „Eigenartige Mischbildungen“<sup>70</sup> zwischen Westwerk und Westchor ein. Für Lösungen mit nur einem einzelnen Kultraum im Obergeschoss über dem Westeingang ohne begleitende Nebenräume gebrauchte Fuchs die Bezeichnung Westoratorium und vermied Westwerk, obgleich er zugab, dass es bei „den zahlreichen Zwischenstufen, die zwischen jenem Minimum und diesem Maximum denkbar sind, ... manchmal schwierig zu

---

<sup>60</sup> Vgl. FUCHS 1929, 59.

<sup>61</sup> FUCHS 1929, 8.

<sup>62</sup> FUCHS 1929, 8-9.

<sup>63</sup> EFFMANN 1929, VII.

<sup>64</sup> „Vollwestwerke sind nach Centula und Corvey nicht mehr nachweisbar.“ (FUCHS 1929, 50.)

<sup>65</sup> FUCHS 1929, 48.

<sup>66</sup> FUCHS 1929, 51. - Um einen zentralen Raum dreiseitig organisierte Westanlagen, jedoch in Bezug auf Hochgeschosse in Zentral- oder Begleiträumen weniger umfassend: St. Pantaleon in Köln; Stiftskirche Münstereifel; Kloster Allerheiligen in Schaffhausen; Maursmünster; St. Patrokus in Soest; Petrikerche in Soest; Aldeneyck an der Maas.

<sup>67</sup> FUCHS 1929, 52. - Anlagen, denen die westlich vorgelagerten Begleiträume des Zentralraums fehlten: Dom Speyer; St. Quirin in Neuß.

<sup>68</sup> FUCHS 1929, 53. - Anlagen, bei denen der westliche Mitteleingang an die Seiten des Langhauses verlegt worden sei: Dom Paderborn; St. Georg in Köln; Stiftskirche Freckenhorst.

<sup>69</sup> FUCHS 1929, 54. - Anlagen ähnlich den zuvor genannten Turmwestchören, allerdings ohne dominierenden Mittelsturm über dem Zentralraum: Dom Münster; St. Maria im Kapitol Köln; Stiftskirche Neuenheerse.

<sup>70</sup> Fuchs 1929, 55. - Maria Laach; Stiftskirche in Essen; Reichenau-Mittelzell.

entscheiden [ist], ob man eine Anlage als Westwerk oder Westatorium bezeichnen soll.“<sup>71</sup> Er befand jedoch, dass „diese bescheidenen, das Minimum dieses Typs darstellenden Anlagen die immerhin recht gewichtige Bezeichnung Westwerk“<sup>72</sup> nicht verdienen.

In der Zweckbestimmung der Westwerke, die nach Effmann im wesentlichen der von Westchören gleichen würde, sah Fuchs neben gleichartigen Funktionen weitere typspezifische. Da die Mehrgeschossigkeit und Emporenbildung herrschaftlicher Ausdruck sei,<sup>73</sup> würde baulich ein Ehrenplatz akzentuiert. Auf Grund der vergrößerten westlichen emporenartigen Nische im Johanneschor in Corvey glaubte er in Analogie zur Aachener Pfalzkapelle „die Loge des Kaisers“<sup>74</sup> rekonstruieren zu dürfen. Neben sakralen Funktionen, vergleichbar denen anderer Westbaulösungen, sah Fuchs im Westwerk zusätzlich einen spezifischen, nicht ursächlich sakralen Repräsentationsanspruch gegeben.<sup>75</sup> Einen weiteren Beweggrund zur Errichtung der turmhafte Westbauten vermutete Fuchs in christlicher Absorption altgermanischer Kultvorstellungen.<sup>76</sup> Dieser Gedanke war von Otto Gruber geäußert worden,<sup>77</sup> nachdem Georg Weise auf eine besondere Häufung von Altarpatrozinien des St. Michael in Turmkapellen aufmerksam gemacht<sup>78</sup> und Friedrich Ostendorf schon eine Verbindung zur Werdener Westanlage hergestellt hatte.<sup>79</sup> Mit diesen Erklärungen war ein Bedeutungsunterschied zum Westchor fassbar geworden. Wegen

---

<sup>71</sup> FUCHS 1929, 9.

<sup>72</sup> FUCHS 1929, 8.

<sup>73</sup> „Emporen sind charakteristisch für Hofkirchen. ... Man darf vermuten, daß das dem Kaiser so nahestehende Kloster Centula seine Laienkirche für vornehmste Laien, insbesondere für den königlichen Wohltäter und Gönner der Abtei, in angemessener Weise ausstatten wollte. Unmöglich konnte man dem Herrscher zumuten, sich unter das gemeine Volk zu stellen. Ihm geziemte ein Ehrensitz auf der Empore, die zugleich auch seinem Gefolge Platz bieten mußte.“ (FUCHS 1929, 42.)

<sup>74</sup> FUCHS 1929, 43.

<sup>75</sup> „Ihrer Idee nach sind die Vollwestwerke auf das Atrium als Erdgeschoß aufgesetzte Baptisterien, die zugleich dem Pfarrgottesdienst dienen sollen und für den Besuch des Herrschers mit Emporen versehen sind.“ (FUCHS 1929, 43.)

<sup>76</sup> „Vielleicht spielte bei der Anlage der Westatorien und Westwerke aber auch die altgermanische Sitte mit, die Kultstätten auf den Höhen der Berge zu errichten. ... In diese der Kirche vorgelagerten Oratorien und Westwerke konnte man auch das Volk zulassen ... So konnte man mit diesen Anlagen einem aus heidnischer Überlieferung stammenden tiefeingewurzeltm Bedürfnis in gut christlicher Weise Befriedigung verschaffen. Daß insbesondere Michaelskirchen gern auf Bergeshöhen, wo früher heidnische Kultstätten bestanden hatten, errichtet wurden, ist bekannt.“ (FUCHS 1929, 31.)

<sup>77</sup> „Die Verehrung dieser wehrhaften Engel, in erster Linie des Erzengels Michael, ist ein ausgesprochen germanischer Einschlag im Kult der Kirche und der christliche Ersatz für die Verehrung germanisch-heidnischer Gottheiten, vor allem wohl des Donnar. Dessen Kultstätten lagen auf Bergen und erhöhten Orten, kein Wunder also, daß man ihren christlichen Nachfolgern ebenfalls in der Höhe Altäre errichtete.“ (GRUBER 1920, 48.)

<sup>78</sup> „Turmkapellen sind aber bis hoch ins Mittelalter hinein in der Regel dem Patronat des hl. Michael unterstellt.“ (WEISE 1916, 115.)

<sup>79</sup> Friedrich Ostendorf zum Westbau von St. Pantaleon in Köln: „Es scheint also danach, daß der Typus dieser zweigeschossigen Westbauten sehr alt ist, und daß die Veranlassung zu ihrer Ausbildung die Verehrung der Erzengel an in der Höhe aufgestellten Altären gewesen ist. Wenn hier der Werdener Westbau auch ausdrücklich als ein Zweck angegeben wird, daß die um die Mitte des 9. Jahrhunderts eingerichteten Sendgerichte darin abgehalten werden sollten, so kann doch darauf nicht die besondere zweigeschossige Bildung zurückgeführt werden, die vielmehr mit der Verehrung der Erzengel auch hier im Zusammenhange stehen wird.“ (OSTENDORF 1922, 52.) Vgl. GUBER 1920, 48.

der nicht mehr nur durch die Form erklärten Verbindung des Typs Westwerk sprach Fuchs, im Gegensatz zu Effmann, erstmals von einer „nachgewiesenen Baugattung“<sup>80</sup>.

In der kunstwissenschaftlichen Literatur gab es in den 30-er Jahren des 20. Jahrhunderts eine rasante Vermehrung von Vorschlägen für weitere in Frage kommende Westwerke.<sup>81</sup> Die Vorstellung von einer in besonderer Weise durch germanische Einflüsse geprägten Kunstschöpfung hatte in dieser Zeit, als nach den spezifisch nationalen Wurzeln in Deutschland gesucht wurde, eine außerordentliche Attraktivität. Deutlich wird die Verbindung des neuen architekturtypologischen Begriffs Westwerk mit dem nationalkonservativen Gedankengut durch den Widerhall, den ein von Otto Gruber, dem Rektor der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule in Aachen,<sup>82</sup> 1936 veröffentlichter Artikel in der wissenschaftlichen Literatur gefunden hat. In seinem Aufsatz »Das Westwerk: Symbol und Baugestaltung germanischen Christentums« nahm Gruber den Gedanken der germanischen Tradition auf und beschrieb Westwerke als Schutzbauten der Kirchen in einem christlichen Missionsgebiet vor „den Mächten der Finsternis“<sup>83</sup>, die nach germanischem Empfinden im Westen zu suchen wären.<sup>84</sup> Die Kirche hätte mit ihren wehrhaften, dem Michaelskult eng verbundenen Westwerken eine christliche Entsprechung für die überkommene germanische Vorstellung gefunden.<sup>85</sup> Außerdem wäre die religiöse Bedeutung des Erzengels Michael als Bezwinger des Satans mit der weltlichen Schutzfunktion des Kaisers für die Kirche vergleichbar gewesen, weshalb Gruber die von Fuchs 1929 vorgeschlagene Deutung von Herrschaftsemporen einbezog<sup>86</sup> und in den Westwerken die staatliche Autorität des Kaisers verkörpert sah.<sup>87</sup>

---

<sup>80</sup> FUCHS 1929, 3.

<sup>81</sup> Vgl. SCHÖNFELD DE REYES, 1999, 33, Anm. 300.

<sup>82</sup> Gruber hielt am 12.05.1934 als neuer Rektor „mit dem durch die neue Hochschulverfassung gebotenen Führerrecht“ eine Antrittsrede „Über die Grundlagen einer Erziehung zur deutschen Baukunst“. (GRUBER 1934 u. S. 3 ebd.)

<sup>83</sup> GRUBER 1936, 154.

<sup>84</sup> „Die Vorstellung ist uralte, daß der Westen der Sitz der dunklen Gewalten und Mächte der Finsternis ist. Die Stelle, wo die Sonne versinkt, um einen für das Altertum unbekanntem Weg zum Aufgang zurückzulegen, wo das Licht wechselt mit der Finsternis, ist auch der Ort des Kampfes der guten Geister gegen die Bösen, in der christlichen Welt der Engel gegen die Teufel.“ (GRUBER 1936, 154.)

<sup>85</sup> „Das Kirchengebäude selbst galt als das Sinnbild des himmlischen Jerusalem und sollte gegen Westen zu geschützt werden vor den Mächten der Finsternis. ... Die Träger dieses Kampfes sind die Engel unter Anführung des Erzengels Michael. ... Aus dem gleichen Grunde ist dann im Kirchenbau der Engelaltar in den Westturm verlegt worden. Von hier aus soll der Erzengel sein Engelheer gegen den in der westlichen Finsternis stehenden Feind führen. In diesen Westbauten handelt es sich - um ein modernes Kampfbild zu gebrauchen - also geradezu um Befehlsstellen des himmlischen Kampftruppenkommandeurs ... So sehen wir hier an einem besonders klaren Beispiel, wie uraltes, religiöses Vorstellungsgut in der christlichen Mission von den nordischen Völkern aufgenommen und in einer Weise schöpferisch gestaltet wird, die ganz germanischer Denkungsart entspricht.“ (GRUBER 1936, 154-156.)

<sup>86</sup> Vgl. GRUBER 1936, 151.

<sup>87</sup> „Hier ist auch eine der Nahtstellen, die im ersten deutschen Reiche die religiöse mit der politischen Sphäre verbindet ... Indem der Kaiser Schirmherr der Kirche ist, steht er in der irdischen und kirchlichen Stufenordnung an der gleichen Stelle, wie in der Ordnung der himmlischen Heerscharen der Erzengel. Wie der Kaiser auf Erden mit seinem Schwerte die Kirche verteidigt, so stellt sich im Jenseits ... der Erzengel als Schirmherr vor die himmlische Hierarchie und ihre liturgische Ordnung. Überaus bezeichnend ist es, daß mit dem Sinken des deutschen Kaisergedankens auch der Kult des Erzengels immer mehr entschwindet und gegen den Ausgang des Mittelalters in dieser heroischen Form kaum mehr bekannt ist.“ (GRUBER 1936, 156.)

Grubers Hauptanliegen, die „immer in irgend einer Form die Dreiereinteilung der Emporen“<sup>88</sup> enthaltenden Westwerke mit den antiken Schriften des Dionysius Areopagita in Verbindung zu bringen, widersprachen Edgar Lehmann<sup>89</sup> und später auch Alois Fuchs<sup>90</sup>. Die Vorstellung von der Basilika angefügten Ehrenplätzen für vornehme Persönlichkeiten fand jedoch rege Aufnahme bei Wilhelm Rave, Hans Thümmler, Edgar Lehmann und Hans Feldtkeller,<sup>91</sup> ohne dass Grubers ideologisch geprägter Sprachgebrauch<sup>92</sup> für die sich auf ihn berufenden Autoren in dieser Zeit Anlass war, seine Interpretationsbegründungen in Frage zu stellen. Edgar Lehmann äußert sich, bei aller Kritik an Grubers liturgischen Ausführungen, anerkennend über seine „völkische“<sup>93</sup> Deutung.

Ein kunstgeschichtlich zu begründender nationaler Bautypus des Mittelalters war in dieser Zeit in Deutschland offensichtlich von beträchtlichem Reiz. Wenngleich die Begrifflichkeit zu den Westlösungen uneinheitlich blieb, „herrschte bei vielen deutschen Kunsthistorikern jedoch [Übereinstimmung] darüber, daß am Westteil der deutschen Kirchen eigene, typisch deutsche Lösungen gefunden worden seien.“<sup>94</sup> Die Gunst, die der »massigen« sächsischen Sakralarchitektur der Romanik in der deutschen Gesellschaft in dieser Zeit erwiesen wurde, war von der Vorstellung des »ersten deutschen Baustils« getragen.<sup>95</sup> Die Vorliebe für das Motiv der Masse wird insbesondere bei der Übernahme des romanischen Formenkanons in den zeitgenössischen Kirchenbau deutlich.<sup>96</sup> Außerdem boten die

---

<sup>88</sup> GRUBER 1936, 149.

<sup>89</sup> „... Die Schrift des Dionysius Areopagita über die beiden Hierarchien hat die Grundlage für die straffe bauliche Zusammenfassung dieser Anschauungen gegeben. In diesem letzten Punkt, den Gruber zum Hauptpunkt macht, scheinen mir seine Ausführungen am wenigsten überzeugend. Der Gedanke der 'unähnlichen Ähnlichkeiten', d. h. des stufenweise einander Vor- und Abbild sein, ist weitverbreitetes Gut des ins christliche gewendeten Neuplatonismus. Der Gedanke der Dreiteiligkeit und Dreistufigkeit ergibt sich aus dem vorigen und dem Gedanken der göttlichen Trinität mit Notwendigkeit.“ (LEHMANN 1937, 259.) - Ähnlich auch: LEHMANN 1938, 88-89.

<sup>90</sup> FUCHS 1950, 230-240.

<sup>91</sup> RAVE 1937, 74; THÜMMLER 1937, 37 u. 54; LEHMANN 1938, 87-88; FELDTKELLER 1939, 7. - Thümmler beruft sich, im Gegensatz zu Rave, Lehmann und Feldtkeller, nicht ausdrücklich auf Gruber, obgleich sein Erklärungsmuster sehr ähnlich ist.

<sup>92</sup> „Woher stammt die wunderbare, heroische Haltung dieser Anlagen, die zu den stolzesten Schöpfungen germanischen Bauens gehören?“ (GRUBER 1936, 149.) - „Die bauliche Gestaltung ist das Verdienst germanischer Baumeister und entspricht den Grundgesetzen deutscher Baugestaltung und deutscher heroischer Auffassung vom Kampf des Menschen im Dienste des Rechten und Gottgewollten gegen die Mächte der Finsternis. Mag die Anregung zu diesen Baugestaltungen, wie sie vom Werke des Dionysius Areopagita ausging, auch von außen her nach dem westfälischen Kernlande gebracht worden sein, die gestaltete Form ist so deutsch, daß der Import hinter der volkhafte Leistung verschwindet.“ (GRUBER 1936, 173.)

<sup>93</sup> „Die große Bedeutung, die den Westwerken in der deutschen Frühzeit zugekommen sein muß, stellt von selbst die Aufgabe, ihren liturgischen Sinn und praktischen Zweck zu untersuchen. An diese Aufgabe geht, nach Effmann und Fuchs, Otto Gruber mutig heran. ... So fein seine Bemerkungen im einzelnen sind, besonders auch über die völkische Seite der Erscheinung, ist doch eine so einfache Lösung, das Westwerk als Abbild einer fest umgrenzten Vorstellung zu fassen, nicht ausreichend.“ (LEHMANN 1937, 258-259.)

<sup>94</sup> CLEMENS-SCHIERBAUM 1995, 93.

<sup>95</sup> Vgl. KÖMSTEDT 1935.

<sup>96</sup> Holger Brülls stellt fest, dass „die Vorherrschaft konservativer Architekturauffassungen im Kirchenbau mit dem Jahr 1933 zu einer Alleinherrschaft wird“. (BRÜLLS 1994, 207.) Er dokumentiert an einer Vielzahl von Beispielen eine romanische Architekturezeption. Anregungen aus der kunsthistorischen Diskussion um sakrale Westlösungen

Denkmalsbauten im Kontext ihrer historischen Bedeutung als Zeichen einer nach Osten gerichteten mittelalterlichen Kolonisation einen simplen Bezugspunkt für aktuelle expansionistische Bestrebungen. Besonders geschichtsträchtige Sakralbauten wurden in dieser Zeit für profane, politisch motivierte Memorialzwecke in Anspruch genommen.<sup>97</sup> Die Nähe der architekturhistorischen Wissenschaft zur Staatsideologie der Nationalsozialistischen Partei Deutschlands verdeutlicht ein weiterer Artikel des Aachener Hochschullehrers Otto Gruber zum Thema Westwerk aus dem Jahr 1940, den er mit »Westbauten als Symbole des kämpfenden deutschen Christentums« überschrieb. Ohne wesentliche neue Aspekte zu benennen, wiederholte Gruber hier die schon 1936 vorgetragene Argumentation unter weitgehender Vernachlässigung seines damaligen Bezuges auf die Schriften des Dionysius Areopagita. Seine Wortwahl war im zweiten Kriegsjahr<sup>98</sup> erheblich martialischer geworden.<sup>99</sup> „Grubers Deutung der deutschen Geschichte enthielt eine Vielzahl nationalsozialistischer Schlagworte, wie z. B. die Phrasen vom notwendigen Lebensraum für die Nation, von der geistig-kulturellen Führerschaft, vom Wesen der deutschen

---

des Mittelalters sind insbesondere in dem Werk des Architekten Dominikus Böhm zu erkennen. Böhm greift signifikante Formen, wie die im Mittelteil charakteristisch überhöhte Westriegellösung der Dome von Havelberg, Minden oder Hildesheim auf (Entwurf für eine kath. Kirche in Duisburg-Hamborn vom 1.3.1934, vgl. BRÜLLS 1994, Abb. 97). Ebenso adaptiert er mehrfach das rekonstruierte Arkadenmotiv aus der Ostwand des Corveyer Westwerks, neigt jedoch zu einer ausgesprochenen Monumentalisierung. Dies wird in dem Entwurf von 1933 für ein »Denkmal der nationalen Arbeit« besonders deutlich (vgl. BRÜLLS 1994, Abb. 106). Böhms Neigung, „extreme Masseneffekte“ (BRÜLLS 1994, 137) zu erzeugen, ist auch in der Inszenierung des Westbau von St. Engelbert in Essen von 1936 „unter bewußter Mißachtung der Dimensionen der Nachbarbebauung“ (BRÜLLS 1994, Abb. 112) unübersehbar.

<sup>97</sup> Nationalsozialistische Bestrebungen, die auf eine Inanspruchnahme historischer Führungspersönlichkeiten für einen politischen Ahnenkult abzielten, sind für eine Vielzahl von Sakralbauten nachzuweisen. Während für die Einrichtung einer »nationalen Weihestätte« vorrangig die Kirchen mit Kaisergrablegen in Frage kamen, erschienen trotzdem nicht alle gleichermaßen geeignet. Die Aachener Pfalzkapelle entging diesem Schicksal offensichtlich deshalb, weil sie dem erst ab ottonischer Zeit datierten Begriff der »deutschen Kunst« nicht entsprach. Konkrete Überlegungen für die Kaiserdome von Speyer und Königsutter kamen bis zum Kriegsende nicht oder nur unvollständig zur Ausführung. Die bekanntesten verwirklichten Umgestaltungen in nationalsozialistischem Interesse betrafen die Stiftskirche St. Servatius in Quedlinburg (Krypta Heinrichs I.), St. Blasius in Braunschweig (Grablege Heinrichs des Löwen) und die ehemalige Klosterkirche in Ballenstedt (Grablege des Markgrafen Albrecht des Bären). - Vgl. CLEMENS-SCHIERBAUM 1995, 193ff; BRÜLLS 1994, 194 u. Anm. 646.

<sup>98</sup> Am 26.10.1940 wurde die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule in Aachen durch Prorektor Gruber nach zeitweiliger kriegsbedingter Schließung wiedereröffnet. – Vgl. GRUBER 1940A.

<sup>99</sup> „Überblickt man die geistige Haltung des [richtig: der] deutschen Menschen und ihre Geschichte durch die Jahrhunderte, so ist festzustellen, daß der Kampf um die geistigen Güter und den Lebensraum der Nationen mit dem ganzen Einsatz deutscher Kraft des Geistes, des Herzens und des Schwertes das Gesicht der deutschen Geschichte prägt. Waren diese Größen: das deutsche Herz mit seines Glaubens Stärke, der deutsche Geist mit seiner Tiefe und Schärfe und das deutsche Schwert mit seiner Kraft auf den e i n e n Generalnenner des ungebrochenen deutschen Willens gebracht, dann strahlt ein leuchtender Gipfel deutscher Geschichte auf. ... Wie stark dieses Wissen und Glauben in der Seele des germanischen Menschen verankert ist, zeigt kaum eine andere Zeitepoche und ihre Geschichte besser als jene der Aufnahme des Christentums im germanischen Lebensraum. Es ist offensichtlich, daß das Christentum in der Seele des germanischen Menschen eine Strahlenbrechung in ganz bestimmter Richtung erfahren hat, und zwar nach dem Kämpferischen und Ritterlich-Heldischen hin. Die Strahlen der christlichen Lehre brechen sich in den Seelen der Menschen, wie es durch ihre Art, durch Rasse und Blut bedingt ist. ... Der Engel des germanischen Volkes ist seit dieser Zeit der christlichen Mission der Erzengel Michael.“ (GRUBER 1940B, 53.) - „Baugeschichtlich aber ist der Erzengelkult deshalb von größter Bedeutung, weil er offenbar die Entwicklung der Westturmfronten der germanischen Kirchen maßgebend und vorwärtstreibend beeinflusst hat. Ich sehe im Erzengelkult die liturgische Begründung der Westturbauten, also der stolzesten Leistungen, die die mittelalterliche Baukunst, beginnend etwa mit dem St. Galler Plan bis zu den gotischen Kathedraltürmen, aufzuweisen hat. ... In Centula und Aachen kommt nun ein weiteres Moment hinzu, nämlich daß es sich hier zugleich um die hervorragendsten kaiserlichen Bauten handelte, in denen der Kaiser ein- und ausging und am Gottesdienst teilnahm. Es ergab sich also die Notwendigkeit, für den kaiserlichen Herrn einen Platz, der seiner Würde entsprach, baulich der Kirche einzugliedern. In engster Verbindung mit dem Erzengelaltar steht der Sitz des Kaisers in der Aachener Pfalzkapelle auf der Westempore, und von dieser Entwicklung aus entsteht die zweigeschossige Palastkapelle ...“. (GRUBER 1940B, 54.)



Seele, das auch die tragischen Zeiten deutscher Geschichte unverändert überdauere, von deutscher Sendung, vom Schicksal und vom gerechten Kampf.“<sup>100</sup>

Die besondere Wertschätzung, die der romanische Stil in der deutschen Kulturpolitik ab 1933 erfuhr, war nicht ursächlich an die Ideologie der nationalsozialistischen Partei gebunden, sondern in einem starken nationalkonservativen gesellschaftlichen Bewusstsein in der Zwischenkriegszeit gewachsen. Im Laufe der 30-er Jahre erfolgte jedoch eine zunehmende politische Instrumentalisierung, was insbesondere an den beiden Artikeln von Otto Gruber deutlich wird. Zur Durchsetzung des typologischen Begriffs Westwerk haben diese zeitgeschichtlichen Umstände maßgeblich beigetragen. Alois Fuchs fühlte sich durch die Gruber beipflichtenden Autoren Wilhelm Rave, Edgar Lehmann und Hans Thümmeler in seiner früher ausgesprochenen Einschätzung, Westwerke hätten als Herrscheremporen gedient, ermutigt und schrieb deshalb 1950 in einem Aufsatz, „daß diese Zweckbestimmung allein vollauf genügt, die ganze Anlage der Westwerke restlos zu erklären, und daß man also in dieser Bestimmung die allein ausschlaggebende für ihre ganze Gestaltung zu erkennen habe.“<sup>101</sup> Fuchs erklärt das Westwerk zur Kaiserkirche und bringt die in der Fachliteratur schon zuvor angeklungene Meinung auf den Punkt, wonach in einer westlichen Emporenbildung im Analogieschluss zur Pfalzkapelle in Aachen stets eine herrschaftliche Bauabsicht zu sehen wäre.<sup>102</sup>

Diese Bedeutungsausweitung des architekturgeschichtlichen Fachbegriffs Westwerk wurde weitgehend akzeptiert<sup>103</sup> - widersprochen wurde ihr von Ernst Gall.<sup>104</sup> Er zog die Rekonstruktion eines Kaiserthrones auf der Mittelempore des Corveyer Westbaus auf Grund der

<sup>100</sup> CLEMENS-SCHIERBAUM 1995, 90.

<sup>101</sup> FUCHS 1950, 253. - „Die Westwerke sind Kaiserkirchen, näherhin Pfalzkapellen oder Hofkirchen, die von Klöstern und Bischöfen für den Besuch des Herrschers bereitgestellt wurden. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß sie, als solche geschaffen, dann aber auch für manche Zwecke verwendet werden konnten, die nicht maßgebend für ihre Entstehung gewesen waren.“ (FUCHS 1950, 253.) - Fuchs sieht im Michaelskult, im Gegensatz zu Gruber, keine hinreichende Erklärung, die zur Ausbildung differenzierten Westwerksanlagen geführt haben könnte: „Vor allem aber ist hervorzuheben, daß gerade die stattlichsten Westwerke, die Vollwestwerke Centula und Corvey, ihre bollwerkartige Gestaltung nicht dem Michaelskult verdanken. Wenn unsere diesbezüglichen Ausführungen über Corvey nicht überzeugt haben sollten, so bleibt doch der Hinweis auf Centula unbestreitbar durchschlagend. Denn hier war ja der Altar des heiligen Michael überhaupt nicht im Westwerk sondern in einer kleinen und unscheinbaren Torkapelle des Atriums untergebracht. Somit kann hier der gewaltige Bauaufwand des Westwerkes nicht durch den Michaelskult bedingt sein. Da aber Centula das früheste bezugte Vollwestwerk ist, kann der Kult des Erzengels überhaupt nicht zur Erklärung des stattlichen Charakters der Westwerke herangezogen werden.“ (FUCHS 1950, 241.)

<sup>102</sup> „Seit Karls des Großen Stuhl auf der Empore der Pfalzkapelle aufgestellt worden ist, ist es in Deutschland üblich geblieben, den Kirchensitz der Herren auf solcher Empore unterzubringen.“ (OSTENDORF 1922, 29.) - Im 19. Jahrhundert hatte schon Ferdinand von Quast den Gedanken geäußert, dass die Pfalzkapelle in Aachen das Vorbild für die hierarchische Zweigeschossigkeit von Palastkapellen im hohen und späten Mittelalter gegeben hätte. - QUAST 1852, 15 u. 27.

<sup>103</sup> Vgl. SCHÖNFELD DE REYES 1999, 56 u. Anm. 568 ebd.

<sup>104</sup> „Die karolingischen Westwerke waren also keineswegs nach ihrer Zweckbestimmung ‘Kaiserkirchen’, sondern die einem Heiligen geweihten Kirchen in großen Klosteranlagen und Domen, die dem Wechselgesang der betenden Mönche und Domherren dienten und nur gelegentlich auch an hohen Feiertagen Laien zugänglich waren, ferner auch einen willkommenen Platz bei hohen fürstlichen Besuchen boten. Auch der Versuch, in anderen Westchören, wie z. B. in St. Servatius zu Maastricht und in der Mittelzeller Klosterkirche auf der Reichenau, ‘Kaiserlauben’ festzustellen, muß bei näherer Betrachtung als verfehlt erscheinen. Die Westwerke unterscheiden sich von den sonstigen Westchor-Anlagen im wesentlichen durch die erhöhte Lage des Mönchschores ...“ (GALL 1954A, 275.)

Baubefunde und der nicht repräsentativen und wenig kaiserlichen Ausstattung in Zweifel.<sup>105</sup> Bedenken gegen den Analogieschluss von Fuchs äußerten auch Dieter Großmann<sup>106</sup> und noch deutlicher Felix Kreuzsch: „Wenn man sich auf die Entsprechung zu Aachen beruft, kann man in Corvey den Platz für den Herrscher nicht im äußersten Winkel der Westnische suchen.“<sup>107</sup> Trotz dieser Widersprüche gegenüber der »Kaiserkirchentheorie« wurde die grundsätzliche Berechtigung des typologischen Begriffs Westwerk zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in Frage gestellt. Die von Alois Fuchs 1950 gegebene definierende Beschreibung zum Bauprogramm der „Vollwestwerke“<sup>108</sup> liegt bis heute den geläufigen architekturtypologischen Erklärungen des Begriffs Westwerk in Gesamtdarstellungen und lexikalischen Büchern zur Baukunst zu Grunde.<sup>109</sup>

Die Vielzahl der differenzierenden Bezeichnungen, die Fuchs 1929 noch für die von ihm gesehenen Folgebauten benutzt hatte, erwähnte er 1950 nicht mehr,<sup>110</sup> sondern sprach nur noch von reduzierten Westwerken.<sup>111</sup> Diese Zweiteilung der Baugruppe erreichte keinesfalls Verbindlichkeit, wenngleich auch andere Autoren den Begriff des reduzierten Westwerks gebrauchten. Als Äquivalent für Vollwestwerk verwendeten Bernhard Schütz und Wolfgang Müller den Begriff „zentrales Vollwestwerk“<sup>112</sup>. Dagegen bezeichneten Hans Erich Kubach und Albert Verbeek reduzierte Westwerke als Zentralwestwerke.<sup>113</sup> Dreiturmwestbauten wurden nach ihrer Entstehungszeit auch als „ottonische Westwerke“<sup>114</sup> angesprochen, was für nicht sicher datierte Bauten bei Neudatierungen zu Problemen führte. Diese terminologischen

---

<sup>105</sup> Vgl. GALL 1954B, 247ff.

<sup>106</sup> Vgl. GROßMANN 1957, 257.

<sup>107</sup> KREUSCH 1963, 64. – Wiederum widersprochen von FUCHS 1965.

<sup>108</sup> „Es handelt sich dabei um der Front einer Basilika angefügte dreigeschossige Vorkirchen, in denen über einem kryptenartigen, von Säulen dicht durchstellten Erdgeschoß ein als Zentralbau gestalteter Kultraum lag. Dieser war nach Westen und beiderseits von Nebenräumen umgeben, über denen im dritten Geschoß eine hufeisenförmige, dreiflügelige Emporenanlage ausgeführt war. Nach außen traten diese Vollwestwerke mit einem mächtigen Hauptturm über dem Mittelraum und zwei zu den Obergeschossen führenden Treppentürmen sehr stattlich in Erscheinung. Was sie von den Westchören, die doch meistens mehr oder weniger Wiederholungen der östlichen Chorapsiden waren, ferner noch wesentlich unterschied, war der Umstand, daß sie den traditionellen mittleren westlichen Haupteingang und damit die entschiedene Ausrichtung der ganzen Anlage nach Osten hin beibehalten konnten.“ (FUCHS 1950, 227.)

<sup>109</sup> Vgl. KOCH 1967, 190; PEVSNER / FLEMING / HONOUR 1971, 622; BAUMGART 1977, 164-165; KOEPF 1980, 75; KOCH 1982, 63+71; KOEPF 1985, 413-414; PEVSNER / FLEMING / HONOUR 1987, 684; KUBACH / VERBEEK 1989, 136; MÜLLER / VOGEL 1989, 381; KOCH 1994, 63+71; OLBRICH u. A. 1994, 779.

<sup>110</sup> Fuchs diskutiert die von Lehmann vorgeschlagene Anwendung des Begriffs Querwestwerk auf den Rekonstruktionsbau Centula im Gegensatz zum Begriff Zentralwestwerk für Corvey. Er erinnert nicht daran, dass die Begriffe Zentralwestwerk und Querwestwerk in seinem Artikel von 1929 für unterschiedliche Gruppen »nicht vollständig ausgebildeter Westwerke« vorgesehen waren. (Vgl. Anm. 66 u. 67.)

<sup>111</sup> Vgl. FUCHS 1950, 237.

<sup>112</sup> SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 104.

<sup>113</sup> KUBACH / VERBEEK 1989, 22.

<sup>114</sup> SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 104.

Ungenauigkeiten, die Hans Erich Kubach und Albert Verbeek im Jahr 1951<sup>115</sup> und Rüdiger Klessmann 1952<sup>116</sup> noch kritisch konstatierten, wurden später zunehmend mit Ergebnis ertragen. So stellten Gerhard Leopold und Ernst Schubert 1984 lapidar fest, dass mit dem Namen Westwerk „Bauten von sehr verschiedener Gestalt bezeichnet“<sup>117</sup> wurden.

Im Gegensatz zur formalen Gestalt konnte bezüglich der Bedeutung die von Fuchs formulierte Ausschließlichkeit als Kaiserkirchen in der kontroversen und zeitweilig leidenschaftlich geführten Diskussion<sup>118</sup> nicht sogleich zu allgemeiner Anerkennung gelangen. Adolf Schmidt stellte in seiner Dissertation „Westwerke und Doppelchöre“<sup>119</sup> heraus, dass im „Zentralwestwerk ... das höfische Element ungebrochen weiter“<sup>120</sup> lebe und sich vor allem deshalb von einem Westchor unterscheiden würde. Trotzdem wurde eine Kaiserthronrekonstruktion im Westwerk von Corvey wieder entfernt.<sup>121</sup> Mit der von Carol Heitz 1963 vorgetragenen Deutung, nach der Westwerke dem Kult des Salvators geweihte Festkirchen gewesen seien, in denen bei der Feier der Auferstehung Christi der Gedanke an die Auferstehung der Menschheit und an die Wiederkehr des himmlischen Jerusalem mitschwingen würde, wurde ein neuer Akzent gesetzt. Heitz sah die Verehrung des Kaisers als Teil des Salvatorkultes, die aber nicht die Ursache für die Entstehung der Westwerke gewesen wäre.<sup>122</sup> Die gegensätzlichen Meinungen führten schließlich zu einer Verbindung der Auffassungen: „In der Verarbeitung der Heitzschen Erkenntnisse hat E. Lehmann ... den entscheidenden Schritt vollzogen. Er sieht in ‘Salvatorkirche’ und ‘Kaiserkirche’ nicht zwei einander ausschließende Gegensätze, sondern unterschiedliche Formulierungen des gleichen Befundes: Im Bild des Salvators wurde der Kaiser verehrt ... , ob er zugegen war oder nicht ...“<sup>123</sup>. In den sehr umfassenden Arbeiten von Friedrich Möbius wird die Bedeutung der Westwerke nun multifunktional erklärt. Derartige Erläuterungen des Westwerkbegriffes haben bis heute Gültigkeit, da sie so oder ähnlich in aktuellen Handbüchern zur Baustilkunde zu finden sind.<sup>124</sup>

<sup>115</sup> „Als negatives und zuweilen recht bedenkliches Faktum ist eine große und fast allgemeine Verwirrung der Terminologie zu vermerken, die sich sehr auffällig auch auf die Periodenteilung erstreckt. Man denke nur an die Ausweitung, die der Begriff ‘Westwerk’ häufig erfährt.“ (KUBACH / VERBEEK 1951, 124.)

<sup>116</sup> „In der Literatur - selbst in jener, die sich speziell mit dem Westwerkproblem beschäftigt - herrscht gemeinhin terminologisch eine heillose Verwirrung ... Fast jede Dreiturmgruppe hat einmal die Bezeichnung ‘Westwerk’ annehmen müssen, und um der starken Variationsbreite der Typen untereinander Herr werden zu können, fügte man schließlich Attribute hinzu und ließ ‘echte’, ‘Voll-’, ‘Lang-’ und ‘Quer-’ westwerke entstehen.“ (KLESSMANN 1952, 69.)

<sup>117</sup> LEOPOLD / SCHUBERT 1984, 42. – Vgl. LOBBEDEY 1999A, 85.

<sup>118</sup> Vgl. FUCHS 1957 in seiner Erwiderung auf GALL 1954B.

<sup>119</sup> SCHMIDT 1956.

<sup>120</sup> SCHMIDT 1956, 437.

<sup>121</sup> Nach dem 29. Juli 1954. - Vgl. GALL 1954A, 276.

<sup>122</sup> Vgl. HEITZ 1963; LEHMANN 1964.

<sup>123</sup> MÖBIUS 1967, 55. - Ähnlich auch MÖBIUS 1968, 18-19.

<sup>124</sup> „Das Westwerk ist ... eine in sich vollendete, rein fränkische Eigenschöpfung. Es ist ein mehrgeschossiger Vorbau der Basilika ..., in dem Kaiser und Hofstaat bei ihren Besuchen dem Gottesdienst beiwohnten. Meist ist in ihm ein Michaelsaltar aufgestellt. St. Michael gilt - wie der Kaiser - als Kämpfer gegen die dämonischen Mächte des Unglaubens, die man im Westen, dem heilbringenden Osten entgegengesetzt, vermutet. Mit seinen Türmen bildet das Westwerk nicht nur eine Burg gegen das Böse,

---

sondern ist zugleich monumentaler Ausdruck der bipolaren Einheit von Kirche und Staat.“ (KOCH 1994, 63) - Vgl. auch: BAUMGART 1977, 164; KOEPF 1980, 75; KOCH 1982, 63; PEVSNER / FLEMING / HONOUR 1987, 684; MÜLLER / VOGEL 1989, 381; KAISER 1996, 36.

## 5 Westbauten vor- und frühromanischer Zeit

Der scheinbar grundsätzlich geklärte Westwerksbegriff ist nur schwer mit tatsächlichen Beispielen zu erläutern. Der Westbau von Kloster Corvey, der 873-885 als Anbau an eine bestehende Klosterkirche errichtet wurde, ist das einzige im Aufgehenden weitgehend erhaltene vorromanische Bauwerk, an dem die typologische von Fuchs begründete Westwerksdefinition überprüfbar ist. Verschiedene Details, wie die östliche Raumsituation mit Arkadenwand, die Vorstellung von echten Seitenemporen zum Johanneschor im zentralen Hochgeschoss, sowie die äußere Erscheinung als Dreiturmgruppe sind auch für Corvey letztlich nicht vollständig gesichert. Alle anderen vorromanischen Beispiele basieren auf mehr oder weniger stark akzeptierten Rekonstruktionen. Neben Kloster Corvey sind Westwerke in der betrachteten Region für die Dome von Halberstadt,<sup>125</sup> Hildesheim,<sup>126</sup> Magdeburg<sup>127</sup> und Minden<sup>128</sup> und die Stiftskirche in Gandersheim<sup>129</sup> bezeichnet worden.<sup>130</sup>

In sehr gründlicher Weise hat Dagmar von Schönfeld de Reyes kürzlich die Befunde zu etlichen der diskutierten Westwerksvertreter zusammengefasst.<sup>131</sup> Für den Dom von Halberstadt stellt sie anhand der ergrabenen Fundamente eine deutlich abweichende

<sup>125</sup> Vgl. THÜMLER 1953, 301; STENGEL 1955, 298 Anm. 22a; THÜMLER 1956, 157; THÜMLER 1957, 96; THÜMLER 1966, 167; MÖBIUS 1968, 58; MRUSEK 1983, 202; LEOPOLD UND SCHUBERT 1984, 42; SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 101; ADAM, 1989, 66.

<sup>126</sup> Vgl. EFFMANN, 1933, 38ff; WERSEBE 1937, 63; THÜMLER 1937, 37; LEHMANN 1938, 116; KLESSMANN 1952, 82; THÜMLER 1953, 301; STENGEL 1955, 284; THÜMLER 1956, 157; THÜMLER 1957, 96; THÜMLER 1966, 167; MÖBIUS 1968, 58; ECKSTEIN 1975/77, 118; MRUSEK 1983, 301 Anm. 44; SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 101; BANDMANN 1994, 207.

<sup>127</sup> Vgl. FUCHS 1933, 75-76; MÖBIUS, 1968, 58; BADSTÜBNER 1984, 191 Anm. 20; ADAM, 1989, 66.

<sup>128</sup> Vgl. THÜMLER 1937, 37; FUCHS 1950, 277; KLESSMANN 1952, 85; THÜMLER 1953, 282; THÜMLER 1956, 157; THÜMLER 1957, 96; THÜMLER 1966, 167; MÖBIUS 1968, 58; MRUSEK 1983, 301 Anm. 44; SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 102.

<sup>129</sup> Vgl. FUCHS 1929, 15; WESEBE 1937, 63; LEHMANN 1938, 113; RAVE 1951, Textseite 5; KLESSMANN 1952, 84; THÜMLER 1953, 301; STENGEL 1955, 285; THÜMLER 1956, 157; SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 101-102; ADAM, 1989, 66.

<sup>130</sup> Dies sind die Beispiele, die häufig mit dem Attribut »karolingisch« verwendet worden sind. Dieser Terminus wird zur zeitlichen Einordnung in dieser Arbeit vermieden, da er als epochale Bezeichnung keinesfalls eindeutig ist. Während die Regentschaft der Karolinger von 751 bis 911 im späteren deutschen Ostreich dauerte, währte sie im Westreich noch bis 987. Kunstgeschichtliche Stilperioden müssen nicht notwendigerweise durch ein Herrschergeschlecht markiert sein. Die Schwierigkeit, die sich aus der begrifflichen Fixierung ergibt, hat KUBACH 1974, 63, für den Begriff »ottonisch« beschrieben: „Die Ottonen regierten im deutschen Reich von 919 bis 1024. Das muß man als Grundlage festhalten. Denn der Begriff ‚ottonische Kunst‘ ist in den letzten Jahrzehnten sehr stark, man kann sagen unzulässig, ausgeweitet worden. Die ganze erste Hälfte dieses Jahrhunderts ottonischer Herrschaft ist fast leer für unsere architekturgeschichtliche Kenntnis: Bis weit in die 2. Hälfte des 10. Jhs. dauert die dunkle Zeit an, die mit den Normanneneinfällen um 880 beginnt und erst mit dem Ende der Ungarneinfälle endet. (955 Schlacht auf dem Lechfeld.) ... Das was H. Jantzen als ottonisch bezeichnet, ist zum größten Teil erst nach 1024 entstanden ...“. - „Vielleicht sollte man überhaupt weniger von Stilperioden sprechen; das erzeugt immer den Eindruck der Einheitlichkeit. Die Vorstellung von Stilströmungen könnte den wirklichen Verhältnissen näherkommen.“ (KUBACH 1968, 105.) - In dieser Arbeit wird im Sinne von Hans-Erich Kubach mit fließenden Grenzen für Frühromanik ein Zeitabschnitt etwa von 960/70 bis 1070/80, mit Hochromanik ein solcher vom Ende des 11. bis Mitte des 12. Jahrhunderts und mit Spätromanik eine Zeitspanne, die ungefähr von 1140 bis ins 13. Jahrhundert reicht, angesprochen.

<sup>131</sup> Vgl. SCHÖNFELD DE REYES 1999, Katalog, 145ff.

Westbauorganisation fest.<sup>132</sup> Der Domwestbau Ic, wie das Corveyer Westwerk eine Erweiterung einer bestehenden Hauptkirche, ist nach Ansicht der Ausgräber Gerhard Leopold und Ernst Schubert der Nachfolger einer älteren westlichen Grabeskirche.<sup>133</sup> Der Mittelraum von Bau Ic war auf ein schon zuvor verehrtes Schachtgrab ausgerichtet, das nun im westlichen Raumbereich von einem über seitliche Treppen zugänglichen Altarpodium umgeben wurde. „Darauf erhob sich über dem Schachtgrab ... das liturgische Zentrum des Raumes, der Altar“<sup>134</sup>. Dem Altarpodium gegenüber, in der östlichen Hälfte des Mittelraumes, lag ein in den Boden eingelassenes Taufbecken. Zwei Einzelfundamente östlich der Taufe vor der Langhaus-Westwand deuten die Ausgräber als „Fundamente für zwei kleine Nebenaltäre“.<sup>135</sup> Eindeutige Hinweise auf Vertikalerschließung oder Mehrgeschossigkeit des Westbaues gibt es nicht. Ein westlicher Mitteldurchgang ist wegen des achsial angeordneten Altarpodiums auszuschließen. Ob der Westbau äußere Eingänge hatte oder ob er nur durch die Hauptkirche zu betreten war, ist durch die Befunde nicht zu entscheiden.<sup>136</sup>

Die geringen Fundamentreste der Westanlage Ila des Hildesheimer Doms, die als Westwerk bezeichnet wurden, entziehen sich einer eindeutigen zeitlichen Einordnung in vorromanische Zeit.<sup>137</sup> Auch dieser Bau ist möglicherweise nicht zeitgleich mit dem zugehörigen Kirchenschiff Bau II entstanden. Das ursprüngliche Aussehen dieses Westbaus in Hildesheim unterscheidet sich von der Corveyer Anlage, weil der ergrabene westliche Vierstützenraum deutlich längsrechteckig und nicht quadratisch angelegt ist. „Die verschiedentlich geäußerte Vermutung eines westlichen Zugangs ist ... ohne Indiz.“<sup>138</sup> Die Erscheinung des eingetieften Raumes<sup>139</sup> widerspricht der Vorstellung eines Durchgangs zum Langhaus von Bau II.

Grabungspublikationen zu einem Vorgängerbau des Magdeburger Domes, der ebenfalls als möglicher Vertreter eines vorromanischen Westwerks in die Diskussion eingeführt wurde, deuten auf eine Hildesheim ähnliche, nur wenig größere längsrechteckige westliche Pfeilerhalle von etwa 8,0 m Breite und 11,5 m Länge im Lichten.<sup>140</sup> Die Interpretation der Grabungsbefunde ist uneinheitlich. Uwe Lobbedey beschreibt den Raum als „kryptenartig eingetieft“<sup>141</sup>, während der Ausgräber Leopold dagegen feststellt: „Der Fußboden ... befand sich in

---

<sup>132</sup> Vgl. SCHÖNFELD DE REYES 1999, 81ff u. 165-170.

<sup>133</sup> Vgl. LEOPOLD / SCHUBERT 1984, 42.

<sup>134</sup> LEOPOLD / SCHUBERT 1984, 44.

<sup>135</sup> LEOPOLD / SCHUBERT 1984, 45.

<sup>136</sup> Vgl. SEIDEL 1996A, 69ff u. SEIDEL 1997, 23-24.

<sup>137</sup> Vgl. SCHÖNFELD DE REYES 1999, 174-175.

<sup>138</sup> JACOBSEN UND LOBBEDEY 1993, 307.

<sup>139</sup> Vgl. SEIDEL 1996A, 82-83.

<sup>140</sup> Vgl. LEOPOLD 1984, 76.

<sup>141</sup> LOBBEDEY 1986, 162.

etwa gleicher Höhe wie der Boden im Langhaus ... Wo die Zugänge des Raumes lagen, ließ sich bisher nicht klären<sup>142</sup>. Gegen eine Analogie zum Westwerk von Corvey spricht der längsrechteckige Grundriss wie auch die frühromanische Datierung zwischen 1004 und 1008, die aber letztlich nicht gesichert ist.<sup>143</sup>

Die besondere politische Bedeutung der Gandersheimer Stiftskirche ist in der engen Verbindung zum Königshaus begründet. Dies findet auch Ausdruck in einer päpstlichen Urkunde von 968, durch die das hochadelige Damenstift auf einer römischen Synode der Hildesheimer Bischofsgewalt entzogen und in Anwesenheit von Kaiser Otto von jeder weltlichen Macht eximiert wurde.<sup>144</sup> Urkundliche Nachrichten zur Gründung des Stifts 852, ein Weihedatum für Münster und Stiftskirche 881 und die Erwähnung von »turre occidentalis« für 926 haben die Vorstellung eines vorromanischen Westwerks in Gandersheim begründet.

Verlässliche Bauuntersuchungen zum Westbau der Gandersheimer Stiftskirche fehlten bisher völlig.<sup>145</sup> Neuerdings ist im Rahmen einer Sanierungsmaßnahme im Obergeschoss des zum Langhaus emporenartig geöffneten Westbaus, dem sogenannten »Fräuleinchor«, eine baubegleitende bauhistorische Untersuchung im Auftrag der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Braunschweig durchgeführt worden. Der Westbau wurde maßstäblich neu dargestellt und zur Dokumentation der Befunde wurde ein Raumbuch durch die Arbeitsgruppe Altstadt – Architekten & bauhistorische Gutachter, Braunschweig, angelegt.<sup>146</sup> (Vgl. Kapitel 12, 177ff.) Daneben gab es verschiedene restauratorische Befunduntersuchungen.<sup>147</sup>

Die heutige Erscheinung der Kirche ist mehrheitlich von einer Vielzahl bauplastischer Elemente geprägt, die von verschiedenen Autoren zwischen Ende 11. und Mitte 12. Jahrhundert datiert worden sind.<sup>148</sup> Karl Steinacker geht von einem „großen Umbau des Münsters Ende des XI. Jahrh.“<sup>149</sup> aus, und auch Dieter Haupt setzt diese Hauptbauphase „um 1100“<sup>150</sup> an. Das überkommene Mittelschiff wird vollständig dieser Phase zugerechnet, während Vierung und westliches Querhaus in ihrer Disposition aus einem älteren Zusammenhang stammen sollen. Für das westliche Querhaus erscheint dies wegen des deutlich stärkeren Mauerwerks und einer nicht exakt orthogonalen Ausrichtung

<sup>142</sup> LEOPOLD 1984, 76.

<sup>143</sup> Vgl. Werner Jacobsen in JACOBSEN U. A. 1991, 261. - Gegen diese Datierung SCHUBERT 1982, 219.

<sup>144</sup> Vgl. STEINACKER 1910, 73-74

<sup>145</sup> Vgl. Friedrich Oswald in OSWALD U. A. 1966/71, 89; LOBBEDEY 1986, 176 Anm. 360.

<sup>146</sup> Vgl. HAUPT 2002.

<sup>147</sup> Vgl. HENTSCHEL 1999. – Farbre Restauratorische Untersuchungsergebnisse der Restauratorin Barbara Kellner, Hildesheim, lagen bei Abschluss dieser Arbeit noch nicht vor.

<sup>148</sup> Vgl. STEINACKER 1910, 122ff; HAUPT 2002, Teil 1, 3; GOSEBRUCH O. J., 33.

<sup>149</sup> STEINACKER 1910, 125.

<sup>150</sup> HAUPT 2002, Teil 1, 15. – Nach mündlicher Auskunft des Verfassers am 13.05.2002 hat sich die Datierung der festgestellten Hauptbauphase an der Einschätzung Steinackers orientiert und könnte tatsächlich auch im 12. Jahrhundert liegen. Die vorgenommene Baualterskartierung sei nicht als absolute sondern als relative Bauchronologie zu verstehen.

zum Langhaus plausibel. Über den Umfang der vorromanischen Mauerwerksreste, die in ihren Oberflächen als weitgehend überformt gelten, gehen die einzelnen Einschätzungen auseinander. Einigkeit besteht in der Zuordnung des äußeren Umrisses und der im Grundriss gegebenen Dreiteilung des westlichen Querhauses<sup>151</sup> und auch in der Disposition der dem Querbau westlich vorgelagerten Treppenspindeln<sup>152</sup>. Wegen der Treppen, deren Höhe für die ältere Bauphase nicht bekannt ist, kann auf Mehrgeschossigkeit geschlossen werden. Es ist aber sicher unzutreffend, die Gewölbedecke unterhalb des »Fräuleinchors« im Mittelteil des westlichen Querhauses in diese Zeit zu datieren, da die Ornamentik der sie tragenden Säulen, insbesondere die Säulenbasen mit Ecksporen, auf das 12. Jahrhundert verweist.<sup>153</sup>

Bernhard Schütz wie auch Dieter Haupt gehen in ihren Rekonstruktionshypothesen für die vor dem großen Umbau liegende Zeit von einem mittleren, nicht durch Geschossdecken geteilten turmartigen Schachtraum aus, der im Süden und Norden von Emporen begleitet worden sei, mit vorgelagerten westlichen Treppentürmen und einer Vorhalle.<sup>154</sup> Dieser Baukörper hätte im Grundriss und in der äußeren Erscheinung eine starke Ähnlichkeit mit dem überkommenen Westbau von St. Pantaleon in Köln gehabt. Ob diese Analogie für den Außenbau richtig sein kann, bleibt auf Grund der geringen Menge erhaltener älterer Bausubstanz ungewiss. Es ist anhand der bezeichneten Befunde für Gandersheim jedenfalls auf einen wesentlichen Unterschied im Aufriss zu schließen: Eine Emporenbildung, ausgerichtet auf den zentralen Schachtraum, die für die Nord- und Südseite im Analogieschluss zu St. Pantaleon angenommen wird, kann wegen des Mauerwerkbefundes auf der Westseite ausgeschlossen werden. Die Westwand, die dem älteren Baubestand vor dem großen Umbau zugerechnet wird, zeigt keinerlei Hinweise auf entsprechende Öffnungen!

Angesichts der Tatsache, dass eine genauere zeitliche Eingrenzung einer Bauphase »vor 1100« nicht möglich ist, seit der Erwähnung der »turrus occidentalis« aber möglicherweise fast zweihundert Jahre verstrichen waren, bietet der Westbau von Gandersheim für eine verlässliche Zuordnung der einzelnen Attribute zu einem einzigen Bauplan beim jetzigen Kenntnisstand keine ausreichende Sicherheit. Die Charakteristika, die für das Bauwerk in diesem Zeitraum als gesichert gelten - der querrrechteckige Zentralraum von unbekannter Höhe, die fehlende Geschossteilung des Zentralraums und die nicht vorhandene Westempore - weichen deutlich von der Westwerksdefinition ab.

---

<sup>151</sup> „Die o. g. Bogenstellungen des Querhaus-EG besitzen profilierte Kämpferplatten mit einem Wulst und feinen Abstufungen. Dieses Kämpferprofil unterscheidet sich von den jüngeren kamiesprofilierten Kämpfern, z. B. im Kirchenlanghaus[,] deutlich.“ (HAUPT 2002, Teil 1, 16.)

<sup>152</sup> „In beiden Turmbauten wurden 1905 in Höhe „des zweiten Gesimses, beim Südturm dazu in Höhe des vierten Gesimses durchschnittlich 10 cm dicke horizontal das Turminnere umziehende Hohlräume gefunden ...“ (STEINACKER 1910, 108.) – „Die Treppenspindeln-/läufe selbst sind ... möglicherweise in einer gotischen Bauperiode erneuert oder überformt worden → ein Steinmetzzeichen ... am Kern der nördlichen Treppenspindel scheint auf eine entsprechende Bauzeit hinzuweisen.“ (HAUPT 2002, Teil 1, 16.) - Die Zuordnung der Treppenspindeln zum älteren Bau „ergibt sich u. a. aus der Beobachtung, daß die Treppenräume innerhalb des Turmwerks in den Grundrissen, auch in den oberen Geschossen, ‚merkwürdig‘ asymmetrisch nach Osten hin verschoben angeordnet sind.“ (HAUPT 2002, Teil 1, 16.)

<sup>153</sup> STEINACKER 1910, 125, glaubt für den westlichen Querbau in einer „Zweigeschossigkeit wenigstens im Mittelteil ... die ottonische Anlage“ wiederzuerkennen, was im Widerspruch zur Ornamentik der Säulenbasen steht.

<sup>154</sup> Vgl. SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 106-107; HAUPT 2002, Teil 1, 17-19.



Das einzige Bauwerk im Untersuchungsgebiet, bei dem eine signifikante Ähnlichkeit mit einem Westwerk bzw. mit dem Corveyer Westbauschema konstatiert werden kann, ist der in Teilen erhaltene 952 geweihte Westbau des Mindener Domes,<sup>155</sup> dessen Bauzeit durch ein dendrochronologisches Ergebnis Bestätigung erhält.<sup>156</sup> Hier ist durch Grabungen und Baubefunde ein gewölbter zentraler Quadratraum im Erdgeschoss nachgewiesen worden, den im Westen, Norden und Süden Begleiträume umgaben. Der westliche Raumabschnitt, den zwei Türme seitlich flankierten, ist ursprünglich wenigstens dreigeschossig gewesen. Die Mindener Konzeption ist im Gegensatz zu Corvey im Zusammenhang mit einem Kirchenneubau entstanden und war keine nachträgliche Erweiterung. Sie unterscheidet sich weiterhin von Corvey durch einen eingezogenen unteren Eingangsbereich, ein deutlich steileres Erdgeschoss und die nur zweigeschossigen nördlichen und südlichen Nebenräume des zentralen raumbildenden Quadrats, das in der Westwerkstheorie als Quadrum bezeichnet wird. Die auf das Obergeschoss des Quadrums bezogenen Emporen sind in Minden nicht nachgewiesen und auch die Ausbildung der Westwand bleibt unklar, da die heutige Westarkade den Zustand des 12. Jahrhunderts repräsentiert.<sup>157</sup> Ein Zwischenjoch östlich des Quadrums, wie es für Corvey rekonstruiert wird, ist für Minden angesichts der Fundamentbefunde unwahrscheinlich. Das Raumprogramm des Mindener Doms war verglichen mit Corvey weniger komplex, zeigt in den spezifischen Gestaltungsmerkmalen von Westeingang und Quadrumsobergeschoss von den diskutierten Beispielen aber die größte Ähnlichkeit mit der Westwerksdefinition. Das charakteristische emporengesäumte Obergeschoss kann nicht rekonstruiert werden, da für die Westseite keine entsprechenden Befunde bekannt sind und die Befunde für die Süd- und Nordseite gegen eine Emporenbildung sprechen.

---

<sup>155</sup> Vgl. SCHÖNFELD DE REYES 1999, 186-187; SEIDEL 1996A, 132-135.

<sup>156</sup> „Dendrochronologische Datierung des Holzes eines Fensterrahmens ... auf '930 ± 6 oder kurz danach' ... bekräftigt Identifizierung mit dem 952 geweihten Bau.“ (Werner Jacobsen in JACOBSEN U. A. 1991, 282.).

<sup>157</sup> „Die Außenwände der Seitenschiffe zeichnen sich bis ca. 5,60 m über die Fußbodenhöhe des Quadrums am Nordturm ab. ... In Verbindung mit den beiden vermauerten Türen im Nord- und Südturm (Schwellenhöhe +12,55 m) und der in gleicher Höhe im Nordturm nachweisbaren Holzdecke liegt nun die Rekonstruktion einer Holzdecke bei +12,50 m im Zwischenbau nahe. ... In den Seitenschiffen können keine entsprechenden Emporen rekonstruiert werden, da unter den nachgewiesenen Dachansätzen kein ausreichender Platz für diese vorhanden war ... und sich auch keinerlei Spuren von eventuellen Zugängen aus den Türmen finden lassen. ... Die baulichen Befunde deuten also auf einen von niedrigen Seitenschiffen begleiteten Quadrumsraum hin ...“ (ADAM 1989, 160-161.) Für die Ausbildung etwaiger Öffnungen zwischen Quadrum und den angrenzenden Räumen im westlichen Zwischenbau sind Baubefunde nicht bekannt. „Die heute zwischen den Ostwänden der Türme eingebaute Arkade ... gehört nicht zum Baubestand von 952. ... [Die Scheitelhöhe] dieser Arkaden liegt ... etwa 40 cm über dem ursprünglichen Emporenfußboden und kann also nicht gleichzeitig mit diesem bestanden haben.“ (ADAM 1989, 167.)

Eine vorromanische sächsische Westwerksentwicklung, an dessen Ende Corvey steht, ist nicht nachzuweisen.<sup>158</sup> Die von Fuchs am Corveyer Westbau entwickelte Definition kann zuverlässig auf kein anderes Bauwerk übertragen werden. Mit den vorangegangenen Bemerkungen wurde deutlich gemacht, dass etliche der vorromanischen Westbauten, die gemeinhin als Westwerk bezeichnet wurden, einer anderen formalen Ausprägung verpflichtet sind. Die besondere Ausrichtung auf ein verehrtes Grab lässt für den Halberstädter Westbau Ic eine deutlich andere Motivation erkennen als bei den als Eingangsbauten konzipierten Anlagen von Corvey und Minden. Die Baubefunde für die Dome in Hildesheim und Magdeburg deuten auf eingangslose westchorähnliche Baulösungen mit geradem Chorschluss und Krypta in frühromanischer Zeit. Die im Grundriss dem rezenten Westbau von St. Pantaleon in Köln so ähnliche Disposition der Stiftskirche Gandersheim ist zeitlich zuverlässig nicht einzuordnen. Ausgehend von St. Pantaleon wäre eine frühromanische Entstehung zu erwägen.<sup>159</sup> Die innere Organisation des Westbaus unterscheidet sich hinsichtlich der diskutierten Funktionen wegen der nicht vorhandenen Westempore sowohl von dem Corveyer Westwerk als auch von St. Pantaleon erheblich.

Da schon in der hier betrachteten spezifischen Auswahl von Westwerksfavoriten beachtliche Differenzen festgestellt wurden, kann dem Raumschema des Corveyer Westwerks keinesfalls „so etwas wie eine kanonische Gültigkeit in der karolingischen Baukunst“<sup>160</sup> bzw. in vorromanischer Zeit zugesprochen werden. Eine engere formale Verbindung kann allenfalls für einige jüngere Bauwerke festgestellt werden:

Als reduzierte Westwerke gelten Bauwerke, die in ihrer Erscheinung Ähnlichkeiten mit der von Effmann und Fuchs beschriebenen Westwerksgestalt haben, sich aber durch ein einfacheres Raumprogramm auszeichnen. Durch die fehlende Definition dessen, was ein reduziertes Westwerk ausmacht, besteht eine terminologische Verwirrung, die eine systematische objektbezogene Auseinandersetzung nahezu unmöglich macht.<sup>161</sup> Für das Untersuchungsgebiet ist die von Uwe Lobbedey in besonderer Weise bearbeitete Gruppe von Bauten von Bedeutung, die er als »ottonische Westwerke« anspricht<sup>162</sup>: „Kennzeichen ist der mittlere Raum von quadratischem Grundriß, in dessen Westwand das Hauptportal der Kirche liegt. Nach Osten, zum Mittelschiff hin, wird er meist durch eine zwei- bis dreifache Bogenstellung

---

<sup>158</sup> „... Und schließlich liegen auch die Wurzeln der Baugestaltung des zwischen 873 und 885 nachträglich der Ordenskirche [Corvey] hinzugefügten Opus Occidentale im gleichen fränkischen Kulturzentrum, wenn sie sich auch nicht direkt, sondern erst auf Umwegen über zwei vorhergehende sächsische Westwerke an den Domen zu Halberstadt (geweiht 859) und Hildesheim (geweiht 872) auf Corvey ausgewirkt haben.“ (THÜMLER 1966, 167.) - „Als das Corveyer Westwerk entstand, gab es in Sachsen schon zwei ältere Westwerke: am 859 geweihten Halberstädter Dom Bischof Hildegrims und am Hildesheimer Alfriddom, der zwischen 851 und 872 errichtet worden war.“ (SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 101.) – Dagegen: „Die Untersuchungen der zu einem Vergleich exemplarisch herangezogenen, als ‚karolingische Westwerke‘ gedeuteten Westbauten in Halberstadt und Hildesheim hat deutlich vor Augen geführt, daß eine solche Klassifizierung jeglicher Grundlage entbehrt: Von der Corvey zeitlich vorangehenden Halberstädter Westanlage und dem nicht sicher datierten Westbau in Hildesheim sind nicht mehr als lückenhafte Fundamentbefunde bekannt, die keine Rückschlüsse auf die aufgehende Architektur zulassen. Darüber hinaus weisen die wenigen hier möglichen Beobachtungen darauf hin, daß wesentliche Unterschiede zur Corveyer Grundrißgestalt bestanden haben. Besonders der Halberstädter Befund zeigt, daß hier ein anderes Raumprogramm umgesetzt wurde, für das die ältere Grabanlage gestaltbestimmend war. Im Hinblick auf die stereotype Vorstellung von einem ‚Vollwestwerk‘ ist die sich in Halberstadt abzeichnende liturgische Bedeutung des Erdgeschosses auch nicht mit dem Schema einer Durchgangshalle, über der ein Kultraum lag, in Verbindung zu bringen.“ (SCHÖNFELD DE REYES 1999, 86.)

<sup>159</sup> Bau II ca. 984-1002(?) oder Anfang 11. Jh. – Vgl. SCHÖNFELD DE REYES 1999, 181; SEIDEL 1996A, 108.

<sup>160</sup> THÜMLER 1964, 879.

<sup>161</sup> Vgl. S. 27 u. Anm. 115 - 117.

<sup>162</sup> LOBBEDEY 1986, 170; LOBBEDEY 1999A, 86; Uwe Lobbedey in JACOBSEN / LOBBEDEY / WINTERFELD 2001, 270.

vergittert. Bogenöffnungen in den Seitenwänden führen beiderseits in kleinere Annexräume. Im Westen flankieren Treppentürme den Haupteingang, oder sie sind in die Winkel zwischen dem Hauptraum und die zurückspringenden Flankenräume gestellt. Darüber befindet sich ein Obergeschoss von gleichem Grundriss. Dessen Hauptraum steigt über die Flankenräume hinauf und wird in der Höhe durch eigene Fenster belichtet – das gilt jedenfalls für die Bauten, bei denen der Umfang des Erhaltenen ein Urteil zulässt. Ein weiteres Geschoss über dem Mittelraum gibt diesem von außen her das Erscheinungsbild eines mächtigen Turms, der von schlanken, aber höher reichenden Ecktürmen flankiert ist.<sup>163</sup>

Für einzelne Bauwerke, die von Lobbedey zu dieser Gruppe gezählt werden, sind nicht unerhebliche Abweichungen bzw. Unsicherheiten bezüglich der verbindenden Charakteristika dieser zusammenfassenden Beschreibung gegeben.<sup>164</sup> Dennoch können die Gemeinsamkeiten insbesondere bei den im Aufgehenden in erheblichem Umfang erhaltenen Westbauten der ehemaligen Frauen-Stiftskirchen von Gernrode Bau I (Ende 10. Jh.), Freckenhorst (Ende 10./Anfang 11. Jh.), Möllenbeck (Ende 10./Anfang 11. Jh.), Neuenheerse (11. Jh., vor 1058) und Oberkaufungen (1017-1225) nicht übersehen werden.<sup>165</sup>

---

<sup>163</sup> LOBBEDEY 1999B, 15. – Vgl. Uwe Lobbedey in JACOBSEN / LOBBEDEY / WINTERFELD 2001, 272-273.

<sup>164</sup> Vgl. SCHÖNFELD DE REYES 1999, insb. 86ff.

<sup>165</sup> Zu den Datierungen vgl. die bibliografischen Ausführungen bei SCHÖNFELD DE REYES 1999 und SEIDEL 1996A.



## 6 Westriegel und Zweiturmbauten

Die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung des Architekturtypus Westwerk wurde insbesondere an den sächsischen Sakralbauten festgemacht.<sup>166</sup> Schon von Josef Bernhard Nordhoff wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine formensprachliche Verbindung konstatiert, die eine regionale Eigenart über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten erkennen lässt.<sup>167</sup> Durch den Verlauf der Westwerksdiskussion werden für die riegelhaften sächsischen Westbauten des 12. Jahrhunderts heute jedoch nicht allein regionale Bezüge hergestellt, wenn sie ursächlich auf einen allgemein gültigen Typ Westwerk zurückgeführt werden.<sup>168</sup>

Ogleich der Sprachgebrauch eine deutliche Übereinstimmung in der Verwendung des Begriffs Westriegel erkennen lässt, gibt es im Vergleich zum Begriff Westwerk keine gleichermaßen anerkannte Definition.<sup>169</sup> Ludwig Rohling, Gisbert Oldemeier und Heinz Meyer-Bruck beschränkten sich bei ihren Charakterisierungen des Westriegeltyps auf dreiteilige Westbauten, die im Grundriss die Teilung des Kirchenschiff-langhauses aufnehmen. Die Vielzahl von querrrechteckigen Westtürmen einschiffiger Kirchen, die in ihrer äußeren Erscheinung verkleinerte Abbilder der einfachen Riegelform von Basiliken sind - wie z. B. von St. Peter auf dem Petersberg bei Halle oder von der Stiftskirche Fischbeck - bleiben dabei ausgeschlossen. An der Zugehörigkeit dieser Kleinbauten zu einem einheitlichen Westriegeltyp lässt Horst Scholke keinen Zweifel. Es fasst die Bauform ohne Turmaufsätze unter dem Begriff Breitturm zusammen.<sup>170</sup>

Für das Verständnis in dieser Arbeit wird in Anlehnung an die geläufigen Erklärungen folgende Festlegung getroffen: Der regional auftretende sächsische Riegel ist auf querrrechteckigem Grundriss westlich vor dem Langhaus einer Kirche angeordnet, das er, einschließlich Langhausgiebel, durch seine Breite und Höhe komplett verdeckt. Er hat eine fassadenhaft flächige, von nur wenigen Öffnungen durchbrochene äußere Erscheinung mit einheitlicher Westflucht.<sup>171</sup> Bei Basiliken ist der Grundriss des Westriegels dreiteilig in der Breite der Kirchenschiffe unterteilt, was höhendifferenzierte Turmaufbauten über den einzelnen Raumkompartimenten zulässt.<sup>172</sup>

<sup>166</sup> Vgl. Anm. 4.

<sup>167</sup> Vgl. Anm. 46.

<sup>168</sup> „Certains régions toutefois surent maintenir le type du *Westwerk* carolingien dans toute sa pureté. C'est le cas notamment de la Westphalie et de la Basse-Saxe. Freckenhorst en offre un bon exemple (milieu Xe), pourvu toutefois l'une menue abside occidentale, découverte par M. Lobbedey en 1991 ... , mais même encore au XIIe siècle, des *Westwerke* entiers se construisent en Basse-Saxe, comme le prouve l'abbatiale de Gandersheim. A ce propos, il faut toutefois rappeler que les Saxons avaient plusieurs beaux exemples carolingiens devant leurs yeux: les antéglises carolingiennes des cathédrales de Hildesheim et de Minden en imposaient sûrement à leurs contemporains, au point de leur donner envie de les imiter ... Curieusement, leurs réductions romaines se sont faites d'une même façon et nous ont valu ces curieux '*Westriegel*' - 'façades-verroux' - qui ressemblent à de véritables châteaux-forts. C'est cette forme-là qui se propagera jusqu'aux confins de la Basse-Saxe; la cathédrale de Brunswick n'offre qu'un exemple impressionnant parmi d'autres.“ (HEITZ 1993, 59.)

<sup>169</sup> Zu den Bemühungen einer begrifflichen Eingrenzung vgl. ROHLING 1937, 86; OLDEMEIER 1942, 21-23; MEYER-BRUCK 1952, 116; HAAS 1997, 253; SEIDEL 1997, 18.

<sup>170</sup> Vgl. SCHOLKE 1972.

<sup>171</sup> „Westlicher Abschluß der Kirche durch zwei Türme mit dazwischenliegendem Mittelraum, wobei alle drei Grundrisse im W. und O. durch einen einheitlich durchgehenden Mauerzug begrenzt werden. Das entstehende gestreckte Querrrechteck greift seitlich über die Seitenschiffsflucht hinaus, »umklammert« also das Langhaus

Ludwig Rohling hielt für eine Zugehörigkeit zum Westriegeltyp die Ausbildung einer Westempore für notwendig, obgleich er einräumen musste, dass es auch emporenlose Beispiele gibt.<sup>173</sup> Auch bezüglich der Notwendigkeit eines westlichen Zugangs scheinen die idealtypischen Vorstellungen nicht den Realitäten zu entsprechen. Unzutreffend, aber nicht uncharakteristisch, ist die Angabe von Wilhelm Janssen, dass sich sächsische Westriegel durch Turmlöge im Obergeschoss und Westportal auszeichnen würden.<sup>174</sup> Diese Einschränkungen verweisen deutlich auf die Vorstellung einer direkten Abhängigkeit von dem als Eingangsbau mit Empore definierten Westwerk. Dies wird auch aus der Verwendung des Begriffs sächsisches Westwerk deutlich, der Westriegel als Teilgröße der Westwerke kennzeichnet.<sup>175</sup>

Festzustellen ist jedoch, dass sich die Westriegel des 12. Jahrhunderts trotz der Ähnlichkeit im Außenbau in der Konzeption ihrer inneren Organisation erheblich von einander unterscheiden. Sie können deutlich als Eingangsbauten angelegt sein (z. B. St. Andreas in Hildesheim oder St. Martini in Braunschweig), jedoch auch ohne Westportal auskommen (z. B. St. Blasius in Braunschweig, der sogenannte Dom,<sup>176</sup> oder Klosterkirche Riechenberg bei Goslar). Häufig sind vorhandene Pforten in den Westriegelbauten als untergeordnete Zugänge zum Kirchraum zu erkennen (z. B. bei der Stiftskirche Königslutter<sup>177</sup> oder der Neuwerkkirche in Goslar). Westriegel können mit Emporen

---

...“ (MEYER-BRUCK 1952, 116.) Vgl. ROHLING 1937, 86. – „Als Westriegel ... werden Baukörper bezeichnet, die die volle Breite des östlich anschließenden Langhauses haben oder sogar noch etwas darüber ausgreifen und es auch in der Höhe überragen, so daß sie, von Westen gesehen, den ganzen Querschnitt des Kirchenschiffes verdecken. Die Tiefendimension ist stets wesentlich geringer als die Breite, so daß bei den meist wenig gegliederten Frontseiten manchmal fast der Eindruck einer der Kirche vorgelegten Mauerscheibe entsteht.“ (HAAS 1997, 253.)

<sup>172</sup> „Die Aufrißbildung ist bei den einzelnen Beispielen eine verschiedene und auch im ästhetischen Eindruck nach außen eine verschiedenartige gewesen. Entweder erhoben sich auch in der Turmregion zwei getrennte Flankentürme über einem niedrigen Zwischenwerk, oder Türme und Zwischenwerk waren für einen einheitlichen Block auch im oberen Aufbau zusammengeschweißt, oder der Zwischenbau erhob sich über die verkümmerten Flankentürme.“ (ROHLING 1937, 86.) - „Der obere Abschluß besteht im Normalfall aus einem Querdach, das als Satteldach mit Giebeln an den Schmalseiten oder auch als Walmdach ausgebildet sein kann. Oft haben solche Westriegel aber auch differenzierende Aufsätze. So kann der – immer noch querrechteckige – Mittelteil hochgezogen sein wie an den Domen in Havelberg und Minden oder am Hildesheimer Dom ...“ (HAAS 1997, 253.)

<sup>173</sup> „Für die Zugehörigkeit zu diesem Westriegeltyp darf aber die Grundrißbildung und die Ausbildung einer Westempore wesentlich entscheidend sein. (Doch sind auch einige emporenlose Anlagen in die Untersuchung einbezogen).“ (ROHLING 1937, 86.)

<sup>174</sup> „Wie noch zu erläutern ist, gehört die Vareler Turmanlage, abweichend von den Türmen benachbarter Kirchen, in die Reihe der ‚sächsischen‘ Westriegel mit einer Turmlöge im Obergeschoß. Diese Turmriegel hatten Westportale ...“ (JANSSEN 1986, 116-117.)

<sup>175</sup> Vgl. ROHLING 1937, 86; SCHWENS 1969, 55.

<sup>176</sup> Die heutige Westpforte wurde 1813 eingebrochen und 1853 mit romanisierenden Säulen erneuert. - Vgl. BERNDT 1971, 6; DORN 1978, 217.

<sup>177</sup> Gelegentlich wird die bauzeitliche Disposition der Klosterkirche Königslutter ohne Westzugang angenommen. Vgl. HAAS 1997, 254. - HÖLSCHER 1965, 25: „Einen achsialen Eingang von Westen gab es nicht. Die jetzt sichtbare, aber wieder vermauerte schmale Westtür ist erst nachträglich eingebrochen ...“ – Hölischer begründet seine Aussage damit, dass die Türleibung die unteren Fundamentstufen des Westbaus durchschneiden würde. Dieser unmittelbare Abbruch des Stufensockels überrascht angesichts des Sockelstreifens, der auf der Nordseite um das Löwenportal herum geführt wurde. Andererseits endet der Stufensockel der Westseite an der nördlichen und südlichen Baukante des Westriegels ähnlich abrupt. Einen nachträglichen Einbruch der Westpforte widerlegt jedenfalls der Mauerwerksbefund: Oberhalb und neben dem Sturzbogen des Türgewändes sind keinerlei Störungen zu erkennen, die bei einer nachträglich eingesetzten Tür nicht zu vermeiden gewesen wären. Die Setzfugen der unteren Steinschichten zu beiden Seiten der Türleibung verlaufen gleichmäßig horizontal. Bis zur Höhe der beiden Kämpferpunkte ist auf der Nordseite jedoch eine

ausgestattet sein (z. B. St. Martini in Braunschweig oder die Stiftskirche Obernkirchen), aber auch das Langhaus emporenlos mittelschiffshoch fortsetzen (z. B. St. Blasius in Braunschweig oder St. Katharinen in Braunschweig). Sofern gemauerte Treppenaufgänge vorhanden sind, können diese sowohl im nördlichen wie auch im südlichen Turm liegen (z. B. Stiftskirche Königslutter im Nord- oder St. Katharinen in Braunschweig im Südturm). Es gibt aber auch Beispiele, in denen beide Türme mit Spindeltreppen ausgestattet sind (z. B. Klosterkirche Drübeck oder St. Andreas in Hildesheim). Teilweise sind oder waren beide Türme in den Untergeschossen gewölbt, was einen Treppenaufgang in diesen Bereichen ausschließt (z. B. Neuwerkkirche in Goslar oder Klosterkirche Riechenberg bei Goslar). Die Turmuntergeschosse können kapellenartig abgeschlossen mit Türöffnungen vom Mittelbau her zugänglich sein (z. B. Stiftskirche Obernkirchen oder Stiftskirche Marienberg-Helmstedt), aber auch durch Bogenstellungen zum Mittelbau und den Seitenschiffen ganz oder teilweise geöffnet gewesen sein (z. B. Marktkirche in Goslar, Klosterkirche Riechenberg bei Goslar).

Das Aufkommen der Westriegellösung im sächsischen Raum wird im 10. Jahrhundert gesehen,<sup>178</sup> im 11. Jahrhundert gilt der Bautypus als verbreitet.<sup>179</sup> Eine Überprüfung der rezenten Beispiele zeigt jedoch, dass eine verlässliche Datierung der vorhandenen Bauwerke in diesen Zeitraum nicht möglich ist.

Als ältestes Beispiel dieser flachen Westriegel im sächsischen Verbreitungsgebiet galt bisher der Vorgängerbau der hochromanischen Liebfrauenkirche in Halberstadt.<sup>180</sup> Diese Annahme geht offenbar auf Oskar Doerings Aussage zurück, dass der untere Teil des erhaltenen Turmbaus „nachweislich noch von der Arnulfschen Kirche übrig geblieben ist“<sup>181</sup>, deren Erbauung aufgrund urkundlicher Nachrichten zwischen 1005 und 1020 datiert wird. Inzwischen hat Gerhard Leopold auf Grund von Grabungsbefunden dieser Vorstellung vom Gründungsbau der Halberstädter Kirche jedoch widersprochen: „Wie die Kirche an ihrem Westende aussah, ist nicht bekannt. Die beiden unteren Geschosse des bestehenden westlichen Turmbaus, die bisher als Reste des Gründungsbaus galten, passen ihrer Ausrichtung nach nicht zu dessen jüngst ergrabenen Langhausfundamenten, dürften also jünger sein.“<sup>182</sup> Leopold datiert sie mit Vorbehalt

---

Steinlage mehr als auf der Südseite gelegt worden. Zum Erreichen eines waagerechten Niveaus mußte vor dem Versatz der Bogensteine im Norden eine flache Ausgleichsschicht aufgebracht werden. Oberhalb des Sturzbogenscheitelpunktes laufen die Steinlagen gradlinig von Nord nach Süd über der Tür hinweg. Wäre die Tür nachträglich eingebrochen worden, müßten auch die Steinlagen unterhalb der durchlaufenden Schichten einheitliche Höhen aufweisen. (Vgl. SEIDEL 1996A, 120, Abb. 106, 107.) Ebenso unwahrscheinlich wie der nachträgliche Einbau der Westpforte wäre eine spätere Einfügung der beiden darüberliegenden Fenster. Deren Gewände sind vergleichbar dem Westpfortengewände konstruiert: Auf größeren, in das Mauerwerk teilweise tief einbindenden Steinen setzt ein Bogenkranz aus einheitlich hohen Steinen an. Diese Konstruktionsweise ist auch am nördlichen Seitenschiff und im Obergeschoß des Chorbereichs auszumachen und deshalb als bauzeitlich anzunehmen. (Vgl. Abbildungen bei GÄDEKE 1985, S. 35 u. 60.)

<sup>178</sup> Vgl. WEGE IN DIE ROMANIK 1993 Bd. 1, 298; HAAS 1997, 259.

<sup>179</sup> Vgl. SCHWENS 1969, 55; BRÜLLS 1993, 14. STEPHAN 2000, Bd. 1, 212.

<sup>180</sup> Vgl. ROHLING 1937, 89; THÜMMLER 1937, 56; NICKEL 1967, 6; SCHOLKE 1972, Textteil, 31, Katalogteil, 91; SCHOLKE 1987, 23, 44; SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 115; Harmen Thies in WEGE IN DIE ROMANIK 1993 Bd. 1, 198; WULF 1996, 145.

<sup>181</sup> DOERING 1899, 121.

<sup>182</sup> LEOPOLD 1993, 2.

„um 1089“<sup>183</sup> unter Annahme eines Neubauplans, der ein weniger breites Langhaus vorsah. Da die Ergänzung der Reste dieses Bauwerkabschnitts außerdem nicht notwendigerweise in Westriegelform erfolgen muss, ist eine Vorbildfunktion des Halberstädter Kirchenbaus des frühen 11. Jahrhunderts für spätere Westriegelbauten wegen seiner ungesicherten Disposition nicht nachzuweisen.

Neben der Halberstädter Liebfrauenkirche, bei der keine Aussage zum oberen Abschluss gemacht wurde, ist die 1050 geweihte und nach 1819 abgebrochene Goslarer Stiftskirche St. Simon und Juda, der sogenannte Dom, als Prototyp eines mit zwei Türmen besetzten Westriegels in die Literatur eingeführt. Sie gilt als Vorbild für viele Folgebauten, so für die Abteikirche Königslutter, die Braunschweiger Stiftskirche St. Blasius, die Braunschweiger Stadtkirchen, die Stadtkirchen in Goslar, außerdem auch für die bei Umbaumaßnahmen entstandenen Riegelfassaden vom Mindener Dom und der Stiftskirche Gandersheim.<sup>184</sup> Die Vorstellung über das Aussehen der Stiftskirche basiert auf alten Zeichnungen, die vor dem Abbruch im frühen 19. Jahrhundert angefertigt wurden. Die Vermutung von Joachim Salzwedel, dass vor der Einwölbung um 1150 „die gerade erst ein Jahrhundert bestehende Gründungskirche weitgehend niedergelegt wurde“<sup>185</sup>, steht im Widerspruch zu der Auffassung von Uvo Hölscher, dass die alten Zeichnungen den „Dom ... im wesentlichen aus einem Guß entstanden“<sup>186</sup> zeigten. Gerade für den hier wichtigen Bereich der Westtürme schränkt Hölscher seine Aussage zur Einheitlichkeit wieder ein.<sup>187</sup> Weitergehende Untersuchungen jüngerer Datums zum Aussehen und der Entwicklung des Westbaus der Stiftkirche von Goslar fehlen.

Es fällt auf, dass sich die Nachfolger des angeblich Schule machenden Goslarer »Doms« ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in großer Zahl erhalten haben, z. B. in den Stadtkirchen von Goslar und Braunschweig. Sicher datierbare Beispiele für den vorausgehenden hundertjährigen Zeitraum ab der überlieferten Stiftskirchenweihe in Goslar fehlen dagegen fast vollständig.

Der westliche Abschluss der Klosterkirche Ilsenburg ist nur als Ruine in Teilen des Unterbaus erhalten, dessen ursprüngliches Aussehen nicht gesichert ist.<sup>188</sup> Die Entstehung des überkommenen Baus wird im Wesentlichen dem Einfluss des Halberstädter Bischofs

---

<sup>183</sup> LEOPOLD 1993, 2.

<sup>184</sup> „Die künstlerische Gestaltung der Fassade vermittelt einen guten Eindruck, wie großartig die ehem. Stiftskirche ausgestattet gewesen sein muß, die für viele Sakralbauten in Norddeutschland als Vorbild gedient hat (z. B. für den Braunschweiger Dom).“ (Alexander Frey in WEGE IN DIE ROMANIK 1993 Bd. 2, 13.) – Vgl. HÖLSCHER 1927, 157; LEHMANN, 1938, 113; MEYER-BRUCK 1952, 124; SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 116-117; WULF 1996, 90; HAAS 1997, 254; HAUPT 2002, Teil 1, 21.

<sup>185</sup> SALZWEDEL 1980A, 134. - Eine angekündigte Begründung dieser Behauptung im Rahmen einer Dissertation liegt bisher leider nicht vor.

<sup>186</sup> HÖLSCHER 1927, 160.

<sup>187</sup> „Im übrigen hat der Dom in spätromanischer Zeit, soweit wir sehen, nur Wiederherstellungsarbeiten erfahren. Dazu gehört in erster Linie der Umbau der oberen Turmgoschosse ...“ (HÖLSCHER 1927, 162.)

<sup>188</sup> „Ursprüngliches Aussehen der Fassade immer noch ungeklärt. ... Ob ursprünglich ein Westeingang vorhanden war, ist nicht geklärt.“ (SCHOLKE 1987, 202.) - „Aus der heute vorhandenen Architektur den tatsächlichen ursprünglichen Kirchenbau zu rekonstruieren, ist ein kaum lösbares Unterfangen. Infolge des Bauernaufstandes 1525 ist die gesamte Nordseite der Kirche vom Turm bis zum Chor verlorengegangen.“ (WALZ 1993, 6.)



Bucco II. (1078 bis 1087), dem vormaligen Propsten der Goslarer Stiftskirche, zugeschrieben.<sup>189</sup> Die Annahme einer sächsischen „Doppelturmfassade mit einem Portaleingang nach dem Vorbild des 1050 eingeweihten Goslarer Doms“<sup>190</sup> ist für das 11. Jahrhundert durch Baubefunde nicht nachzuweisen und steht in starker Abhängigkeit zu dem letztlich nicht gesicherten Vorbild. Speziell die Befunde zum Westbau geben „dem Forscher die meisten Rätsel“<sup>191</sup> auf. Ein Gewölbe oberhalb einer Empore im Westbau wird im Zusammenhang mit der nachträglichen Einwölbung der ursprünglich flachgedeckten Basilika am Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert datiert.<sup>192</sup> Hans Feldtkeller sieht in dieser Empore das Ergebnis eines Planwechsels, bei dem die ursprünglich große Verbindungsöffnung zwischen Westbau und Langhaus bis auf „ein schmales von drei Doppelarkaden gerahmtes Pförtchen“<sup>193</sup> vermauert wurde. „Damit hatte sich der Gedanke der monumentalen Portalanlage erschöpft“<sup>194</sup>. Nicht einleuchtend ist bei dieser Argumentation von Feldtkeller, warum dennoch zeitgleich das qualitätvolle Tympanon über dem westlichen Außenportal entstanden sein soll.<sup>195</sup>

Ein Westriegelbau im 11. Jahrhundert an der Klosterkirche Ilseburg ist durch die bekannten Befunde derzeit nicht mit hinreichender Sicherheit zu belegen. Im Falle einer eingehenden neuen monografischen Bearbeitung könnten möglicherweise durch Berücksichtigung des nur unzureichend publizierten Materials,<sup>196</sup> das auf „einen eckigen Vorraum vor dem Westeingang“<sup>197</sup> hinweisen soll, einzelne Ausbaustände unterschieden werden. Dies erscheint insbesondere bei einer ergänzenden Bauuntersuchung erfolgversprechend.

Nach Darstellung von Gisbert Oldemeier hätte die Kirche des 940 von Corvey aus gegründeten Klosters Gröningen „ursprünglich 2 Westtürme mit einem querrrechteckigen Zwischenteil“<sup>198</sup> besessen. Auch Heinz Meyer-Bruck führt Gröningen als Beispiel für eine sächsische Westriegelfront an, allerdings mit Vorbehalten.<sup>199</sup> Andere Autoren nehmen in der jüngeren Literatur eine geplante, aber nicht ausgeführte

---

<sup>189</sup> Vgl. FELDTKELLER 1937/38, 51; GIESAU 1939/40, 34; DEHIO 1974, 204; WALZ 1993, 2.

<sup>190</sup> WALZ 1993, 6. - „... wir dürfen annehmen, daß dank der persönlichen Beziehungen des Ilseburger Reorganisators zu Goslar [Buccos II.] der Ilseburger Bau auch von hier Gedanken übernommen hat; so das riesige siebenstufige Westportal.“ (FELDTKELLER 1937/38, 52.)

<sup>191</sup> FELDTKELLER 1937/38, 66.

<sup>192</sup> Vgl. GIESAU 1935, 230; GIESAU 1939/40, 34; WALZ 1993, 9.

<sup>193</sup> FELDTKELLER 1937/38, 68.

<sup>194</sup> FELDTKELLER 1937/38, 68.

<sup>195</sup> Vgl. FELDTKELLER 1937/38, 68.

<sup>196</sup> „Archäologische Untersuchungen zur Baugeschichte ... wurden 1932/33 durch Dr. Becker, Wernigerode, fortgesetzt, aber nicht publiziert. Ihre Unterlagen werden zur Zeit in der Harzbibliothek Wernigerode und im Feudalmuseum aufbewahrt.“ (SCHNEIDER, 1986, 3.)

<sup>197</sup> FELDTKELLER 1937/38, 66.

<sup>198</sup> OLDEMEIER 1942, 22.

<sup>199</sup> „Der unsichere Fall Gröningen ... wäre das früheste Beispiel [eines sächsischen Westriegels], noch 11. Jh.“ (MEYER-BRUCK 1952, 120.)

Westriegelfront für die Klosterkirche an.<sup>200</sup> Eine 1852 gezeichnete Nordansicht<sup>201</sup> zeigt die Kirche turmlos mit einem bis an die westliche Außenkante durchlaufenden Mittelschiffsdach.

Die zeitliche Stellung des Bestandes lässt sich „mit dem Bezug der Kapitellplastik zur Bauornamentik der 1129 geweihten Quedlinburger Stiftskirche“<sup>202</sup> auf den Anfang des 12. Jahrhunderts eingrenzen.<sup>203</sup> Bestätigung erfährt diese Datierung durch die starke Ähnlichkeit der ansonsten seltenen Grundrissdisposition zur 1128 ebenfalls mit Corveyer Mönchen besetzten Klosterkirche Marienmünster bei Höxter.<sup>204</sup> Auch hier wurden zwei längsrechteckige Langhausjoche mit quadratischen Jochen im Ostbau verbunden. Gemeinsam ist beiden Kirchen auch die markante Erscheinung der Vierungstürme.

Für den Westbau kann diese Datierung nur unter Vorbehalt gelten, da in diesem Bereich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine Empore mit darunterliegender tonnengewölbter Kapelle eingebaut wurde,<sup>205</sup> deren ostwärts gerichtete dreifenstrige Konche bis in die Flucht der westlichen Langhaussäulen ragt. Der Anteil der Bausubstanz des frühen 12. Jahrhunderts lässt sich wegen dieses Umbaus nicht ohne Weiteres erschließen. Vermauerte Vorlagen aus Werkstein in der Flucht der Mittelschiffswände im Westbau deuten auf große Wandöffnungen zu ehemaligem Nord- und Südteil des ursprünglichen Westbaus hin. Der mögliche obere Abschluss der ansonsten augenscheinlich glatt durchlaufenden Vorlagen dieser Öffnungen wird durch ein vermauertes Kapitell in der Nordwand hinter der Orgel markiert. Wie das Verhältnis dieser Wandgliederung zur jetzigen Westwand war, bleibt ohne weitergehende Bauuntersuchung unklar.

In der westlichen Außenwand finden sich oberhalb der Empore viele Steine in sekundärer Verwendung, deren Randschlag keinen Bezug auf das ungeordnete Bruchsteinmauerwerk erkennen lässt. Durch die Einbindung des bauzeitlich bemalten Kapellengewölbes in die Außenwand muss für den unteren Teil der Westwand das späte 12. Jahrhundert als Terminus ante quem gelten, was für diesen Zeitpunkt den Westriegelgrundriss festlegt. Ob der Bau des frühen 12. Jahrhunderts oder der Vorgängerbau einen identischen oder vergleichbaren Grundriss hatte, bleibt unsicher.

Die unteren Geschosse eines sakralen Westriegels sind im Bestand der neuzeitlichen Schlossanlage Ballenstedt überkommen. Der Gründungszeitpunkt eines Stiftes durch Graf Esico von Ballenstedt ist mit einer Kirchenweihe am 10. Juni 1046 urkundlich überliefert.<sup>206</sup> Im

---

<sup>200</sup> Vgl. SCHOLKE 1987, 197; NAHRWOLD 1993, 4+6; WULF 1996, 412.

<sup>201</sup> Vgl. FINDEISEN 1990, 98.

<sup>202</sup> NAHRWOLD 1993, 6.

<sup>203</sup> Vgl. SCHOLKE 1987, 38; MRUSEK 1991, 280; Horst Scholke in STRAßE DER ROMANIK 1994, 117; WULF 1996, 412-413; Rose-Marie Knape in ANTZ 2001, 62.

<sup>204</sup> Vgl. Kap. 7, 55ff.

<sup>205</sup> Vgl. WULF 1996, 413, Rose-Marie Knape in ANTZ 2001, 63.

<sup>206</sup> Vgl. BÜTTNER PFÄNNER ZU THAL 1892/94, 4.

ersten Viertel des 12. Jahrhunderts wurde das Stift in ein Benediktinerkloster umgewandelt.<sup>207</sup> Nach Ansicht von Winfried Korf wäre der „Sockel bis zur Sohlbankhöhe des unteren Geschosses aus kleinteiligem, hammerrecht bearbeitetem Mauerwerk ... als Rest des Westriegels der Stiftskirche von 1046“<sup>208</sup> anzusprechen. Die Bezeichnung eindeutiger Indizien, die diese Zuordnung zur Gründungskirche rechtfertigen würden, bleibt er jedoch schuldig. Andere Autoren sahen in dem ohnehin veränderten Riegel dagegen den Rest eines Baues aus dem 12. Jahrhundert.<sup>209</sup> Dies erscheint wegen der überlieferten Entstehung des Benediktinerklosters im frühen 12. Jahrhundert und der Bauornamentik an den spärlichen Resten von Langhaus und Krypta nicht weniger glaubhaft.

Die Westriegeldatierungen im 11. Jahrhundert für die Stiftskirche St. Simon und Juda in Goslar und die Kirchen in Ilsenburg, Gröningen und Ballenstedt basieren maßgeblich auf urkundlich überlieferten Nachrichten. Dies erscheint deshalb als Mangel, weil nach den Baugewohnheiten der Zeit mit den überlieferten Weihedaten in der Regel die Inbetriebnahme von Altären und indirekt die Fertigstellung der umgebenden Raumabschnitte bezeichnet wurde, keinesfalls aber die Vollendung eines Gesamtbauwerks. Bei üblicherweise von Ost nach West voranschreitendem Bauverlauf repräsentiert der Westabschluss einer Kirche mitunter eine nachgeordnete Bauphase, die nicht notwendigerweise dem ursprünglichen Plan entsprechen muss. Der Westbau von St. Blasius in Braunschweig, dem »Dom« Heinrichs des Löwen, war zum Zeitpunkt der Schlussweihe 1226 über das zweite Sockelgeschoss nicht hinaus gekommen.<sup>210</sup> Sofern ausreichend gesicherte bauhistorische Untersuchungen für den fraglichen Zeitraum fehlen, ist eine Differenzierung der vorhandenen unterschiedlichen Bauphasen mit ausreichender Genauigkeit nicht möglich. Deshalb kann es insbesondere für die Westabschlüsse zu Zuordnungsfehlern einzelner Ausbauzustände kommen. Dies lässt sich beispielhaft an der ehemaligen Klosterkirche Riechenberg deutlich machen, deren Westriegel gelegentlich wegen der Gründungsnachricht für 1117<sup>211</sup> ins frühe 12. Jahrhundert datiert wurde.<sup>212</sup> Dieses Bauwerk ist ausgesprochen ruinös - das Langhaus ist weitgehend verloren und vom Westbau steht nur noch das Untergeschoss - was eine Einordnung des Westabschlusses erschwert. Die Bauplastik der 1150 und 1154 urkundlich erwähnten Krypta repräsentiert eine spätere als die Gründungsbauphase.<sup>213</sup> Auch die formale Ähnlichkeit des Westbaus zu Goslarer Markt- und Neuwerkkirche, bei denen wie in Riechenberg in den Turmerdgeschossräumen offene Bogenstellungen zu den Seitenschiffen und dem Turmmittelraum vorhanden waren, spricht für eine ähnliche zeitliche Stellung dieser nicht sehr häufigen Disposition. An der Entstehung des Westriegels von Riechenberg zeitgleich mit den Goslarer Stadtkirchen als Teil eines Kirchenbaus in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist deshalb kaum zu zweifeln.

---

<sup>207</sup> 1110 bzw. 1123. - Vgl. KORF 1993, 4.

<sup>208</sup> KORF 1993, 5-6.

<sup>209</sup> Vgl. BÜTTNER PFÄNNER ZU THAL 1892/94, 5; ROHLING 1937, 100; SCHOLKE 1987, 192.

<sup>210</sup> Vgl. LIESS 1968, 83; MÖHLE 1995, 86-87; SEIDEL 1996B, 105-108; WULF 1996.

<sup>211</sup> Vgl. ZELLER 1928, 21.

<sup>212</sup> Vgl. Oldemeier 1942, 23; Meyer-Bruck 1952, 120.

<sup>213</sup> Vgl. GÄDEKE 1980, 53; SALZWEDEL 1980B, 84-85.

Bei der Suche nach Beispielen, die als Bindeglieder zwischen der Goslarer Stiftskirche und den Riegelbauten des späten 12. Jahrhunderts, den Braunschweiger und Goslarer Stadtkirchen, dienen können, ist festzustellen, dass dieser Zeitabschnitt überaus unzureichend erforscht und dokumentiert ist. Die Erkenntnisse gehen meist, wie bei der Goslarer Stiftskirche selbst, über die häufig schon vor dem 2. Weltkrieg angestellten Untersuchungen nicht hinaus. Die Aufmerksamkeit, mit der vor- und frühromanischen Westwerken durch die Nachkriegsforschung nachgegangen wurde, erstreckte sich keineswegs auch auf die vermeintlichen Folgebauten. Der erste mit Sicherheit zu bestimmende Westriegelbau ist in der Abteikirche in Königslutter erhalten, die vom sächsischen Kaiser, Lothar von Süpplingenburg, gestiftet wurde. Die Grundsteinlegung ist für 1135 in Anwesenheit des Kaisers überliefert. Da für den Ursprungsbau von Königslutter mehrere Bauphasen diskutiert wurden, ist es jedoch nicht ohne weiteres möglich, das Datum der Grundsteinlegung auch als Baubeginn für den Westriegel anzunehmen.

Die aufwändige bauplastische Gestaltung des gewölbten Ostbaus, die sich deutlich von dem schlichteren, flach gedeckten Langhaus und Westbau abhebt, hat vielfach zu der Annahme geführt, eine ursprünglich geplante Ausschmückung des Langhauses sei infolge einer unzureichenden Förderung nach dem Tod des Stifters 1137 nicht mehr zur Ausführung gekommen.<sup>214</sup> Allein Bruno Klein sieht in der Polarisierung der Gebäudeteile eine konzeptionelle Planungsabsicht und nicht das Ergebnis einer zwischenzeitlich vereinfachten Bauplanung.<sup>215</sup> Zur Unterstützung dieser Position lassen sich die Ergebnisse dieser Arbeit zur Klosterkirche Marienmünster als Analogie heranziehen.<sup>216</sup>

Die Baueinheitlichkeit der Abteikirche in Königslutter wird in der jüngeren Literatur nicht mehr bezweifelt, wenngleich die Ansicht eines im Bauverlauf vereinfachten Planes vorherrscht. Thomas Gädeke hatte für diese Planmodifikation 1985 versucht, einen nachgeordneten Langhausbau mit verschiedenen qualifizierten Handwerkern zu begründen.<sup>217</sup> Aber gerade Gädeke hatte schon in einem früheren Aufsatz die stilistische Beziehung des Löwenportals zu seinem Kontext und die „Verwandtschaft mit den Formen des Langhauses“<sup>218</sup> herausgestellt, weshalb die Vermutung von der Tätigkeit unterschiedlicher Bauleute nicht recht zu überzeugen vermag. Er datiert das Löwenportal und die

---

<sup>214</sup> Vgl. HÖLSCHER 1965, 9 u. 21; GÄDEKE 1980, 50-51; GÄDEKE 1985, 7; SCHOLKE 1987, 42; THIES 1993, 225; WEIGEL 1993, 4; LADEMANN 1994, 34; WULF 1996, 302. - Neben dem gestalterischen Ungleichgewicht zwischen gewölbtem Ostbau und flach gedecktem Langhaus wird eine erst im Bauverlauf verringerte Mauerstärke der Obergaden westlich der Vierung sowie eine nachweisbare Baufuge an der Außenmauer des nördlichen Seitenschiffs (westlich des östlichen Seitenschiffjochs) unterstützend herangezogen. – Da der Baufuge am Außenmauerwerk eine Entsprechung am südlichen Seitenschiff fehlt, ist dieser Baubefund für eine zwischenzeitliche Bauunterbrechung des Gesamtbaus und eine spätere Fortsetzung mit abgeändertem Planungskonzept nicht eindeutig. Die Materialstärke der Mittelschiffswände ist in der flachgedeckten Klosterkirche St. Godehard in Hildesheim westlich der Vierung in einer Königslutter ähnlichen Art und Weise im Bauverlauf verringert worden (vgl. HÖLSCHER 1962, 21.). Deshalb ist auch mit dieser Modifikation kein zwingendes Argument für eine ursprünglich vorhandene Wölbungsabsicht gegeben.

<sup>215</sup> „Königslutter sollte immer ein flachgedecktes Langhaus besitzen und war keineswegs der erste, vollständig auf Wölbung angelegte Bau in Nordeutschland.“ (KLEIN 1995, 107.)

<sup>216</sup> Vgl. Kap. 7, 55ff.

<sup>217</sup> Thomas Gädeke mutmaßt über das Ungleichgewicht zwischen der qualitätvollen Bauornamentik im Chorbereich, für den italienische Einflüsse nachgewiesen sind, und dem schlichteren Westteil der Kirche: „Womöglich sind die letztgenannten Arbeiten etwas später durch andere Bauleute ausgeführt worden, denn die Italiener haben offensichtlich unter Zeitdruck gestanden und getrachtet, die ihnen wichtigen Teile von Kreuzgang und das Löwenportal vordringlich zu vollenden.“ (GÄDEKE 1985, 8.)

<sup>218</sup> GÄDEKE 1980, 52.

Plastik des Kreuzganges zeitgleich, aber etwas später als den Ostbau vor 1150.<sup>219</sup> Bei dieser feinen Unterscheidung erscheint es sehr wahrscheinlich, dass auch der Westbau in weniger als 15 Jahren mittelschiffshoch aufgeführt war.<sup>220</sup> Ähnlich wie bei der Braunschweiger Stiftskirche St. Blasius könnte mit dem Tod des Stifters der Westbau provisorisch abgeschlossen worden sein, da die Turmstümpfe wahrscheinlich erst im 15. Jahrhundert entstanden sind. Wenigstens bis zur Höhe des Emporengeschosses ist der Westbau auf Grund der Einheitlichkeit der Mauerwerks und der Fensterformen<sup>221</sup> in romanischer Zeit entstanden. Ein gotisches Fenstergewände oberhalb des Emporengeschosses und ein Materialwechsel zu Bruchsteinmauerwerk bei den Turmaufsätzen deuten auf einen späteren Abschluss hin.<sup>222</sup> Auch die Proportion des überaus hohen Riegelbaus zu den verkümmerten Turmstümpfen erscheint unausgewogen und spricht für einen unvollendeten Plan. Der ursprüngliche Plan eines Zweiturmriegels kann für die Kirche in Königslutter deshalb nur als möglich, aber nicht als erwiesen gelten.<sup>223</sup>

Westriegel sind im Untersuchungsgebiet bei einigen Objekten nicht auf Ursprungsplanungen zurückzuführen, sondern als Ergebnis von Umbaumaßnahmen entstanden, so bei den rezenten Anlagen von Kloster Corvey, der Stiftskirche Gandersheim und dem Mindener Dom. Der Hildesheimer Dom hatte zeitweilig ebenfalls einen riegelhaften Westabschluss ähnlich dem des Mindener Doms und auch für den Westbau des Osnabrücker Doms wird ein zwischenzeitlicher Ausbauzustand als Westriegel rekonstruiert. Unstrittig ist der Zeitpunkt des Westriegelumbaus allein bei der Anlage von Kloster Corvey unter Abt Wibald zwischen 1146 und 1160. Für die anderen Bauten sind unterschiedliche Datierungen genannt worden.

Die übliche Datierung des riegelartigen Westbaus der Stiftskirche in Gandersheim am Ende des 11. Jahrhunderts<sup>224</sup> geht auf Karl Steinacker zurück, der das Bauwerk im Rahmen der ersten Inventarisierung bearbeitete. Er orientierte sich bei der zeitlichen Einordnung der prägenden Hauptbauphase an der 1129 geweihten Stiftskirche in Quedlinburg, hielt die Einzelformen dort aber für viel entwickelter und deshalb für jünger. Zusätzlich bestärkt wurde Steinacker in seiner Einschätzung, dass der Kirchenbau „im letzten Viertel des XI. Jahrh. seine jetzige Gesamtform erhalten haben muß“<sup>225</sup>, durch Vergleiche „besonders auch des Turmvorbaus ... in Beziehungen zum Hildesheimer Dom (im wesentlichen errichtet 1055-1061 ...) und dem etwas älteren, bis spätestens 1055 fertig gewordenen Goslarer Dom.“<sup>226</sup> Für die

<sup>219</sup> Vgl. GÄDEKE 1980, 51-53.

<sup>220</sup> „Vielleicht war er [der Kirchenbau] sogar schon vor 1147 beendet, da Heinrich der Löwe das Kloster damals bereits als *constructum* bezeichnete.“ (KLEIN 1995, 107.)

<sup>221</sup> Vgl. Anm. 177.

<sup>222</sup> Vgl. MEIER 1896, 217; HÖLSCHER 1965, 39 Anm. 27; WEIGEL 1993, 6.

<sup>223</sup> Denkbar ist auch die Form des Breitturmes in einheitlicher Höhe oder die Form des Westriegels mit erhöhtem Mittelaufbau. Es kann aber auch gänzlich andere Lösungen gegeben haben. Die sehr plausiblen Rekonstruktionsüberlegungen von Reinhard Schmitt zu einem zinnenbekrönten riegelhaften Westbau des Havelberger Doms im 12. Jahrhundert geben hierfür ein Beispiel. – Vgl. SCHMITT 1997.

<sup>224</sup> Vgl. LEHMANN 1938, 113, MEYER-BRUCK 1952, 124; SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 116; WULF 1996, 89.

<sup>225</sup> STEINACKER 1910, 122.

<sup>226</sup> STEINACKER 1910, 122.

verbreitete Datierung der Gandersheimer Kirche sind damit zwei Bauwerke maßgebend geworden, die im Bestand keine Überprüfung mehr zulassen und deren Aussehen für das 11. Jahrhundert allein auf Rekonstruktionsannahmen beruht.

Offenbar war sich Karl Steinacker der Unsicherheiten bewusst, denn in der Formulierung, „daß Gandersheim ein besonders frühes Vorkommen von Eckblättern an den Säulenfüßen aufzuweisen hat“<sup>227</sup>, klingen gewisse Vorbehalte an der eigenen Einordnung mit. Dass Zweifel begründet sind, zeigt das abweichende Ergebnis zum Baualter von Martin Gosebruch. Auch Gosebruch verglich die Gandersheimer Bauornamentik mit der Quedlinburger Stiftskirche, ging aber von einer späteren Entstehung als in Quedlinburg aus. Nach seiner Auffassung „entstammt der Bau der Mitte des 12. Jahrhunderts.“<sup>228</sup> Er führte die enge formensprachliche Verwandtschaft zu der kleinen, sehr einheitlichen Klosterkirche Clus an, die durch das sehr gut überlieferte Weihedatum des Michaelsaltares auf der Westempore für 1156 zeitlich sicher zu fassen sei. Gosebruch vermutet in einer Weihe, die zwischen 1162 und 1168 erfolgte, den Abschluss der umfangreichen Arbeiten an der Gandersheimer Stiftskirche.<sup>229</sup>

Die unsichere Datierungsgrundlage Steinackers belegt für die Stiftskirche Gandersheim einen „Frontbau nach Vorbild des Goslarer Doms“<sup>230</sup> noch im 11. Jahrhundert nur unzureichend. Die von Gosebruch an Hand der Bauornamentik begründete Datierung des überkommenen Bestands in der Mitte des 12. Jahrhunderts erscheint dagegen plausibler. Da die Art der geometrischen Kapitellornamentik in Gandersheim außerdem der aus dem Vierungsturm der 1128 gegründeten Klosterkirche Marienmünster nicht unähnlich ist,<sup>231</sup> wird eine Entstehung des Westriegels im 12. Jahrhundert auf Grund der Einzelformen beim derzeitigen Kenntnisstand als wahrscheinlicher angesehen.<sup>232</sup>

Der 952 unter Bischof Helmward geweihte Dom in Minden (Bau IIa) wurde nach einem Brandschaden unter Bischof Eilbert in den Jahren 1062-1072 wieder in Stand gesetzt (Bau IIb).<sup>233</sup> Die Rekonstruktion eines Westriegels für das 11. Jahrhundert, die Wilhelm Ritter 1926 publiziert hat, muss als obsolet gelten. Ritter fehlten grundlegende Informationen zu Baubefunden, die erst bei Bauuntersuchungen nach dem 2. Weltkrieg gewonnen werden konnten. Er rechnete allein den zwischen den Westtürmen liegenden Mauerteil der Westwand sowie die nördliche und südliche Umfassungswand des östlich angrenzenden Mittelraumes zum Helmward-Westbau,<sup>234</sup> den er sich mit runden Türmen

---

<sup>227</sup> STEINACKER 1910, 122.

<sup>228</sup> GOSEBRUCH o. J., 14.

<sup>229</sup> Vgl. GOSEBRUCH o. J., 33.

<sup>230</sup> LEHMANN 1938, 113.

<sup>231</sup> Ein weitergehender stilistischer Vergleich der Bauornamentik wäre für die Gandersheimer Stiftskirche wünschenswert, ist im Rahmen dieser Arbeit aber nicht zu leisten.

<sup>232</sup> Unterstützung erhielt diese Einschätzung durch eine dendrochronologische Untersuchung von Dr. Hans Hubert Leuschner, die nach dem Abschluss dieser Arbeit im Auftrag von Herrn Ltd. Kirchenbaurat Helmut Müller von der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Braunschweig beauftragt wurde. Nach dem Gutachten vom 27.11.2002 datiert ein Deckenbalken über Raum 1.4 (vgl. S. 179) (d) nach 1137 und ein zweiter (d) 1155 –2/+8. Drei weitere weniger signifikante Holzbauteile aus dem Westbau gehören zur selben Bauphase, die mit der überlieferten Weihe im Einklang steht.

<sup>233</sup> Vgl. SEIDEL 1996A, 135.

<sup>234</sup> Darüber hinaus noch die westliche Vorhalle, die inzwischen ins 11. Jahrhundert datiert wird. - RITTER 1927, 45.

vorstellte.<sup>235</sup> Die besondere Grundrissgestalt mit dem zurückliegenden Quadrum, die erst die Nachkriegsgrabungen offenbarten, erkannte Ritter noch nicht. Bei seiner Rekonstruktion einer Zweiturmriegelfassade für das 11. Jahrhundert konnte er den vorangegangenen tiefengestaffelten Dreiturmbau des Bischofs Helmward nicht voraussetzen, und er berücksichtigte die von diesem Bau erhaltene Substanz deshalb nur unzureichend. Wilhelm Ritter war sich seiner mangelnden Kenntnis durchaus bewusst, indem er für seine Arbeit feststellte, „daß eine einigermaßen sichere Rekonstruktion des Helmward-Domes auf Grund des Baubestandes nicht möglich ist.“<sup>236</sup> Er folgte mit seiner Rekonstruktionszeichnung für den Eilbert-Dom den Ausführungen von Erwin Panofsky von 1920 zum Domwestbau. Hier tritt der heute erkennbare Irrtum der damaligen Auffassung über die ursprüngliche Erscheinung noch deutlicher hervor, da Panofsky sich ausdrücklich auf die vormals räumliche Wirkung der Corveyer Dreiturmgruppe berief, als er für Minden eine flache fassadenhafte Westlösung unterstellte und die beiden Bauten deshalb als nicht vergleichbar bezeichnete.<sup>237</sup> Ritter diskutierte demgegenüber auch andere Rekonstruktionsmöglichkeiten für den Helmward-Bau und schloss auch eine Zugehörigkeit zur „Gruppe der centralen Westanlagen“<sup>238</sup> nach dem Corveyer Prinzip nicht aus. - Dem Helmward-Bau sind, wie im vorangegangenen Kapitel dargestellt wurde, tatsächlich signifikante Gemeinsamkeiten mit dem Corveyer Westwerk zuzusprechen.

Auf einen Umbau des Helmward-Westbaues im 11. Jahrhundert deuten zwei dendrochronologisch datierte Fensterrahmenhölzer hin, die sich in einer Fensterlaibung der westlichen Außenwand von der ehemaligen Quadrumsempore befanden. Entsprechend dem Mauerwerksbefund überlagern sich in dieser Fensterlaibung zwei Bauphasen, denen zwei unterschiedliche Fensterrahmenhölzer zuzuordnen sind.<sup>239</sup> Die Datierungen des älteren kleineren Rahmenstücks auf „930 ±6 oder kurz danach“<sup>240</sup> und des jüngeren größeren Rahmens auf „1068 ±6“<sup>241</sup> passen gut zu den überlieferten Bauzeiten. Das Vorhandensein beider Rahmenhölzer spricht aber dafür, dass der für das 11. Jahrhundert überlieferte Dombrand den Westbau weitgehend verschont hat und Bischof Eilbert zwar die Fensteröffnungen vergrößern ließ, ansonsten aber den Quadrumsbau erhalten hat. Der einschneidende Umbau und Abbruch des Mittelturms ist deshalb erst im 12. Jahrhundert wahrscheinlich und damit die Entstehung des Westriegels.<sup>242</sup> Die Bautätigkeit unter Eilbert scheint sich im wesentlichen auf andere Bereiche des Domes erstreckt zu haben.

<sup>235</sup> Zur ursprünglichen Form der Westtürme vgl. SEIDEL 1996A, 133 u. Anm. 172 ebd.

<sup>236</sup> RITTER 1927, 47.

<sup>237</sup> „Worauf es dabei für unsere Frage hauptsächlich ankommt, ist die Feststellung, daß das Corveyer Westwerk mit der Domfront in Minden weder historisch zusammenhängt, noch künstlerisch mit ihr vergleichbar ist: mit der gegenwärtigen nicht, weil es ... ursprünglich nichts weniger als eine einheitliche rechteckige Masse darstellte ...; mit der Eilbertschen nicht, weil es gar keinen eigentlichen Fassadenbau bildete, sondern einen zentralisierten und zu einem selbständigen Komplex zusammengeschlossenen Gruppenbau.“ (PANOFSKY 1920, 66-67.)

<sup>238</sup> RITTER 1927, 47.

<sup>239</sup> Vgl. SEIDEL 1996A, 132ff u. Abb. 123 u. 124 ebd.

<sup>240</sup> CLAUSSEN U. A. 1977, 516.

<sup>241</sup> CLAUSSEN U. A. 1977, 516.

<sup>242</sup> Vgl. GELDERBLOM 1964, 27; Hilde Claussen in CLAUSSEN U. A. 1977, 514; Jochen Luckhardt in KESSEMEIER / LUCKHARDT 1982, 9; SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 115.

Man könnte den erkennbaren trapezartigen Mauerstumpf der Westwand<sup>243</sup> als den Rest eines Giebels interpretieren, der, schon unter Helmward oder auch erst unter Eilbert aufgeführt, vor dem Quadrumsturm gelegen hätte. Ebenso gut ließe sich der Stumpf jedoch auch dadurch erklären, dass man bei der Höherführung des Glockenhauses im 12. Jahrhundert den unterstützenden Sturzbogen in das schon vorhandene Mauerwerk einbinden wollte und den Mauerdremmel eines ehemaligen Pultdaches deshalb beidseitig abschrägte.<sup>244</sup> Es ist unwahrscheinlich, dass Panofsky und Ritter ihre Rekonstruktion des durchlaufenden Mittelschiffdaches mit westlichem Giebelfeld für das 11. Jahrhundert vorgetragen hätten, wenn ihnen die ursprüngliche Ähnlichkeit des Mindener Doms zur Corveyer Klosterkirche bekannt gewesen wäre und sie von der Beibehaltung des Quadrums im Inneren bis ins 12. Jahrhundert gewusst hätten.<sup>245</sup> Eine zweifelsfreie Fassadenrekonstruktion<sup>246</sup> für das 11. Jahrhundert ist nicht möglich. Die jetzige Westriegellösung erscheint als das Ergebnis eines Umbaus im 12. Jahrhundert. Eine frühere Datierung<sup>247</sup> ist deshalb abzulehnen.

Für den Osnabrücker Dom wurde von Werner Burmeister 1936 ein Westwerksplan ähnlich Corvey am Beginn des 11. Jahrhunderts angenommen.<sup>248</sup> Der Plan eines Quadrums mit den charakteristischen begleitenden Emporen im Süden, Norden und Westen wäre aber spätestens unter Bischof Benno II (1068-88) aufgegeben worden. Statt dessen sei in der östlichen Flucht der Türme eine Verbindung geschaffen worden, die einen oberen Abschluss mit quergestelltem Glockenhaus ermöglicht hätte. Da nach der Vorstellung von Burmeister zu diesem Zeitpunkt auch die Türme um zwei Stockwerke erhöht worden wären, würde ein solcher Bau in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts dem formensprachlichen Prinzip sächsischer Westriegel folgen.

Die Rekonstruktion Burmeisters ist ohne das Vorbild Corvey nicht denkbar. Für das von ihm rekonstruierte Quadrum werden keine Belege benannt. Gründe für den vermeintlichen Planwechsel unter Bischof Benno bleiben unklar. Eine stilkritische Auseinandersetzung mit der vorhandenen Bauornamentik oder anderen Baubefunden lässt Burmeister nicht erkennen, was seinen Zeitangaben Beliebigkeit verleiht.<sup>249</sup> Die Westwerksrekonstruktion von Burmeister ist deshalb abzulehnen. Seine Vermutungen zu einem späteren Riegelbau sind insbesondere hinsichtlich der zeitlichen Stellung unwahrscheinlich. Die formale Erscheinung eines solchen Riegels deckt sich jedoch, abgesehen von der unterstellten Turmerhöhung, im Grundsatz mit dem Ergebnis der sehr gründlichen Untersuchung von Ludwig Rohling.<sup>250</sup>

---

<sup>243</sup> Vgl. SEIDEL 1996A, 140 Abb. 128.

<sup>244</sup> Vgl. ADAM 1989, 176-179.

<sup>245</sup> Den oberen Aufbau des Glockenhauses datiert Ritter selbst auch ins zweite Drittel des 12. Jahrhunderts. – Vgl. RITTER 1927, 52.

<sup>246</sup> „Panofsky has shown beyond doubt that the eleventh-century structure (under Bishop Eilbert 1055-80) of the cathedral at Minden had a two-tower façade and that only later, in the twelfth century, the present westwork-like structure was built.“ (SCHAEFER 1945, 107.)

<sup>247</sup> Vgl. ROHLING 1937, 92; THÜMMLER 1937, 57.

<sup>248</sup> Vgl. BURMEISTER 1936, 39ff.

<sup>249</sup> Vgl. ROHLING 1937, 15ff.

<sup>250</sup> Vgl. ROHLING 1937, insbes. 66ff.



Rohling rekonstruierte 1937 für den Osnabrücker Dom einen sächsischen Westriegel in der Tiefe des im Bestand erhaltenen Nordturmes mit zwei übereinander liegenden Emporen und einem weiteren darüberliegenden Raum, der sich nicht zum Kirchenschiff, aber durch die erhaltene Arkadenreihe in der westlichen Außenwand des Mittelbaus nach Westen repräsentativ öffnete.<sup>251</sup> Wesentliches Indiz für den Westriegel ist für Rohling „ein 1,40 m – 1,50 m breiter Maueransatz“ an der Südostecke der Südwand des Nordwestturmes oberhalb des Gewölbes, „der als Rest einer ehemaligen Verbindung der beiden W.türme angesehen werden muß.“<sup>252</sup> Rohling datierte die Entstehung dieses Westabschlusses durch umfangreiche stilistische Vergleiche zwischen 1100 und 1106. Unter Bischof Udo (1137-1142) wäre diese Lösung bereits wieder aufgegeben worden, da in diese Zeit das westchorähnliche quadratische Langhausjoch mit seiner charakteristischen Wölbung einzuordnen wäre. Dieses Joch unterscheidet sich in seiner Gewölbekonstruktion von den spätromanischen Gewölben des Langhauses.<sup>253</sup> Für diesen Zeitpunkt nimmt Rohling auch eine Erhöhung der Türme um zwei Geschosse an.

1954 äußerte sich Hans Thümmeler zu der Bauabfolge am Osnabrücker Dom. Thümmeler folgte im Wesentlichen der Rekonstruktion von Rohling, sah den Westriegel aber schon unter Bischof Benno (1068-1088) entstanden.<sup>254</sup> Er setzte sich über die stilkritischen Erwägungen von Rohling hinweg,<sup>255</sup> da er in dem abgeschlossenen Raum oberhalb des Kirchenschiffs mit seiner repräsentativen Arkadengalerie einen dem Kaiserbesuch vorbehaltenen Saal sehen wollte,<sup>256</sup> wofür seine Argumente jedoch schwach bleiben.<sup>257</sup>

Die Darstellung von Ludwig Rohling erscheint als die glaubwürdigste Interpretation von bekannten Quellennachrichten und Baubefunden. Seine Rekonstruktion eines sächsischen Westriegels für den Osnabrücker Dom in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist nachvollziehbar. Zur Absicherung dieser Hypothese wäre jedoch eine fundierte Bauuntersuchung erforderlich, um beispielsweise das differenzierte Erschließungssystem der unterschiedlichen Ebenen verlässlich rekonstruieren zu können. Für die Rekonstruktion der östlichen Verbindung zwischen den Türmen wären weitere Indizien wünschenswert. Auch die Beziehung dieses Ausbaustands zu einer in jüngster Zeit vor dem Westportal ergrabenen querrrechteckigen Vorhalle und einem davor gelegenen quadratischen, turmartigen Bauteil wäre zu klären.<sup>258</sup>

---

<sup>251</sup> Ludwig Rohling setzte sich im Gegensatz zu Burmeister ausführlich mit dem Steinmaterial und der Versatztechnik der Westfassade auseinander. ROHLING 1937, 68, kam zu dem Ergebnis, dass der Baubestand „zumindest einschließlich des zweiten Fenstergeschosses des N.W.-turmes als einheitlich der Bauperiode 1100-1106 zugehörig zu betrachten“ ist.

<sup>252</sup> ROHLING 1937, 105.

<sup>253</sup> Vgl. ROHLING 1937, insbes. 119ff.

<sup>254</sup> Vgl. THÜMMLER 1954, 12 u. Abb. S. 11 ebd.

<sup>255</sup> Vgl. ROHLING 1937, 15, mit Bezug auf BURMEISTER 1936.

<sup>256</sup> „Welcher andere Bischof von Osnabrück zwischen 1068 und 1137 hätte Veranlassung gehabt, dem weltlichen Herrscher einen solchen Raum in seinem Dom einzuräumen als der kaisertreue Bischof Benno II.!“ (THÜMMLER 1954, 15.)

<sup>257</sup> In Analogie zu St. Servatius in Maastricht und der Stiftskirche in Nivelles. - Vgl. THÜMMLER 1954, 15.

<sup>258</sup> Vgl. LOBBEDEY 1999B, 189.

Der Westbau des Hildesheimer Doms, der in seiner riegelhaften Erscheinung mit höherem Mittelbau Ähnlichkeit mit den Domen von Minden und Havelberg hatte, wurde ab 1842 durch einen historisierenden Neubau ersetzt. Dieser wurde nach Kriegsbeschädigungen vor 1950 ebenfalls vollständig niedergelegt zu Gunsten einer Rekonstruktion, die dem Zustand des frühen 19. Jahrhunderts nachempfunden ist.<sup>259</sup> Die Baugeschichte, die mit der Gründung des Bistums durch Ludwig den Frommen im Jahr 815 begonnen haben kann, gilt als überaus kompliziert,<sup>260</sup> die Einschätzungen zu zeitlicher Einordnung und Gestalt einzelner Bauphasen des Westbaus gehen weit auseinander.<sup>261</sup>

In Folge der Interpretation von Fundamentbefunden, die vor dem nach 1955 vorgenommenen Wiederaufbau zu Tage kamen, hat sich heute die Auffassung durchgesetzt, dass der im 19. Jahrhundert abgebrochene Westabschluss in seiner Grunddisposition unter Bischof Godehard (1022-1038) angelegt und im Jahr 1035 eingeweiht worden sei.<sup>262</sup> Karl Bernhard Kruse sieht in ihm das „Vorbild für eine Reihe weiterer ähnlicher Westriegelbauten in Sachsen.“<sup>263</sup> Als ungesichert muss für den rekonstruierten Westbau des Bischofs Godehard mit zwei seitlichen Treppentürmen jedoch die mittlere Eingangsgestaltung, der obere Abschluss und die Anbindung zum östlich angrenzenden Kirchenschiff gelten.

Der bis in die jüngste Zeit für diesen Westbau übereinstimmend rekonstruierten „Doppelkonchenanlage mit Flankentürmen seitlich der Westkonche und Nebenräumen seitlich der Ostkonche“<sup>264</sup> wurde zuletzt von Maïke Kozok<sup>265</sup> und Karl Bernhard Kruse<sup>266</sup> widersprochen. Während Maïke Kozok sich nur gegen die Gleichzeitigkeit von einer westlichen und einer östlichen Rundnische ausspricht, lehnt Kruse sie auf Grund schwer nachvollziehbarer Indizien vollständig ab<sup>267</sup>: „Im aufgehenden Mauerwerk hat es keine Halbkreisnische gegeben, Bischof Godehard hat die Sandsteineinfassung für die Bronzetüren in eine glatte Wand eingebaut.“<sup>268</sup>

---

<sup>259</sup> Vgl. KOZOK 1999, 119.

<sup>260</sup> Vgl. KOZOK 1999, 123.

<sup>261</sup> Vgl. SCHÖNFELD DE REYES 1999, 170-177, mit bibliografischem Nachweis. Außerdem: KOZOK 1999; KRUSE 2000A; KRUSE 2000B.

<sup>262</sup> „Beim Abbruch der Domtürme im Jahr 1841 glaubte man, sie seien von Bischof Hezilo errichtet ... und gehörten zum am 5. Mai 1061 geweihten Dom ..., den er auf den Fundamenten unter Wiederverwendung der noch aufrecht stehenden Mauern des Altfriddomes gebaut hatte ...“ (KRUSE 2000A, 114.)

<sup>263</sup> KRUSE 2000A, 135. – Vgl. dagegen KOZOK 1999, insb. 132 u. 135.

<sup>264</sup> SCHÖNFELD DE REYES 1999, 176.

<sup>265</sup> Vgl. KOZOK 1999, 126.

<sup>266</sup> Vgl. KRUSE 2000A, 113-117 u. 135.

<sup>267</sup> „Die von mir neu aufgedeckten Befunde verbinden sich mit den Ergebnissen von Bohland, soweit sie nachprüfbar sind, so eindeutig, daß auf dem ergrabenen Halbkreisnischenfundament östlich vor dem Portal kein aufgehendes Mauerwerk gestanden haben kann, das eine große Halbkreisnische mit abschließender Halbkugelkalotte gebildet hätte. ... Möglicherweise hat es einen Planwechsel gegeben und auf dem Halbkreisfundament war aufgehendes Mauerwerk geplant.“ (KRUSE 2000A, 83.) – Zur Argumentation vgl. S. 80-83 ebd.

<sup>268</sup> KRUSE 2000A, 85.

Die Einschätzungen zur Entstehung des oberen Abschlusses der Westfront in dem Bestand vor 1842, die für die Erscheinung als Westriegel wesentlich ist, sind sehr widersprüchlich. Während Joseph Bohland das hohe Glockenhaus in die Zeit Bischof Adelogs (1171-90) datiert,<sup>269</sup> sieht Hans Reuther es unter Bischof Hezilo (1054-1079) entstanden.<sup>270</sup> Maïke Kozok spricht sich beim Glockenhaus für eine Entstehung „um oder nach 1130“<sup>271</sup> zwischen den Treppentürmen aus, und Karl Berhard Kruse rechnet den gesamten Westriegel einschließlich des hohen Glockenhauses dem Bau von Bischof Godehard im frühen 11. Jahrhundert zu.<sup>272</sup>

Auch der Übergang zwischen dem vermuteten Westriegelbau und dem Langhaus des Kirchenschiffes ist nicht eindeutig zu rekonstruieren. Baueinheitlich mit den Treppentürmen des Bischof Godehard zugeschriebenen Westbaus sind in der Verlängerung der Seitenschiffe zwei Emporenkapellen entstanden, die im heutigen Bestand weitgehend erhalten sind.<sup>273</sup> Sie werden auf der Ostseite von T-Pfeilern getragen, die in der Flucht der Langhausarkaden die westlichste Stellung einnehmen und durch eine eingestellte Säule in besonderer Weise geschmückt sind. Die Emporen öffneten sich zum Mittelschiff mit großen Rundbogenöffnungen, die mit seitlichen Halbsäulenvorlagen und eingestellten Mittelsäulen versehen waren. Wie dieser in besonderer Weise ausgezeichnete westliche Abschnitt gegen das Langhaus des Kirchenschiffes abgegrenzt war, ist nicht mehr zu erschließen.<sup>274</sup>

Die Befundlage lässt eine sichere Zuordnung des Hildesheimer Westriegels von 1842 zum Bau des frühen 11. Jahrhunderts unter Bischof Godehard nicht zu. Es ist nicht auszuschließen, dass Godehard die Position des Riegels festgelegt hat, doch spricht die Überlieferung der Godehardivita von einem »herrlichen Paradies mit schönen Säulengängen und hohen Türmen« vor dem Westbau gegen einen Riegel mit einer fassadenhaften Außenwirkung.<sup>275</sup> Die Verbindung der Turmunterbauten mit den östlich angrenzenden Emporen, die auf den dazwischen liegenden Mittelbereich ausgerichtet sind, spricht für einen westlichen Sonderbauteil der Kirche, für den die Treppentürme als Erschließungswege dienten. Es ist analog zu anderen komplexen frühromanischen Westbauanlagen gut denkbar, dass sich dieser besondere

<sup>269</sup> „Der Zeit Bischof Adelogs (1171-90) ist eine Bauvornahme zuzuweisen, die das mittlere hezilonische Glockengeschoß des Westturmes um ein Wesentliches erhöhte.“ (BOHLAND 1954, 109.)

<sup>270</sup> „Bischof Hezilo (1054-1079), baut ... auf den stehengebliebenen Grundmauern den Altfried-Dom ... wieder auf und erneuert den Westriegel durch ein überhöhtes Glockenhaus. ... Die Weihe erfolgt am 5. Mai 1061.“ (REUTHER 1974, 14.)

<sup>271</sup> KOZOK 1999, 132.

<sup>272</sup> Vgl. KRUSE 2000A, 117; KRUSE 2000B, insbes. 97.

<sup>273</sup> Vgl. KOZOK 1999, 134-135; KRUSE 2000A, 115.

<sup>274</sup> Nach dem großen Dombrand 1046 begann Bischof Azelin (1044-1054) einen Neubau westlich des alten Domes. Nach KRUSE 2000A, 118 ließ Azelin nur den Ostchor, das Querhaus mit dem östlichen Langhaus und den Westbau Godehards mit dem Westjoch stehen, das dazwischen liegende Mittelschiff und die dazu gehörenden Seitenschiffbereiche aber abbrechen. Deshalb ist die bauzeitliche Verbindung zum Langhaus unklar. KRUSE 2000A, 117, hält eine verbindende Bogenstellung in Nordsüdrichtung zwischen den T-Pfeilern für unwahrscheinlich, weil ein entsprechendes Fundament nicht vorhanden sei und die Säulen in den T-Pfeilern verdeckt worden wären. Dennoch rekonstruiert KRUSE 2000A, 267, einen durch Scheidbögen vom Langhaus getrennten, aber unter dem Dach des Langhauses gelegenen Westbau. Einen Mittelsturm wie in Corvey schließt er aus.

<sup>275</sup> Vgl. KRUSE 2000A, 113.

Bereich im Außenbau abzeichnete. Deshalb erscheint es nicht überzeugend, ein durchlaufendes Mittelschiffsdach zu rekonstruieren. Die sich ergebende Westlösung ist wegen der vielfältigen räumlichen Bezüge also keinesfalls mit den querrrechteckigen sächsischen Riegeln des 12. Jahrhunderts vergleichbar, die wie Scheiben einem Kirchenraum vorgelegt sind. Vielmehr ist von einem Westbau mit einer tiefengestaffelten Außenwirkung auszugehen.

Die charakteristische Außenform des Hildesheimer Westriegels mit dem höheren Glockengeschoss hat eine Entsprechung in den Riegeln des 12. Jahrhunderts der Dome in Minden und Havelberg.<sup>276</sup> Der Umbau des tiefengestaffelten Westbaus des Mindener Doms liegt in zeitlicher Nähe zu der vergleichbaren Baumaßnahme am Westwerk in Corvey nach 1146. Die Ähnlichkeit der Verhältnisse in Corvey, Minden und Hildesheim wie auch die Ähnlichkeit zum Baumotiv in Havelberg spricht dafür, dass der Westbau des Hildesheimer Doms erst im 12. Jahrhundert seine Westriegelerscheinung erhielt. Eine frühere Datierung erscheint beim derzeitigen Kenntnistand als unwahrscheinlich und wird im Rahmen dieser Arbeit deshalb abgelehnt.<sup>277</sup>

Der vorstehende Überblick macht deutlich, dass Westbauten mit querrrechteckigem Grundriss und flachem fassadenhaften Aufriss, die nach dem üblichen Sprachgebrauch dem sächsischen Westriegeltyp entsprechen, im 11. Jahrhundert im Betrachtungsgebiet mit hinreichender Sicherheit nicht bezeichnet werden können.<sup>278</sup> Das Ergebnis von Horst Scholke, der zur Untersuchung der sakralen Breittürme 983 Beispiele katalogisiert hat,<sup>279</sup> deckt sich mit diesem Ergebnis.<sup>280</sup> Die seit Wilhelm Effmann verbreitete Überzeugung einer älteren Existenz wird offensichtlich durch eine unzureichende Abgrenzung der angesprochenen Bauform begünstigt. Eine präzise Unterscheidung zwischen sächsischen Riegeln und Doppelturmfassaden wird in der Regel nicht vorgenommen. Insbesondere in der älteren Literatur werden Westriegel häufig mit Doppelturmfassaden gleichgesetzt, wenn sie mit zwei Turmaufbauten versehen sind.<sup>281</sup> Die dem Begriff innewohnende Wortbedeutung lässt es zu, bei einem Westriegel mit zwei Türmen von einer Zweiturmfassade zu sprechen. Eine Zweiturmfassade, bei der

---

<sup>276</sup> Zu Minden vgl. S. 46-48. Zu Havelberg vgl. SCHMITT 1997.

<sup>277</sup> Vgl. oben u. Anm. 263.

<sup>278</sup> Auch in der älteren Literatur, die den Westriegel für das 11. Jahrhundert meist selbstverständlich voraussetzt, fehlen Vorbehalte nicht völlig: „Man hat dabei manchmal das Gefühl, als ob man bei Verfolgung der frühen Typen der W.riegel in Sachsen auf Moorboden wandle ...“ (ROHLING 1937, 85.)

<sup>279</sup> Vgl. SCHOLKE 1972, Katalogteil.

<sup>280</sup> Horst Scholke gibt zwar an: „Bis ins 11. Jahrhundert reicht die Entstehung der Breittürme an den Kirchen in Wehrstedt (s. Kat.), Groß-Quenstedt, St. Laurentius (s. Kat.), Klein-Quenstedt (s. Kat.), Sargstedt (s. Kat.), Alleringleben (s. Kat.), Ursleben [richtig: Uhrleben] (s. Kat.) ... und Morsleben zurück. Zu dieser Datierung gelangten wir bei der Untersuchung der Mauertechnik.“ (SCHOLKE 1972, Textteil, 31.) Doch fällt bei einem Vergleich mit seinen Angaben im Katalogteil auf, dass hier nur noch die Beispiele von Wehrstedt, Groß-Quenstedt, Uhrleben und Morsleben ins 11. Jahrhundert datiert sind. Dabei wird für die Turmbauten von Groß-Quenstedt, Uhrleben und Morsleben in der Besprechung darauf hingewiesen, dass Unterbau und Aufbau verschiedenen Bauphasen angehören, was eine einheitliche Datierung der Turmfront nach dem jüngeren Bauabschnitt verbieten sollte. Die Kirche von Wehrstedt ist 1945 zerstört worden und nur in geringen Teilen erhalten. So ist auch für diese Kirche, die Scholke um 1090 datiert, ein Turmbau des 11. Jahrhunderts spekulativ. - Die unkritische Bewertung der eigenen monografischen Angaben mag für Scholke in dem Glauben begründet gewesen sein, dass mit der Liebfrauenkirche in Halberstadt wenigstens ein exponierter Riegelbau für das 11. Jahrhundert sicher ist. Dies kann heute nicht mehr gelten. (Vgl. S. 39.) Die große Mehrzahl der Beispiele datiert Scholke ins 12. Jahrhundert.

<sup>281</sup> Vgl. ROHLING 1937, 88ff.; THÜMLER 1937, 56ff.; SCHAEFER 1945.

zwei Türme aus dem Grundriss entwickelt und in der Westfassade plastisch angelegt sind, wird jedoch nicht als Riegel bezeichnet. Türme sind für die im Grundriss festgelegten sächsischen Westriegel ein verzichtbares Attribut, wie der Westschluss von Königslutter verdeutlicht, der auch als Breitturm vorstellbar wäre. Zweiturmfassaden sind jedoch ohne Türme nicht denkbar. Auch wenn sie nicht vollendet wurden, ist die Bauidee dennoch erkennbar.<sup>282</sup>

Während die Erscheinung des querrrechteckigen weitgehend geschlossenen Baublocks tatsächlich eine regionale Eigenart darstellt und sich allein deshalb fassen lässt, ist die Doppelturmfassade eine weit verbreitete Erscheinung, für die ein einziger Ursprung als unsicher gelten muss.<sup>283</sup>

---

<sup>282</sup> Auf den Bedeutungsunterschied wiesen SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 122, hin: „Dieser Typus unterscheidet sich vom Westriegel mit aufgesetzten Türmen generell dadurch, daß das quergelagerte Glockenhaus wie überhaupt das Riegelartige des Unterbaus fehlen; die beiden Türme wachsen vielmehr schon vom Erdboden aus in die Höhe.“

<sup>283</sup> „Daß Anregung zu flankierenden Westtürmen aber über karolingische Vorläufer auf altchristliche Vorbilder zurückgeht, halte ich für sicher.“ (FIECHTER 1932, 160-161.) „To sum up: a knowledge of two-tower façades may be assumed for Western Europe at the beginning of the mediaeval period. Though the ultimate origin of the idea must remain obscure, it is likely that it was brought to Europe from Syria and the Holy Land and that in subsequent centuries it was carried far and wide through Western Europe.“ (SCHAEFER 1945, 107-108.) Der Ableitung der zweitürmigen Westseite von Kirchen im Okzident nach Strzygowski und Guyer aus altchristlicher kleinasiatischer Tradition wurde dagegen schon von OSTENDORF 1922, 213-214 widersprochen. - Die gemeinhin als frühe Doppelturmfassaden rekonstruierten Fundamentbefunde des Wernherdomes in Straßburg (ab 1015), ebenso wie die der vorromanischen Kirche in Hersfeld oder die von St. Aurelius in Hirsau (1066 bis 1071 erbaut) wären nach Einschätzung von REINHARDT 1935, 244ff, unzureichend. Gleiches gilt nach seinen Ausführungen auch für Doppelturmfassadenrekonstruktionen im 11. Jahrhundert der Kirchenruine auf der Limburg bei Bad Dürkheim in der Pfalz oder die Kirche auf dem Moritzberg bei Hildesheim. REINHARDT 1935, 250, stellt fest: „Das Vorgehen dieser Lösung [der Doppelturmfassade] in Hersfeld schon im 9. Jahrhundert ist also in sich wenig wahrscheinlich. Sie wäre auch nicht nur in der Karolingerzeit ein völlig isolierter Einzelfall; bis ins 12. Jahrhundert scheint sie in Deutschland gar nicht vorgekommen zu sein. [Absatz] Bei allen Fassadenbauten, die wir als eventuell in Frage kommende Träger von Doppeltürmen aufzählen konnten, ist die wirkliche Form des Abschlusses unbekannt.“ – Vgl. auch LEHMANN 1997, 19 u. Anm. 1 ebd.



## 7 Die Klosterkirche Marienmünster

### 7.1 Einführung

Der Gründungszeitpunkt der im Bestand in Teilen überkommenen hochromanischen Klosterkirche Marienmünster ist für den 18. September 1128 überliefert. Die außergewöhnlich umfassende Stiftungsnachricht, die sich als Abschrift des 16. Jahrhunderts erhalten hat, vermittelt ein Bild der Motive von Stifter, Graf Widukind von Schwalenberg, und geistlichem Förderer, Bischof Bernhard I. von Paderborn.<sup>284</sup> Graf Widukind gehörte „zur zweiten Schicht des deutschen Hochadels, die um 1100 die alten deutschen Fürstengeschlechter, die auf den sogenannten Großgrafschaften ... beruhten, ablöste.“<sup>285</sup> Durch das Erlöschen der männlichen Erbfolge in der Großgrafschaft Arnsberg-Werl, mit dem Tode von Friedrich dem Streitbaren im Jahr 1124 konnte das wichtige Amt des Paderborner Stiftvogtes nicht mehr durch einen Vertreter des Arnsberger Geschlechts besetzt werden. Von dieser Situation profitierte Widukind von Schwalenberg, 1116 und 1126 bereits als Vizevoigt von Corvey urkundlich genannt, der in die Vogtei des Hochstifts Paderborn aufrücken konnte.

Widukind von Schwalenberg war Gefolgsmann des sächsischen Herzogs Lothar von Süpplingenburg, der in Opposition zum salischen Herrscherhaus stand. 1115 wurde Kaiser Heinrich V. eine schwere Niederlage am Welfesholze unter Führung von Lothar beigebracht. Bedingt durch die Parteinahme für die kirchliche Seite in der Zeit des Investiturstreites wurde Lothar von Süpplingenburg, nach dem Tod des letzten Saliers, Heinrichs V., durch die Einflussnahme des Klerus 1125 zum deutschen König ausgerufen.

Die erste bekannte Amtshandlung des Widukind von Schwalenberg als Paderborner Stiftsvogt unter Königsbann ist für das Jahr 1127 überliefert. Die Verleihung des königlichen Gerichtsbaus für Widukind im Paderborner Amt fällt damit in die Zeit des politischen Wechsels an der Spitze des deutschen Reiches. Widukind profitierte in mehrfacher Hinsicht von den politischen Veränderungen im frühen 12. Jahrhundert. „Er ist der erste richtig faßbare Ahnherr der Grafen von Schwalenberg, die mit ihm beginnen, im Nordosten des alten Fürstbistums Paderborn ein Territorium zu gründen.“<sup>286</sup> Begünstigt durch das Aussterben des sächsischen Großgrafengeschlechtes der Billunger mit dem Tod von Herzog Magnus im Jahr 1106 und durch seine enge Verbindung zum sächsischen Herzog Lothar von Süpplingenburg werden die Grafschaftslehnsrechte Widukinds erklärt.

Nach dem Tod des letzten Arnsbergers auf dem Paderborner Bischofsstuhl 1127 fand erstmals eine unabhängige Bischofswahl statt, bei der sich der »nahe Verwandte« von Widukind, der Domherr Bernhard von Oesede durchsetzen konnte. Bernhard, der als junger Mann in das

---

<sup>284</sup> Vgl. NW STA DT, Codex D 71, Nr. 11, Bl. II<sup>v</sup>. Angabe nach KINDL 1978A, 13. Abdruck der Urkunde im lateinischen Wortlaut (und in deutscher Übersetzung) in KINDL 1978A, 9-14.

<sup>285</sup> KINDL 1978A, 14.

<sup>286</sup> KINDL 1978A, 14.

Bischofsamt gelangte, hatte starke religiöse Ambitionen. In den 33 Jahren Amtszeit als Bischof von Paderborn wurden in seinem Bistum 7 Klöster gegründet. Dies ist bemerkenswert, weil in der vorangegangenen Zeit ab dem Jahr 1000 insgesamt nur ein Kloster gegründet worden war.<sup>287</sup>

Die sehr umfangreiche Stiftungsurkunde aus dem Jahr 1128 für das Kloster Marienmünster, im ersten Amtsjahr von Bernhard I. entstanden und bei keiner der späteren Klostergründungen in dieser Ausführlichkeit wiederholt, ist als religiöses Programm des neuen Bischofs zu werten, das vom Reformgeist dieses Jahrhunderts geprägt ist. Der Eintritt in den Konvent war nicht an ständische Herkunft gebunden. Festgeschrieben wurden Armutsideal und Verzicht auf Ministerialen im Sinne der Ordensregel der Zisterzienser. Zur Gewährleistung monastischer Abgeschlossenheit war die Abtei von weltlicher Gerichtsbarkeit befreit. Der aus dem Orden<sup>288</sup> frei gewählte Abt war allein in geistlichen Dingen dem Bischof von Paderborn zu Gehorsam verpflichtet.

Die Schwalenberger Grafenfamilie, deren Machtanspruch mit der Klosteranlage dauerhaft dokumentiert wird, zollte mit ihrer Stiftung den Kräften Tribut, denen sie ihren politischen Aufstieg verdankte.

## 7.2 Baubeschreibung

Die aus hellem Sandstein errichtete Klosterkirche Marienmünster ist von einer Vielzahl unterschiedlicher Stileinflüsse gekennzeichnet. Der Chor des Baubestands ist deutlich höher als das Mittelschiff, und auch dessen Traufhöhe liegt über der des Langhauses. Der Chor hat eine größere Ostwestausdehnung als das zweijochige Langhaus, dem im Westen zwei Türme auf rechteckigem Grundriss mit verbindendem Mittelbau vorgelagert sind.

Das Langhaus ist dreischiffig gegliedert, mit annähernd gleich hohen und gleich breiten Schiffen, und hat den Charakter einer gewölbten Hallenkirche. Während die an den Chor grenzenden Joche von quadratischem Grundriss sind, weisen die übrigen Langhausjoche in den beiden folgenden Achsen und das in der Verlängerung des Mittelschiffs gelegene Joch des Westbaus, das von zwei Türmen flankiert wird, einen deutlich längsrechteckigen Grundriss auf.

Auf der Westseite der Quadratjoche werden die Gewölbe von schlichten Vorlagen des Pfeilermauerwerks unterstützt, während die Gewölbegrate auf der Ostseite, den Chorbogen flankierend, auf Säulen mit einer gut ausgearbeiteten Kapitellornamentik aufsitzen. Die

---

<sup>287</sup> In diesem Zeitraum wurden nach Kindls Angabe auch noch zwei freiweltliche Stifte gegründet, was die Bilanz aber nicht wesentlich ändert. Die Einrichtung von adeligen Stiften im hohen Mittelalter erfolgte häufig allein aus Gründen der Versorgung von nicht heiratsfähigen Familienmitgliedern und nicht aus religiöser Motivation. Da der Armutsgrundsatz nur eingeschränkt galt - Kanonikern und Kanonissen war es erlaubt, zu Lebzeiten über ihren der Kirche gestifteten Besitz zu verfügen - kam es häufig zu Missständen. - Vgl. KINDL 1978A, 21ff.

<sup>288</sup> Aus der Tatsache, dass an dieser Stelle der Stiftungsnachricht der Orden nicht genauer bezeichnet wird, sondern erst aus der kaiserlichen Schutzurkunde Lothars aus dem Jahr 1136 zu entnehmen ist, dass die Mönche von Marienmünster auf die Regel des heiligen Benedikt verpflichtet sind, leitet Kindl den Anspruch Bischof Bernhards ab, „eine Reformbewegung eigener Observanz aufzuziehen, ähnlich wie Anno mit der Siegburger Reformbewegung.“ (KINDL 1978A, 33.)



Raumwirkung des Chorbogens ist stark einschnürend, da sich der einschiffig gewölbte Chor in seiner größeren Höhe und größeren Breite gegenüber dem Langhausmittelschiff überraschend weitet. Diese Raumgrenze wird zusätzlich durch ein aufwändig gearbeitetes schmiedeeisernes Gitter, ähnlich einem Vorhang, markiert. Die lichte Höhe der Quadratjoche ist geringer als die der anschließenden längsrechteckigen Langhausjoche. Dies fällt im Kirchenraum wenig ins Auge, wird aber in der oberen Gewölbeaufsicht von mittlerem und nördlichem Quadratjoch deutlich.

Über dem mittleren Quadratjoch erhebt sich ein oktogonaler Turm mit rundbogigen Fensteröffnungen in zwei Geschossen. Die Öffnungen des unteren Geschosses liegen teilweise im Dachraum und werden durch jeweils eine eingestellte, qualitativ gearbeitete Säule geteilt. Diese Öffnungen sind mehrheitlich zugesetzt. Die Ornamentik der den Kapitellen aufgesetzten Kämpfersteine ist überwiegend nur dreiseitig ausgearbeitet, nur bei zwei Säulen läuft das Profil auch auf der Innenseite durch. Die Öffnungen im oberen Geschoss haben Sandsteingewände mit einer Akzentuierung der Kämpferpunkte. Unterhalb der Brüstungen ist außenseitig am Turm die Jahreszahl 1679 mit eisernen Ziffern angebracht.

### 7.3 Der Forschungsstand

Die Zahl der Beiträge zur Baugeschichte der Klosterkirche Marienmünster ist ausgesprochen gering, der erste Beitrag stammt von Wilhelm Lübke und wurde 1853 veröffentlicht.<sup>289</sup> Die frühen Ausführungen bleiben zumeist lexikalisch kurz.<sup>290</sup> Dies mag dadurch begründet sein, dass der kunstgeschichtliche Wert als gering eingeschätzt wird.<sup>291</sup> Auch in dem Inventarband der Bau- und Kunstdenkmäler von 1914 ist der Text sehr knapp gehalten. Durch Abbildungen und Zeichnungen wird hier aber eine genauere Vorstellung von dem Gebäude vermittelt.<sup>292</sup>

Eine archivalisch begründete Darstellung der Baugeschichte des Klosters gibt Christoph Völker, der spätere Archivar am bischöflichen Generalvikariat in Paderborn,<sup>293</sup> in einem zweiteiligen Aufsatz 1925 und 1927.<sup>294</sup> Dieser Beitrag ist bis heute relevant, da eine

<sup>289</sup> Vgl. LÜBKE 1853, 216-217.

<sup>290</sup> Vgl. LOTZ 1862, 431; OTTE 1885, 210; DEHIO 1912, 345; DEHIO 1928, 343.

<sup>291</sup> „K. des 1128 bestätigten Benedictiner-Kl. v. modern verunstaltete Bs. ...“ (LOTZ 1862, 431.) - „Die Benediktinerkirche, eine völlig veränderte und verzopfte Basilika ...“ (OTTE 1885, 210.) – „Als ich mich ... entschloss, eine baugeschichtliche Untersuchung der Klosterkirche in Marienmünster durchzuführen ..., war ich mir bewusst, dass Marienmünster in der Kunstgeschichte nur eine bescheidene Rolle spielen würde.“ (OLDEMEIER 1942, 3.)

<sup>292</sup> Vgl. LUDORFF 1914, 165-168 und Tafel 86.

<sup>293</sup> Vgl. KINDL 1978B, 106.

<sup>294</sup> Vgl. VÖLKER 1925; VÖLKER 1927.

architekturgeschichtliche Auswertung der historischen Quellen<sup>295</sup> nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten der neueren Forschung fehlt.<sup>296</sup> Völkers Aufsatz erscheint vertrauenswürdig, obgleich er keinen wissenschaftlichen Herkunftsnachweis geführt hat. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden jedoch keine wesentlichen Fehler festgestellt, und Völkers Arbeitsweise war in der Entstehungszeit nicht unüblich. Nicht „stilkritischen Gesichtspunkten“<sup>297</sup> sollte, wie Völker selbst angibt, der Aufsatz dienen, sondern er wollte „Nachrichten zusammentragen, die sich in den größtenteils im Staatsarchiv zu Münster befindlichen Akten des Klosters über den Bau der Kirche und über die Herkunft ihrer Ausstattungstücke vorfinden.“<sup>298</sup> Die Tatsache, dass Völkers Text auch noch in jüngerer Zeit Autorität beigemessen wird, macht die von Harald Kindl überarbeitete Wiederveröffentlichung deutlich, die Kindl „Teilweise gekürzt und nach dem Führer für die Abtei ergänzt“<sup>299</sup> hat. Die Zusätze von Kindl sind eine große Schwäche dieser Neuauflage.<sup>300</sup>

Das Defizit einer aktuellen Bearbeitung der architekturhistorisch relevanten Archivalien wird an der Tradierung einzelner charakteristischer Formulierungen, die offensichtlich auf Völker zurückgehen, in den nachfolgenden Texten deutlich.<sup>301</sup> Eine Überprüfung der zu Grunde liegenden Sachverhalte durch die späteren Autoren ist nicht erkennbar. Durch diese Vermehrung erhalten einige Aussagen eine Autorität, die sie in einem einzelnen Text nicht gehabt hätten.

Überlegungen zur baugeschichtlichen Entwicklung der vielfach veränderten und heute überwiegend erneuerten Türme der Klosterkirche stellte Paul Michels in einem kurzen Aufsatz 1936 an.<sup>302</sup> Am ausführlichsten beschäftigte sich Gisbert Oldemeier mit der Baugeschichte.

---

<sup>295</sup> Vgl. SCHRADER 1887, 151-159; KNACKSTEDT 1980, 465-467. – Für die Baugeschichte sind darüber hinaus die Unterlagen zur Erneuerung des Kirchenbaus in der Mitte des 19. Jahrhunderts, insbesondere der zusammenfassende Bericht des Bauführers Schülke von Bedeutung: NW STA DT, M 1 II A Nr. 2021, 318-339. - Vgl. Kapitel 14, 195ff.

<sup>296</sup> Der kurze bau- und kunstgeschichtliche Abschnitt von 1980 für die renommierte Reihe „Germania Benedictina“ von Wolfgang Knackstedt enthält einige Fehler. So werden z. B. die 1854/55 neu errichteten Westtürme dem romanischen Bau zugeordnet: „... so daß heute von der alten Kirche noch ... [das] Untergeschoß [des Vierungsturms], die Vierung mit dem nördlichen Querhausarm, die Westtürme und das Mittelschiff erhalten sind.“ (KNACKSTEDT 1980, 463.) - Vgl. auch Anm. 318 u. S. 68 u. Anm. 362. - In einem Schreiben vom 28.01.2001 äußert sich Dr. Knackstedt auf die Frage, in welchem Umfang er für seine Ausführungen zur Baugeschichte selbst Quellen ausgewertet bzw. die Darstellung früherer Autoren (insbesondere VÖLKER 1925 u. VÖLKER 1927) herangezogen hat, folgendermaßen: „Für meinen Artikel habe ich mich im wesentlichen auf die vorhandene Literatur gestützt, das war im übrigen auch die Abmachung mit dem Herausgeber. Das betrifft insbesondere auch die Baugeschichte, zu der ich keine eigenen Untersuchungen anstellen brauchte, auch weil für die Germania Benedictina die grobe Baugeschichte, dh. im wesentlichen die Daten für die großen Neubauten genügten. Die Darstellung von Völker 1925/27 müßte ich demnach eigentlich benutzt haben: aber das weiß ich nicht mehr. Tatsächlich ist er in der Beschreibung der Germania Benedictina nicht aufgeführt. Warum er herausgefallen ist, habe ich keine Erklärung.“

<sup>297</sup> VÖLKER 1925, 36.

<sup>298</sup> VÖLKER 1925, 36.

<sup>299</sup> Oberarchivrat Dr. Harald Kindl in VÖLKER 1978, 87.

<sup>300</sup> Vgl. S. 63 u. Anm. 332; S. 64 u. Anm. 338; S. 69 u. Anm. 368.

<sup>301</sup> Vgl. S. 66 u. Anm. 352.

<sup>302</sup> Vgl. MICHELS 1936.

Oldemeier widmete sich der Klosterkirche im Rahmen seiner 1942 abgeschlossenen Dissertation.<sup>303</sup> Er stellte hierin eine Rekonstruktionshypothese der hochromanischen Gründungsanlage vor. Diese Arbeit bildet neben dem Aufsatz von Völker bis heute die wesentliche Grundlage für die späteren bauhistorischen Ausführungen, die aber vornehmlich auf kurze Texte in Kirchenführern beschränkt bleiben und keine weitergehenden Erkenntnisse bringen.<sup>304</sup>

Grabungsergebnisse im Kirchenraum sind von Oldemeier in seiner Dissertation besprochen und teilweise auch zeichnerisch dargestellt worden.<sup>305</sup> Dabei wird auch ein Grab in der Mittelachse des westlichen Langhauses beschrieben, dass Oldemeier dem Stifter zuordnet.<sup>306</sup> Hans Thümmeler berichtete 1965 über die Öffnung eines Plattengrabes im Mittelraum des Westbaus.<sup>307</sup> Auch er glaubte die Bestattung des Stifters, Graf Widukind von Schwalenberg, gefunden zu haben und vermutete angesichts des von Oldemeier beschriebenen Grabes, „daß beide Gräber für Mitglieder der Stifterfamilie angelegt worden sind.“<sup>308</sup> Eine weitere Grabung wurde von Gabriele Isenberg 1995 durchgeführt.<sup>309</sup>

#### 7.4 Archivalische, literaturkritische und Baubefundsuntersuchung zum hochromanischen Kirchenbau

Für eine Rekonstruktion des romanischen Kirchenbaus können neben Baubefunden etliche historische Dokumente herangezogen werden. Die Kirche ist auf dem Gemälde »Die Gründung des Klosters Marienmünster«<sup>310</sup> des Malers E. T. Höfflinger als Basilika in Südansicht abgebildet. Zusätzlich wird die gesamte Klosteranlage hier auch von Norden gezeigt (vgl. Abbildung 1). Während bei der Gesamtdarstellung des Klosters nur die einzelnen Gebäudekörper zu unterscheiden sind, können in der Südansicht etliche Details einer Basilika mit zwei unterschiedlichen Westtürmen, oktagonalem Vierungsturm, rechteckigem Chorjoch und Chorscheitelapsis ausgemacht werden. Die Entstehung des Gemäldes ist nach dem Ende des 30-jährigen Krieges anzunehmen,<sup>311</sup> trotz früherer Datierungen von Völker und

<sup>303</sup> OLDEMEIER 1942.

<sup>304</sup> Vgl. THÜMMLER 1970; MACHALKE 1994; PÖPPEL O. J.

<sup>305</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, Blatt o. Nr. u. Blatt 1.

<sup>306</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, 29.

<sup>307</sup> Vgl. THÜMMLER 1965, 117-118.

<sup>308</sup> THÜMMLER 1965, 118.

<sup>309</sup> Vgl. NEUJAHRSGRUBS 1996, 95-96.

<sup>310</sup> „Das Gemälde kam nach der Säkularisation in den Besitz der Fürsten von Lippe, die es 1906 der Stadt Schwalenberg schenkten. Dort befindet es sich im Sitzungssaal des Rathauses.“ (PÖPPEL O. J., 31.)

<sup>311</sup> Dr. Strohmann vom westfälischen Amt für Denkmalpflege in einem Schreiben vom 3. August 2000: „... der Maler Höfflinger wurde 1886 von dem Kunsthistoriker Johann Bernhard Nordhoff aus Münster im zweiten Teil seiner Abhandlung ‚Die to Rings und die späteren Maler Westfalens‘ in die westfälische Kunstgeschichte eingeführt. Auf S. 43 in Bd. 10, 1886, der Zeitschrift ‚Archiv für kirchliche Kunst‘, herausgegeben von Theodor Prüfer, schreibt Nordhoff: *Zweifelhafter Abstammung ist ferner Ernst Dirick Hofflinger (sic), welcher laut Inschrift 1668 für die Kirche zu Herzfeld auf lichten Wolken in Engelglorie die Muttergottes vorführte, wie sie dem h. Dominikus mit zahlreichem*

Oldemeier.<sup>312</sup> Obgleich die Originalfassung dieses Gemäldes stark restauriert wurde (vgl. Abbildung 3 u. Abbildung 4), erscheint die Gebäudedisposition im Wesentlichen gesichert.

Der heutige Eindruck der Klosterkirche Marienmünster ist wesentlich geprägt durch einen hohen, das Mittelschiff überragenden Choranbau. Auch im Inneren ist die räumliche Zäsur deutlich wahrnehmbar, da der Raum östlich des Chorbogens ungewöhnlich groß erscheint. Die Entstehung des dominierenden Chores wird vor 1681 datiert, einem überlieferten Weihedatum.<sup>313</sup> Die umfassende Bautätigkeit in der Amtszeit des Abtes Ambrosius Langen (1661-1681), die eine Beseitigung der starken Beschädigungen der Klosteranlage durch Auswirkungen des 30-jährigen Krieges zum Ziel hatte, lässt sich aus einem Register zur Ergänzung der Tagebücher der Äbte unter „A'dificia et Reparationes Adificiarum“<sup>314</sup> erkennen. Zwischen einem Eintrag zum Jahr 1678 und einem zum Jahr 1680 ist vermerkt, dass die Kirche Marienmünster durch die Mühe und Arbeit des Abtes Ambrosius Langen erneut und von Grund auf (mit alleiniger Ausnahme der Gewölbe und Säulen in der Mitte des Gotteshauses) mit einem neuen Chor und Hochaltar errichtet und aufgebaut worden sei, und zwar mit Unterstützung des Paderborner Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg, der für den Bau des Chores zweitausend Imperialen aufbrachte, damit einmal wöchentlich für immerwährende Zukunft für die Familie Fürstenberg von einem dazu bestellten Priester eine Messe gelesen werde. - Die Aussage, dass die Kirche »von Grund auf neu errichtet und aufgebaut wurde« spricht dafür, dass unter Abt Ambrosius Langen auch der Umbau des basilikalischen Langhauses zur Halle stattfand. Sowohl der Neubau des Chores, als auch der Umbau des Langhauses werden dem Baumeister Ludwig Baer aus Lügde zugeschrieben.<sup>315</sup>

---

*Gefolge den Rosenkranz reicht.* [Absatz] Der lapidaren Äußerung Nordhoffs ist bis heute nur wenig hinzuzufügen. Zwei (?) weitere Gemälde des Malers sind seitdem bekanntgeworden. Neben dem Schwalenberger Bild handelt es sich um eine Anbetung der Könige in der kath. Pfarrkirche in Opherdicke bei Holzwickede, wohl ein ehemaliges Altarbild. Bei der Restaurierung 1961 wurde die Signatur *A.Höfflinger fecit* festgestellt (s. Denkmalpflegebericht, in: Westfalen 41, 1963, S. 189). Die Datierung wird mit Ende 17. Jh. angegeben. Ein Restaurierungsbericht liegt uns nicht vor. [Absatz] Nach dem vergleichenden Betrachten allerdings schlechter Fotos des Schwalenberger und des Opherdicker Bildes könnten beide Gemälde ungeachtet der abweichenden Vornamen von demselben Maler stammen. Der Eindruck einer besseren Qualität, den das Opherdicker Bild hinterläßt, mag wohl durch die Benutzung einer Vorlage bedingt sein, in diesem Fall eines 1620 datierten Kupferstichs von Lukas Vostermann nach Rubens' Anbetung der Könige in Mecheln. [Absatz] Nach dem Verbleib des Herzfelder Bildes wäre noch zu forschen. Es ist mir unbekannt, ob es den Abbruch der alten Herzfelder Kirche Anfang des 20. Jahrhunderts überstanden hat. Das von Nordhoff genannte Datum 1668 gibt jedenfalls einen plausiblen Anhaltspunkt für die zeitliche Ansetzung auch der beiden anderen Bilder. Sie können nach meiner Einschätzung getrost davon ausgehen, daß das Schwalenberger Bild nicht vor dem Ende des Dreißigjährigen Krieges entstanden ist. Als Entstehungszeitraum möchte ich die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts annehmen.“

<sup>312</sup> Vgl. VÖLKER 1925, 37; OLDEMEIER 1942, 7.

<sup>313</sup> Vgl. VÖLKER 1925, 38; OLDEMEIER 1942, 13; KNACKSTEDT 1980, 463; PÖPPEL O. J., 37.

<sup>314</sup> NW StA MS, Msc. VII, Nr. 4531, 11. - „Ecclesia Mariamünstrensis opera et industria D. Abbatis Ambrosij Langen de novo et ex fundamento (exceptis solis fornicibus et columnis in medio templi) cum novo Choro et summo Altari exstructa et adificata est, succurrente ad hoc Opus Cel.<sup>mo</sup> Principe et et Epō Paderbornensi Ferdinando à Fürstenberg, qui pro Chori adificatione dedit duo millia Imperialium cum Onere, ut singulis hebdomadibus pro Familia Fürstenbergica perpetuo futuris temporibus legatur unum Sacrum à Sacerdote ad hoc deputato, data et accepta ad hoc utrimq obligatione, ut patet in Contractu desuper confecto.“ (NW StA MS, Msc. VII, Nr. 4531, 15.)

<sup>315</sup> Vgl. VÖLKER 1925, 38-39; VÖLKER 1978, 88; KNACKSTEDT 1980, 463; MACHALKE 1994, 13; PÖPPEL O. J., 40.

Da auf dem Bild des Malers Höfflinger die Chorerweiterung und die Erhöhung des Vierungsturmes noch nicht dargestellt ist, kann dessen Entstehung vor 1679 angenommen werden. Der Entstehungszeitraum wird damit etwa auf das dritte Viertel des 17. Jahrhunderts eingegrenzt.<sup>316</sup>

Die Kirche ist ein weiteres Mal im Hintergrund einer Darstellung des Abtes Joseph Beitelmann mit Prior und Konventualen auf einem datierten Gemälde in ihrem Zustand von 1715 abgebildet. Dieses Bild, das sich heute im ehemaligen Kapitelsaal des Klosters befindet, zeigt die Kirche als Teil der Klosteranlage. (Vgl. Abbildung 5 u. Abbildung 6.) Chorerweiterung und Erhöhung des Vierungsturmes sind darauf dargestellt. Auch ein ehemals vorhandener Dachreiter ist auf dem hohen Chordach auszumachen. Im Gegensatz zu diesen baulichen Veränderungen gleicht der Westbau der Kirche in der unterschiedlichen Disposition seiner Türme der Abbildung auf dem Stifterbild des Malers Höfflinger. Erst 1745/46 wurden die Westtürme in Höhe und Dachform einander angeglichen, bevor sie 1854/55 zusammen mit dem südlichen Seitenschiff zugunsten eines Neubaus abgebrochen wurden.<sup>317</sup>

Als weiteres aufschlussreiches Dokument zum Verständnis der ursprünglichen Anlage ist eine Skizze des Jesuitenpaters Johann Grothaus zu den Altarstellungen in der Klosterkirche heranzuziehen,<sup>318</sup> die er im Auftrage des Paderborner Fürstbischofs Ferdinand zwischen 1661 und 1669 gefertigt hat.<sup>319</sup> Die Anordnung der Altäre ist in einen stark reduzierten Grundriss eingetragen. (Vgl. Abbildung 7.) Deutlich zu erkennen sind im Bereich des Langhauses daktylischer Stützenwechsel und profilierte Wandvorlagen an den Mittelschiffspfeilern. Außerdem sind in der Skizze Apsiden im Bereich der Querhausarme angegeben.

Die Lesbarkeit der Zeichnung von Grothaus wird neben der vereinfachten Darstellung der Architektur zusätzlich durch von der Blattrückseite durchscheinende Zeichen erschwert. Die Skizze ist mit Bleistift und Feder gefertigt. Der Grundriss von Westbau und Mittelschiff der Kirche wurde mit Bleistift gezeichnet, die Altäre und die an sie direkt angrenzenden Architekturteile dagegen mit Tusche. Nach Ansicht von Gisbert Oldemeier seien die „Bleistiftstriche ... nachträglich hinzugefügt“<sup>320</sup> und hätten keine Bedeutung. Ein eigentlicher Grundriss der Kirche sei von dem Plan nicht abzulesen.<sup>321</sup> – Es ist nicht verständlich, weshalb Oldemeier die Bleistiftstriche als bedeutungslos ansieht, da sie eindeutig die wesentlichen Gegebenheiten des Grundrisses abbilden!

Es ist darüber hinaus schwer vorstellbar, dass die Bleistiftzeichnung später hinzugefügt sein soll: Für eine nachvollziehbare Darstellung der Altäre ist eine ungefähre Orientierung am Gebäude erforderlich. Nur durch die skizzenhaften Bleistiftkonturen des Außenbaus ist diese Möglichkeit zur Orientierung gegeben. Ähnlich dem Ablauf bei Anfertigung einer konventionellen technischen Zeichnung, bei der die

<sup>316</sup> Diesen Zeitraum gibt allein MICHELS 1936, 65, an. Der Datierung „18. Jh.“ in Westfalia picta, Nr. 534, ist ebenfalls zu widersprechen. – Vgl. LUCKHARDT 1995, 324.

<sup>317</sup> Vgl. Kapitel 7.5, 68ff.

<sup>318</sup> Entgegen anderer Aussage bei KNACKSTEDT 1980, 465, im Staatsarchiv Münster unter Msc. VII 207/2B vorhanden (vgl. Abbildung 7).

<sup>319</sup> Vgl. RICHTER 1898, 47-55; OLDEMEIER 1942, 37.

<sup>320</sup> OLDEMEIER 1942, 88.

<sup>321</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, 38.

Vorzeichnung mit Bleistift und die Reinzeichnung mit Tusche erfolgt, scheint Grothaus bei der Darstellung des für ihn Wesentlichen Tinte benutzt zu haben. Es ist kaum vorstellbar, dass beispielsweise die mit Federstrich eingetragenen Fensteröffnungen des Westbaus und die Schraffur der beiden westlichen Wandvorlagen von Grothaus ohne Bezug auf das Mauerwerk markiert wurden. Außerdem ist in der Handschrift der Altarbezeichnungen oberhalb der Westwand im Bereich des Mittelbaus eine Maßangabe in Blei<sup>322</sup> eingetragen. Die Übereinstimmung der Handschriften belegt eindeutig einen einzigen Verfasser für Bleistift- und Tintenzzeichnung.<sup>323</sup>

Die Darstellungen von Höfflinger und Grothaus, die nahezu zeitgleich entstanden sind, lassen eine dreischiffige Basilika mit zwei Jochen auf lateinischem Kreuzgrundriss und mit sächsischem Stützenwechsel und Apsiden an Querhausarmen und Chor erkennen. Durch Grabungsbefunde wird diese Gebäudedisposition bestätigt. Gisbert Oldemeier gibt an, das Fundament einer Säule auf der Südseite des westlichen Mittelschiffjochs ergraben zu haben, entsprechend dem von Grothaus dargestellten Stützenwechsel von zwei Säulen und einem Pfeiler.<sup>324</sup> Fundamentreste von der Außenmauer des nördlichen Seitenschiffs der romanischen Basilika werden von Oldemeier ebenfalls beschrieben.<sup>325</sup> Außerdem führt er eine radiale Bauschuttuffüllung als Grabungsbefund für eine Apsis am ehemaligen südlichen Querarm im Bereich des Wandanschlusses zum Barockchor an.<sup>326</sup> Auch die Ostwestausdehnung des romanischen Chores entsprechend dem Vierungsquadrat mit Apsisrundung erkennt Oldemeier durch einen von ihm festgestellten Fundamentgraben.<sup>327</sup>

Oldemeiers Arbeitsweise bei den von ihm durchgeführten Grabungen kann nur über die wenigen in seiner Dissertation enthaltenen Angaben bewertet werden, da sich weitergehende Grabungsunterlagen offensichtlich nicht erhalten haben.<sup>328</sup> Zweifel weckt seine Annahme, das ursprüngliche Fußbodenniveau habe um 80 Zentimeter über dem heutigen gelegen.<sup>329</sup> (Vgl. Abbildung 35.) Das vermeintliche Fundament, das Oldemeier an den Baugliedern von Marienmünster freigelegt sieht, entspricht der Manier hoher Sockelzonen in anderen Bauwerken der Region, z. B. an den Portalsäulen der Stadtkirche von Steinheim,<sup>330</sup> an den spätromanischen Wandvorlagen in St. Kilian in Höxter (vgl. Abbildung 72 u. Abbildung 77), und auch im Kloster Brenkhausen ist das Motiv einer derart hohen Sockelbildung zu finden.<sup>331</sup> Da am

---

<sup>322</sup> „20 pedes“

<sup>323</sup> Allein die in „fuß“ angegebenen Maßeintragungen eines gestrichelten Bereichs im nordwestlichen Mittelschiff sind in einer abweichenden Handschrift gemacht worden. Außerdem spricht der Wechsel von lateinischer zu deutscher Sprache an dieser Stelle für einen nachträglichen Eintrag eines anderen Verfassers.

<sup>324</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, 36-38.

<sup>325</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, 42.

<sup>326</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, 58-59.

<sup>327</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, 60.

<sup>328</sup> Anfragen beim Westfälischen Museum für Archäologie – Amt für Bodendenkmalpflege, dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege und verschiedenen ausgeschiedenen Mitarbeitern dieser Arbeitsbereiche blieben erfolglos.

<sup>329</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, 24 + 34 und Blatt o. Nr. „Grabungsbefund in der südlichen Mittelschiffsflucht“ in Heft II.

<sup>330</sup> Vgl. LUDORFF 1914, Tafel 112.

<sup>331</sup> Vgl. LUDORFF 1914, Tafel 33, 2.

Bestand der Klosterkirche Marienmünster kein weiterer Hinweis für das angeblich ehemals höhere Fußbodenniveau zu erkennen ist und die Aussage von Oldemeier offenbar allein auf gestalterischen Erwägungen beruht, erscheint angesichts der Vergleichsbeispiele ein Interpretationsfehler wahrscheinlich.<sup>332</sup> Die von Thümmeler geöffnete romanische Grablege, die nach dem von ihm publizierten Dokumentationsfoto ungestört unter einer steinernen Fußbodenplatte ohne weitere Erdüberdeckung im Mittelraum des Westbaus lag, wäre bei der unterstellten Fußbodenabsenkung - zufälligerweise - gerade verschont worden.<sup>333</sup> Diese Indizien sprechen gegen Oldemeiers Annahme eines nachträglich abgesenkten Fußbodenniveaus. Eine derartige Fehlinterpretation weckt generelle Zweifel an der Zuverlässigkeit von Oldemeiers Arbeitsweise bei den von ihm vorgenommenen Grabungen. Da die von ihm beschriebenen Grabungsbefunde jedoch durch die oben bezeichneten Abbildungen Bestätigung erhalten, im Einzelfall auch durch eine jüngere Beobachtung,<sup>334</sup> werden sie im Rahmen dieser Arbeit akzeptiert.

In dem überkommenen Bestand markiert der oktogonale Turm den Vierungsbereich der ehemaligen Basilika, und die angrenzenden Quadratjoche lassen die ursprüngliche Querhausachse erkennen. Die Zugehörigkeit von Vierungs- und nördlichem Querhausgewölbe zum romanischen Gründungsbau wird durch das Vorhandensein von die Gewölbe unterstützenden Architekturgliedern begründet. Die quadratischen Joche haben, im Gegensatz zu den längsrechteckigen Langhausjochen, an den Ecken Stützelemente, auf der Westseite als vorspringende Teile des romanischen Mauerwerks, auf der Ostseite den Chorbogen flankierend als Säulen. Die Zugehörigkeit dieser lastabtragenden Architekturglieder zum hochromanischen Baubestand ist an den ungestört durchlaufenden Gesims- und Sockelprofilen zu erkennen, wie auch an der zeittypisch erscheinenden Kapitellornamentik.<sup>335</sup> Oldemeiers Aussage zur Ursprünglichkeit des Vierungsgewölbes, nach der die Säulen das Gewölbe im Vierungsjoch konstruktiv stützen, ist deshalb beizupflichten.<sup>336</sup>

<sup>332</sup> Mit Bezug auf das angeblich höhere Fußbodenniveau stellt Oldemeier bei der Rekonstruktion der Apsidenöffnung an dem nördlichen Querhausarm „eine sehr gedrückte Form“ fest. (OLDEMEIER 1942, 55.) - Vgl. Abbildung 24. - Offensichtlich bleiben bei ihm selber Zweifel an dieser Rekonstruktion bestehen, da er im Zusammenhang mit einer rekonstruierbaren nördlichen Querhausermpore bemerkt: „Mit Rücksicht auf diese Empore hat man vielleicht die Öffnung in der Ostwand so niedrig gehalten.“ (OLDEMEIER 1942, 57.) Das vermeintlich abgesenkte Bodenniveau wird von Harald Kindl in VÖLKER 1978, 87, und MACHALKE 1994, 13, als Tatsache übernommen und nicht hinterfragt.

<sup>333</sup> Vgl. THÜMMLER 1965. Auch diese Grabungsunterlagen sind nicht mehr auffindbar. - Vgl. Anm. 328.

<sup>334</sup> Anlässlich einer Baustellenbeobachtung wurde von Dr. Gabriele Isenberg 1995 das Fundament des nördlichen Seitenschiffs der romanischen Basilika festgestellt. Darüber hinaus sei unter dem Fundament der romanischen Außenwand eine ältere Bauschicht von einem Steingebäude gefunden worden, sowie Gräber, die von der Baugrube der Basilikanordwand angeschnitten seien. Diese Befunde werden so gedeutet, dass die Kirche einen Vorgängerbau gehabt haben könnte. (Vgl. NEUJAHRSGRUSS 1996, 95-96.) Die Grabungsdokumentation liegt nach freundlicher Mitteilung der Ausgräberin vom 15.01.2001 im Westfälischen Museum für Archäologie in Münster.

<sup>335</sup> „Die Ursprünglichkeit der Säulen kann auf Grund des Baubefundes und der Kapitellformen nicht angezweifelt werden.“ (OLDEMEIER 1942, 51.)

<sup>336</sup> Oldemeier weist darauf hin, dass sich zwischen der westlichen Kontur der Gewölbekappe des Vierungsgewölbes und dem angrenzenden Gurtbogen kein horizontaler Versatz abzeichnet, was aus konstruktiven Gründen nicht ursprünglich sei. Auch anhand von Baubefunden stellt er in diesem Bereich des Gurtbogens eine Materialabarbeitung fest. „Daraus kann man schliessen, dass das Gewölbe der Vierung schon vorhanden war, als man sich entschloss, die Vorlage zu entfernen.“ (OLDEMEIER 1942, 35.) Diese Aussage erscheint plausibel. Nicht beweiskräftig ist jedoch die weitergehende Schlussfolgerung bezüglich der Zugehörigkeit des Gewölbes zum Gründungsbau: „Aus dieser Feststellung ergibt sich, dass das Gewölbe nicht nachträglich eingezogen wurde.“ (OLDEMEIER 1942, 51.)

Wegen dieser richtigen Beobachtung überrascht Oldemeiers unzutreffende Angabe, dass die Kapitelle des Vierungsturmes auf der Turminnenseite aufwändiger gearbeitet seien als außen.<sup>337</sup> Das Gegenteil ist der Fall: Die Ornamentik an den auf den Kapitellen aufsitzenden Kämpfersteinen ist innen mehrheitlich gar nicht ausgearbeitet (vgl. Abbildung 30 - Abbildung 33). Dadurch wird eine offene Vierung im Gründungsbau ausgeschlossen.<sup>338</sup> Der Bereich unter dem Vierungsturm wird durch die Seilhülsen im Gewölbe, die auf einen direkte Bedienung des Geläuts hinweisen, als besonderer Ort der Liturgie und Platz des Konvents markiert.

Zur Rekonstruktion des angrenzenden hochromanischen Langhauses der ehemaligen Basilika werden von Oldemeier etliche Baubefunde bezeichnet. Er beschreibt auf den nach innen gelegenen Wandflächen der Mittelschiffpfeiler „einen rauhen, 75 cm breiten Streifen, der jetzt verputzt worden ist, und der darauf hindeutet, dass hier eine Vorlage gewesen ist. Ebenso ist das romanische Gesimse in derselben Breite erneuert, so dass die Vorlage über das Gesimse hinwegführte. Ausserdem erfährt der Sockel eine Verbreiterung, woraus man vielleicht auf irgendeine Basis schliessen kann.“<sup>339</sup> An den Stellen des Baubefundes sind in der Zeichnung von Grothaus profilierte Vorlagen zu erkennen. Die von Oldemeier beschriebenen Befunde sind noch heute am Bau nachvollziehbar.

Ähnliche Unregelmäßigkeiten stellt Oldemeier in der Oberfläche der Langhauspfeiler in Ostwest-Richtung fest. Oberhalb von 4,45 m über dem heutigen Fußboden finden sich nach seiner Angabe rauhe Putzausbesserungen in einer Breite von 75 cm an den Pfeilern und den Gurtbögen.<sup>340</sup> Seine Folgerung von ehemals vorhandenen Bogenfeldern zwischen den Kirchenschiffen findet in dem Bericht des Bauführers Schülke aus dem Jahr 1855 eine Bestätigung, der mitteilt, dass sich im Abbruchmaterial von südlicher Seitenschiffsmauer und Seitenschiffsgewölben Bogensteine gefunden hätten, die „nach ihren Fugenschnitten zu urtheilen, aus einem Arkadenbau her[stammten], der sich zwischen den Pfeilern des Mittelschiffs und den Abseiten befunden haben muß, wie dies bei vielen Kirchen desselben Styles und namentlich in Westphalen der Fall ist.“<sup>341</sup>

Der hochromanische Gründungsbau von 1128 war von Anbeginn im Bereich der Vierung und der Querarme gewölbt. Nach Einschätzung von Gisbert Oldemeier wäre das Langhaus mit seinen deutlich längsrechteckigen Jochen und dem daktylischen Stützenwechsel bauzeitlich flach gedeckt gewesen, weil die Erfahrungen in dieser neuen Bautechnik nicht ausgereicht hätten, um Joche mit ungleichen Kantenlängen

---

<sup>337</sup> „Seltsamerweise sind die dem Turminnern zugewandten Seiten der Kapitelle ... reich verziert, während ihre Aussenseiten wenig bearbeitet sind.“ (OLDEMEIER 1942, 53.)

<sup>338</sup> Es ist erstaunlich, dass diese falsche Darstellung in der Literatur mehrfach wiederholt worden ist, offensichtlich ohne Überprüfung am Bauwerk: „Merkwürdigerweise befinden sich im Vierungsturm die schönsten Verzierungen auf der dem Turminnern zugekehrten Seite der Kapitelle, so daß man zu der Meinung kommen muß, der Turm sei anfangs, wie noch heute der Turm der Abteikirche in Werden, unten offen gewesen und habe eine Art Kuppel gebildet.“ (Harald Kindl in VÖLKER 1978, 93.) „Wahrscheinlich war die Vierung zunächst nicht eingewölbt: im Vierungsturm befinden sich nämlich die schönsten Verzierungen auf der dem Turminnern zugekehrten Seite der Kapitelle.“ (PÖPPEL O. J., 10.)

<sup>339</sup> OLDEMEIER 1942, 35.

<sup>340</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, 35-36.

<sup>341</sup> NW STA DT, M1 II A, 2021, 321v-321r.



zu überwölben.<sup>342</sup> Hans Thümmeler, der sich 1951 im Rahmen einer entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung des Westfälischen Gewölbbaus zur Klosterkirche Marienmünster äußert, teilt Oldemeiers Sichtweise. Thümmeler sieht die im Bestand überkommenen Mittelschiffsgewölbe als nicht ursprünglich an, glaubt aber, „daß bereits bei der Errichtung des Langhauses von vornherein der Gedanke an eine Gesamteinwölbung mitgespielt hat“<sup>343</sup>. Wegen der ehemaligen Pfeilervorlagen sei eine vollständige Einwölbung des Kirchenraumes einschließlich Langhaus „von vornherein geplant“<sup>344</sup> gewesen und nur wegen der noch unzureichend entwickelten bautechnischen Möglichkeiten nicht zur Ausführung gekommen. Die Gewölbe wären nach seiner Annahme „noch am Ende des 12. Jahrhunderts hinzugefügt worden“<sup>345</sup>. Oldemeier ist bei seiner Einschätzung etwas vorsichtiger, indem er die nachträgliche Einwölbung des Langhauses „kaum vor Ende des 12. Jahrhunderts“<sup>346</sup> datiert, obgleich auch er vermutet, „dass man sich vielleicht schon beim Bau mit dem Gedanken der Einwölbung beschäftigt hat.“<sup>347</sup>

Thümmelers und Oldemeiers Darstellungen widersprechen sich nicht, sie stellen leicht variierende Interpretationen eines Sachverhaltes dar. Die beiden Positionen wurden 1980 von Wolfgang Knackstedt in der Weise referiert, dass nach Thümmeler „die ältere Kirche völlig eingewölbt gewesen sei (Querhaus um die Mitte des 12. Jahrhunderts, Mittelschiffgewölbe Ende 12. Jahrhundert)“<sup>348</sup> und dies „gegen Oldemeier“<sup>349</sup> stehe. Von dieser unpräzisen Wiedergabe ließ sich offenbar Diether Pöppel täuschen, der schreibt, dass sich die Kunsthistoriker nicht einig darüber seien, ob die Gründungskirche vollständig gewölbt war.<sup>350</sup> - Die beiden Beiträge, die sich als einzige weitergehend mit der Frage der Wölbung auseinandersetzen, lassen keinen Zweifel daran, dass die hochromanische Kirche nicht vollständig eingewölbt war, sondern dass sich die bauzeitliche Wölbung auf Vierung, Querarme und mutmaßlich auch das Chorjoch beschränkte, bei flachgedecktem Langhaus mit Wandvorlagen an den Pfeilern ähnlich Speyer 1. Allein die Angaben zum Zeitpunkt des nachträglichen Einbaus der beiden vorhandenen Mittelschiffsgewölbe variieren nach diesen Darstellungen geringfügig!

Gegen Thümmelers Vermutung, dass die Einwölbung des Mittelschiffes noch am Ende des 12. Jahrhunderts erfolgt sei, spricht die Konstruktion. Die das Langhaus gliedernden Dienste, die Thümmeler als maßgeblichen Hinweis auf die Wölbungsabsicht versteht, scheinen

<sup>342</sup> „Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass ... in Marienmünster das Langhaus des basilikalen Baues mit einer Holzbalkendecke flach gedeckt war; denn um 1128 war man trotz der Gewölbefreudigkeit in Westfalen noch nicht in der Lage, derartige langrechteckige Grundflächen zu überwölben.“ (OLDEMEIER 1942, 40.)

<sup>343</sup> THÜMMLER 1951, 154.

<sup>344</sup> THÜMMLER 1951, 167.

<sup>345</sup> THÜMMLER 1951, 169.

<sup>346</sup> OLDEMEIER 1942, 41.

<sup>347</sup> OLDEMEIER 1942, 41.

<sup>348</sup> KNACKSTEDT 1980, 462.

<sup>349</sup> KNACKSTEDT 1980, 462.

<sup>350</sup> Vgl. PÖPPEL O. J., 10. - Die Tatsache, dass Diether Pöppel keine eigenen Untersuchungen am Bau angestellt hat, sondern sich auf die früheren Autoren bezieht, bestätigt er in einem Schreiben vom 15.01.2002.

zum Zeitpunkt der nachträglichen Einwölbung entfernt worden zu sein. Es findet sich nämlich an den Langhausgewölben selbst, insbesondere in den Bereichen der Wandanschlüsse, kein Hinweis auf ehemalige profilierte Vorlagen, von deren Vorhandensein am Bau die beschriebenen Unregelmäßigkeiten im Putz der Pfeiler zeugen. Auch oberhalb der Gewölbekappen sind keine Reste dieses ehemaligen Zustands zu erkennen, der vor dem Ausbau des Langhauses zur Hallenkirche unter Abt Ambrosius Langen vor 1681 von Grothaus dargestellt wurde.

Die Konstruktion der vorhandenen Mittelschiffsgewölbe zeigt keine Ähnlichkeit mit anderen nachträglichen Einwölbungen in spätromanischer Zeit. Bei der in St. Kilian in Höxter nachträglich ausgeführten Wölbung sind zunächst in den Jochecken Dienste errichtet worden, auf denen die Grate der Gewölbekappen aufgesetzt wurden. Derartige Auflager sind im Langhaus in Marienmünster nicht vorhanden. Die Gewölbegrate nehmen hier nicht auf Wandvorlagen Bezug, sondern laufen in den Jochecken ohne optisches Auflager spitz aus. Die von Grothaus dargestellten Wandvorlagen, die an die Konstruktionsweise von Gewölbediensten in spätromanischer Zeit erinnern, wurden offensichtlich vor der Einwölbung des Mittelschiffs entfernt.

Die Ähnlichkeit von nördlichen Seitenschiffsgewölben und Mittelschiffsgewölben, die sich von den romanischen im nördlichen Querarm und der Vierung in der Höhenlage - sowie von den neuzeitlichen Gewölben auf der Südseite durch die obere Ansicht unterscheiden, spricht für eine Entstehung in zeitlicher Nähe. Da in dem Abbruchmaterial des südlichen Seitenschiffsgewölbes 1854 Reste der Mittelschiffsarkadenornamentik gefunden wurden, die erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entfernt wurde, muss eine mittelalterliche Entstehung der Mittelschiffsgewölbe als sehr unwahrscheinlich angesehen werden. Viel einleuchtender erscheint die Annahme, dass die Einwölbung des Mittelschiffs und die Seitenschiffserhöhungen und deren Einwölbung zeitgleich stattfanden. Die Nachricht zur Bautätigkeit unter Abt Ambrosius Langen, nach der bei dem Barockumbau vor 1681 »in der Mitte der Kirche« schon Gewölbe vorhanden gewesen seien, muss entgegen Oldemeier<sup>351</sup> nicht auf das Mittelschiff der ehemaligen Basilika bezogen werden. Wegen der erheblichen Verlängerung durch den neu erbauten Chor erscheint es plausibel, dass mit den besonders erwähnten Gewölben »in der Mitte der Kirche« der Bereich von romanischer Vierung und Querhaus gemeint war und nicht etwa das romanische Mittelschiff.<sup>352</sup>

---

<sup>351</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, 41-42.

<sup>352</sup> Es wird allgemein gemutmaßt, dass der Chorneubau von Marienmünster im Bereich des romanischen Mittelschiffes in ähnlicher Proportion hätte fortgeführt werden sollen: „Auffällig ist, daß man das Chor so viel höher und breiter als das Mittelschiff gebaut hat. Wahrscheinlich rechnete man damit, daß eine spätere Zeit die ganze Kirche dem Chor entsprechend neubauen werde.“ (VÖLKER 1925, 38.) „Der neuerbaute Chor ist verhältnismäßig sehr gross, mit einer Scheitelhöhe der Gewölbe von 15,48 m und einer Breite von 11,55 m. Es entsteht der Eindruck, als ob man an eine spätere entsprechende Vergrößerung des gesamten Langhauses gedacht hat, die dann nicht zur Ausführung gekommen ist.“ (OLDEMEIER 1942, 11.) „Der neuerbaute Chor ist verhältnismäßig sehr groß, mit einer Scheitelhöhe der Gewölbe von 14,10 m und einer Breite von 11,55 m. Es entsteht der Eindruck, als ob man an eine spätere entsprechende Vergrößerung des gesamten Langhauses gedacht habe, die dann nicht zur Ausführung gekommen ist.“ (Harald Kindl in: VÖLKER 1978, 88.) Wortgleich: MACHALKE 1994, 13. Vgl. auch KNACKSTEDT 1980, 463. - Die von Völker zuerst geäußerte Vermutung einer beabsichtigten und nicht zur Ausführung gekommenen Baumaßnahme im Bereich des Langhauses erscheint im Zusammenhang mit dem zeitgleich ausgeführten Umbau des romanischen Langhauses zur Hallenkirche nicht sehr schlüssig. Die 1679 datierte Erhöhung des Vierungsturmes, nur zwei Jahre vor der überlieferten Chorweihe, muss als Absichtserklärung verstanden werden, einen Teil des alten Baubestandes einschließlich Scheidbögen und Gewölben im Unterbau dauerhaft zu erhalten. Die erheblichen an der Gewölbehöhe der Vierung orientierten Umbaumaßnahmen im Bereich des Langhauses, bei der mehr als die Hälfte des romanischen Bestandes erneuert wurde, ist nicht verständlich, wenn man gleichzeitig schon an einen Neubau gedacht hätte. Das gilt um so mehr, als sowohl der Neubau des Chores als auch der

Eine derartigen Bauabfolge widerspricht dem von Thümmler vermuteten dringlichen Wunsch nach einer vollständig gewölbten Kirche in romanischer Zeit. Da die erhaltenen Mittelschiffsgewölbe wahrscheinlich zu dem barocken Umbau gehören, kann die Basilika fünf Jahrhunderte flachgedeckt überdauert haben. Wenig überzeugend ist außerdem die sowohl von Oldemeier wie auch von Thümmler angeführte Argumentation der technischen Unerfahrenheit als Begründung für die nicht ausgeführte Wölbung des Langhauses. - Es ist nicht zu begreifen, dass einerseits der ausgeprägte Wunsch nach einer vollständig gewölbten Kirche bestanden haben soll, andererseits aber ein Grundriss festgelegt wurde, dessen Überspannen man sich technisch nicht zutraute.<sup>353</sup> Eine quadratische Anlage der Langhausjoche wäre ohne weiteres möglich gewesen und damit auch ein Gewölbe.

Die unterschiedliche Festlegung von quadratischen Jochen im Ostbau und längsrechteckigen Jochen im Langhaus spricht für eine bewusste gestalterische Gewichtung, die einen gewölbten Abschluss nur für die Quadratjoche vorsah. Eine solche Lösung hat eine Entsprechung in der Rekonstruktionshypothese von Bruno Klein für den Gründungsbau der von Lothar von Süpplingenburg 1135 gestifteten ehemaligen Benediktinerklosterkirche Königslutter.<sup>354</sup> Für die bewusste gestalterische Absicht einer auf den Hauptaltar ausgerichtete räumlichen Steigerung spricht in Marienmünster auch die Beschränkung auf Säulenstellungen flankierend vom Chorbogen und deren Verzicht auf der westlichen Seite des gewölbten Querhausbereiches.<sup>355</sup> Die beiden von zwei persönlich eng verbundenen Männern<sup>356</sup> gestifteten Kirchen in Königslutter und Marienmünster waren bauzeitlich in gleichartiger Weise in ihren Ostteilen in besonderer Weise ausgezeichnet.<sup>357</sup>

---

Umbau des Langhauses zur Hallenkirche dem Baumeister Ludwig Baer aus Lügde zugeschrieben wird, ausgeführt in der Amtszeit des Abtes Ambrosius Langen (1661-1681).

<sup>353</sup> Dieser Widerspruch wird in Thümmlers Text insbesondere durch folgende Bemerkung deutlich: „Die Teile, die man wirklich von vornherein eingewölbt hat, waren das Querhaus und sicherlich wohl auch das Chorjoch, das im 17. Jahrhundert erneuert wurde, und sie entsprechen der Forderung nach einem quadratischen Grundriß für den zu überwölbenden Hochraum.“ (THÜMMLER 1951, 168-169.)

<sup>354</sup> KLEIN 1995. – Vgl. auch S. 44.

<sup>355</sup> In vereinfachter Form in der abhängigen Pfarrkirche Steinheim wiederholt.

<sup>356</sup> „Die Intensität der Beziehungen Widekinds zu Lothar geht aus der Tatsache hervor, daß von 14 urkundlichen Nennungen Widekinds nach 1128 die Hälfte, 7 Stück, sind, in denen er gemeinsam mit König Lothar erwähnt wird, sei es, daß er als bloßer Zeuge genannt ist, daß es sich um den gemeinsamen Aufenthalt auf einem Reichstag handelt, sei es, daß der Kaiser eine Schenkung Lothars bestätigt, sei es endlich, daß Widekind den Kaiser auf seinem zweiten Romzug nach Italien begleitet.“ (KINDL 1978A, 18.)

<sup>357</sup> Ob es sich hierbei um ein weiter verbreitetes Gestaltungsprinzip handelt, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden. - In der ehemaligen Augustinerchorherren-Stiftskirche St. Blasii in Moringen-Fredelsloh sind Reste von eingestellten Runddiensten für eine Wölbung in Chor, Vierung, Querarmen und dem östlichen Abschnitt des südlichen Seitenschiffs erhalten. Obgleich sich Harmen Thies in WEGE IN DIE ROMANIK 1993 Bd. 1, 241, und auch WULF 1996, 406, gegen eine Zuordnung dieser Wandvorlagen zum Gründungsbau des 12. Jahrhunderts aussprechen, überzeugt das Ergebnis der Untersuchung von GRAMATZKI 2001, 155ff, der sie im Zusammenhang der ersten Bauphasen entstanden sieht. Dennoch kann es nicht als gesichert gelten, dass nur eine Teileinwölbung beabsichtigt war, da der Wölbungsplan offensichtlich in einem frühen Baustadium aufgegeben wurde. - Für die ehemalige, als Eigenkloster des Stifts Gandersheim gegründete Benediktiner-Klosterkirche Clus wird von GOETTING 1974, 173, angegeben, dass Chor und Querhaus früh gewölbt und „bis zum Beginn der dreißiger Jahre des 12. Jhs. fertiggestellt worden“ seien. Andere Angaben (DEHIO 1992, 366-367; Harmen Thies in WEGE IN DIE ROMANIK 1993 Bd. 1, 149.) sprechen von einer nachgeordneten Einwölbung der Ostteile in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, die bei einer Restaurierung 1848 erneuert worden wäre. Auch die Seitenschiffe sollen gewölbt gewesen sein. Auf einen ursprünglich beschränkten Wölbungsplan für Ostteile und Vierung könnte das etwas stärkere Mauerwerk in diesem Bereich hinweisen (vgl. STEINACKER 1910, 56). – Nach WULF 1996, 145, wurde der unter Bischof

## 7.5 Der Westbau

Von dem romanischen Westbau der Klosterkirche Marienmünster ist im Bestand nahezu nichts erhalten. Wie auch für andere mittelalterliche Turmbauten festzustellen ist, waren die „Westtürme ... wohl immer Schmerzenskinder in der Bauunterhaltung ...“<sup>358</sup>. Bauarbeiten an den Türmen sind archivalisch zuerst für 1522 überliefert.<sup>359</sup> Ob diese aus Sanierungsnotwendigkeit oder Repräsentationsbedürfnis durchgeführt wurden, bleibt unklar. Der Zustand von zwei unterschiedlich hohen Westtürmen mit verschiedenen Turmbedachungen auf Nord- und Südturm im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts wird durch die Darstellung des Malers Höfflinger überliefert. Eine entsprechende Gestalt der Westtürme zeigt das Bild des Abtes Beitelmann um 1715. Die charakteristischen Dachformen mit geschweifter Haube und Laterne auf dem höheren Nordturm und mit Zeltdach auf dem kleineren Südturm sind auf beiden Gemälden dokumentiert.<sup>360</sup> Nach Aussage von Gisbert Oldemeier sei der Nordturm schon vor dem 30-jährigen Krieg erhöht worden.<sup>361</sup>

Nach Instandsetzung des einsturzgefährdeten Nordturms und Erhöhung des niedrigeren Südturms um 7 Fuß auf die Höhe des Nordturmes wurden die Westtürme 1745/46 mit neuen spitzen Barockhauben in gleicher Art und Weise versehen.<sup>362</sup> Diese äußere Erscheinung mit geschweiften Helmen auf den Westtürmen entspricht der Bauaufnahme aus dem Jahr 1846, die vor dem Abbruch 1854 angefertigt wurde.<sup>363</sup>

Die Disposition des romanischen Westbaus lässt sich durch verschiedene Zeichnungen aus der Zeit des Umbaus in der Mitte des 19. Jahrhunderts<sup>364</sup> und zusätzliche Bilddokumente recht zuverlässig rekonstruieren.

---

Rudolf (1136-1147) entstandene Bau der Liebfrauenkirche in Halberstadt in seinen Ostteilen im frühen 13. Jahrhundert nachträglich gewölbt. (Vgl. Harmen Thies in *WEGE IN DIE ROMANIK* 1993 Bd. 1, 198.) – Nach Einschätzung von *ESTERHUES O. J.*, 4, wären Querarme und Chor der ursprünglich flachgedeckten Kirche St. Kilian in Höxter um 1150 und Langhaus und Vierung um oder nach 1200 eingewölbt worden.

<sup>358</sup> MICHELS 1936, 65.

<sup>359</sup> Vgl. BAUERMANN 1992, 26.

<sup>360</sup> Die geringere Höhe des Südturms wird auf dem Stiftergemälde insbesondere in der Nordansicht der Klosteranlage deutlich.

<sup>361</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, 15.

<sup>362</sup> Vgl. Angaben geringfügig variierend bei VÖLKER 1927, 56; MICHELS 1936, 65; OLDEMEIER 1948, 15-16; Harald Kindl in VÖLKER 1978, 88; KNACKSTEDT 1980, 463; MACHALKE 1994, 13; PÖPPEL O. J., 53. - Die Aussage von Knackstedt, dass „Der einsturzgefährdete nördliche Westwerksturm (Johannes-Turm) ... 1745 neu gebaut“ wurde, bezeichnet offensichtlich kein Neubauvorhaben des gesamten Turmes. - Vgl. Anm. 296.

<sup>363</sup> Vgl. Abbildung 9 u. Abbildung 17. – Die Datierung von Oldemeier unter der umgezeichneten Westansicht dieser Bauaufnahme mit gleichartig gedeckten Westtürmen „1679 bis 1854“ auf Batt 4 widerspricht seinen eigenen Angaben im Text. - Vgl. Anm. 362.

<sup>364</sup> Als Planzeichnungen sind zu nennen: 1. A-A, die Bauaufnahme von 1846 mit Eintragung von Setzungsmessungen im Bereich der Westwand des Westbaus von 1849 und 1850. 2. B-B, Plan des Wasserbauinspektors Lundehn zur Neuerrichtung von südlichem Seitenschiff und Westbau zum Bericht vom 15. Juni 1849. 3. C-C Plan zur Restauration der baufälligen Kirche nach Entwurf des Regierungsbaurats Niermann zu Minden zum Kostenanschlag vom 1. Juni 1851. 4. D-D, Plan für die Beibehaltung der baufälligen westlichen Türme nach dem Entwurf des Regierungsbaurats Niermann. – Alle Pläne sind vom Wasserbauinspektor Lundehn gezeichnet worden. Der Entwurf des Regierungsbaurats Niermann wird ergänzt durch die Blätter I u. II, die offenbar von Niermann selbst gefertigt wurden. Er wollte die Instandsetzung im Gegensatz zu Lundehn weniger umfassend durchführen, die Westtürme und die östliche Seitenschiffswand hätten erhalten werden sollen. - Vgl. Abbildung 9 - Abbildung 15.

Die baulichen Gegebenheiten werden in der barocken Skizze von Grothaus bei aller Reduktion der Architektur, sehr detailliert wiedergegeben. Die von Grothaus eingetragenen Vermaßungen von »20 pedes« im Bereich des Mittelraums vom Westbau stimmt mit den Verhältnissen in der 1846 von Wasserbauinspector Lundehn gefertigten Bestandsaufnahme annähernd überein. Die Bedeutung der profilierten Wandvorlagen an den Mittelschiffspfeilern ist leicht nachvollziehbar. Die scheinbar falsch dargestellten Säulen zwischen Vierung und nördlichem Querhaus, die Oldemeier in seiner Grundrissrekonstruktion nicht berücksichtigt, werden im Zusammenhang mit einer ehemaligen Empore im nördlichen Seitenschiff glaubhaft.<sup>365</sup> Insbesondere der etwas geringere Durchmesser erscheint nicht mehr zufällig, wenn man von hölzernen Stützen für die durch Befunde nachgewiesene Empore ausgeht.<sup>366</sup> Im Bereich des Westbaus sind von Grothaus die Fensteröffnungen der Turmkapellen mit Federstrich ausgekreuzt symbolisiert und zusätzlich lateinisch beschriftet. Die Bezeichnung des nördlichen Fensters der Nordkapelle hat einen kurzen Zusatz, der offenbar für »vermauert« steht.<sup>367</sup> Diese Fensteröffnung ist im Bereich eines angrenzenden Klostergebäudes also nachträglich zugesetzt worden. Ein weiteres Keuzsymbol ist in der Westwand des Mittelbaus für ein etwas breiteres Fenster zu erkennen, obgleich dieses nicht mit Tinte nachgezeichnet wurde. Da auch in der Bauaufnahme von 1846 kein Hinweis auf eine ehemalige Türöffnung zu erkennen ist, muss die in der Sekundärliteratur häufig zu findende Annahme eines westlichen Eingangs<sup>368</sup> als ungesichert angesehen werden.<sup>369</sup> Zusätzlich zur Anordnung der Altäre gibt Grothaus auch den Standort den Kanzel südöstlich vor dem nördlichen Mittelschiffpfeiler mit »cathedra« an.

In der Darstellung des Grundrisses von Grothaus ist zu erkennen, dass die Altäre rückseitig stets einen Bezugspunkt im Gebäude hatten. Im Westbau stehen Theodorusaltar im Nordturm und Nikolausaltar im Südturm vor einer Raumgrenze, die Langhaus und Westbau voneinander trennt. Oldemeier, der in seiner Arbeit einen Rekonstruktionsvorschlag für den hochromanischen Bau unterbreitet und dabei in besonderer Weise den Westbau im Blick hat, rekonstruiert dagegen ein Westwerk mit Quadrumsbegleiträumen: Er geht davon aus, dass den

<sup>365</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, 56.

<sup>366</sup> Es ist zu erwägen, ob der für diesen Bereich angegebene Michaelsaltar auf der Empore gestanden haben kann. Eine ebenerdige Anordnung dieses Altares erscheint nicht unbedingt naheliegend, wie die Umzeichnung des Altarplanes bei PÖPPEL O. J., 34, zeigt: Der Michaelsaltar wirkt zwischen der Nordapsis und einer anzunehmenden Verbindung zum Kreuzgang, die jetzt durch eine neuzeitliche Türöffnung gekennzeichnet ist, unnatürlich eingezwängt. Im Falle einer derartigen Emporensituation muss man nicht zwangsläufig auch eine südliche Querarmempore zur Aufstellung des St. Andreas-Altars rekonstruieren, weil dieser Altar erst im Jahr 1400 gestiftet wurde (vgl. SCHRADER 1890, 152-153) und damit als nachträglich aufgestellter Altar zu identifizieren ist. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass der in dem Stiftergemälde von Höfflinger dargestellte Außenzugang zum südlichen Querarm aus der Achse nach Westen versetzt ist, was funktional bedingt sein dürfte. Diesen Außenzugang hat Oldemeier in seiner Rekonstruktion vernachlässigt, und auch bei PÖPPEL O. J., 11, ist an dieser Stelle nur ein Fenster dargestellt.

<sup>367</sup> „mur...“

<sup>368</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, 70; THÜMLER 1965, 117; Harald Kindl in VÖLKER 1978, 87 (Völker sieht dagegen in dem südlichen Eingang das „Hauptportal“: VÖLKER 1927, 57; VÖLKER 1978 91.); KNACKSTEDT 1980, 462; MACHALKE 1994, 11.

<sup>369</sup> In einer Zeichnung des Bauführers Schülke, der in seinem Bericht von 1855 eine als Plan skizzierte Bauphasenhypothese einfügt, ist eine westliche Maueröffnung in dem romanischen Westbau dargestellt. Er berücksichtigt in den anderen Bereichen seiner Abbildung des Gebäudes nur bodentiefe Durchgänge und keine Fenster. Dies scheint für seine Absicht zu sprechen, einen ehemaligen westlichen Zugang darstellen zu wollen. Da Schülke aber an anderen Stellen seiner Skizze unpräzise ist - er vernachlässigt beispielsweise die Zugänge zu den Turmkapellen vom Mittelraum - ist auch eine andere Interpretation denkbar: Möglicherweise wollte er im Hinblick auf seine Bauphaseneinschätzung einen Hinweis auf das nicht bauzeitlich entstandene große Westfenster geben. - Vgl. Abbildung S. 196.

Turmerdgeschossräumen östlich Quadraträume vorgelagert gewesen wären, die sich zum Mittelraum als auch zu den Seitenschiffen geöffnet hätten. Außerdem wären auch die Turmunterbauten zum vermeintlichen Quadrum mit Bogenstellungen geöffnet gewesen.<sup>370</sup> In der Zeichnung von Grothaus wird der Mittelraum des Westbaus dagegen beiderseits nur von jeweils einem Nebenraum flankiert und diese öffnen sich nach dieser Darstellung offensichtlich auch nur zum Mittelraum. Insbesondere in der Anzahl der Öffnungen zum Mittelbau wird die Zeichnung von Grothaus durch die Bauaufnahme aus dem Jahr 1846 unterstützt, die in der Grundrissdarstellung und in der Schnittdarstellung A-B nur jeweils eine Bogenöffnung vom Mittelbau zu den Turmuntergeschossen zeigt. (Vgl. Abbildung 9, Abbildung 10, Abbildung 12 Schnitt A-B u. Abbildung 13 Schnitt A-B.) Die zusätzlichen Wandöffnungen zum Mittelbau in der Rekonstruktion von Oldemeier sind somit spekulativ.

Die Altäre in den Erdgeschossräumen der Türme sind nach Pöppel dem Gründungsbau zuzuordnen.<sup>371</sup> Die Turmkapellen sind durch Grothaus als rechteckige Räume mit eingezogenen, gerade geschlossenen Altarnischen auf den Ostseiten dargestellt und nicht etwa von den Seitenschiffen durch einen weiteren Raum getrennt, wie Oldemeier annimmt. Indem er zwischen Westtürmen und Seitenschiffen zusätzliche Quadraträume rekonstruiert, ignoriert er die Darstellung von Grothaus. Für die von Oldemeier rekonstruierten Räume gibt es keine Notwendigkeit, denn auch Oldemeier weiß, dass hier keine Altäre gestanden haben. Er erklärt wenig überzeugend, die Räume hätten „einem unbekanntem kirchlichen Zwecke“<sup>372</sup> gedient. Da nach der Zeichnung von Grothaus die Flankenräume mit den Altarstellungen die gleiche Ostwesterstreckung hatten wie der Mittelraum des Westbaus, hätten die von Oldemeier rekonstruierten separaten Räume innerhalb der von Grothaus angegebenen Flankenräume des Westbaus gelegen. – Entgegen Oldemeiers Annahme, der sich am Westwerkschema orientiert, erscheint unter Berücksichtigung der Außenansicht von Höfflinger eine andere Disposition wahrscheinlich: Den Turmerdgeschossen waren die Altarhäuser, vergleichbar Apsiden, östlich vorgelegt. Diese besondere Funktion wird nämlich auch durch den Versatz in der südlichen Seitenschiffwand auf dem Stiftergemälde markiert.<sup>373</sup>

Durch die Eintragung der Fenster in der Grundrissdarstellung von Grothaus und die historische Außenansicht von Höfflinger ist außerdem zu erkennen, dass die Turmkapellen eingeschossig waren. Die Bestandszeichnung von 1846 bestätigt die Angabe von Höfflinger, da in der Außenansicht für die gesamte Mittelschiffhöhe ebenfalls nur ein Fenstergeschoss im Bereich der Westtürme dargestellt ist. (Vgl. Abbildung

---

<sup>370</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt 7 u. Blatt 8. – Vgl. Abbildung 20 u. Abbildung 22.

<sup>371</sup> „Der Altar im Nordturm ... war dem französischen *hl. Bischof Theodorus* geweiht. Die Reliquien, die dieser Altar barg, dürften aus dem Kloster Corvey stammen. Der Altar wurde bei der Erbauung ... errichtet. ... Auch der Altar im südlichen Turm ... stammte noch aus der Zeit der Gründung. Geweiht wurde er dem *hl. Bischof Nikolaus*. Die Reliquien dieses bekannten Bischofs von Myra († um 350) wurden 1087 nach Bari (Italien) übertragen, das dann ein berühmter Wallfahrtsort wurde. Als der deutsche König Lothar von Supplinburg 1133 nach Italien zog, um sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen, besuchte er mit seinem Gefolge auch die St.-Nikolaus-Kirche in Bari. In seiner Begleitung dürfte sich auch sein Gefolgsmann Graf Widukind von Schwabenberg befunden haben, der - wahrscheinlich durch Vermittlung Lothars – dort eine Reliquie des heiligen Bischofs erhielt für den Altar in Marienmünster.“ (PÖPPEL O. J., 34.)

<sup>372</sup> OLDEMEIER 1942, 27.

<sup>373</sup> Eine vergleichbare Situation mit einer Apsis, die östlich an den Turm angeschoben ist, kann für den Nordturm von St. Kilian in Höxter nachgewiesen werden. - Vgl. Abbildung 38, Grundriss.

9.) Für die Nordkapelle ist in der Bauaufnahme von 1846 ein Gewölbeabschluss symbolisiert.<sup>374</sup> Die Turmkapellen waren demnach für ihre Grundfläche bemerkenswert hoch.

Die Altarhäuser der Turmkapellen waren zum Zeitpunkt der Bauaufnahme im 19. Jahrhundert bereits abgebrochen, vermutlich im Zusammenhang mit dem im 17. Jahrhundert durchgeführten Umbau zur Hallenkirche und der Verbreiterung der Seitenschiffe. Die Mauerwerkssituation war offensichtlich deshalb in dem Bestand von 1846 im Anschlussbereich vom Langhaus zum Westbau so verunklärt, dass schon zu diesem Zeitpunkt der ältere von Grothaus getreulich wiedergegebene Zustand am Bau nicht mehr ohne Weiteres erkennbar war.

Die von Oldemeier analog des Westwerkschemas angenommene Geschossteilung durch eine Empore im längsrechteckigen Mittelraum des Westbaus lässt sich mit den hohen eingeschossigen Turmkapellen nicht befriedigend vereinbaren. Der von ihm rekonstruierte Emporenstützpfeiler auf der Grenze zum Langhaus wird weder durch die Darstellung von Grothaus noch durch die Bauaufnahme von 1846 unterstützt.<sup>375</sup> Das von Oldemeier zur Begründung des Pfeilers argumentativ herangezogene Fundament<sup>376</sup> bleibt in seinem Bezug zum romanischen Bau völlig unbestimmt und ist für die Begründung eines Pfeilers wenig charakteristisch. Die Entstehung einer Empore im Westbereich ist erst mit dem Einbau eines Barockinstruments wahrscheinlich,<sup>377</sup> da im Jahr 1626 die Orgel offensichtlich noch auf der mittelalterlichen Nordempore untergebracht war.<sup>378</sup>

Der einzige Hinweis auf eine nicht ebenerdige Erschließung des Westbaus ist mit der Beschreibung einer zugesetzten Türöffnung im Bereich oberhalb des ehemaligen nördlichen Altarhauses gegeben.<sup>379</sup> Ob es sich bei der auffälligen Mauerwerksverdickung im nördlichen Anschlussbereich des Westbaus tatsächlich um den ursprünglichen romanischen Zustand handelt, kann im Rahmen der Untersuchungsmöglichkeiten dieser Arbeit nicht geklärt werden. Da eine innere vertikale Erschließung des Westbaus im Bereich der gewölbten Turmkapellen ausscheidet, erscheint es plausibel, dass durch die von Oldemeier nachgewiesene Tür ein Revisionszugang zu den Obergeschossen der Türme bestand. Es ist gut vorstellbar, dass nördlich des Kirchengebäudes ein Aufstieg zu dem Zugang im ersten

<sup>374</sup> „Bereits im Jahre 1817 machten sich Schäden im Gewölbe der Türme bemerkbar, und im folgenden Jahre mußte das Gewölbe des einen Turmes herausgebrochen und durch eine Balkendecke ersetzt werden.“ (VÖLKER 1927, 57.)

<sup>375</sup> Bei dem von Oldemeier angenommenen westlichen Mittleingang wäre eine derartige Stellung des Pfeilers in der Mittelachse des Gebäudes zudem funktional sehr unglücklich und gestalterisch deshalb wenig überzeugend.

<sup>376</sup> OLDEMEIER 1942, 24-25.

<sup>377</sup> 1736-38 nach OLDEMEIER 1942, 19. - Vgl. REUTER 1978.

<sup>378</sup> Der Kaiserliche Notarius Daniel Kroës berichtet in einer Urkunde vom 15. Juni 1626 nach einer Verwüstung durch Truppen des Herzogs Christian von Braunschweig: „In dem Kloster und Kirchen zu Marienmünster habe ich folgende Schäden, Verwüstung und Verderben, so von Herzogen Christians Kriegsvolk demselben am 5/15. Aprilis zugefügt, befunden. In der Kirchen ist die Kreuzdör unter den Orgelen entzwei geschlagen, ...“ (SCHRADER 1887, 153. – Nach dortiger Angabe befindet sich die Urkunde im Staatsarchiv Münster, Abteilung Marienmünster.)

<sup>379</sup> „An der Nordwand des Zwischenbaues befindet sich innerhalb des noch vorhandenen romanischen Mauerwerks in der Höhe von 3,70 m im ersten Geschoss des Nordturmes eine Türöffnung mit Rundbogen ...“ (OLDEMEIER 1942, 19.)

Obergeschoss der Kirche möglich war. Diese Zuwegung kann durch ein Nebengebäude geführt haben, wobei unsicher ist, ob es sich hierbei um einen Vorgänger des jetzt angrenzenden Gebäudes gehandelt hat, denn das von Grothaus als zugesetzt vermerkte nördliche Kapellenfenster spricht gegen eine sich bis zur Westkante der Kirche erstreckende angrenzende Bebauung zum Zeitpunkt der Kirchenentstehung. Es ist denkbar, dass ein umbauter Zugang zu dem Obergeschoss des Nordturms auf dem nördlichen Altarhaus aufgesetzt war, ähnlich der Darstellung Oldemeiers. (Vgl. Abbildung 26.) Eine Notwendigkeit für eine derartige Zwecklösung auf der Südseite der Kirche ist jedoch nicht zu erkennen, da eine innere Erschließung der Turmgeschosse oberhalb des Gewölbes über den nördlichen Zugang gewährleistet war. Oldemeiers Rekonstruktiondarstellung ist deshalb in diesem Punkt abzulehnen, zumal auch das Stiftergemälde von Höfflinger in diesem Bereich die basilikale Fortsetzung des Seitenschiffes zeigt.

Einen Hinweis auf eine zusätzliche romanische Geschossteilung im Westbau bis zur Mittelschiffshöhe gibt es nicht. Während der Mittelraum des Westbaus und die Turmkapellen annähernd die Höhe des Kirchenmittelschiffs gehabt haben können, ist für die Altarhäuser der Turmkapellen eine geringere Höhe, ähnlich den Seitenschiffen, anzunehmen. Die ungewöhnlich steile Proportion der Bogenöffnung, mit der sich die nördliche Turmkapelle in den Bestandsdarstellungen (vgl. Abbildung 9, Abbildung 10, Abbildung 12 u. Abbildung 13) zum Mittelbau öffnet, erklärt sich damit aus den nachvollziehbaren Gegebenheiten der Geschossteilung.

Die Gesamthöhe der hochromanischen Westtürme muss entsprechend der Darstellung der Fenstergeschosse des Südturms auf dem Stiftergemälde um ein Geschoss niedriger angenommen werden, als 1846 in der Bauaufnahme von Wasserbauinspektor Lundehn wiedergegeben. Durch die oben aufgeführten Hinweise kann von einer nachmittelalterlichen zeitversetzten Erhöhung der Westtürme auf vier Oberschosse ausgegangen werden.

Die unterschiedlichen Turmdächer des Westbaus sind ein weiteres Mal durch eine Federzeichnung aus der Zeit um 1737 von J. C. Pyrach dokumentiert. (Vgl. Abbildung 8.) Die Klosteranlage wird wieder aus nördlicher Sicht gezeigt. In diesem Fall wirkt die Darstellung der Kirche ausgesprochen unproportioniert, da der hohe Barockchor an den Westbau zu grenzen scheint und es so aussieht, als ob der ansonsten dominierende Vierungsturm auf die Größe des Dachreiters verkümmert wäre. Auch die Zuverlässigkeit für den übrigen Baubestand der Klosteranlagen ist nicht gegeben.<sup>380</sup> Die Westtürme werden jedoch mit den charakteristischen Dachformen in Übereinstimmung mit dem Stifter- und dem Abtgemälde gezeigt. - Dieser Zeichnung kommt deshalb Bedeutung zu, weil sie einerseits die Darstellung der Westtürme auf den beiden älteren Gemälden bestätigt, darüber hinaus jedoch einen die Türme verbindenden Mittelbau mit westlich abfallender Dachschräge zeigt, der auf den anderen Bildern nicht dargestellt ist.

Die Rekonstruktion des Langhausdaches von Oldemeier ist in der Firsthöhe wegen vorhandener Dachanschlussspuren am Vierungsturm als gesichert anzunehmen. (Vgl. Abbildung 29.) Ein bis zur Westwand durchlaufender Dachfirst hat im Bestand der hochromanischen

---

<sup>380</sup> Die erheblichen Abweichungen im Gebäudebestand lassen es unwahrscheinlich erscheinen, dass es sich um eine „Kopie“ des Gemäldes von 1715 handelt, wie im Text in Westfalis Picta angegeben. – Vgl. LUCKHARDT 1995, 324.



Architektur im Betrachtungsraum jedoch keine Entsprechung.<sup>381</sup> Diese Dachlösung hat zudem die baukonstruktive Schwäche, dass die Traufen gegen die Turmwände stoßen und das abgeführte Dachflächenwasser schnell zu Bauschäden führen würde. Die Verbreitung einer derartigen Lösung in hochromanischer Zeit wird deshalb als äußerst unwahrscheinlich angesehen. Einem westlich abfallenden Steildach kommt die größere Wahrscheinlichkeit zu. Oldemeier hatte diese Möglichkeit des Dachabschlusses verworfen, weil die östliche Baukante, die als Auflager für die Dachsparren notwendig ist, fehlen würde.<sup>382</sup> Der vor der Erneuerung des 19. Jahrhunderts 1846 gezeichnete Schnittplan von Marienmünster lässt jedoch eine solche (möglicherweise nicht primäre) Konstruktion des Daches zwischen den Türmen erkennen: Die Dachsparren müssen ungleich lang angenommen werden, damit eine technisch realisierbare Verschneidung mit dem Mittelschiffsdach möglich ist. Diese Lösung kann zwar nicht durch geometrische Regelmäßigkeit überzeugen, ähnelt aber der auf anderer Grundlage ermittelten asymmetrischen Rekonstruktion von St. Kilian in Höxter auffallend. (Vgl. Abbildung 53 u. Abbildung 54.)

Der Westbaugrundriss der Klosterkirche von Marienmünster hat starke Ähnlichkeit mit den sächsischen Westriegeln. Der über die beschriebenen historischen Dokumente zu rekonstruierende Aufriss stellte sich als weitgehend geschlossener westlicher Baublock mit quergestelltem Satteldach zwischen den Türmen dar. Durch die östlich über die Turmflucht hinaus ragenden Bauteile von Altarhäusern und Mitteljoch unterscheidet sich die Kirche vom Westriegeltyp. Wahrscheinlich war der Mittelbau darüber hinaus auf der Westseite entsprechend der Darstellung des Bauführers Schülke leicht eingezogen. (Vgl. Abbildung S. 196.) Die im Denkmalinventar veröffentlichte Westansicht des Bestands vor 1846 scheint zwar eine glatte Westwand zu belegen, doch zeigt ein Vergleich mit der zu Grunde liegenden Bauaufnahme des Wasserbauinspektors Lundehn, dass tatsächlich vorhandene Stützpfeiler bei der Umzeichnung für den Inventarband vernachlässigt wurden. Der von Lundehn gefertigte Durchschnitt A-B veranschaulicht darüber hinaus die Schrägstellung der durch den Gewölbeschub westlich ausgewichenen Wand des Mittelbaus. Der Fußpunkt dieser Verbindungswand zwischen den Türmen springt aus der Turmflucht deutlich nach Osten ein, während die Wand in Traufhöhe knapp westlich vor der Turmflucht liegt. Da diese Zeichnung mit dem Anspruch einer Dokumentation von Setzungsbewegungen angefertigt wurde, ist die Darstellung der östlich einspringenden Mittelwand überaus glaubwürdig.

## 7.6 Zusammenfassung

Die romanische Disposition der Klosterkirche Marienmünster lässt sich klar nachvollziehen. Es ergibt sich das Bild einer nur östlich des Langhauses gewölbten, sonst flachgedeckten Basilika mit sächsischem Stützenwechsel. Dem rechteckigem Chorjoch und den Querhausarmen waren östlich Apsiden angefügt. Wenigstens der nördliche Querarm war mit einer Empore ausgestattet. In den Turmunterbauten befanden sich abgegrenzte, annähernd mittelschiffshohe Kapellenräume. - Oldemeiers abweichende Rekonstruktion

<sup>381</sup> Die Lösung des bis zur westlichen Außenwand durchlaufenden Daches wurde für den Mindener Dom (vgl. PANOFKY 1920; RITTER 1927) und die Stiftskirche Cappel (vgl. THÜMLER 1937) in Rekonstruktionsüberlegungen vorgeschlagen. Die Darstellungen zu Minden sind als obsolet anzusehen (vgl. S. 47f), die Angaben zu Cappel wurden im Rahmen dieser Arbeit nicht geprüft. Ebenfalls nicht geprüft wurde die Befundlage zu der im Westbau 1880-1883 stark restaurierten und ergänzten Stiftskirche in Hecklingen. Es erscheint ungewiss, ob das jetzt bis zur westlichen Außenmauer durchlaufende Mittelschiffsdach tatsächlich der ursprünglichen Gestaltung entspricht (vgl. FINDEISEN 1990, 93 u. 97 Abb. 153, 154).

<sup>382</sup> Vgl. OLDEMEIER 1942, 31ff.

scheint darauf zu beruhen, dass er das historische Bildmaterial nicht im vorhandenen Umfang berücksichtigt hat. Die Annahme eines Westwerks ist ohne Befund und offensichtlich durch die Einflüsse zeitgenössischer Forschungsmeinungen bestimmt.

Die vorhandenen Seilführungen im Gewölbe der Vierung legen nahe, hier den Platz des Konventes zu suchen. Der Vierungsturm zeichnet offensichtlich nicht das Sanktuarium aus, sondern den eigentlichen Chorraum – den Platz des Mönchsgesangs. Weil auch die Westtürme die Turmkapellen markieren und nicht deren Altarstellungen, ist die Möglichkeit einer bewussten liturgischen Gestaltungsabsicht durch die Turmbauten zu erwägen.<sup>383</sup> - Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass für die Erschließung der oberen Turmgeschosse offenbar nur ein untergeordneter Revisionzugang vorhanden war. Angesichts der Möglichkeit der Glockenaufhängung in dem vorhandenen Vierungsturm erscheint der Westbau des Reformklosters deshalb als ein weitgehend auf Außenwirkung abzielender Bauteil.

---

<sup>383</sup> Vgl. dazu GALL 1954c, 495. - Dagegen BANDMANN 1962, 375.

## 8 Die Pfarrkirche St. Kilian in Höxter<sup>384</sup>

### 8.1 Baubeschreibung

Die in ihrem Kern hochromanische Kilianikirche ist eine dreischiffige, zweijochige Pfeilerbasilika auf lateinischem Kreuzgrundriss mit zweitürmigem Westbau. Das Gebäude ist aus rotem Sollingbruchstein errichtet worden und präsentiert sich heute äußerlich steinsichtig.

Der Chorschluss ist gerade, während die Querhausarme mit geosteten Apsiden ausgestattet sind. Das Chorjoch ist im Gegensatz zu den Langhausjochen, die von nahezu quadratischem Grundriss sind, längsrechteckig und hat im Westen eine Entsprechung in einem längsrechteckigen Joch, das risalitartig aus der Turmfront hervorspringt. Der hochromanische Kirchenbau war flach gedeckt, was daran abzulesen ist, dass die Obergadenfenster von den Gewölben überschritten werden. Die Querhausarme sind niedriger als das Mittelschiff.

Die Mittelschiffsarkaden unterscheiden sich in Anzahl und Größe auf Nord- und Südseite bei formensprachlich vergleichbarer Kämpferprofilierung. Während sich das Mittelschiff auf der Nordseite mit zwei Bögen in jedem Joch zum Seitenschiff öffnet, ist auf der Südseite jeweils nur ein einzelner, aber größerer Verbindungsbogen ausgebildet. Auch die romanischen Verbindungsöffnungen zwischen Querhausarmen und Seitenschiffen, die entsprechend ihrer Stilistik gleichzeitig entstanden sein dürften, unterscheiden sich. Sie entsprechen sich wohl in etwa in ihren Höhen, nicht aber in ihren lichten Öffnungsweiten, der südliche Bogen ist deutlich breiter als der nördliche.

Der Kirchenraum wurde nachträglich in seinen wesentlichen Bereichen eingewölbt, ausweislich der zugehörigen Bauplastik in romanischer Zeit. Dies hat sich im heutigen Bauwerk in den Querhausarmen und in dem nördlichen Seitenschiff erhalten.<sup>385</sup> Der Vorlagenapparat der romanischen Wölbung ist uneinheitlich. Während die Wandeckpfeiler an den Außenseiten der Querhausarme Kämpferprofile ähnlich denen der Mittelschiffsarkaden oder der Bogenöffnungen zwischen Querhausarmen und Seitenschiffen zeigen, unterscheiden sich die wulstigen Kämpferprofile an den Diensten im mittleren Mittelschiff deutlich von ersteren. Diese Dienste sind zusätzlich mit Kantensäulen verziert. Das

---

<sup>384</sup> Das nachfolgende Kapitel wurde in Absprache mit dem Betreuer dieser Arbeit, Professor Meckseper, in ähnlicher Form als Artikel publiziert. – Vgl. SEIDEL 2003.

<sup>385</sup> Baubeschreibung des Architekten Erich Jordan für die Instandsetzungsarbeiten der Kilianikirche vom 30.09.1960: „Die schadhafte Stellen der Gurtbögen, Kappen, und Gewölbefelder sind herauszubrechen und mit Bruchsteinen wieder neu auszumauern.“ (JORDAN 1975, 59-61.) - Diese Arbeiten bezogen sich offenbar auf alle Mittelschiffsfelder. Gemäß Leistungsverzeichnis wurde nämlich „Berüstung des Kircheninnern mit einer Stahlrohrüstung für die Abfangung der 2 mittleren Gurtbögen, der zugehörigen und anschließenden Gewölbe und Rippen“ vorgesehen. (Zitiert nach den Gebrauchsakten des Landeskirchenamtes der Evangelischen Kirche von Westfalen.) „Die schweren Schäden erforderten eine gründliche Sanierung des historischen Bauwerks unter weitgehender Erhaltung der alten Bauweise und entstandenen Bogenformen, die vom Landeskonservator verlangt wurde. So sind die zerstörten schweren Bruchsteingewölbe und Gurtbögen entfernt und durch neue Bögen und wesentlich leichtere Gewölbe, aber in den durch die Senkungen entstandenen Formen und der ursprünglichen Bruchsteinmauerwerk-Bauweise ersetzt worden.“ (Auszug aus dem Bericht des Gutachters Asch. Zitiert nach SAGEBIEL 1963, 11.) An der Konstruktion der Balkenlage über den Gewölben, die mit Auswechslungen auf nicht mehr vorhandene Gewölbehochpunkte Bezug nimmt, wird der umfassende Eingriff für die Mittelschiffsgewölbe deutlich.

Westjoch des Mittelschiffs ist jetzt flach gedeckt. Ein Kreuzgratgewölbe oberhalb der Empore ist aber in den 1840er-Jahren abgebrochen worden.<sup>386</sup>

Der Chorraum zeigt ein Rippengewölbe auf Konsolsteinen in gotischer Formensprache. Ein tieferer, in der nordwestlichen Chorecke spitz auslaufender Gewölbegrat weist auf einen älteren Bauzustand hin.

Das südliche Seitenschiff hat spätmittelalterliches Gepräge und ist hallenartig in südlicher Richtung bis über die Außenflucht von Querhaus und Turmfront erweitert worden. Es gliedert sich in vier längsrechteckige gewölbte Joche mit einem quadratischen Mittelpfeiler. Die Gewölbefelder werden in Nordsüdrichtung durch spitz zulaufende Scheidbögen getrennt. Allein das Südostjoch zeigt ein Kreuzrippengewölbe auf Konsolsteinen, während die drei übrigen Joche schlichte Gratgewölbe haben, die aber ebenfalls auf Konsolsteinen aufsitzen, vergleichbar denen im Südostjoch. Die Dachdeckung dieses Seitenschiffs ist mit zwei Giebeln zur Südseite orthogonal zum Mittelschiffsdach orientiert. Aufgrund der Konstruktion, der Verzimmerungsart und Benutzung von gemeinsamen Stichbalken als Auflager an der mittleren Traufe ist von einer gleichzeitigen Entstehung der beiden Dächer auszugehen.

Im Südseitenschiff haben sich bauplastische Versatzstücke der Romanik erhalten: eine Halbsäule, entsprechend den Gewölbewandvorlagen des Nordseitenschiffs auf der Südseite des mittleren Mittelschiffpfeilers. Im Gegensatz zu den Verhältnissen im nördlichen Seitenschiff ist sie jedoch nach Westen aus der Jochachse verschoben und trägt den Scheidbogen. Am Südeinde dieses Doppelbogens befindet sich auf einer rechteckigen Wandvorlage ein romanisches Kapitell, das eine blattbekrönte Säule darstellt. Zwischen dem quadratischen Mittelpfeiler und dem Gewölbeansatz erfolgt kapitellähnlich eine geometrische Vermittlung des Pfeilerquerschnitts ins Achteck, oben durch ein Ornamentband und unten durch ein umlaufendes Profil begrenzt.

Der im Grundriss dreiteilige Turmbau riegelt den romanischen Kirchenraum nach Westen ab. Das längsrechteckige Mittelschiffswestjoch wird von zwei im Grundriss kleineren längsrechteckigen Türmen in der Weise flankiert, dass sich nach Westen und Osten risalitartige Versprünge ergeben. Im Aufriss ist dieser Versatz in der Außenansicht nur im Westen deutlich. Die östliche Begrenzungswand des Mittelbaus fluchtet dagegen mit den Außenmauern der Türme, an die sie mit Fugen anschließt. Sie befindet sich damit nicht über dem darunter liegenden Gurtbogen des Mittelschiffs, sondern um Wandstärke westlich versetzt. (Vgl. Abbildung 49.)

Die Turmräume im Erdgeschoss sind kreuzgratgewölbt. Die Grate laufen ohne optisches Auflager in den Raumecken spitz aus. Ein Erdgeschossgewölbe im Mittelbau wurde 1880 abgebrochen<sup>387</sup> und durch die jetzt vorhandene Empore ersetzt.

Der Westbau kann idealisiert in sechs Geschosse eingeteilt werden: Bis zur Höhe des Dachbodens im Mittelbau, der auf Höhe der Gewölbescheitel des Mittelschiffs liegt, lassen sich in den drei Turmwerkskompartimenten jeweils drei Geschosse zählen, von allerdings

---

<sup>386</sup> Zu entnehmen den „Erläuterungen zum Nachtrags=Kostenanschlag über Restauration der Kiliani=Kirche in Höxter“, 4. - (LKA EKvW, 4,5 Nr. 295, BA1.)

<sup>387</sup> Wie Anm. 386, 4-5.

unterschiedlichem Höhenmaß. (Vgl. Abbildung 48.) Von hier ab geben die Arkadenöffnungen der Türme eine Geschossteilung an, die im Inneren teilweise nicht mehr vorhanden ist.

Bei den Öffnungen handelt es sich um paarweise angeordnete romanische Biforien mit jeweils einer Mittelsäule und um paarweise angeordnete Rundbogenfenster. In die Rundbogenfenster ist jeweils eine Säule mit Bogenstein eingestellt, und die Trennung zwischen den beiden Bogenfenstern wird ebenfalls durch eine Säule gebildet.

Trotz Unterschieden im Detail wirken alle Öffnungen in den einzelnen Turmansichten mit auf einander bezogenen Außenfluchten fassadenhaft inszeniert. Diesem System folgt allein die aus drei nebeneinander liegenden Biforien bestehende Fenstergalerie des Geschosses 3 auf der Südseite des Südturms nicht. (Vgl. Abbildung 45.) Sie liegt um ein Geschoss tiefer als alle übrigen Turmarkaden. Zwar wurde durch Zusetzung des mittleren Doppelbogens zu einem späteren Zeitpunkt versucht, die Erscheinung dieser Galerie dem Aussehen der übrigen Biforien auf der Südseite des Südturms anzupassen. Doch lässt sich am breiteren Maß der dreifachen Doppelarkade, mit der sie die Fluchtlinien der übrigen Geschossöffnungen überschneidet, ablesen, dass sie ursprünglich nicht der Gestaltungsidee einer südlichen »Turmfassade« folgte.

Die Mauertechnik der Öffnungen ist verschieden: Oberhalb mancher Biforien sind Entlastungsbögen im Mauerwerk zu erkennen, an anderen sind keine vorhanden. Einige Fensteröffnungen lassen durch vertikale Fugen im darunter liegenden Mauerwerk erkennen, dass die Brüstungen erst mit dem Einbau der Säulen auf die erforderliche Höhe gebracht wurden, an anderen Öffnungen fehlen diese Fugen. Auch die Kapitellornamentik der Säulen ist uneinheitlich.

In der Westansicht unterscheiden sich Nord- und Südturm in den drei untersten Etagen dadurch, dass der Südturm, bis auf ein schmales Schlitzfenster in Geschoss 3, fensterlos ist. Die beiden unteren Etagen im Nordturm werden dagegen durch jeweils ein Rundbogenfenster belichtet, ähnlich dem Zustand des Mittelbaus vor Einbau des modernen Westeingangs.<sup>388</sup> Das Fenstergewände des romanischen Erdgeschossfensters wurde vom Mittelbau auf die Südseite des Südturms transloziert und anstelle eines Barocktürgewändes eingebaut.<sup>389</sup>

Teilweise überschnittene Öffnungen auf der Südseite des Nord- und der Nordseite des Südturms in Höhe der Geschosse 4 und 5 weisen darauf hin, dass der Mittelbau nachträglich erhöht wurde.

Der spätmittelalterliche Anbau der Annenkapelle befindet sich im Winkel von nördlichem Querhaus und den beiden östlichen Jochen des nördlichen Seitenschiffs. Er befindet sich damit in der Achse des südöstlichen Sonderjochs vom südlichen Seitenschiff. Hier, wie auch am südöstlichen Sonderjoch des Südseitenschiffs befinden sich an der Ostwand Ausgusssteine.<sup>390</sup> In der frühen Neuzeit ist nördlich des

<sup>388</sup> Gemäß der Baubeschreibung von A. Hahn vom 16. Juli 1937 zum Bauschein Nr. 66 vom 9. August 1937 „soll ein neues Portal in romanischem Stil, dem 3 Stufen vorgelagert sind, eingebaut werden.“ (In den Gebrauchsakten des Gemeindecarchivs der Kilianikirchengemeinde.)

<sup>389</sup> Wie Anm. 388.

<sup>390</sup> An der Annenkapelle heute überbaut. Angabe nach SAGEBIEL 1975, 36.

Chorjochs, zugänglich durch den Scheitel der nördlichen Querhausapside, eine Sakristei errichtet worden. Auch das im Sturz auf 1595 datierte Gewände im westlichen Bereich des Nordseitenschiffs weist auf eine nachmittelalterliche bauliche Veränderung hin. (Vgl. Abbildung 55.)

## 8.2 Der Forschungsstand

Die Zahl der Beiträge zur Baugeschichte der Stadtkirche St. Kiliani in Höxter ist bis in die jüngste Gegenwart relativ gering geblieben. Die Ausführungen bleiben meist auf lexikalische Darstellungen<sup>391</sup> oder wenige grundsätzliche Bemerkungen beschränkt<sup>392</sup>. Gelegentlich wird die Kirche in entwicklungsgeschichtlichem Zusammenhang beispielhaft angeführt.<sup>393</sup> Etwas ausführlicher ist Wilhelm Lübke in seinem 1853 veröffentlichten Werk zur mittelalterlichen Kunst Westfalens, das gleichzeitig als früheste der kunstgeschichtlichen Darstellungen anzusehen ist.<sup>394</sup> Auch die 1914 im Zuge der Inventarisierung von Ludorff herausgegebenen „Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Höxter“ gehen nicht wesentlich über den Beitrag Lübkes hinaus und sind vornehmlich durch ihre Abbildungen umfassender.<sup>395</sup>

Friedrich Esterhues unternimmt erstmals den Versuch, einzelne Bauphasen durch stilkritische Betrachtungen in begründeter Weise zeitlich gegeneinander abzugrenzen.<sup>396</sup> Auf diese Ausführungen stützt sich Friedrich Sagebiel, der sich am ausführlichsten zur Baugeschichte von St. Kiliani äußert.<sup>397</sup>

Aussagen zu einem nur archäologisch nachgewiesenen Vorgängerbau macht Anton Doms 1965 in seinem Grabungsbericht,<sup>398</sup> was gelegentlich in anderem Zusammenhang Erwähnung findet.<sup>399</sup> Doms beschreibt die Fundamentreste eines rechteckigen, im Lichten 17,80 m langen und 8,90 m breiten Saalbaus mit einer westlichen Unterteilungsmauer und mit einem eingezogenen Rechteckchor von 4,50 m innerer Länge. (Vgl. Abbildung 50.) Die Breite des Chores wird als nicht gesichert mit 4,50 m oder 5 m angegeben. Doms nimmt die Errichtung des

---

<sup>391</sup> LOTZ 1862, 308-309; OTTE 1885, 206; DEHIO 1912, 219-220; DEHIO 1928, 221; Friedrich Oswald in OSWALD U. A. 1966/71, 125; DEHIO 1969, 240-241; THÜMLER 1970, 266; Werner Jacobsen in JACOBSEN U. A. 1991, 189.

<sup>392</sup> RAVE 1944.

<sup>393</sup> SCHNAASE 1854, 132; LÜBKE 1858, 323; NORDHOFF 1889, 383.

<sup>394</sup> LÜBKE 1853.

<sup>395</sup> LUDORFF 1914, 114-117, Tafeln 55-59.

<sup>396</sup> ESTERHUES O. J.

<sup>397</sup> SAGEBIEL 1963; SAGEBIEL 1968; SAGEBIEL 1975; SAGEBIEL 1997.

<sup>398</sup> DOMS 1965.

<sup>399</sup> SAGEBIEL 1963, 12-14; Friedrich Oswald in OSWALD 1966, 125; SAGEBIEL 1968, 2; DEHIO 1969, 240; STEPHAN 1973, 92; SAGEBIEL 1975, 16-18; SAGEBIEL 1996, 31; SAGEBIEL 1997, 2; KÖNIG / KRABATH / RABE 2001, 230.

ersten Kirchenbaus anhand der Fundkeramik „etwa in der Zeit von 780 bis um 800“<sup>400</sup> an. Auch dass die Kirche dem Schutzheiligen St. Kilian geweiht ist, verweist in die Zeit der karolingisch geführten Mission in Sachsen.<sup>401</sup>

### 8.3 Archivalische, literaturkritische und Baubefundsuntersuchung

Der Gründungszeitpunkt der überkommenen romanischen Basilika wird in der Literatur häufig mit dem Datum 1075 in Verbindung gebracht.<sup>402</sup> Ohne dass ein archivalischer Nachweis vorliegt, wird dieses Datum genannt, seit Johann Friedrich Falcken<sup>403</sup> diese Angabe in seinem 1738 vorgelegten „Entwurf einer Historiæ Corbeiensis Diplomaticæ“ gemacht hat.<sup>404</sup> Er teilt hier in einer Inhaltsangabe die Struktur einer von ihm geplanten urkundlich gestützten Geschichtsdarstellung mit, der eine Ankündigung seines Herausgebers, des Buchdruckers Simon Jacob Renger, vorangestellt ist. Renger will ab Ostern 1739 „den Ersten Theil der Diplomatischen Historie der kayserlichen Freyen und Gefürsteten Reichs=Abtey Corvey“ publizieren, ein Werk, das auf drei Bände angelegt sein sollte, aber nie erschienen ist. Den Nachweis der angeblich 1075 erfolgten Gründung und Einweihung von St. Kilian ist Falke schuldig geblieben.

Der Name des Historikers wird in der Geschichtsforschung im Wesentlichen mit dem 1752 herausgegebenen Codex Traditionum corbeiensium verbunden, einer Mischung faksimilierter Urkunden, archivalischer Transkriptionen und umfänglicher Anmerkungen des Autors.<sup>405</sup> Die Echtheit der von Falke zitierten Handschrift, des Chronicon corbeense, wird von der späteren Forschung widerlegt,<sup>406</sup> wie auch die Zuverlässigkeit von Falkes Arbeitsweise insgesamt heftig kritisiert wird. Deshalb ist es allemal angemessen, die allein von Falke mitgeteilte Weißenachricht für St. Kilian, die sich bislang archivalisch nicht belegen ließ, als unsicher zu bezeichnen.<sup>407</sup> Dennoch besteht bei

<sup>400</sup> DOMS 1965, 115.

<sup>401</sup> ESTERHUES O. J., 1; DIENEMANN 1955, 64-110; SAGEBIEL 1963, 8-10.

<sup>402</sup> NORDHOFF 1889, 383; LUDORFF 1914, 111; THIELE 1928, 7; LEHMANN 1938, 103; RAVE 1944, 2; DOMS 1965, 115; SAGEBIEL 1968, 2; SAGEBIEL 1997, 2.

<sup>403</sup> Schreibweise auch: Falke (nach dem 1752 veröffentlichten Werk Codex Traditionum corbeiensium.)

<sup>404</sup> „Das sechste Buch [Absatz] Welches von denen Parochial-Kirchen in denen Abteien Corvey und Hervord vor denen Zeiten der Reformation handelt. [Absatz] Sectio Prima [Absatz] Von der Parochial-Kirche St. Kiliani in der Stadt Höxter. [Absatz] Cap. 1. von derselben Foundation und Einweihung anno 1075. wie auch von denen darin befindlichen Altaren. [Absatz] Cap. 2. von den Indulgentien und Gerechtigkeiten, welche dieser Kirche ertheilet worden. [Absatz] Cap. 3. von denen vielen Vermächtnissen und Schenkungen, welche vornehme Herrn und von Adel, wie auch andere Personen derselben zugewandt.“ (FALCKEN 1738, 93.)

<sup>405</sup> Vgl. FALKE 1752.

<sup>406</sup> Vgl. WIGAND 1841, 2; WIGAND 1843, 5; BACKHAUS 1906, mit weitergehenden Angaben zur Literatur. – Dazu auch KRÜGER 1929.

<sup>407</sup> So Nordhoff einschränkend in NORDHOFF 1888, 164. – Einschränkungen auch bei SAGEBIEL 1963, 14 u. Anm. 30 ebd.; SAGEBIEL 1975, 19 u. Anm. 4 ebd.. – Die Angabe Sagebiels, dass Falke im Codex Traditionum corbeiensium von 1752 eine Weihe von St. Kilian durch Abt Saracho aufgeführt hätte, kann nicht bestätigt werden. Insofern ist Sagebiels ablehnende Begründung dieser Weißenachricht - Abt Saracho sei schon 1071 gestorben - irreführend, da Falke eine derartige Weihe durch den Abt nicht beschreibt. (Vgl. Anm. 404 u. 409.) Die Aussage Sagebiels ist möglicherweise durch einen missverstandenen Verweis Wigands begründet: WIGAND 1819, 2. Abt., 165, stellte Abt Saracho gemäß den von Paullini editierten Annales corbeienses als guten Baumeister dar. Saracho hätte auch die Kilianskirche größtenteils errichtet. In diesem Zusammenhang verwies Wigand in einer Fußnote auf die Weißenachricht Falkes von 1738, die Falke in diesem Zusammenhang jedoch nicht mit Abt Saracho in

der Mehrzahl der Autoren eine große Neigung zu dem Datum,<sup>408</sup> teilweise in dem ausgesprochenen Wissen, dass die Quelle unzuverlässig ist.<sup>409</sup>

Ebenfalls nicht durch Primärquellen gestützt werden kann der Zeitpunkt der südlichen Erweiterung von St. Kilian. Unter Berufung auf eine Nachricht aus dem *Chronicon huxariense*<sup>410</sup> wird der Zeitpunkt der Erweiterung des südlichen Seitenschiffs oft mit dem Datum 1391 in Verbindung gebracht.<sup>411</sup> Die Zuverlässigkeit dieser Sekundärquelle wurde im Gegensatz zu dem historischen Werk Falkes für die kunstgeschichtliche Einordnung der südlichen Erweiterung der Kirche bislang nicht in Zweifel gezogen, obgleich als Autor hinter der Chronik Christianus Franciscus Paullini steht, dem noch weitergehende Fälschungsabsichten als Falke vorgeworfen wurden.<sup>412</sup>

Eine Bewertung der Arbeiten Paullinis und Falkes hinsichtlich Motivation<sup>413</sup> und Verlässlichkeit<sup>414</sup> der mitgeteilten Baunachrichten durch die Geschichtsforschung der Gegenwart steht aus. Für die angestrebte zeitliche Einordnung mittelalterlicher Baumaßnahmen an der Kilianikirche werden die Primär- und Sekundärquellen im Rahmen dieser Arbeit als nicht ausreichend zuverlässig angesehen und bleiben deshalb unberücksichtigt.

---

Verbindung brachte. Vor Sagebiel hatte schon Krüger Falkes Überlieferung falsch wiedergegeben. Er sprach ebenfalls von der vermeintlichen Weihe der Kilianskirche durch Abt Saracho 1075, bezog sich in seiner Referenz jedoch nicht auf Falke, sondern ebenfalls auf Wigand. - Vgl. KRÜGER 1931, 75.

<sup>408</sup> Für eine Datierung vor dem Ende des 11. Jahrhunderts, ohne direkten Bezug zum Datum 1075, sprechen sich aus: KRÜGER 1931, 76; ESTERHUES o. J., 4; LEESCH 1961, 6; DEHIO 1969, 240; THÜMLER 1970, 266; KAMINSKY 1972, 121; STEPHAN 2000, Bd. 1, 209.

<sup>409</sup> „Der Falkesche Bericht, nach dem die Kirche an dieser Stelle i. J. 1075 von Abt Saracho<sup>30)</sup> [Anm. 30): Abt Saracho war schon 1071 gestorben] geweiht worden sei, schien seine Beweiskraft verloren zu haben, nachdem Falkes Schriften und nicht zuletzt diese Angabe im Zusammenhang mit der ortsgeschichtlichen Forschung als Fälschungen entlarvt worden waren. Und doch kommt der sonst als unzuverlässig bekannte Falke der Wahrheit gerade in diesem Punkte sehr nahe; ob zufällig oder durch die Kenntnis inzwischen verloren gegangener Urkunden, sei dahingestellt.“ (SAGEBIEL 1963, 14.) - Ähnlich SAGEBIEL 1975, 19.

<sup>410</sup> „Annō MCCCXCI. templum S. *Chiliani* innovatur & dilatatur.“ (PAULLINI 1698, 99.)

<sup>411</sup> NORDHOFF 1889, 383; LUDORFF 1914, 111; SAGEBIEL 1963, 25; SAGEBIEL 1975, 32.

<sup>412</sup> Wigand hält Falke zunächst „für einen ehrlichen, schlichten Landprediger, für einen treuen, fleißigen, emsigen Gelehrten“. (WIGAND 1841, 2) Er glaubte, dass Falke bei der Benutzung des *Chronicon corbeense* einer Fälschung Paullinis aufgesessen sei und rückt erst später von dieser Annahme ab. - Vgl. BACKHAUS 1906, 32-33. WIGAND 1843.

<sup>413</sup> Die Motive für die umfangreichen Geschichtsfälschungen des 17. und 18. Jahrhunderts sind unterschiedlich. Sie werden aber insbesondere in dem Mangel an aussagekräftigem Quellenmaterial zur Corveyer Geschichte gesehen. Vgl. BACKHAUS 1906, 24-27; BARTELS 1906, 103-104.

<sup>414</sup> Nach Einschätzung von RÜTHING 1986, 31, Anm. 72, sind die „meisten von Paullinis ... Mitteilungen“ unbrauchbar - aber offensichtlich nicht alle. Diese Formulierung lässt die Notwendigkeit einer differenzierten Bewertung erkennen.



Nachmittelalterliche Baunachrichten finden sich vereinzelt in den Abrechnungen der Stadt Höxter, soweit die Stadt die Baulast zu tragen hatte. Dies betraf den südlichen Turm einschließlich Turmwerksmittelbau.<sup>415</sup> Arbeiten an der Turmdacheindeckung wurden um 1500 in Blei ausgeführt.<sup>416</sup> Für das Jahr 1573 werden Kosten für den Abbruch eines von vormals vier Giebeln am Turm von St. Kilian genannt. Außerdem werden Meister Lorentz Mack für Maurer- und Dachdeckerarbeiten und Meister Abraham für Zimmererarbeiten am Turm entlohnt.<sup>417</sup> Die Entstehung des Dachwerks des im Bestand erhaltenen südlichen Turmhelms im Jahr 1573 konnte dendrochronologisch nachgewiesen werden.<sup>418</sup>

Der Begriff der Giebel lässt an die Gestalt der Corveyer Westtürme in ihrer heutigen Erscheinung denken. Diese Türme werden am Dachansatz vierseitig von Schildgiebeln geziert. Allerdings ist eine genetische Verwandtschaft zu St. Kilian auszuschließen, sofern es zutrifft, dass die hohen Corveyer Turmhelme mit den Dreiecksgiebeln unter Abt Theodor von Beringhausen (1585-1616) erst eine Generation nach dem überlieferten Abbruch der Turmgiebel in Höxter entstanden sind.<sup>419</sup>

Ein Hinweis auf die romanische Dachgestalt der Türme kann in der Darstellung eines Siegels des 12. Jahrhunderts enthalten sein,<sup>420</sup> sofern man den Abbildungen auf diesen hoheitlichen Insignien Realitätsgehalt zugesteht, da sie oft mit erheblichen Freiheiten gestaltet wurden. „Städtesiegel zeigen seit den frühesten Beispielen des 12. Jahrhunderts das abbreviaturhafte Abbild der Stadt, insbesondere die türmebewehrte Stadtmauer als Inbegriff wehrhafter städtischer Selbständigkeit. Häufig umschließt der Mauerkranz die Hauptkirche mit ihrem

<sup>415</sup> Gemäß der Vereinbarung in dem Rezess von 1855 aus dem städtischen Lagerbuch trägt die Stadt Höxter die Bauunterhaltskosten für den kleinen Kirchturm „genannt Rathsthurm, nebst dem Zwischenbau und der in dem Thurm befindlichen Uhr, so wie auch der ihr gehörenden kleinen oder Raths=Glocke“ einschließlich der Verpflichtung zur Versicherung gegen Feuergefahr. (StAHx, B, III, 82.)

<sup>416</sup> „Item 16 Mark und 1 ½ ß. vor Bley to sünte Kilianß thorne. Item 21 Mark entfangk Hanß Veltmanß myddellekenß na kiliani.“ (StAHx, A, XX, 2, 249r, gem. freundlicher Mitteilung vom 17.08.2001, Dr. Holger Rabe, Stadtarchiv Höxter.)

<sup>417</sup> Kleingedenkbuch (1573): „[100r] De von Hoxer heffen Lorentz Mack von Corbeck [=Korbach in Nordhessen] den torn tho S. Peter unnd Kilian tho decken zwey siden neue am Peters Torn und herinn tho befestigen, und den Torn tho [100v] S Kilian ock tho flicken Und tho beteren woe es von noden sin werdt geben ehme davon 22 daler unnd dat Reste holt ... [102r] Von den Torn S. Kiliani ab zubrechen facit 14 daler. Noch einen von den vier gefeln [=Giebeln] an S. kilians Torn abzubrechenn. Summa Summarum 15 daler [-] Torn zu S Kilian [-] De von Huxer heffen M.[eister] Lorent Macken den Torn zu S Kilian abzunehmen vordinget. Geben ihme darvon 8 daler. Item 1 daler von den vier gefell abzubrechen. Noch 1½ daler zu einem rocke. [102v] Zimmermann [-] De von Huxar heffen Mester Abraham dem Zimmermann den torn zzu S Kilian widder zu bauwen mit allem eingebaute treppen und aller Notturfft wie das neuwen Hatzkan [?] oder magk [mak = Gemach, vgl. LÜBBEN 1888, 215]. ... [103r] Stein und Nagell zu S Kilians Torn [-] Nach dem der Torn S Kiliani mit Schiffer und Bley sol gedacket werdenn. Ist M. Lorentz Abgefertiget Die Steine unnd Nagel zu vorfertigen. Der Schiffer kostet up der Kulern 17 daler. De Stein tho beschlagen up der Kuhlen und den weg arbeit und machen M. Lorentz Macken gegeben 6 daler. Das fuhrlohn biß zu Huxer 20 dal[er]. [103v] Thorn tho decken [-] De von Huxer heffen M. Lorent Macken den Torn nach aller nottufft mit steinen unnd bleye zu deck[en] und zuvorsorgenn, das es unstrefflich sey, vordinget. Geben Ihme dafür 45 daler, 1½ Mald[er] Roggen. Unnd soll de Klammeren an deme Thorn ock mit Scheffer oder dacksteinen deck[en] Signatum 18 Augusti anno 73.“ (StAHx, A, XVIII, 6, Bd. 1, 100r–103v, gem. freundlicher Mitteilung vom 16.05.2001, Dr. Holger Rabe, Stadtarchiv Höxter.)

<sup>418</sup> Untersuchungsbericht des Dendrochronologen Hubert Michel, Arnsberg, vom 04.10.2001, dankenswerterweise zur Unterstützung dieser Arbeit beauftragt durch die Volksbank Höxter-Beverungen eG. Übergeben zur Aufnahme in das Stadtarchiv Höxter. Vgl. Anhang, Kapitel 13, 183ff.

<sup>419</sup> Vgl. BUSEN 1966, 33; SAGEBIEL 1973, 14; SAGEBIEL 1975, 38.

<sup>420</sup> KÖNIG / KRABATH / RABE 2001, 226, Abb. 1.

heiligen Patron oder weitere charakteristische Bauwerke.<sup>421</sup> Die hier dargestellten Turmdächer haben eine halbrunde Form. Sofern es sich um die Doppeltürme von St. Kilian handelt, steht die Abbildung gegen die Annahme von niedrigen Zeltdächern, wie sie üblicherweise für Rekonstruktionen romanischer Turmabschlüsse angenommen werden.<sup>422</sup> Die dargestellte Dachlösung des Siegelstempels kann jedoch nicht ohne weiteres mit dem Baubestand in Einklang gebracht werden, da eine solche Bauart über einem rechteckigen Grundriss geometrisch schwer zu realisieren ist.

Die ab dem 18. Jahrhundert erhaltenen Bauakten machen die erheblichen Probleme beim Bauunterhalt der Türme deutlich. Sie belegen eine Vielzahl von Reparaturen in den vergangenen drei Jahrhunderten: Eine größere Turmbaumaßnahme wird in dem Specificatio des Johann Nicolao Rosencrantz aus dem Jahr 1736 abgerechnet.<sup>423</sup> Bereits 1778-1780<sup>424</sup> mussten weitere Bauarbeiten vorgenommen werden, offensichtlich so umfassend, dass sämtliche hölzernen Zwischenböden vollständig entfernt wurden, wie das dendrochronologische Untersuchungsergebnis verdeutlicht. Die Balkenlagen, die im Südturm erhalten sind, binden als Spannanker beidseitig ins Mauerwerk ein. Die Widerlager dieser Spannanker sind auf historischen Fotos zu erkennen und in den Planzeichnungen des 19. Jahrhunderts lagerichtig eingetragen.<sup>425</sup> Zwar wurde zur Stabilisierung des Turmwerks 1840 das obere Gewölbe und 1880 auch das untere Gewölbe des Mittelbaus abgebrochen, dennoch beschreibt ein Gutachten des Baurats Böhnert vom 8. November 1911 erhebliche Schäden in der Westwand des Turmmittelbaus.<sup>426</sup> Kurz zuvor war 1902 der Wiederaufbau des durch Blitzschlag zerstörten nördlichen Turmhelms in industriell vorgefertigter „Eisenconstruction“ erfolgt.<sup>427</sup> In den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts wurden zur statischen Sicherung der Türme umfangreiche Nachfundamentierungen ausgeführt. Gleichzeitig erfolgte der Einbau von Zugankern in Nordsüdrichtung des Turmwerks und die Einbringung von Betoninjektionen im Turm- und Gewölbebereich.<sup>428</sup> Aus dem Jahr 1982 liegt ein weiteres statisches Gutachten mit umfangreicher Risskartierung vor, in dem empfohlen wird, die Türme mittels Spannankern durch die Obergadenwände des Langhauses zusätzlich zu stabilisieren. Trotzdem wird in dem Gutachten nüchtern festgestellt, dass „beim vorliegenden Baugrund mit ständigen Bewegungen des Baugrundes gerechnet werden [muss]. Dies äußert sich bei den sehr unterschiedlichen Dimensionen der einzelnen Bauteile und

---

<sup>421</sup> KAHSNITZ 1977, 151.

<sup>422</sup> So auch für St. Kilian: SAGEBIEL 1963, 16 u. 8, Abb. II. - Vgl. SAGEBIEL 1975, 36.

<sup>423</sup> LkA EKvW, 4,5 Nr. 60.

<sup>424</sup> LkA EKvW, 4,5 Nr. 61.

<sup>425</sup> Im Zuge von Restaurierungsarbeiten wurden in den späten 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts umfangreiche Planzeichnungen angefertigt. In dem Bestand 15,1 des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen lassen sich mehrere (unvollständige) Plansätze dieser Darstellungsart unterscheiden, wobei der erste eine Risskartierung des Baubestandes von St. Kilian ist, der als Anlage zu einem Gutachten vom 11. Oktober 1878 diente. (Vgl. Abbildung 36 - Abbildung 41.) Der zweite Plansatz bildet den Bauzustand »vor der Restauration« etwas detaillierter ab (vgl. Abbildung 42, Abbildung 44 u. Abbildung 46), mit der Absicht, einen direkten Vergleich zum Zustand »nach der Restauration« zu geben. (Vgl. Abbildung 43, Abbildung 44, Abbildung 45 u. Abbildung 47.)

<sup>426</sup> LkA EKvW, 4,5 Nr. 297.

<sup>427</sup> LkA EKvW, 4,5 Nr. 296 Bd. 1+2.

<sup>428</sup> Vgl. JORDAN 1975, 59-60.

entsprechend unterschiedlichen Bodenpressungen in Relativbewegungen zueinander und damit in Rißbildungen, die immer wieder auftauchen werden.“<sup>429</sup>

Für den Westbau sind durch archivalische Überlieferung zwei mittelalterliche Altäre bekannt, „der Altar St. Johannes auf dem Turm“<sup>430</sup> und der Altar St. Nikolaus „sub Turri“<sup>431</sup>. Der Standort des namentlich genannten St. Nikolausaltars »unter dem Turm« kann anhand der historischen Grundrissdarstellung von 1878 (vgl. Abbildung 38) wegen der zu diesem Zeitpunkt noch erkennbaren Apsis im Erdgeschoss des Nordturms lokalisiert werden. Der bedeutungsvoll östlich orientierte Wandabschluss verlangt die Zuordnung eines Altares. Der Raum ähnelt damit einer nicht unüblichen Anordnung von Turmkapellen in Zweiturmwestbauten des 12. Jahrhunderts, beispielsweise in den Stiftskirchen von Wildeshausen oder Obernkirchen. Allerdings kann auf St. Kilian die dort gegebene Symmetrie von nördlicher und südlicher Turmkapelle nicht ohne weiteres übertragen werden: Die im Erdgeschoss des Nordturms gelegene Nikolauskapelle von St. Kilian wurde durch ein romanisches Westfenster belichtet. Ein vergleichbares Fenster fehlt am Südturm. Auch für die apsidiale östliche Raumbegrenzung lässt sich hier kein Hinweis finden. Darüber hinaus ist auch keine weitere Altarstellung für den Westbau überliefert.<sup>432</sup>

Die Nachrichten und Baubefunde am Bestand legen für den Südturm eine Vielzahl anderer Nutzungen nahe. Die Tatsache, dass die Stadt Höxter bis in die Gegenwart für den sogenannten Ratturm den Bauunterhalt aufzubringen hat, lässt auf eine profane Tradition innerhalb des Sakralgebäudes schließen. Mit der städtischen Uhr und der Ratsglocke im Rezess von 1855 wird darauf auch ein Hinweis gegeben. Im Jahre 1603 wird als Aufbewahrungsort für die Unterlagen des Stadtarchivs „das gewelb in St. Kilians Kirchesn“<sup>433</sup> genannt. Es liegt nahe, das Archiv im Südturm zu suchen, wie auch die Wohnung des Türmers, der zum Wachdienst am Tage und in der Nacht verpflichtet war.<sup>434</sup>

<sup>429</sup> „Gutachten über die Bauschäden an der Kirche St. Kiliani zu Höxter und Vorschläge für eine Reparatur“, Ingenieurbüro Brüggemann, Braunschweig u. Lübeck. – In den Gebrauchsakten der Kirchengemeinde.

<sup>430</sup> RÜTHING 1986, 280. – Nach dortiger Angabe: Staatsarchiv Wolfenbüttel, Hs. 6 Nr. 12 Bd. 1 f. 171a.

<sup>431</sup> StAHx, Ziegenhirt, 59r.

<sup>432</sup> Neben dem Hauptaltar sind sechs weitere vorreformatorische Altäre oder Benefizien bekannt. – Vgl. RÜTHING 1986, 280.

<sup>433</sup> Anklage gegen die Anführer der Rebellion 1602-1604: „98. Im gleichen haben peinlich Beclagte mit Ihrem auffruhrigenn beistande Mense Aprili des [1]603 Jahres auß durstigenn bösen furhabende das gewelb in St. Kilians Kirchesn, darin alle fürneme Sigel und brieffe dero Stasdt Höxter uti in civitatis archivo von alters verwarlich enthalten gewesen, eigenthandtlich eröffnet, alle schlößer abgeschlagenn, was Ihnen dienlich von Brieffen der Stadt zum hochsten nachtheill, auffgesucht, verlesen, unnd darauß was Ihnen gelustet mit sich weg genommen.“ (StAHx, A, XIV, 1,23r, gem. freundlicher Mitteilung vom 16.05.2001, Dr. Holger Rabe, Stadtarchiv Höxter.)

<sup>434</sup> Beschwerde des Rates wegen Kriegslasten (1628): „ ... Gleichen gestallt dan auch hoichgemelte fürstliche Regierungk Unseren Archivum sodan unseren Thurmb: worauff der Thurm- oder Spielman zu tags und nachts die wacht und speculation halten und wie gewontlich die Music bestellen auch fewers und andere einfalende noth bezeichnen muß, consigniret, dermaßen das uns der aditus ad archivum, zu vorfallender rechtlicher defension (zumal dan noch durch eine militarische wachte die Kirchthüre tags und nacht bestanden wirt) und dem Stadt Spielman zu seiner Aufwartungk, in dieser, an sich beschwerlichen Zeit versperret wurden ... “. (StAHx, A, XIV, 15, 2r, gem. freundlicher Mitteilung vom 16.05.2001, Dr. Holger Rabe, Stadtarchiv Höxter.)

Ein herausragender stadtpolitischer Stellenwert von St. Kilian wird durch die Überlieferung der sich halbjährlich wiederholenden städtischen Wahlversammlung aus dem Jahr 1484 deutlich.<sup>435</sup> Auch nach Entstehung des Rathauses in der Mitte des 13. Jahrhunderts<sup>436</sup> verständigte sich halbjährlich ein 12köpfiges Gremium in Konklave in der Kilianikirche über die Zusammensetzung des neuen Stadtrats „vor dem St. Johannes-Altar“<sup>437</sup> im Westbau von St. Kilian. - Der Ort der Zusammenkunft dieser Wahlversammlung wird kaum in einem der Türme gelegen haben, da 12 Personen auf einer Grundfläche von 3,9 x 3,4 m für den Zweck nicht angemessen unterzubringen sind, zumal wenn in dem selben Raum eine Altarstellung anzunehmen ist.

Die mit dem Rezess überlieferte Zuständigkeit der Stadt Höxter für Südturm und Zwischenbau lässt als Ort der Versammlung den geräumigeren Mittelbau wegen der Möglichkeit einer repräsentativen Inszenierung im Kirchenraum plausibler erscheinen. Auch die Beschreibung »vor« dem Johannesaltar erhält Sinn, wenn man den Standort des Johannesaltars »auf dem Turm« im ersten Obergeschoss des Nordturms annimmt. Wegen der kaum zweifelhaften Stellung des Nikolausaltars im Erdgeschoss des Nordturmes und wegen der ähnlichen westlichen Fensterbildung ist der Standort des Johannesaltars hier am wahrscheinlichsten. Die ehemalige Versammlungsstätte im ersten Obergeschoss des Mittelbaus befindet sich damit tatsächlich vor dem Johannesaltar, da der Zugang zu der Kapelle durch den Mittelbau gegeben war, wie der mit rundem Bogen überfangene Kapellenzugang nahe legt.

Aus einer Beschwerde des Stadtrats Höxter beim Fürstabt von Brambach, dass eine vor der „Kirchthüre“<sup>438</sup> postierte militärische Wache Stadtarchivar und Spielmann an der Ausübung ihrer Aufgaben auf dem städtischen Turm hindere, lässt sich erschließen, dass man als Zugang zu beiden Arbeitsplätzen in der Zeit des 30-jährigen Krieges einen allgemein gebräuchlichen Gebäudeeingang benutzte.

---

<sup>435</sup> „Die erste überlieferte Ratswahlordnung stammt vom 15. August 1314 und legt fest, daß der amtierende Rat aus den Gilden der Stadt ein zwölfköpfiges Wahlmännergremium ... wählt. ... Die Ordnung von 1314, ein modifiziertes Kooptationssystem, war – mit geringen Anpassungen, die sich daraus ergaben, daß bei prinzipiell einjähriger Amtszeit der Ratsherren zu Neujahr und zu St. Johannes (24. Juni) jeweils die bereits ein Jahr amtierende Hälfte des zwölfköpfigen Rates ausgewechselt wurde ... – auch um 1500 noch in Kraft. ... Das System der Überlappung, seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bezeugt, sicherte die Kontinuität in der Politik des Rates, da so in jedem Ratskollegium sechs Mitglieder saßen, die bereits im verflossenen Halbjahr amtiert hatten. ... Wahl und Amtseinführung der neuen Ratsherren waren feierliche Akte. ... Am 30. Dezember versammelte sich der amtierende Rat auf dem Rathaus und bestimmte die zwölf Kürherren. Dann baten die Ratsdiener die Elektoren ins Rathaus. Die Wahlmänner leisteten einen Eid, der ihnen der älteste, d. h. der aus dem Amt scheidende Bürgermeister stabe. ... Die Wahlmänner antworteten: *alse my godt helpe unnd sine hilgen*. Am Neujahrsabend zur Vesper begaben sich die Kürherren zum Konklave in die Kilianikirche und berieten sich vor dem St. Johannes-Altar. ... Durch städtische Diener ließen sie den noch amtierenden Rat aufs Rathaus bitten und gaben ihre Wahlentscheidung bekannt. Bei diesem Treffen konnte der alte Rat seine Einwände gegen die Nachfolger bzw. die neuen Kollegen vorbringen. In der Ratskammer fand dann ein feierliches Mahl statt. Die sechs Ratsherren, die erst seit dem Johannesfest amtierten, mußten vor der Tür bleiben, bis der scheidende Bürgermeister sie hereinbat und ihnen ihre Plätze zuwies. Sie, die jetzt das Element der Kontinuität darstellten, wurden als erste bewirtet; danach folgten die übrigen Ratsherren und Elektoren. Schließlich wurden die neuen Ratsherren wieder durch städtische Diener herbeigerufen, zu Tisch gebeten. Am Neujahrstag speiste der neue Rat allein und dokumentierte dadurch, daß er nun die Leitung des Stadtreiments innehatte. Am 2. Januar nahm er mit der Einsetzung der Werkmeister seine Amtsgeschäfte auf.“ (RÜTHING 1986, 80.)

<sup>436</sup> GROSSMANN / KÖNIG / RABE 1994, 80; KÖNIG 2000, 181.

<sup>437</sup> RÜTHING 1986, 80.

<sup>438</sup> StAHx, A. XIV, 15, 2r. (1628). – Vgl. Anm. 434.

Die von Friedrich Sagebiel vorgebrachte Vermutung über den Zugang zu den Obergeschossen des Turmbaus, die „nur durch eine hohe Leiter“<sup>439</sup> erreichbar gewesen seien, erscheint angesichts der vielfältigen Funktionen des Turmbaus nicht glaubhaft. Angesichts der Nutzungen von erheblicher repräsentativer Bedeutung ist das Provisorium einer Leiter nicht vorstellbar. Auch die Segmentbogenform des von Sagebiel angenommenen Türsturzes, die ca. 10 m über OK Terrain an der Südseite des Südturmes liegt, spricht gegen eine romanische Türöffnung.<sup>440</sup>

Für die innere Erschließung des Turmwerks, die wegen der gewölbten Erdgeschossräume in den Türmen ursprünglich nicht allein in vertikaler Richtung bestanden haben kann, bleibt somit die Verbindung zwischen Kirchentür und erstem Obergeschoss zu klären. - Eine in der Ostwand des südlichen Turmraums des ersten Obergeschosses (etwa in der Höhe des Epitaphs von Franz und Margarete von Kannen)

---

<sup>439</sup> SAGEBIEL 1975, 26.

<sup>440</sup> Während SAGEBIEL 1963, 19, angibt, dass „man Spuren dieses angeblich nur durch eine hohe Leiter erreichbaren Einganges im äußeren Mauerwerk der Westfassade vergeblich suchen“ wird, vermutet er 1975 diesen Eingang an der Südseite: „Dort ist im äußeren Mauerwerk über dem zweiten Einzelfenster von unten der Segmentbogen einer breiteren Öffnung mit Resten der seitlichen senkrechten Begrenzung zu erkennen“. (SAGEBIEL 1975, 26.) Die Annahme des hochgelegenen Eingangs im Westbau basiert nach SAGEBIEL 1963, 19, auf „mündlichen Überlieferungen“, nach denen bei dem »Blutbad von Höxter« am 20. April 1634 die schutzsuchende Bevölkerung im Westbau der Kilianikirche niedergemetzelt worden sei. Das Blut wäre „aus der hochgelegenen Tür geflossen“. (SAGEBIEL 1963, 19.) In der Festschrift von 1975 beruft er sich dagegen auf den angeblich im Stadtarchiv Höxter befindlichen „Bericht des braunschweigischen Amtmannes von Fürstenberg über Höxter im Dreißigjährigen Krieg“. (SAGEBIEL 1975, 26 u. Anm. 3 ebd.) – Nach Auskunft von Dr. Holger Rabe, Stadtarchiv Höxter, befindet sich der Bericht des Fürstenberger Amtmannes Olxheimb nicht in Höxter, sondern im Staatsarchiv Wolfenbüttel. „Das im Stadtarchiv Höxter unter A, XXI, 3 (Chronikalische Aufzeichnungen über die Kriegswirren im Höxterschen Lande 1623-1639) verzeichnete Dokument stammt aus anderer Hand als der Olxheimb-Text, der die Jahre 1618-48 beschreibt. Beide Texte sind voneinander abhängig, wobei der höxtersche Text einige Details, z. B. die Erstürmung der Stadt 1634 stärker ausschmückt. Ergänzend liegt mit den im Dechaneiarhiv Höxter unter III.B2 verzeichneten Aufzeichnungen eines Kanonikus in der Zeit von 1629-32 eine weitere abhängige Quelle vor, die offensichtlich wie das städtische Manuskript für Olxheimbs Bericht als Vorlage diente.“ (Dr. Rabe in einem Schreiben vom 22.08.2001.) - Abgesehen davon, dass Sagebiels Bezeichnung der höxterschen Quelle als „Bericht des braunschweigischen Amtmannes von Fürstenberg“ irreführend ist, kann ein schriftlicher Hinweis auf den hochgelegenen Zugang zu den Turmggeschossen in keiner der Quellen erkannt werden. - Ein weitere Mutmaßung hinsichtlich des Eingangs findet sich auf der Planzeichnung der Südansicht von St. Kilian von 1878 (vgl. Abbildung 45). Als handschriftlicher Zusatz wurde nachträglich mit Bleistift an dem entsprechende Mauerbereich vermerkt: „hochgel. Thür (1634)“. Eine solche Erschließung ist jedoch ohne Analogie. Hochgelegene Außeneingänge, die offensichtlich zur Erschließung von nicht ebenerdigen Geschossen oder Emporen dienten, finden sich zwar an verschiedenen Kirchen der Zeit. Bei St. Andreas in Verden auf der Nordseite des Westturms (vgl. MARSCHALLECK / BOECK 1970, 69-70), bei der Sigwardskirche in Idensen ebenfalls auf der Nordseite des Westturms (vgl. NEUMANN / SCHWARTZ 1985, 4 u. Abb. S. 8) und beim Dom in Osnabrück auf der Nordseite des nördlichen Querhauses (vgl. ROHLING 1937, 129ff) offensichtlich als Zugänge zur Kirche aus angrenzenden Profanbauten für bevorzugte Personengruppen. Die für etliche Westriegel festgestellte Wölbung der Erdgeschossräume schließt einen inneren Aufgang in den Türmen aus. An der Neuwerkkirche in Goslar ist ein zugesetzte Zugang auf der Südseite des Westbaus zu erkennen, für die Klosterkirche Marienmünster wurde ein äußerer Zugang von Süden nachgewiesen (vgl. S. 71). Möglicherweise kommt auch der hochgelegenen Türöffnung an der Nordseite des Westbaus der Benediktinerklosterkirche St. Stephanus in Stötterlingen-Lüttgenrode eine ähnliche Bedeutung zu. Weitere Beispiele zählt ROHLING 1937, 133, in Anm. 328 auf. Diese Gebäudezugänge liegen jedoch - soweit überprüft - deutlich unter der Höhe von St. Kilian. Außerdem scheint bei diesen Beispielen der Zugang jeweils aus einem benachbarten Gebäude erfolgt zu sein, was für St. Kilian auf Grund der bekannten Befunde völlig unwahrscheinlich ist. Das einzige Beispiel, das u. U. in der Höhenlage und im Bauteil vergleichbar wäre, ist der Westbau des Havelberger Doms (vgl. SCHMITT 1997, 30). Dennoch wird für St. Kilian der hohe romanischer Außeneingang wegen der untypischen Sturzform und der für die bekannten Nutzungen wenig zweckmäßigen Erschließung im Rahmen dieser Arbeit abgelehnt.

gelegene Türlaibung kommt als geeigneter Zugang in Betracht,<sup>441</sup> der über eine im südlichen Seitenschiff gelegene Treppe zu erreichen wäre.

#### 8.4 Der romanische Bau - zeitliche Stellung und Raumdisposition

Nur wenige Datierungsaussagen zu dem in großen Teilen erhaltenen romanischen Bau scheinen unabhängig von der vermeintlichen Weihebotschaft Falkes entstanden zu sein.<sup>442</sup> Im Zusammenhang mit der Entwicklung von Stadt- und Marktgeschehen im Kilianiumfeld gehen König, Krabath und Rabe von der Errichtung der städtischen Hauptkirche um 1100 aus.<sup>443</sup> Sie korrigieren die Mehrheitsmeinung damit nur geringfügig. Deutlicher widerspricht allein Friedrich Oswald, der die (angebliche) „Weiheüberlieferung für 1075 nicht auf Teile des bestehenden Baues des 12. Jhs.“<sup>444</sup> bezogen wissen will.

In Ermangelung verlässlicher Archivalien bleiben zur Altersbestimmung der romanischen Kilianikirche nur stilkritische und naturwissenschaftliche Methoden. Die für die Datierung des Kirchenbaus wichtigsten Aussagen in der Literatur zur Bauornamentik gehen auf Einschätzungen von Friedrich Esterhues zurück.<sup>445</sup> Sie werden von Friedrich Sagebiel, der eine weitergehende Stilkritik übt, rezipiert.<sup>446</sup>

Die nachträgliche Wölbung ist für Esterhues Anhaltspunkt, dass der flachgedeckte Bau vor der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden sein müsse, da in Westfalen ab dieser Zeit keine gewölblosen Bauten mehr entstanden seien. Esterhues folgt damit der Sichtweise der kunstgeschichtlichen Forschung seiner Zeit.<sup>447</sup> Zwar wird die Entwicklungsgeschichte des westfälischen Gewölbebaus heute differenzierter

---

<sup>441</sup> Eine genauere Untersuchung des Mauerwerks wird in diesem Bereich durch die umfangreichen Betoninjektionen erschwert, die infolge der Baumaßnahmen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang mit Nachfundamentierungsarbeiten an den Türmen und dem Einbau von Zugankern im Turm und Gewölbereich erfolgten. Die Innenwände des Turmwerks wurden infolge der Verpressung vollständig mit Flüssigbeton überzogen. - Vgl. JORDAN 1975, 59-60.

<sup>442</sup> Der abweichenden Datierung von ADLER 1869, 553, „um 1040“ wurde schon von NORDHOFF 1889, 383, Anm. 87, widersprochen. Sie kann mit stilkritischer Begründung vernachlässigt werden. Ebenso muß der Datierungsversuch des Geografen Krüger, der mit Bezug auf Adler eine Datierung zwischen 1040 und 1070 erwägt, als spekulativ und unbegründet abgelehnt werden.- KRÜGER 1931, 75-77.

<sup>443</sup> KÖNIG / KRABATH / RABE 2000, 229; KÖNIG 2000, 182.

<sup>444</sup> Friedrich Oswald in OSWALD U. A. 1966/71, 125. – Vgl. auch THÜMMLER 1937, 58.

<sup>445</sup> ESTERHUES O. J. – Zeitpunkt der Veröffentlichung nach Angabe von LEESCH 1961, 8-9: 1954. – Der 8-seitige Sonderdruck war im Fernleihverkehr der Bibliotheken nicht zu ermitteln. Benutzt wurde das im Nachlass von Friedrich Sagebiel befindliche Exemplar. (Durch freundliche Vermittlung von Dr. Martin Sagebiel, Staatsarchiv Münster. Der Nachlass soll nach dem Wunsch von Dr. Sagebiel, dem Sohn des Verfassers, ab 2002 aufgearbeitet werden. Es ist beabsichtigt, Teile von stadthistorischer Bedeutung dem Stadtarchiv Höxter zu übergeben.) Ein weiteres Exemplar des Sonderdrucks befindet sich bei den Grabungsunterlagen von Anton Doms zu St. Kilian, jetzt in der Sammlung der Stadtarchäologie Höxter.

<sup>446</sup> Vgl. SAGEBIEL 1963, 14-16; SAGEBIEL 1975, 19-21.

<sup>447</sup> Vgl. THÜMMLER 1951, 162.

betrachtet,<sup>448</sup> dennoch ist dieser Terminus ante quem wegen der dendrochronologischen Ergebnisse<sup>449</sup> und aufgrund der bauplastischen Elemente, wie der Kapitell- und Säulenornamentik im nördlichen Seitenschiff und der mit Kantensäulen ausgebildeten Dienste im mittleren Mittelschiff, plausibel.

Ein Indiz für eine frühestmögliche Datierung sieht Esterhues in den Basen der Säulen aus den Turmarkaden, denen sämtlich das „sogenannte Eckblatt ... , [das sichere] Kennzeichen für das 12. Jahrhundert“<sup>450</sup> fehlt. Basen ohne diese Eckzier gehörten nach Esterhues in das 11. Jahrhundert. Sagebiel teilt diese Auffassung und bestätigt, dass „nirgends ... an den Basen ein Eckblatt oder eine Eckverzierung auftritt], wie sie im nördlichen Seitenschiff des Kircheninnern an den später eingebauten Wand- und Pfeilervorlagen zu finden sind, und die ein untrügliches Charakteristikum des 12. Jahrh. darstellen.“<sup>451</sup>

Die Datierung über das bauplastische Charakteristikum des Eckblattes, auch Eckspore genannt, ein Zierglied, das im 12. Jahrhundert auftritt, ist weit verbreitet. Mit diesem Charakteristikum wird üblicherweise eine Datierung nach 1100 verbunden. - Ob aber deshalb der Umkehrschluss - Säulenbasen ohne Eckblatt seien im 11. Jahrhundert entstanden - richtig ist, erscheint zweifelhaft. Es ist davon auszugehen, dass mit dem Aufkommen neuer Gestaltungsideen nicht notwendigerweise eine umfassende Durchsetzung verbunden sein muss.<sup>452</sup> In diesem Sinne schränkt Esterhues, im Gegensatz zu Sagebiel, die Beweiskraft für eine Datierung im 11. Jahrhundert auch wieder ein.

Der Baubefund ergibt, dass bei der Mehrzahl der Säulen im Westbau von St. Kilian eine eindeutige Aussage zur Ausbildung der Basis nicht gemacht werden kann: In 21 Fällen ist der Befund, mit oder ohne Eckzehe, durch nachträglichen Einbau der Basen ins Mauerwerk ohne Freilegungsmaßnahmen nicht eindeutig, in weiteren 23 Fällen ist ein Basisansatz gar nicht zu erkennen. Es sind 11 Säulenbasen ohne Eckzehen vorhanden, aber auch – und hier stimmt der Befund mit den Angaben von Sagebiel und Esterhues nicht überein – 3 Basen mit Eckzehen! Sie finden sich im untersten Arkadengeschoss des Nordturms auf der Nord- und Westseite.

Es ist davon auszugehen, dass Säulen angesichts der über die Jahrhunderte nachvollziehbaren umfangreichen Bauunterhaltsmaßnahmen am Turmwerk ausgetauscht oder ergänzt worden sind. Dies machen insbesondere die Planzeichnungen des Turmbaus »vor und nach der Restauration« am Ende des 19. Jahrhunderts deutlich. Gerade die 14 eindeutigen Basenbefunde beziehen sich sämtlich auf Öffnungen, in denen vor Beginn der Restaurierung im 19. Jahrhundert offensichtlich keine Säulen erhalten waren und bei denen deshalb von Ergänzungen

<sup>448</sup> Vgl. LOBBEDEY 1999B, 18.

<sup>449</sup> Bei dem ältesten datierte Holzbauteil handelt es sich um einen Ankerbalken oberhalb der Vierung: um 1157 (+7/-7). Da die Ergebnisse im Bereich des Mittelschiffdachwerks breit streuen, kann bei dem gegebenen dendrochronologischen Ergebnis keine weitergehende Aussage zum Entstehungszeitpunkt der ersten romanischen Kirche gemacht werden. - Vgl. Anhang, Kapitel 13, 183ff.

<sup>450</sup> ESTERHUES O. J., 5.

<sup>451</sup> SAGEBIEL 1963, 15.

<sup>452</sup> In den als Säulenbündeln gebildeten Wandvorlagen der im frühen 12. Jahrhundert entstandenen Sigwardskirche in Idensen treten Basen mit und ohne Eckzehen nebeneinander auf.

ausgegangen werden muss.<sup>453</sup> (Vgl. Abbildung 36, Abbildung 37, Abbildung 41, Abbildung 42 u. Abbildung 46.) Deshalb kann die Aussagekraft der Säulenornamentik allenfalls nach einer vertiefenden systematischen Aufnahme aller Zierglieder im Rahmen einer kunsthistorischen Betrachtung zu Datierungszwecken herangezogen werden, sofern sich sichere Anhaltspunkte für Befunde in situ ergeben. Ob dies allerdings zum gewünschten Erfolg führt, ist überaus fraglich, wie am Beispiel des Corveyer Westbaus zu erkennen ist:

Die Säulenbasen in den beiden Obergeschossen der Corveyer Westtürme, deren Erbauung üblicherweise unter Abt Wibald (1146-1158) zusammen mit der Erhöhung des Mittelbaus angenommen wird,<sup>454</sup> treten nach Nordhoffs Beschreibung 1888 „mit und ohne Eckblatt“<sup>455</sup> auf. Die vorhandenen Säulen können schon bauzeitlich in sekundärer Verwendung eingebaut worden sein, aber auch im Austausch anlässlich frühneuzeitlicher Sanierungsmaßnahmen, weshalb die Turmerhöhung keinesfalls anhand der Bauornamentik zu datieren ist.<sup>456</sup>

Als nicht betroffen von der Restaurierung des 19. Jahrhunderts können bei St. Kilian jedoch die Säulen der drei Biforien im Giebel des südlichen Querhauses von St. Kilian angesehen werden. Dieser Giebel wurde im Gegensatz zu denen auf der Nordseite des Querschiffs und der Ostseite des Chores nicht rekonstruiert. Die Säulen sind, nach ihrem Erhaltungszustand zu urteilen, in situ anzunehmen, was auch durch eine Abbildung aus dem Jahr 1853 unterstützt wird.<sup>457</sup> Hier wird der Südgiebel vor den tiefgreifenden römianisierenden Wiederherstellungsarbeiten an der Kirche abgebildet. Da die vorhandenen Säulen mit Ecksporen ausgestattet sind, widerspricht dieser Befund wegen der üblicherweise von Ost nach West fortschreitenden Bauweise eines Kirchgebäudes der am Westbau festgemachten Datierung. Er spricht dagegen vielmehr für eine Entstehung der Kirche im 12. Jahrhundert!

---

<sup>453</sup> Geschoss 5, Südturm, Süd: 2 Säulenbasen ohne Eckzehen. Geschoss 6, Südturm, Süd: 2 Basen ohne Eckzehen. Geschoss 4, Nordturm, West, nördliche Säulenbasis: mit Eckzehe. Südliche Säulenbasis: ohne Eckzehe. Geschoss 4, Nordturm, Nord: 2 Säulenbasen mit Eckzehen. Geschoss 5, Nordturm, West: 3 Säulenbasen ohne Eckzehen. Geschoss 6, Nordturm, West, 3 Säulenbasen ohne Eckzehen.

<sup>454</sup> Vgl. SAGEBIEL 1963, 18; BUSEN 1966, 32.

<sup>455</sup> „Nach allgemeiner Annahme haben mit diesem Obergeschosse Stil und Entstehung gemein die Obertheile der beiden Frontalthürme: den Säulen ihrer beiden durchbrochenen Geschosse eigenen attischen Basen mit und ohne Eckblatt, oder wie im Glockenhouse, mit mehrgliedrigen Wulsten, Würfelcapitelle, auch solche von altromanischem Aussehen und hoch im Südturm sogar antikische Knäufe. Solch eine Sammlung heterogener Stilgebilde spottet entweder jeder stilistischen Chronologie, oder sie begreift ältere Ueberbleibsel oder neue Einzelheiten, welche nach jenen oder nach Baubüchern geformt sind. Thatsächlich erfuhren die beiden Thurmsämme einen umfassenden Umbau nicht mehr im Mittelalter, sondern nach dem Berichte des Zeitgenossen erst in dem Jahre 1589 ... – ja nach dem Wortlaute, doch sicher irrig – einen vollständigen: Den 3. Martij hat man ... die beiden durchaus bawfälligen Glockenthürmer ... abzunehmen unnd wider zu bawen angefangen, warauff auch ein grosser unkost gangen. Aber dagegen sind jztbemelte beiden Thürmer dem bawmester gantz wolgeraten ... Sind auch zierlich zugericht und wol volendet würden: [Absatz] Hans Roringen von Godelheim [Absatz] Die Thürm gebawt hat wol und fein. [Absatz] Von Frislar meister Curdt Macke, [Absatz] Die Thurm geziert mit gutem Dache.“ (NORDHOFF 1888, 164-165.)

<sup>456</sup> SAGEBIEL 1963, 15, stellt für St. Kilian in Höxter, ähnlich wie Nordhoff für die Corveyer Westtürme, die Unterschiedlichkeit der Säulenornamentik ausdrücklich fest: „Die zahlreichen romanischen Säulen sind in fast allen mehrteiligen Oeffnungen der Türme verschieden, weisen durchweg Würfelcapitelle, nach oben sich verjüngende Schäfte auf und entweder als Basen einfache Plinthen, auch mal gar keine Basen oder solche, die der attischen Base ähneln.“ – Deshalb überrascht die Arglosigkeit, mit der er die Ornamentik trotzdem für seine stilkritische Argumentation heranzieht.

<sup>457</sup> Vgl. LÜBKE 1853, 89 u. Tafel IV. Abb. 6.



Esterhues sieht einen weiteren Anhaltspunkt für die frühestmögliche Datierung des romanischen Baues in den Kämpferprofilen der Mittelschiffsarkaden: „Dies Kämpferprofil der Pfeiler gehört in die Zeit vom 11. bis in das 12. Jahrhundert“<sup>458</sup>. - Auch an dieser Stelle beruft sich Sagebiel auf Esterhues. Er unterschlägt jedoch die von Esterhues für möglich gehaltene zeitliche Spannbreite, indem er schreibt: „Die Kämpfer der im Querschnitt quadratischen ältesten Arkadenpfeiler zwischen Haupt- und Seitenschiff ... gehören formenmäßig noch in das 11. Jahrh.“<sup>459</sup>

Ausgehend von den sicheren Datierungsargumenten für das beginnende 12. Jahrhundert skizziert Esterhues mit einer Gründungsannahme des Kirchenbaues im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts offenbar eine hypothetische Toleranz.<sup>460</sup> Sagebiel hingegen benutzt die Ausführungen von Esterhues allein zur Bekräftigung seiner Frühdatierung nahe 1075 und nimmt damit allein den frühestmöglichen Zeitpunkt dieser Hypothese in Anspruch.

In dem Bemühen, seine Frühdatierung abzusichern, führt Sagebiel zwei weitere Argumente an: Er spricht die Grundrissform als doppelchörig an und sieht in dieser Erscheinungsform ein Argument für die „Erstellung der Kirche im 11. Jahrh.“<sup>461</sup> Außerdem sieht er in seiner Rekonstruktion des doppeltürmigen Westbaus mit durchlaufendem Langhausdach und einem Westgiebel zwischen den Türmen „eine Bauart, wie sie das 11. Jahrh[.] bei den zweitürmigen Westbauten immer wieder zeigt.“<sup>462</sup> - Beide Argumente sind zur Untermauerung der beabsichtigten Datierung nicht beweiskräftig.

Entgegen der Annahme Sagebiels, der einen für die Aufstellung eines zweiten Hauptaltars<sup>463</sup> vorgesehenen Raumabschnitt bezeichnen will, ist davon auszugehen, dass St. Kilian in liturgischem Sinne nicht als doppelchörig angesehen werden kann. Gegen diese allein aus der Bauform abgeleitete Doppelpoligkeit<sup>464</sup> spricht jedoch schon die Tatsache, dass kein zweites Patrozinium überliefert ist. Der formale Grundriss ist für eine im 12. Jahrhundert aufgegebenen Bauauffassung keineswegs signifikant, da mit Edgar Lehmann zu konstatieren ist: „Westchöre oder westchorähnliche Bauteile finden wir in spätromanischer Zeit sehr oft.“<sup>465</sup>

---

<sup>458</sup> ESTERHUES o. J., 3.

<sup>459</sup> SAGEBIEL 1963, 14.

<sup>460</sup> „... wir kommen also mit dem Erbauungsdatum der Kilianikirche nahe an die Zeit um 1100, ja können sie bedenkenlos in das letzte Viertel des 11. Jhs. hinabrücken.“ (ESTERHUES o. J., 3.)

<sup>461</sup> SAGEBIEL 1963, 15. - Vgl. SAGEBIEL 1975, 20-21.

<sup>462</sup> SAGEBIEL 1963, 15. - Vgl. SAGEBIEL 1975, 20.

<sup>463</sup> Vgl. SAGEBIEL 1975, 19 Abbildung.

<sup>464</sup> „Das liturgische Leben an den zahlreichen Altären spielte sich im Schutze der beiden Chorpole im Osten und im Westen ab ...“ (SAGEBIEL 1963, 15.) - Vgl. SAGEBIEL 1975, 20.

<sup>465</sup> LEHMANN 1947, 30-31. - Vgl. auch MANN 1961, 165-166; Dethard von Winterfeld in JACOBSEN / LOBBEDEY / WINTERFELD 2001, 281.

Für den zur Datierung neben dem Grundriss in Anspruch genommenen Aufriss bleibt Sagebiel Vergleichsbeispiele schuldig. Esterhues, der wegen der Säulenornamentik die Türme ebenfalls in ihrer gesamten Höhe dem ersten romanischen Bau zuordnet, lässt eine gewisse Ratlosigkeit angesichts einer solch einzigartigen Lösung erkennen.<sup>466</sup> Für die fast nadelhaften Einzeltürme, die Sagebiel auch zeichnerisch darstellt,<sup>467</sup> fehlt nicht nur jede Analogie, auch die überlieferten statischen Schwierigkeiten der letzten drei Jahrhunderte lassen eine solche Lösung insbesondere vor Erhöhung des verbindenden Mittelbaus undenkbar erscheinen.

Der Typus des romanischen Zweiturmwestbaus von St. Kilian, den Sagebiel argumentativ für seine Frühdatierung anführt, hat in der regionalen Architektur des 11. Jahrhunderts keine Entsprechung. Er ist in Grund- und Aufriss der Bauform der sächsischen Westriegel verwandt, die im 12. Jahrhundert im Harzumlant ihre häufigste Verbreitung hat. Der Westbau von St. Kilian unterscheidet sich insbesondere durch den risalitartig vorspringenden Mittelteil von der blockhaften Erscheinung der sächsischen Riegel, bei denen Turmräume und Mittelschiffwestjoch in einem querrechteckigen Baukörper zusammengefasst sind. Diese Abweichung ist auch auf der Ostseite gegeben. In der Außenansicht wird dies nicht mehr deutlich, weil die Ostwand des Mittelbaus nachträglich stumpf zwischen den Türmen errichtet wurde, ohne sich konstruktiv auf dem zugehörigen Gurtbogen abzustützen.

Der Westbau von St. Kilian ist um einen zentralen Raum organisiert und erinnert damit an kompliziertere frühromanische Westbaugrundrisse z. B. den Paderborner Dom Bau III (1009-1015), die Stiftskirche Neuenheerse (vor 1058) oder die Stiftskirche Freckenhorst (Ende 10. – Anfang 11. Jahrhundert). Ihm fehlen jedoch Begleiträume in der Verlängerung der Seitenschiffe, ähnlich wie im Grundriss der Liebfrauenkirche von Magdeburg, deren Disposition dem Neubau von Erzbischof Werner (1064/78) zugeschrieben wird.<sup>468</sup> Wenngleich die

---

<sup>466</sup> „Woher die Höxteraner damals diese Konzeption hatten, kann hier nicht näher erklärt werden.“ (ESTERHUES O. J., 5-6.)

<sup>467</sup> SAGEBIEL 1963, 8. – Vgl. Abbildung 52.

<sup>468</sup> Das Aufgehende des Westbaus wird als nachgeordnete Baumaßnahme in die Amtszeit des Erzbischofs Norbert von Xanten nach 1129 datiert. Einige Autoren sprechen sich jedoch für eine Festlegung des Westbaugrundrisses zusammen mit dem Wernerbau aus. Diese Annahme geht auf Ausführungen von Hans-Joachim Krause zurück, der im Rahmen von Instandsetzungsarbeiten und Vorbereitungen zur Umnutzung der Kirche als Konzerthalle 1975-77 bauarchäologische Untersuchungen durch die damalige Arbeitsstelle Halle des Instituts für Denkmalpflege, heute Landesamt für Denkmalpflege, geleitet hat: „Auch die Anfänge des Westbaus reichen noch in die erste große Bauphase des 11. Jh. zurück. Verschiedene Beobachtungen während der jüngsten Untersuchungen deuten sogar darauf hin, daß seine Fundamente bereits vor dem Hochführen der Langhausmauern, d. h. in einem sehr frühen Baustadium, verlegt worden sind. Das aufgehende Mauerwerk der Turmgruppe hingegen gehört einem neuen Bauabschnitt an, wie die andersartige Mauerstruktur und vor allem die gewandelte Formensprache deutlich machen.“ (KRAUSE 1977, 10.) - Vgl. Reinhard Schmitt in CHRISTLICHE KUNST 1982, 378; NEUMANN 1993, 16; KRAUSE 1995, 26-27 u. 36. - In einem Brief vom 15.02.2002 beschreibt Dr. Krause auf Nachfrage bezüglich der »verschiedenen Beobachtungen« die nach wie vor unveröffentlichten Grabungsergebnisse im Anschlussbereich des Westbaus an das südliche Seitenschiff: „Die im Innern der Kirche in der Südwestecke des Langhauses im Boden und an den Wänden beobachteten Zusammenhänge sprechen für eine relative Bauabfolge, wonach das Aufgehende der Seitenschiffmauer des Werner-Baus die Existenz der ‚Westbau‘-Fundamente voraussetzt, d. h. an dieser die beiden Bauteile verbindenden Stelle ist zuerst das Fundament des Westbaus verlegt worden, an das in einem nachfolgenden zweiten Arbeitsgang das Seitenschiffament angeschlossen wurde. Das aufgehende Mauerwerk des Westbaus steht also an dieser Stelle auf einem Fundament, das schon in die Werner-Bauzeit gehört. Leider war es damals und auch später nicht möglich, die im Innern gemachte Feststellung an der Außenseite des Baus zu kontrollieren und im Ergebnis zu bestätigen und darüber hinaus die gesamte Fundamentierung des Westabschlusses zu untersuchen, so daß sich diese Angabe allein auf den Befund an der Innenseite stützt.“ Die Beobachtungen zur Zugehörigkeit der Westbaufundamente zum Wernerbau basieren allein auf dem Grabungsbefund der Innenseite am Übergang des südlichen Seitenschiffs zum Westbau. Auf eine weitere Nachfrage zum Umfang des Befundes äußert sich Dr. Krause am 12.03.2002: „in Beantwortung Ihrer Frage, ob der an der Südseite angetroffene Baubefund am Übergang vom Westbau zum Langhaus der Magdeburger Liebfrauenkirche seinerzeit auf beiden Seiten, d. h. auch im nördlichen Seitenschiff festzustellen war, muß ich Ihnen mitteilen, daß analog zur

Datierung des Aufgehenden des Westbaus mit Vorbehalten behaftet ist, wird die beabsichtigte Mehrgeschossigkeit aus dem Grundriss einerseits durch die angelegten Treppenspindeln, andererseits durch das gegenüber dem Kirchenschiff deutlich stärkere Mauerwerk erkennbar. Die Magdeburger Liebfrauenkirche, deren Konzeption mutmaßlich in das späte 11. Jahrhundert datiert, ist das früheste Beispiel mit vergleichbarer Grundrissorganisation, bei deutlichen Unterschieden im Aufriss zur Stadtkirche in Höxter. Der Westbau von St. Kilian ist in der äußeren Erscheinung und durch das vollständig vorhandene Mittelschiffsjoch zwischen den Türmen dagegen direkt vergleichbar mit dem Westbau der Klosterkirche Marienmünster (um 1128). Diese Ähnlichkeit spricht für eine frühe zeitliche Stellung im 12. Jahrhundert.

Die Tatsache, dass Turmbauten bei sehr viel prominenteren Bauvorhaben dieser Zeit häufig erst lange nach Weihe und Inbetriebnahme der Kirchenräume fertiggestellt wurden,<sup>469</sup> lässt für St. Kilian an einer exponierten Turmarchitektur zweifeln, die über eine funktionale Notwendigkeit hinausgeht und die im Widerspruch zu dem an Schlichtheit kaum zu überbietenden ersten romanischen Kirchenraum steht.

Bei einem erwiesenermaßen niedrigeren Mittelbau erscheinen für die Begleittürme mehrere Bauphasen nicht unwahrscheinlich. - Die auffällige Unterscheidung von Arkadenöffnungen aus Rundbogenfenstern mit Wölbstein und Biforien ohne dieses zusammenfassende Element, die archaischer erscheinen, ist für die Feststellung einer Bauphasengrenze nicht eindeutig. Ähnlich wie bei der Säulenornamentik müssen hier Veränderungen im Lauf der Jahrhunderte in Betracht gezogen werden. Gerade die Darstellungen »vor der Restauration« und »nach der Restauration« in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machen die Absicht von korrigierenden Veränderungen deutlich: Die Südseite wird im Zuge der Risskartierung in den oberen beiden Geschossen mit zwei auseinandergerückten Bogenöffnungen dargestellt. Offenbar war es die Absicht der Restauratoren, die obersten Geschosse möglichst zu doppelten Rundbogenfenstern zu vereinheitlichen. Der nachträgliche Eintrag der beiden obersten Geschosse zeigt den jetzigen Zustand. Damit wird deutlich, dass die Pläne »nach der Restauration« Baupläne sind und Absichtserklärungen gleichkommen.

Eindeutig festzustellen ist die gesuchte Bauphasengrenze bei einer Betrachtung der äußeren Baufluchten: Sowohl am Nordturm wie auch am Südturm knicken die Baukanten wahrnehmbar in der Ansicht von Westen zwischen Arkadengeschoss 4 und 5. Diesen Unregelmäßigkeiten entspricht im Turminneren jeweils ein Mauerversatz, wenngleich bei dem Südturm geringfügig tiefer.<sup>470</sup> (Vgl. Abbildung 48 u. Abbildung 56.)

---

Untersuchung im südlichen Seitenschiff eine Grabung im nördlichen Seitenschiff damals nicht durchführbar gewesen ist. Die Aussage über die relative Chronologie der Bauabfolge basiert also allein auf dem Befund der Südseite.“

<sup>469</sup> Z. B. Westriegel von Königslutter (vgl. S. 45), Turmwerk St. Blasius, Braunschweig (»Dom«), begonnen nach 1173, Fertigstellung der Turmwerksobergeschosse im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts (vgl. SEIDEL 1996B, 105-108). Außerdem auch Braunschweig St. Andreas (vgl. DORN 1978, 208), Braunschweig St. Katharinen (vgl. DORN 1978, 225), möglicherweise auch Klosterkirche Hecklingen (vgl. WULF 1996, 185; FINDEISEN 1990, 97, Abb. 153 u. 154 ebd.). Vielfach ist die genaue Baugeschichte von Turmbauten unzureichend erforscht, so dass für einzelne Bauwerke nicht eindeutig ist, ob Turmbauten nicht fertiggestellt wurden (vgl. z. B. Klosterkirche Gröningen S. 41-42) oder ob Bauschäden zum Verlust von Türmen geführt haben.

<sup>470</sup> Die hinsichtlich des Anspruchsniveaus interessante Frage, ob zuerst die Erhöhung der Corveyer Westtürme unter Abt Wibald nach 1146 erfolgte (so SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 116) oder zuerst die Erhöhung der Türme der Kilianikirche in Höxter (so ESTERHUES O. J., 5; SAGEBIEL 1963,18; SAGEBIEL 1975, 24), ist auf der Grundlage der bisherigen Erkenntnisse nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

Die vom Mittelbau überschrittenen Turmöffnungen liegen in Geschoss 4 und 5. In Geschoss 5 finden sich die üblichen Arkadenformen, am Nordturm das doppelte Rundbogenfenster und am Südturm das doppelte Biforium. Die teilweise zugesetzten Öffnungen in Geschoss 4 unterscheiden sich jedoch auffällig: In der Nordwand des Südturmes liegt hier eine zugesetzte Türöffnung östlich neben einer deutlich breiteren Fensteröffnung eines einzelnen Rundbogenfensters. Die Türöffnung hat in Lage und Größe eine Entsprechung in der Südwand des Nordturmes. Diese Anordnung spricht für eine Verbindung zwischen beiden Türmen. Eine solche Verbindung macht Sinn, wenn man im obersten Geschoss der ersten romanischen Kirche den Arbeitsplatz und die Wohnung des Turmwächters annimmt. Diese liegen sinnvollerweise an der höchsten Stelle. Mit dem Revisionssteg zum Nordturm ist eine zweckmäßige Gebäudeverbindung gegeben, da der Nordturm den Ausblick vom Südturm teilweise verdeckt.

Die korrespondierenden Türöffnungen sprechen gegen ein durchlaufendes Langhausdach in der ersten romanischen Bauphase. Sie legen für den Mittelbau vielmehr ein querliegendes Satteldach nahe, das den Laufsteg zwischen den Türmen überdacht, dennoch aber das festgestellte einzelne Nordfenster am Südturm freilässt. (Vgl. Abbildung 53 u. Abbildung 54.)

## 8.5 Das südliche Seitenschiff

Die vorromanische Saalkirche wich in romanischer Zeit einem Neubau, dessen ursprüngliches Aussehen sich nach Ansicht von Wilhelm Lübke mit Leichtigkeit aus dem Bestand herauschälen ließe,<sup>471</sup> gemeinhin wird für den romanischen Ursprungsbau von einem basilikalischen Gebäudequerschnitt mit gleich breiten Seitenschiffen ausgegangen.<sup>472</sup>

Das südliche Seitenschiff sei nach überwiegender Meinung in spätgotischer Zeit<sup>473</sup> - häufig präzisiert durch leicht variierende Datierungen am Übergang des 14. zum 15. Jahrhundert<sup>474</sup> - durch den hallenartigen Neubau ersetzt worden. Dem Sachverhalt der unterschiedlich ausgebildeten Mittelschiffswände wird in diesem Zusammenhang allein von Sagebiel Aufmerksamkeit geschenkt, der glaubt, dass vier ehemals auf der Südseite vorhandene kleine Arkadenbögen anlässlich der gotischen Erweiterung umgebaut worden seien zu den zwei vorhandenen höheren Bögen.<sup>475</sup> Gegen die gängige Vorstellung eines symmetrisch angeordneten, jetzt verlorenen südlichen Seitenschiffs sprechen jedoch einige wesentliche Baubefunde:

---

<sup>471</sup> Vgl. LÜBKE 1853, 88. Ähnlich KAMPSCHULTE 1872, 13.

<sup>472</sup> Vgl. Rekonstruktionsdarstellungen bei ESTERHUES o. J., 5; SAGEBIEL 1963, 8; SAGEBIEL 1975, 19.

<sup>473</sup> LÜBKE 1853, 89; RAVE 1944, 4.

<sup>474</sup> NORDHOFF 1889, 383; LEESCH 1961, 6; LUDORFF 1914, 111; SAGEBIEL 1963, 25; DOMS 1965, 113; Friedrich Oswald in OSWALD u. A. 1966/71, 125; THÜMLER 1970, 266; SAGEBIEL 1975, 32.

<sup>475</sup> SAGEBIEL 1968, 4; SAGEBIEL 1975, 32; SAGEBIEL 1997, 4.

Das nördliche Seitenschiff öffnet sich zum nördlichen Querhaus mit einem romanischen Rundbogen. Ein formensprachlich gleichartiger Rundbogen hat sich im südlichen Querhaus in der Westwand erhalten, jedoch mit einer deutlich größeren lichten Öffnungsbreite. Eine Spiegelung des nördlichen Seitenschiffs für eine Rekonstruktion des romanischen Zustands auf die Südseite kommt deshalb nicht in Frage, weil die so rekonstruierte südliche Außenwand gegen den offenen Bogen des Querhauses laufen würde. Wollte man, um diesen Umstand zu berücksichtigen, die Außenwand soweit wie nötig nach Süden parallel verschieben, wäre ein geometrisch befriedigender Anschluss des Seitenschiffs an die Ostwand des Südturms nicht möglich. Die südliche Ausdehnung des Seitenschiffs würde die des Turmblocks knapp überschreiten. Bei einem Anschluss direkt an der Südostecke des Südturms könnte die Seitenschiffsmauer mit der südlichen Turmmauer nicht gefluchtet haben, oder aber die Seitenschiffsmauer wäre nicht parallel zum Mittelschiff gewesen. - Abgesehen davon, dass keine dieser Varianten überzeugen kann, spricht gegen eine ehemalige Seitenschiffswand an dieser Stelle auch die Grabungspublikation von Doms, die keinen Hinweis auf ein solches Fundament enthält. (Vgl. Abbildung 50.)

Ähnlich unbefriedigend bleiben für das romanische Seitenschiff der Südseite vertikale Rekonstruktionsüberlegungen. Selbst wenn man davon ausgehen wollte, dass der romanische Ursprungsbau symmetrisch mit gleich breiten Seitenschiffen ausgestattet gewesen sei, könnte man sich die Seitenschiffe der flach gedeckten Basilika allenfalls mit offenem Dachstuhl vorstellen, da eine Flachdecke von den Bogenöffnungen der Mittelschiffsarkaden überschritten würde.

Auf Grund des augenscheinlich homogenen Mauerwerkbefundes ist ein Umbau von vier kleinen Bogenöffnungen in der südlichen Mittelschiffswand in die zwei vorhandenen höheren Bögen schwer vorstellbar. Dieser bauliche Eingriff wäre ein erheblicher gewesen, da er ja auch das südliche Querhaus in gleicher Weise betroffen hätte. Es fällt schwer, einen Eingriff von solch nutzungseinschränkender Auswirkung für einen Zeitpunkt kurz nach der Fertigstellung des Kirchgebäudes anzunehmen, der sich wegen der formensprachlichen Übereinstimmung der Arkadenbildung aber zwangsläufig ergeben würde.

Der Befund der ungleichen Arkadengrößen wird nur erklärlich, wenn man zugesteht, dass der romanische Ursprungsbau keine achsensymmetrische Anlage war. Möglicherweise war die Kirche als solche geplant.<sup>476</sup> Die ablesbare romanische Disposition nimmt jedoch Bezug auf ein das nördliche an Breite übertreffende Seitenschiff, dessen Aussehen anhand der bekannten Befunde nicht sicher zu rekonstruieren ist!

Nicht nur die Rekonstruktion des romanischen Seitenschiffs bleibt unklar, auch der gotische Neubau erscheint keineswegs homogen: Auf der Außenseite des südlichen Obergadens, jetzt im Bereich unter der Dachdeckung des südlichen Seitenschiffs, zeichnet sich eine ältere Dachanschlusslinie ab. (Vgl. Abbildung 59 u. Abbildung 60.) Auch dieses ältere Dach überschneidet schon die zugesetzten Obergadenfenster und kann deshalb nicht dem basilikalischen Konzept des romanischen Baus zugeordnet werden.

---

<sup>476</sup> Anton Doms gibt zu Schnitt 15 seiner Grabungsunterlagen an, das Außenfundament des ersten romanischen Seitenschiffs, in der entsprechenden Breite des nördlichen, tangiert zu haben. (Vgl. Abbildung 50.)

Die südliche Außenmauer des Seitenschiffs ist anhand ihrer Steinversatztechnik unschwer jünger als das wesentlich präziser gefügte romanische Mauerwerk zu datieren. Der Baukörper des südlichen Seitenschiffs wird außerdem von einem Sockelprofil gefasst, womit er sich von den romanischen Bauteilen unterscheidet. Es ist jedoch zu erwägen, ob sich hier im Mauerwerk ältere Teile erhalten haben können. Dafür spricht insbesondere ein Versprung in der Westwand: Während der untere Wandteil ein Stück weit mit der östlichen Turmwand fluchtet, versetzt der obere Teil gegen die südöstliche Turmecke. Es hat den Anschein, als ob Ungenauigkeiten zweier Bauplanungen handwerklich gegeneinander »vermittelt« worden sind.

Angesichts des gestörten Mauerwerkverbandes auf der Westseite der Eingangsstür kann das Türgewände nachträglich eingesetzt worden sein. Eine Tür an dieser Stelle wäre jedoch wegen der deutlich hochgesetzten Brüstung des darüberliegenden Fensters auch für den Vorzustand anzunehmen. Das im Eingangsbereich nach unten verkröpfte Sockelprofil und ein neben dem Türgewände in Teilen erhaltenes Weihwasserbecken deuten auf einen verlorenen Vorbau an dieser Stelle hin.

Gegen einen Entstehungszeitpunkt des südlichen Hallenbaukörpers um 1400 spricht die Bauornamentik. Das Fischblasenmaßwerk der Südfenster des Seitenschiffs muss deutlich später datiert werden, weil sich die für das Spätmittelalter charakteristische Schneußform bereits in Auflösung befindet und sich hier der glatten Blase annähert.<sup>477</sup> Die ruhigen, das Stabwerk zusammenfassenden Kurven sind vergleichbar mit der Fensterornamentik der Giebelfelder am südlichen Seitenschiff der Stadtkirche in Brakel, die im 16. Jahrhundert entstanden sind.<sup>478</sup> Auch das südliche Eingangsportal zeigt eine so deutliche Ähnlichkeit zu dem datierten Gewände des südlichen Querhauses,<sup>479</sup> dass kaum Zweifel an der Entstehung im 16. Jahrhundert bestehen. Das Rippengewölbe des Südostjochs ist mit dem vor 1515<sup>480</sup> entstandenen Gewölbe der Annenkapelle vergleichbar. Da die Errichtung des jetzt vorhandenen Dachwerks dendrochronologisch auf das Jahr 1513 datiert worden ist, ergibt sich eine Konzentration von Anhaltspunkten im frühen 16. Jahrhundert, zu denen auch hinsichtlich seiner Gestaltung der Freipfeiler gezählt werden kann. Bestätigung erfährt diese stilistische Einordnung durch die Jahresangabe 1513 in einer Bauinschrift am mittleren Strebepfeiler des südlichen Seitenschiffs (vgl. Abbildung 61),<sup>481</sup> entgegen anderer Aussage von Sagebiel.<sup>482</sup>

---

<sup>477</sup> Vgl. BINDING 1989, 351.

<sup>478</sup> Vgl. LUDORFF 1914, 43.

<sup>479</sup> Datiert im Sturz: 1562. – Formensprachlich ist eine frühere Datierung zu erwägen.

<sup>480</sup> „... den Jüngerer Rectore und Besittere deß leyhnß unde altars Sünthe Annen in der Niyggen Capellen an sunte Kilianß Kerken in dat norden bynnen unser stad.“ (StAHx, Urk. 260 v. 04.04.1515, gem. freundlicher Mitteilung vom 17.08.2001, Dr. Holger Rabe, Stadtarchiv Höxter.)

<sup>481</sup> „Anno xpiane [=christiane] felicitatis / m° ccccc xiii hoc totu(m) nov° / strvctvre opus co(m)pletu[m] / [...] [.....] [..]sonis clute[.] / astiensis [.....]s edificia / tu(m) quor[um] a(n)i(m)e requiesca(n)t.“ - (Im Jahr des christlichen Heils 1513 ist dieses gesamte Werk des neuen Baus vollendet. ... erbaut, deren Seelen mögen ruhen.) – Transkription der unterpunkteten Buchstaben ist unsicher. Angabe nach freundlicher Mitteilung von Dr. Harald Drös, Forschungsstelle Deutsche Inschriften der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vom 21.06.2002.

<sup>482</sup> „Erst ... später erfuhr die Kilianikirche ... eine letzte einschneidende Änderung durch den Ausbau des südlichen Seitenschiffes zu einer zweisechiffigen, quergestellten Hallenkirche. ... In den Corveyer Annalen heißt es hierzu: anno 1391 ecclesia St. Kiliani innovatur et delatur (?), womit nach dem Kilianichronisten die jetzt unleserlich gewordene Inschrift des mittleren Strebepfeilers am Südanbau übereinstimmen soll. Doch dürfte die dort angegebene Jahreszahl nach der Lesung von W. Leesch 1412 lauten.“ (SAGEBIEL 1963, 25.) Vgl. SAGEBIEL 1975, 32. - Unter »Corveyer Annalen« sind in der Geschichtsforschung wegen der Diskussion um gefälschte Quellen

Die aufgezeigten Befunde widersprechen der Vorstellung von mit Leichtigkeit zu rekonstruierenden Verhältnissen des romanischen Kirchenbaus.

## 8.6 Schlussfolgerungen

Bei der hochromanischen flachgedeckten Stadtkirche St. Kilian handelt es sich um einen Ersatzbau für eine vorromanische Missionskirche. Aus dem Vorhandensein der Weserbrücke um 1115, der frühesten Erwähnung einer festen Brücke im gesamten Verlauf des Flusses, und der Überlieferung der Marktordnung aus dieser Zeit kann für die handlungsgünstig gelegene Siedlung Höxter im frühen 12. Jahrhundert eine überregionale Bedeutung abgeleitet werden. Der Kirchenneubau von St. Kilian entsteht in zeitlicher Nähe zu dem für die Emanzipierung des kommunalen Gemeinwesens wichtigen Bau der Stadtbefestigung, die vermutlich 1145 von Konrad III. privilegiert worden ist, wenigstens aber vor 1152, dem Zeitpunkt des Überfalls der Grafen Widukind und Volkwin von Schwabenberg, bestanden hat.<sup>483</sup> Der hochromanische Bau war von Anbeginn im Interesse einer differenzierten profanen und sakralen Nutzung asymmetrisch organisiert, was sich für den Westbau mit konkreten Nutzungen in Verbindung bringen lässt. Dieser Kirchenbau ist von äußerster Sparsamkeit gekennzeichnet, zudem sind gewisse Unvollkommenheiten in der Ausführung im Vergleich zur zeittypischen Kloster- und Stiftskirchenarchitektur nicht zu übersehen. Vor diesem Hintergrund lassen sich die verwirrend widersprüchlichen Befunde zum Südseitenschiff hypothetisch folgendermaßen interpretieren:

Ein südliches Seitenschiff, das möglicherweise in gleicher Breite zum nördlichen als Teil der Bauplanung im Fundament angelegt wurde, ist nicht zur Ausführung gekommen. Dieser Plan war zum Zeitpunkt der Arkadenaufführung schon aufgegeben, wie das Abweichen des hochromanischen Aufrisses auf der Südseite von den Gegebenheiten auf der Nordseite zeigt.

Offenbar ist ein spätromanischer Bauteil auf der Südseite des Mittelschiffs zeitgleich mit der Einwölbung des nördlichen Seitenschiffs nach der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden, dem die Säule von der Südseite des mittleren Pfeilers der Mittelschiffsarkaden und das Säulenkapitell der südlichen Außenwand zuzurechnen sind. Da bei den Grabungen von Doms keine romanischen Fundamente, die sich auf die Breite der Bogenöffnung zum südlichen Querhaus beziehen ließen, zu Tage gekommen sind, obgleich der wesentliche in Frage kommende Bereich angegraben wurde, muss das aufgehende Mauerwerk in romanischer Zeit oberhalb der nachgewiesenen Fundamente gesucht werden, solange andere Befunde nicht vorliegen.

---

unterschiedliche Dinge verstanden worden. (Vgl. BACKHAUS 1906, 2.) Deshalb bleibt der von Sagebiel hergestellte Bezug unklar. Die von ihm wiedergegebene Wendung stammt offensichtlich auch nicht aus diesem Kontext, sondern aus dem Chronicon hūxariense, einem nach der Forschungsmeinung von Paullini am Ende des 17. Jahrhunderts gefälschten Text. (Vgl. Anm. 410.) Sagebiel lässt trotz seiner zeitlichen Einordnung am Übergang zum 15. Jahrhundert selbst Zweifel an der eigenen Datierung erkennen: „Gewisse Rätsel gibt der quadratische Mittelpfeiler (0,79 x 0,79 m) auf. Der Spätgotik gemäß und überzeugend wirkt nur der obere Teil unter dem Gewölbeansatz mit dem achteckigen Grundriß ...“ (SAGEBIEL 1975, 33.) Vgl. SAGEBIEL 1963, 27.

<sup>483</sup> Vgl. KRÜGER 1931, 72-73.

Ein Teil dieses romanischen Mauerwerks kann durch die beschriebene Unregelmäßigkeit in der Westwand der Halle enthalten sein, wo offenbar zwei unterschiedliche Bauphasen aneinandergrenzen. Einem romanischen Bauzustand ließe sich möglicherweise auch die festgestellte Dachlinie im Bereich des südlichen Obergadens zuordnen. Da sie auf den jetzigen westlichen Traufpunkt der westlichen gotischen Seitenschiffsdachfläche zielt, bei flacherer Neigung, ist von einem Dach für einen Baukörper mit ähnlicher Ostwestausdehnung wie der jetzigen Halle auszugehen. Dieser Baukörper kann nicht dem hochromanischen Bauplan zugeordnet werden, da die Dachlinie die Obergadenfenster überschneidet. Die Dachanschlussspur käme aufgrund der Dachneigung aber für einen spätromanischen Bauzustand in Betracht.

Nach diesen Überlegungen muss nach Aufgabe des ursprünglichen Plans der achsensymmetrischen hochromanischen Basilika und vor der spätromanischen Ergänzung ein Zwischenzustand bestanden haben. – Angesichts der benannten Indizien erscheint es vorstellbar, dass man, wie bei mittelalterlichen Kirchen nicht unüblich, den Neubau der hochromanischen Basilika so lange wie möglich voran getrieben hat, ohne den alten vorromanischen Gottesdienstraum vollständig aufzugeben. Bei einem in der Regel von Ost nach West fortschreitenden Bauvorhaben ist nach Fertigstellung der Chorpartie eine Übertragung des Altarheiligums von dem alten in das neue Gebäude möglich und ab diesem Zeitpunkt der Abbruch des alten Chores denkbar. Die Südwand des vorromanischen Saalbaues kann im Kontext des äußerst sparsam ausgeführten Neubaus durchaus einen provisorischen Raumabschluss zwischen Westbau und südlichem Querhaus gebildet haben. Die südliche Außenbegrenzung des hochromanischen Seitenschiffs wäre nach diesem Erklärungsvorschlag zunächst gar nicht errichtet, sondern der vorromanische Bestand nur angepasst worden.

In welchem Umfang in dem Hallenbaukörper romanische oder hochgotische Abschnitte enthalten sind, muss einer weitergehenden Bauuntersuchung vorbehalten bleiben.<sup>484</sup> Immerhin verdeutlicht die eigenartig aus der Jochachse verschobene romanische Säulenvorlage auf der Südseite des mittleren Mittelschiffspfeilers, dass die spätromanische Baulösung des südlichen Seitenschiffs keine offene Halle mit der heute vorhandenen Sichtverbindung gewesen sein wird, sondern kleinteiliger anzunehmen ist. Die geometrisch unschöne Anbindung der gotischen Scheidbögen an die spätromanische Halbsäule deutet auf eine »Vermittlung« unterschiedlicher Gegebenheiten hin.

Bei St. Kilian spricht die differenzierte Ausformung vergleichbarer Bauteile wie beispielsweise die unterschiedliche Bautechnik an den Turmöffnungen oder die Gestaltung der sich erheblich unterscheidenden Gewölbevorlagen gegen eine schnelle und umfassende Umsetzung einzelner Hauptbauphasen.<sup>485</sup> Da die besondere Einflussnahme des städtischen Bürgertums für den Westbau glaubhaft gemacht werden konnte, ist zu erwägen, ob nicht die sich konstituierende Stadtbürgerschaft »Bauherrnenfunktion« für den gesamten Kirchenneubau innegehabt haben könnte. Der Zeitpunkt erscheint im Vergleich zu anderen städtisch motivierten Pfarrkirchen recht früh, gewinnt aber an Wahrscheinlichkeit angesichts der Lage Höxters am Hellweg und der Bedeutung als überregionaler Handelsplatz im frühen

---

<sup>484</sup> Restauratorische Putzuntersuchungen zur Feststellung von Baufugen erscheinen zur weiteren Klärung dieses Fragenkomplexes aussichtsreich.

<sup>485</sup> Entgegen SAGEBIEL 1963, 16, der einem ersten romanischen Sakralgebäude „fast den gleichen Umfang wie heute und ... auch seinen imposanten Westbau“ zuspricht. In einem zweiten Bauabschnitt wäre um 1200 die Einwölbung eingezogen worden. (Vgl. SAGEBIEL 1963, 20ff.) Eine dritte Bauperiode, der er die Entstehung des südlichen Seitenschiffs und des veränderten Chores zuordnet, datiert Sagebiel um 1400. (Vgl. SAGEBIEL 1963, 25ff.)



12. Jahrhundert. Der Nachweis von „auffallend sorgfältig“<sup>486</sup> ausgeführtem Mauerwerk im höxterschen Profanbau der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts belegt den Umgang der Stadtbewohner mit dem anderenorts zu dieser Zeit allein im Sakralbau eingesetzten Material. Bauliche Unzulänglichkeiten und die Schlichtheit des Kirchengebäudes könnten für eine gewisse Unerfahrenheit dieser Bauherrschaft bei Großbauten sprechen.

Neben den schon benannten Aspekten deutet das für das 12. Jahrhundert überlieferte Stadtgrafengericht, dessen Sitz im unmittelbaren Bereich der Kilianikirche angenommen wird,<sup>487</sup> auf den herausragenden Stellenwert der Stadtkirche für das nichtgeistliche städtische Leben hin. Eine Trennung von sakralen und profanen Funktionen entsprechend unserem heutigen Verständnis ist der mittelalterlichen Sichtweise fremd.<sup>488</sup> „Viele Kirchen waren Orte eines Gerichts, das im Chor ..., in einer Vorhalle oder vor einem Portal ... tagte“.<sup>489</sup> Eine Erklärungshypothese für die offenkundig frühzeitig asymmetrisch organisierten Kirchenschiffe bietet sich an, wenn man den Ort der Rechtshandlung „super consecratum aecclesiae murum“<sup>490</sup> »unter dem heiligen Schutz der Kirche« sucht. Die auffällige Inszenierung des romanischen Kapitells in Säulenform, das eine besondere Wertschätzung erfuhr, als man es aus einem älteren Zusammenhang in den spätmittelalterlichen Neubau überführte, kann ein Hinweis auf einen mittelalterlichen Gerichtsort sein.<sup>491</sup>

Einschränkend muss darauf hingewiesen werden, dass für die hier vorgetragene These zur mittelalterlichen Nutzung und Funktion der Stadtkirche St. Kilian Unsicherheiten und offene Fragen verbleiben, da die historischen Überlieferungen lückenhaft sind, und die wenigen vorhandenen Nachrichten nicht ursächlich der Gebäudebeschreibung dienen. Die spätmittelalterlich überlieferte Wahlversammlung lässt sich in überzeugender Weise mit den bekannten Altarstellungen und Befunden im 15. Jahrhundert in Einklang bringen. Angesichts der stadtpolitischen Entwicklung, die im 13. Jahrhundert zur Errichtung des Rathauses und der Vergrößerung des Stadtrates von 6 auf 12 Ratsherren führte, ist eine Übertragung dieser Rekonstruktion in den ca. 350 Jahre jüngeren ersten romanischen Kirchenbau nicht unproblematisch. Die nach Süden zum Marktplatz ausgerichtete repräsentative Turmfenstergalerie der ersten romanischen Bauphase, für die eine einleuchtende Erklärung fehlt, dürfte aufgrund solcher Veränderungen ihre Funktion verloren haben.

---

<sup>486</sup> KÖNIG / STEPHAN 1997, 355.

<sup>487</sup> STOOB 1970, 144; KÖNIG 2000, 184.

<sup>488</sup> Vgl. MECKSEPER 1977, 84-85.

<sup>489</sup> MECKSEPER 1982, 221.

<sup>490</sup> JAFFÉ 1864, 578.

<sup>491</sup> Vgl. ACKERMANN 1993, 536. - Möglicherweise ist hierfür auch das in diesem Bereich auffällig angebrachte sächsische Wappen in Anspruch zu nehmen. - (Vgl. Abbildung 78.)



## 9 Zusammenfassung und Ergebnis

Der typologisch eingeführte Begriff Westwerk, der durch die anerkannte Definition von Fuchs festgelegt ist,<sup>492</sup> kann aus wissenschaftlicher Sicht allein auf die Westanlage von Kloster Corvey bezogen werden. Schon das ähnlichste Vergleichsbeispiel, die um 70 Jahre jüngere Westanlage des unter Bischof Helmward errichteten Mindener Doms, unterscheidet sich im Obergeschoss deutlich durch die fehlenden Hochgeschossemporen.<sup>493</sup> Trotz der umfangreichen Forschungstätigkeit der letzten Jahrzehnte, durch die kein vergleichbares Bauwerk nachgewiesen werden konnte, ist der Glaube an einen in vorromanischer Zeit verbreiteten Bautyp ungebrochen - die Corveyer Anlage gilt als „Kronzeuge für karolingische Westwerke“<sup>494</sup>.

Die Protagonisten der Westwerksforschung taten sich zu allen Zeiten mit einer einheitlichen Terminologie schwer. Die indifferente Verwendung des Begriffs Westwerks wurde mehrfach beklagt.<sup>495</sup> Diese sprachpuristischen Ermahnungen, den Begriff Westwerk allein der Corvey-Bauform vorzubehalten, haben jedoch nie nachhaltig gefruchtet. Die Vergeblichkeit derartiger Bemühungen lässt sich exemplarisch an einem von Uwe Lobbedey 1999 publizierten Artikel verdeutlichen: Lobbedey konstatiert zum Begriff Westwerk zunächst kritisch, „daß nahezu alles, was im Westen einer Kirche steht, irgendwann mit diesem terminus belegt worden ist.“<sup>496</sup> Zur Verbindlichkeit stellt er daraufhin fest, den „Begriff Westwerk ... hat Alois Fuchs 1929 so definiert ..., wie er seitdem in der Forschung im engeren Sinne verstanden wird“<sup>497</sup>, um ihn dann im Verlauf seines Artikels doch unbekümmert auf eine Vielzahl von Bauten anzuwenden, die nicht diesem »engeren Sinne« entsprechen. In diesem schizophasischen Dilemma steckt Lobbedey nicht allein,<sup>498</sup> sondern es ist kennzeichnend für die gesamte Westwerksforschung. Es besteht über die typologische Verwendung des Begriffs Westwerk keine Verbindlichkeit. Der von Fuchs am Beispiel Corvey definierte Bautypus Westwerk war nicht kongruent mit der von Effmann mit dem Begriff Westwerk verbundenen Entwicklungshypothese. Bei der Verwendung des Begriffs Westwerk in der Literatur wurde dieser Bedeutungsunterschied selten berücksichtigt.

Einerseits war der Begriff Westwerk seit seiner Einführung durch Wilhelm Effmann aufs Engste mit der Vorstellung verbunden, dass sich die Entstehung der »Doppelturmfronten« morphologisch auf eine Urform zurückführen lasse.<sup>499</sup> Die Entwicklung habe nur auf Grund dieser

---

<sup>492</sup> Vgl. Anm. 108 u. 109.

<sup>493</sup> Vgl. S. 33.

<sup>494</sup> LOBBEDEY 1999A, 85.

<sup>495</sup> Vgl. Anm. 115-117.

<sup>496</sup> LOBBEDEY 1999A, 85.

<sup>497</sup> LOBBEDEY 1999a, 85.

<sup>498</sup> Ähnlich OLBRICH U. A. 1994, 779.

<sup>499</sup> Vgl. S. 7.

originären Ausgangsform stattgefunden und müsse deshalb besonders gekennzeichnet werden. In seiner gestalterischen Abgrenzung reklamierte Effmann Westwerk deshalb als typologischen Fachbegriff. Andererseits wurde von Georg Dehio gerade diese typologische Berechtigung des Begriffs in Zweifel gezogen, da die von Effmann gesehene Entwicklung eine verschiedener Westchorlösungen gewesen sei. Dehio hielt die Gleichsetzung eines funktional begründeten Westchores mit einem formal begründeten Westwerk, dessen spezifischen Funktionen Westchören doch geglichen hätte, für nicht legitim. Während Effmann den Bautypus Westwerk allein mit der Baugestalt begründen wollte, gewissermaßen eine ästhetische Formidee als Typus ausgab, sah Dehio, indem er einen einheitlichen Baugedanken vermisste, eine gleichartige Funktion als unabdingbare typbestimmende Voraussetzung an und lehnte deshalb den eigenständigen Begriff Westwerk ab. Dieser Unterschied im Begriffsverständnis ist es, der die bis heute währende Sprachverwirrung begründet.

Eine allgemeine Akzeptanz des typologischen Westwerkbegriffs ist in der architekturhistorischen Literatur der Vorkriegszeit nicht festzustellen. Die Verwendung erfolgte bis zur Publikation des Artikels von Alois Fuchs 1929 eher zögerlich und zufällig. Die formensprachlichen Ähnlichkeiten in den Westabschlüssen der sächsischen Sakralarchitektur waren jedoch nicht zu übersehen und ließen keinen Zweifel an engen verwandtschaftlichen Verhältnissen in einem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten. Hierfür verlangte es nach einer Begriffsbestimmung. In dem von Effmann beschriebenen morphologischen Sinn wurde der Begriff Westwerk von verschiedenen Autoren deshalb folgerichtig bis auf die Zweiturmanlagen ausgedehnt, was insbesondere der Begriff sächsisches Westwerk zu erkennen gibt.<sup>500</sup>

Möglicherweise bestand zwischen Wilhelm Effmann und Georg Dehio eine persönliche Rivalität, die andere Architekturhistoriker der Zeit zur Zurückhaltung bewog. Es ist auffällig, dass Dehio, der ja von Effmann wegen seines Verständnisses von Doppelchoranlagen angegriffen wurde, Effmann mit Nichtachtung strafte. Er widmete Effmanns Ausführungen - Wilhelm Effmann war zu diesem Zeitpunkt schon verstorben - gerade einmal eine Fußnote, ohne den Bezug erkennbar herzustellen.<sup>501</sup> Die Heftigkeit, mit der Effmann sich gegen eine vermeintliche »Auszeichnung« von doppelchörig gebildeten Kirchen wendete, erscheint aus heutiger Sicht schwer verständlich.<sup>502</sup>

Bis zum Tod von Georg Dehio 1932 hatte sich der Begriff Westwerk als typologischer Fachbegriff keinesfalls durchgesetzt.<sup>503</sup> Erst die Bemühungen von Alois Fuchs, den von Dehio vermissten einheitlichen Baugedanken nachzuweisen, führten zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung um die Funktion, was Gegenstand der mehrere Jahrzehnte währenden Westwerksdiskussion war. Die von Fuchs vorgebrachten Erklärungen über die Absorption »altgermanischer Sitten« in der Bauform Westwerk und die Funktion als Herrscherkirche, die

---

<sup>500</sup> Vgl. S. 38.

<sup>501</sup> Vgl. Anm. 50.

<sup>502</sup> „Es handelt sich dabei vielmehr um eine der ärgsten Verirrungen, die die Geschichte der kirchlichen Baukunst zu verzeichnen hat.“ (EFFMANN 1933, 40.) – Vgl. dazu auch SCHÖNFELD DE REYES 1999, 20.

<sup>503</sup> Insofern kann die Sichtweise von SCHÖNFELD DE REYES 1999, 22, nicht völlig geteilt werden: „Seit dieser Einführung des ‚Westwerks‘ als fester Begriff in die Architekturterminologie im Jahre 1899 ist die Existenz dieses Bautyps, die eine Anzahl analoger Westbauten voraussetzt, niemals mehr in Frage gestellt worden. Effmanns Ergebnisse und Schlußfolgerungen erzielten eine nachhaltige Wirkung auf die kunsthistorische Forschung und besaßen für die Entwicklung und Verfestigung der Vorstellung vom ‚Westwerk‘ bis zum heutigen Umgang mit ihm eine fundamentale Bedeutung.“

er keinesfalls nur an ostfränkischen Beispielen festgemacht hatte, befriedigten ein nationales Bedürfnis, das den Ursprüngen deutscher Baukultur nachspürte.<sup>504</sup> Die Massivität der sächsischen Architektur, die mit den Ottonen als erstem »deutschen« Geschlecht verbunden wurde,<sup>505</sup> war ein willkommener Bezugspunkt in einer Gesellschaft, die nach Maßlosigkeit strebte.<sup>506</sup> Dafür ist bezeichnend, dass die fachliche Auseinandersetzung - von wenigen französischen Beiträgen abgesehen - eine Angelegenheit deutscher Kunst- und Architekturwissenschaftler blieb. Mit der Charakterisierung des Westwerks als einer »nachgewiesenen Baugattung« gibt Fuchs zu verstehen, dass an der typologischen Berechtigung des Begriffs Westwerk nicht mehr zu zweifeln sei.<sup>507</sup> Westwerk und Westchor wurden von ihm dadurch endgültig auf das gleiche typologische Niveau gestellt. Das von ihm begründete Erklärungsmodell war Grundlage für die rasante Vermehrung von Westwerkskandidaten in den 30er-Jahren des vorigen Jahrhunderts,<sup>508</sup> die erst in dieser Quantität zu der allgemeinen Überzeugung eines tatsächlich verbreiteten Bautypus führen konnten. Der Urform, der von Effmann beschriebenen Entwicklung, wurde damit nach dem Tod von Georg Dehio unwidersprochen eine verbindende Idee und gemeinsame Funktion zuerkannt, die Effmann selbst nicht gesehen hatte.

Problematisch ist der typologische Westwerksbegriff, weil sich ein durch die Funktion bestimmter Bautyp - und sei er auch beschränkt auf die Corvey-Bauform - niemals befriedigend begründen ließ. Bis heute sind alle Erklärungsmodelle, einschließlich des populären der Kaiserkirche, letztlich angreifbar geblieben.<sup>509</sup> Wegen der formensprachlichen Ähnlichkeiten wurde auf vergleichbare Funktion geschlossen. Die Möglichkeit einer gemeinsamen Formidee, die abweichende Funktionen und individuelle unterschiedliche Lösungen zulässt, wurde offenbar nie ernsthaft in Betracht gezogen.

Die Ergebnisse zur Höxterschen Stadtkirche und der Klosterkirche Marienmünster machen deutlich, dass im 12. Jahrhundert gestalterisch vergleichbare Westbaulösungen sehr verschiedenen Funktionen dienen konnten. Es gab offensichtlich eine ähnliche ästhetische

---

<sup>504</sup> Vgl. S. 22ff.

<sup>505</sup> „Die junge Überlegenheit der Deutschen, die sich unter den sächsischen Königen herausbildet, bedeutet das Ende des karolingischen Zusammenhanges und zum besten Teil auch das Ende der Verpflichtung auf ein Vorbild. Die Deutschen werden mündig und zwar stehen sie in der Gunst dieses Augenblicks allein. So wenig in Frankreich die letzten Karolinger politisch bedeuten mögen, kunstgeschichtlich zeigen die nur selten erhaltenen französischen Bauten aus dem 10. und dem Anfang des 11. Jahrhunderts anders als die deutschen ein klares Verharren in der Tradition.“ (KÖMSTEDT, 1935, 113.)

<sup>506</sup> „Das Erlebnis von Unterlegenheit und Unterwerfung, das Architektur auf der ästhetisch-emotionalen Ebene auslöst, soll das Individuum zu einem entsprechenden Verhalten im sozialen und politischen Bereich abrichten. Die Unterwerfung erfolgt unbehindert durch rationale Hemmungen, unwillkürlich aus »Scheu und Bewunderung«, als irrationaler Reflex. Die Momente des tremendum und des fascinans, von Rudolf Otto als dem Heiligen zugeschrieben, von Hans Weigert in der Wirkung der romanischen Dome wiedergefunden, werden bei Friedrich Tamms zur Aura des nationalsozialistischen Gemeinschaftsideals.“ (BRÜLLS 1994, 194.)

<sup>507</sup> Vgl. S. 22.

<sup>508</sup> Vgl. SCHÖNFELD DE REYES 1999, 33 Anm. 300.

<sup>509</sup> Zu den einzelnen Erklärungshypothesen vgl. SCHÖNFELD DE REYES 1999, insbes. 48-75, mit umfassendem Bezug auf die einschlägige Literatur. Die erst jüngst erschienene Arbeit von ZIMMER 1998 »Westwerke. Ein Deutungsversuch« ist wenig substantiell und kann unberücksichtigt bleiben. - Vgl. MÖBIUS 2000, 124-125.

Vorstellung, an der die individuellen Nutzungsanforderungen ausgerichtet wurden. Auch die äußerlich sehr ähnlichen sächsischen Riegel sind in ihrem Inneren unterschiedlich organisiert und zeigen eine Vielzahl von Einzellösungen.<sup>510</sup>

In der architekturhistorischen Forschung der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts bestand offensichtlich die Neigung, der generellen Klärung einer „Typenentwicklung“<sup>511</sup> Vorrang vor monografischen Einzeluntersuchungen einzuräumen. Diese Sichtweise führte zu einer Vernachlässigung von Details und ließ dadurch die Überzeugung entstehen, dass eine Bauform einem einheitlichen Bauzweck und Bauprogramm dienen müsse.<sup>512</sup> Eine solche Sichtweise erscheint bei der festgestellten Unterschiedlichkeit der im Bestand nachweisbaren sächsischen Riegel zu weitgehend. Dagmar von Schönfeld de Reyes kommt in ihrer kürzlich vorgelegten Untersuchung zu einem ähnlichen Ergebnis. Sie lehnt den Terminus Westwerk ab, weil er eine unvoreingenommene Einzelbetrachtung erschwert.<sup>513</sup>

Es erscheint allerdings zweifelhaft, ob der von Schönfeld geforderte Verzicht auf den Begriff Westwerk<sup>514</sup> zukünftig für eine unmissverständliche sprachliche Verständigung ausreichend sein wird. In gleicher Weise wie der Begriff Westwerk unterliegt auch der Begriff Westchor einer indifferenten Verwendung. Einerseits ist am Übergang zum 20. Jahrhundert in der „Zusammenfassung recht unterschiedlich gestalteter Westbauformen“<sup>515</sup> eine allein liturgisch begründete Ausweitung des Begriffes festzustellen. Andererseits ist der Begriff Westchor in der Folgezeit ohne eine nachgewiesene Funktion allein auf Grund der Bauform verwendet worden, wie an den Beispielen von St. Kilian in Höxter und der Klosterkirche Marienmünster deutlich gemacht werden kann. Beide wurden ohne einen liturgischen Bezug als Westchöre bezeichnet.<sup>516</sup>

Durch die Westwerkdiskussion wurde der Eindruck einer Ausschließlichkeit von Westwerken und Westchören für ganze mittelalterliche Zeitabschnitte erzeugt. Die emotionale Befrachtung des Themas in den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts ließ eine unvoreingenommene

---

<sup>510</sup> Auf einen interessanten aber unklaren Einzelbefund im Treppenturm der Kirche von Königslutter sei hingewiesen: Hier zeichnen sich an dem begrenzenden Mauerwerk des Treppenlaufes, jeweils in südöstlicher Richtung mehrere zugesetzte rundbogige türhohe Öffnungen ab.

<sup>511</sup> „Um so mehr wird der Architekt, der sich heute mit der geschichtlichen Untersuchung des Reichenauer Münsters befaßt, sein Interesse dem Westbaue zuwenden ob der Großartigkeit dieses Bauteils als räumliches Gebilde. [Absatz] Für ihn wird es sich weniger darum handeln, rein kunsthistorisch-philologische Studien am Einzelmonument zu betreiben, als vielmehr die Einzelercheinung in die große Ordnung einer baugeschichtlichen Typenentwicklung einzureihen und vom Geiste, der solche großartigen Räume schuf, für sein eigenes Schaffen zu lernen. [Absatz] Wenn sich hierbei über dieses Ziel hinaus Ergebnisse für die Geschichte des Einzelmonuments finden lassen, so wird er dies im Interesse des ihm durch seine Arbeit lieb gewonnenen Baues freudig begrüßen.“ (GRUBER 1920, 37-38.)

<sup>512</sup> „Es bilden sich sog. Bautypen, die dem jeweiligen Bauzweck und Bauprogramm entsprechen.“ (GRUBER 1934, 5.)

<sup>513</sup> „Die traditionell mit dem ‚Westwerk‘-Begriff verbundenen Vorstellungen schaffen falsche Voraussetzungen, die einer unvoreingenommenen, eng am Baubefund orientierten Forschung im Wege stehen.“ (SCHÖNFELD DE REYES 1999, 113.)

<sup>514</sup> „Für die zukünftige Auswertung von Westbaubefunden sollte auf die Arbeit mit dem Terminus ‚Westwerk‘ ganz verzichtet werden.“ (SCHÖNFELD DE REYES 1999, 113.)

<sup>515</sup> SCHÖNFELD DE REYES 1999, 20. - Hierin liegt ja letztlich auch der Grund für Effmanns Westwerksinitiative.

<sup>516</sup> Vgl. S. 89. - Vgl. ROHLING 1937, 123, Anm. 311 ebd.; THÜMLER 1937, 57 u. 58; LEHMANN 1938, 103; SAGEBIEL 1963, 15; SAGEBIEL 1975, 20-21; SCHÜTZ / MÜLLER 1989, 116. - ROHLING 1937, 119, weist im Gegensatz zu den anderen Autoren auf das sprachliche Begriffsproblem bei einem nicht liturgisch begründeten »Westchor« hin.

Sichtweise ab dieser Zeit offensichtlich nicht mehr zu. Abgesehen von einer schon 1914 von Hermann Giesau geäußerten Kritik<sup>517</sup> sind bis zu der Publikation von Schönfeld de Reyes 1999 keine grundsätzlichen Einwände festzustellen.

Es wird hier der Vermutung Ausdruck gegeben, dass die Unverbindlichkeit von Termini in der Architektur- und Kunstwissenschaft ein kaum wahrgenommenes und unterschätztes Problem darstellt, da sie im Falle der Westwerksdiskussion zu einer Jagd auf ein Phantom geführt hat. Selbst ein so elementarer Fachbegriff wie Chor bietet erhebliche Möglichkeiten für Missverständnisse.<sup>518</sup> Diese werden insbesondere dann offensichtlich, wenn sich an dem nicht eindeutigen Chorbegriff andere, wie Westchor oder Westwerk orientieren sollen. Weil nicht geklärt ist, ob für den bauteilbezogenen Fachbegriff Chor stärker die Funktion oder die Bauform typbildend ist, wurden Westchöre unterschiedlich begründet. Sie wurden entweder durch ein zweites Hauptheiligtum oder durch den ausgewiesenen Platz eines Konvents oder auch allein durch die Bauform bestimmt. Schon ein einzelnes dieser Kriterien hat zur Anwendung des Westchorbegriffs geführt. Dies muss irritieren, wenn über das eine Kriterium hinaus die anderen unwahrscheinlich sind, wie bei den Kirchen Marienmünster und St. Kilian in Höxter, deren Bauform zwar als Pendant zum Ostbau erscheint, denen ein Altarheiligtum im Westen aber fehlt. Das uneinheitliche Begriffsverständnis zum bautypologischen Chorbegriff bildet letztlich die Wurzel, die zur Westwerksdiskussion geführt hat.

Es ist an dieser Stelle nicht zu entscheiden, ob sich die unpräzisen und missverständlichen Begriffe durch andere ersetzen oder sinnvoll ergänzen - und auch durchsetzen lassen. Die vergeblichen Bemühungen, die im Verlauf der Westwerksdiskussion unternommen wurden, wirken hier abschreckend, wenngleich der Misserfolg in einer fehlenden Differenzierung zwischen form- und funktionsbeschreibenden Attributen begründet sein mag.<sup>519</sup> Abhilfe könnten allenfalls Begriffe schaffen, die mit einem funktionalen Bezug nicht befrachtet sind, Begriffe im Sinne von Langhaus, Querhaus, Vierung, etc. Insofern sollten die vermeintlichen Westwerke und Westchöre als Westbauten angesprochen werden, und spezifische Funktionen jeweils gesondert benannt werden.<sup>520</sup>

<sup>517</sup> „Von einem Überwiegen der Anlagen mit Westwerk kann zumal in der späteren Zeit, auf die es bei den von Effmann an die Westwerke geknüpften Folgerungen doch ankommen müßte, nicht gesprochen werden. Auch erscheint die in Wahrheit außerordentlich reiche Variation von Bautypen zu sehr auf die beiden bei E. in den Vordergrund gerückten reduziert und es bedürfte einer ganz umfassenden Zusammenstellung aller in Frage kommenden Bauten, um die These zu sichern, daß gerade von den Anlagen mit Westwerk die spätere Entwicklung zur beherrschenden doppeltürmigen Westfront ihren Ausgang genommen habe und ob nicht doch die von Cluny ausgehenden Anregungen dafür von Bedeutung gewesen sind.“ (GIESAU 1914, 118.)

<sup>518</sup> „Das MA unterschied bei Stiftskirchen sehr genau zwischen dem „chorus“ und dem „sanctuarium“ oder „presbiterium“ ... Im 14. Jh. wurde dann ... chorus ganz allgemein für das gesamte Altarhaus der Kirchen gebraucht ... Nichtsdestoweniger blieb das Bewußtsein des liturgischen Unterschieds zwischen Chor und Sanktuarium bis ins späte 18. Jh. lebendig (der Grundriß des Straßburger Münsters 1643 bezeichnete die Vierung richtig als *Chor* und den Altarraum als *Sanctum Sanctorum*; der Plan der Stiftskirche St. Martin in Tours von Jacquemin 1779 unterscheidet *choeur* und *sanctuaire*); erst im 19. Jh. setzte eine Verwirrung der Begriffe ein, indem das eigentliche Sanktuarium vor der Apsis z. T. als „Vorchor“, oder „Chorquadrat“ oder „Chorhals“ bezeichnet wurde.“ (GALL 1954C, 490.) – Vgl. LEXIKON DER KUNST 1987, 204-205; OLBRICH 1987, 830-831.

<sup>519</sup> Die von Fuchs noch 1929 gebrauchten Begriffen »Turmwestchor«, »Westwerkchor« und »eigenartige Mischbildungen zwischen Westwerk und Westchor« (vgl. Anm. 68-70), konnten sich deshalb nicht durchsetzen, weil sie die Grenzen zwischen den vermeintlichen Bautypen verwischen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass Fuchs sich 1950 bei der endgültigen Begründung der einzigartigen Westwerksfunktion ihrer nicht mehr erinnert. - Vgl. S. 26 u. Anm. 110.

<sup>520</sup> In letzter Konsequenz würde dies bedeuten, dass der östlich der Vierung gelegene Raum, der üblicherweise als Chor angesprochen wird, in einer Vielzahl von Fällen als Ostbau bezeichnet werden müsste.

Da derzeit unentschieden ist, in welchem Maße ein Bautypus durch die Funktion beziehungsweise durch die Form bestimmt wird, muss im Kontext einer Begriffsneubestimmung eine Überprüfung der verfestigten Vorstellung von einer Bautypenentwicklung stattfinden.<sup>521</sup> Die in der Vergangenheit gewachsenen Überzeugungen basieren in einem erheblichen und nur schwer nachvollziehbaren Maße auf nicht am Objekt gewonnenen Erkenntnissen.<sup>522</sup> Die asymmetrische Bildung von St. Kilian in Höxter, die am Westbau nachgewiesen werden konnte und die in der vorgetragenen Rekonstruktionsüberlegung auf ein vom basilikalen Prinzip abweichendes Langhaus ausgedehnt wurde, widerspricht der üblichen Vorstellung romanischer Aufrissbildung. Es bleibt abzuwarten, ob diese am Baubefund orientierte Hypothese zukünftig stilkritischen Überlegungen widerstehen können.

Eine derartige Veränderung der Arbeitsweise, die der Suche nach dem Baubefund den Vorrang vor dem stilistischen Analogieschluss einräumt, hat sich in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts bereits etabliert. Eine Vielzahl von monografischen Einzeluntersuchungen, die teilweise durch die Kriegszerstörungen ausgelöst waren, haben zu neuen Erkenntnissen für die vermeintlichen Westwerksvertreter geführt. Die von Dagmar von Schönfeld de Reyes vorgelegte Untersuchung stellt auf dieser Grundlage die folgerichtige Abwendung von der Vorstellung eines Westwerkstypus mit »kanonischer Gültigkeit« dar.

Einige Erklärungsmuster, die maßgeblich durch die Westwerksdiskussion befördert wurden, sind in einem Maße etabliert, die umfassenden Revisionsbemühungen viel abverlangen. Mit erfreulicher Deutlichkeit wendete sich Walter Haas 1997 gegen die ausufernde Verbreitung der Kaiserkirchenhypothese,<sup>523</sup> die zur Unterstützung von Herrschersitzen auf nahezu jeder mittelalterlichen Westempore herangezogen wird.

---

<sup>521</sup> Unter der Überschrift »Der heutige Umgang mit dem Terminus ‚Westwerk‘ und seine Problematik« stellte SCHÖNFELD DE REYES 1999, 73, fest: „Der heutige Diskussionsstillstand sowie der wachsende Abstand zu einer Zeit, in der die Efficacy/Fuchs'sche Schöpfung die Forschung auf breiter Ebene beschäftigte, hat zu einem stereotypen, unfruchtbaren Wiederholen der alten Forschungsthesen geführt. Dieses wird dann besonders augenfällig, wenn es um die Frage der ‚Zweckbestimmung‘ geht. [Absatz] Die alte Untersuchungsmethode, welche auf der Typisierung der Westbauten und der damit verbundenen Vorstellung von der Übertragbarkeit der jeweils postulierten Bestimmung auf alle Westbauten beruhte, hatte zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt.“ – Dass sie mit dieser Sichtweise nicht unrecht hat, spricht auch aus einem etwas ratlosen Resümee, das Edgar Lehmann, ein früher Verfechter einer Typenbildungsvorstellung, in einem seiner letzten Artikel vor seinem Tod zieht: „Vor fast einem halben Jahrhundert, 1938, schrieb ich in dem Bewußtsein der Einseitigkeit ästhetischer und motivgeschichtlicher Betrachtungsweise: ‚Die Raumanordnung müßte als Zweckform im Dienste liturgischer Forderung begriffen werden.‘ ... 1953 meinte Yves Delaporte, daß die Gelehrten mehr den Körper als die Seele der Kathedralen und Stiftskirchen erforscht hätten. ... 1984, nochmals rund 30 Jahre später, lautete der Vorwurf bei A. W. Klukas ganz ähnlich ... Daß die Forschung auf diesem Gebiet in den vergangenen fünf Jahrzehnten ... kaum Fortschritte gemacht hat, liegt wohl an der grundsätzlichen Verschiedenheit der Gesichtspunkte, die für Architekturhistoriker und Liturgiewissenschaftler wichtig sind.“ (LEHMANN 1997, 21.)

<sup>522</sup> Mit nur selten zu findender Ehrlichkeit weist ROHLING 1937, 85, bei seinem Exkurs zu den sächsischen Westriegeln auf die „Unmöglichkeit zu reisen und einzelne der Beispiele durch Autopsie an Ort und Stelle überprüfen zu können“ hin.

<sup>523</sup> „Der in Aachen erhaltene Thron hat die Phantasie der Forscher in verhängnisvoller Weise beflügelt. Nicht nur, daß dieser Thron, der nur bis in ottonische Zeit zurückzuverfolgen ist, mit aller Selbstverständlichkeit auf den Erbauer der Kapelle, Karl, bezogen wird. Er wurde vor allem nicht als Sonderfall in der Krönungskirche, sondern typisches Ausstattungsstück bedeutender Kirchen angesehen, in denen ein Gegenüber von Altar und Kaiserthron und damit ein gebautes Symbol für die Polarität von Sacerdotium und Imperium postuliert wurde. In dieses Feld von Spekulationen gehört die Deutung der Mittelnische auf der Empore des Westwerks in Corvey als Kaiserloge. Dort thronend hätte danach der Kaiser dem Gottesdienst beiwohnen müssen, der am Hauptaltar, also am entgegengesetzten Pol der Kirche zelebriert wurde ... Er hätte damit den entferntesten Platz gehabt, der in der Kirchenanlage überhaupt denkbar ist. Dieser Vorstellung liegt das Verständnis des Kirchenraumes als einer liturgischen Einheit zugrunde, wie es allgemein erst nach dem Trienter Konzil, vorher allenfalls in den städtischen Pfarrkirchen angestrebt wurde. Die großen



Haas bezeichnet mehrere Möglichkeiten, die für die Errichtung einer Westempore in Frage kommen, und weist zurecht darauf hin, dass die mittelalterliche Wahrnehmung von Räumen und Teilräumen von unserer heutigen sehr verschieden war. Romanische Kirchenbauten erscheinen als Inszenierung eines differenzierten Raumgefüges, mit einer Vielzahl von Räumlichkeiten unterschiedlicher Wertigkeit. Die Baumotivation richtete sich möglicherweise weniger an der einzigen großartigen Bauleistung aus, wie später in den gotische Kathedralen. Die sich verändernden Nutzungsanforderungen führten in früh- und hochromanischer Zeit zu tiefen Eingriffen in den Baubestand und deuten auf eine Akzeptanz von stilistischer Heterogenität, die Zweifel an unsere heutige Vorstellung von Planeinheitlichkeit weckt. Es erscheint denkbar, dass Idealvorstellungen von romanischer Regelmäßigkeit zu einem erheblichen Teil das Ergebnis purifizierender Einflüsse des 19. Jahrhunderts sind.

Auch die Erklärung von Westriegeln als symbolische Schutzbauten der Dämonenabwehr, von Walter Haas 1997 erneut vorgetragen, ist in erheblicher Weise durch die Westwerksforschung etabliert worden. Ähnlich wie die Vorstellung einer Herrschersymbolik sind auch für diese Theorie keine echten Beweise vorhanden. Das immer wieder angeführte Patrozinium der Erzengels Michael ist zwar häufig auf Türmen zu finden, aber nicht notwendigerweise mit der als Schutzbau dargestellten westlichen Kirchenseite in Verbindung zu bringen. In der Klosterkirche Marienmünster, die nach der Erklärungshypothese von Haas einen geeigneten Westbau gehabt hätte, lag der Michaelsaltar nicht im Westen, sondern im nördlichen Querhaus und wahrscheinlich auf einer Empore.<sup>524</sup> Schon Fuchs hatte auf eine Diskrepanz zwischen der Lage von Michaels-Altären und der vermeintlichen westlichen Schutzbauten hingewiesen.<sup>525</sup> Gegen die Zulässigkeit einer derartigen Verallgemeinerung sprechen auch die Baubeispiele, bei denen das Westriegelmotiv auf der Ostseite ausgebildet wurde.<sup>526</sup> Allenfalls kann eine allgemeine symbolische Schutzfunktion in Betracht gezogen werden, die nicht ursächlich himmelsrichtungsorientiert war.<sup>527</sup>

Auch die von Effmann begründete Doppelturm-Entwicklungstheorie verstellt den Blick für Einzelbefunde. Die sächsischen Westriegelbauten des 12. Jahrhunderts konnten durchaus Doppelturmfronten bilden, mussten aber nicht mit Türmen ausgestattet sein. Das für das Spätmittelalter als entscheidend angesehene Motiv eines westlichen Haupteingangs ist für die Westriegel nicht typisch, diese Lösung ist eine von mehreren. Deshalb ist es unpräzise, die Westriegel als Voraussetzung für die weitere gotische Bauentwicklung von Zweiturmfassaden darzustellen. Der Vergleich von verlässlich datierbaren Westbauten - Königslutter (1. Hälfte 12. Jahrhundert, nach 1135), Stiftskirche auf

---

mittelalterlichen Kirchen waren jedoch Summen liturgisch eigenständiger Teilräume ..., die entweder unabhängig voneinander benutzt wurden oder Stationen auf einem Weg waren, der verschiedene liturgische Orte, die nacheinander aufgesucht wurden, in einen gottesdienstlichen Zusammenhang brachte.“ (HAAS 1997, 256-257.) - Zur Nutzung der Westempore als Psallierchor, Kapelle oder Herrscherempore vgl. auch HAAS 1999.

<sup>524</sup> Vgl. S. 71.

<sup>525</sup> Vgl. FUCHS 1950, 240-241.

<sup>526</sup> Z. B. die Lorenzkirche in Helmstedt und die thüringischen Kirchen in Ottenhausen und Westerengel. Vgl. auch SCHOLKE 1972, Katalog, Nr. 935-969: Geostete Breittürme.

<sup>527</sup> Die Überlegungen zur fortifikatorischen und symbolischen Bedeutung eines Westriegels am Havelberger Dom mit Zinnenkranz als »feste Burg Gottes« von SCHMITT 1997, bieten hierfür einen plausiblen Ansatz, der auch für die von SCHOLKE 1972 behauptete und LEHMANN 2001 bekräftigte Ableitung des Breitturms aus dem Burgenbau Platz lassen würde.

dem Petersberg bei Halle (1. Hälfte 12. Jahrhundert, nach 1124), St. Blasius in Braunschweig (Ende 12. Jahrhundert, nach 1173) - lässt es möglich erscheinen, dass die Westriegel nicht sogleich, sondern erst sukzessive mit Einzeltürmen versehen und Türme erst im späten 12. Jahrhundert zunehmend aus dem Unterbau entwickelt wurden. In der Weise, wie Westriegelbauten die nachfolgenden Entwicklungen beeinflusst haben, können sie selbst auch Impulse aus anderem Zusammenhang empfangen haben.<sup>528</sup>

Wenngleich somit Vorbehalte gegen die herkömmliche Typenbildung bestehen, ist an der engen genetischen Verbindung der sächsischen Architektur dennoch nicht zu zweifeln. Eine derartige Tradierung von Formengut innerhalb eines Kulturkreises über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten verlangt nach einer Bestimmung von Vorbildern und Entwicklungstendenzen. Wie schwierig es ist, aus der Beobachtung zu einzelnen Baugruppen stilistische Merkmale abzuleiten, zeigt der Versuch von Ludwig Rohling. Er sieht im Verlauf des 12. Jahrhunderts eine Entwicklung, die dazu geführt habe, den im Grundriss zunächst querrrechteckigen Mittelraum zwischen den Türmen in Ostwestrichtung zu strecken.<sup>529</sup> Eine derartige Tendenz kann auf Grund der vorliegenden Untersuchung nicht bestätigt werden. Es gibt etliche Beispiele, die gegen eine derartige Entwicklung sprechen.<sup>530</sup>

Es spricht statt dessen manches für eine Ausstrahlung eines im 11. Jahrhundert im sächsischen Bereich verbreiteten Gestaltungsprinzips mit quadratischem Zentralraum in der Verlängerung des Mittelschiffs, das bei der von Uwe Lobbedey gebildeten Baugruppe festgestellt werden kann.<sup>531</sup> Diesen Westbauten muss nicht notwendigerweise ein westlicher Eingang und eine Westempore zugerechnet werden, wie dies nach der Westwerksvorstellung üblicherweise geschah, aber in etlichen Fällen nicht gesichert ist. Dennoch spricht die Ähnlichkeit dieser Anlagen für eine im 10. und 11. Jahrhundert verbreitete Neigung bei sakralen Großbauten, das Kirchenschiff entsprechend der Vierung am westlichen Ende vergleichbar mit einem zentralen, aus einem mittelschiffsbreiten Raum entwickelten Baukomplex zu begrenzen.

---

<sup>528</sup> Verbreitet sind zwei weitere generalisierende Erklärungen zur Zweiturmwestfassade, für die nachfolgende Zitate exemplarisch stehen: „Die Doppeltürme können auch im Äußeren eine Vorhalle erzeugen, die sich dann zwischen den Türmen erstreckt. Das Langhaus setzt dann erst hinter den Türmen an. Dieser Typ ist in Syrien zu finden (Ruweha), lebt in Frankreich weiter und hat in der Gotik allgemeine Verbreitung (St. Nikolaus in Caen).“ (BANDMANN 1949, 71.) - „Inzwischen war in Deutschland mit dem Eindringen der cluniazensischen Reformbewegung und mit der Hirsauer Bauschule die Zweiturmwestfassade für alle Bauten, die dieser Reformbewegung angehören, zur Bauvorschrift geworden. St. Peter und Paul in Hirsau (1082-91) bringt sie innerhalb dieser Bewegung zum ersten Male. Wahrscheinlich war sie auch schon bei St. Aurelius (1059-1071) vorhanden. Von Hirsau aus erfährt die Zweiturmfront eine große, allgemeine Ausbreitung in Deutschland.“ (THÜMLER 1937, 57.) - Vgl. auch S. 53 u. Anm. 283.

<sup>529</sup> „Der Typ eines gestreckten W.riegels, wie wir ihn in der Quedlinburger Stiftskirche ausgebildet fanden, findet nun im ersten Drittel des 12. Jahrh. in Sachsen eine außergewöhnlich starke Verbreitung. Typisch für seine Grundrißproportion ist die quadratische Ausbildung der Eckräume und die querrrechteckige Streckung des Zwischenraumes, die die Aufteilung des Langhauses im Mittelschiff und im Seitenschiff und ihre breiten, geräumigen und ruhigen Proportionen wiederholen. Im weiteren Verlauf des 12ten Jahrh. setzt dann ein morphologischer Wandel des W.riegeltyps ein, der die Grundrißproportionen wesentlich verändert und gemäß der engeren und schmaleren Ausgestaltung der Schiffe auch einen gedrungeneren Grundriß des W.riegels mit längsrechteckigem Mittelraum erstrebt. Man darf daraus den Schluß ziehen, daß im allgemeinen W.riegel in stark längsrechteckiger Proportion und mit quadratischen Eckräumen noch in das erste Drittel des 12ten Jahrh. zu datieren sind.“ (ROHLING 1937, 97.) – Vgl. SCHWENS 1969, 56.

<sup>530</sup> Dagegen sprechen die spätromanischen Grundrisse von St. Blasius in Braunschweig, der Neuwerkkirche in Goslar, der Marktkirche in Goslar, der Klosterkirche Hecklingen und St. Sebastian in Magdeburg u. a.

<sup>531</sup> Vgl. S. 35-35.

Die mutmaßlich in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts konzipierte ehemalige Prämonstratenser-Stiftskirche in Magdeburg, bei der ein nahezu quadratischer westlicher Eingangsraum von zwei Treppenaufgängen flankiert wird, ohne in das Langhaus zu ragen, hat in der äußeren Erscheinung starke Ähnlichkeit mit der frühromanischen Bautengruppe Lobbedeys, die nebeneinander angeordneten Raumkompartimente sind im Grundriss dagegen den Westriegeln des 12. Jahrhunderts vergleichbar.

Die Westbauten von St. Kilian in Höxter und Marienmünster aus dem frühen 12. Jahrhundert bilden zwischen den Westtürmen ein den Mittelschiffsjochen entsprechendes Westjoch aus. Sie erinnern mit dieser Disposition ebenfalls der an einem zentralen Raum ausgerichteten Organisation der Lobbedey-Gruppe. Gegenüber den frühromanischen Westbaugrundrissen fehlen hier, wie der Magdeburger Kirche, die Begleiträume in der Verlängerung der Seitenschiffe, wenn man von den Altarhäusern absieht.<sup>532</sup> Von den zeitgleich nachzuweisenden Westriegeln, z. B. in Königslutter, unterscheiden sie sich durch den nicht voll in den Riegel integrierten Zwischenbau.

An den Kirchen von Magdeburg, Höxter und Marienmünster lassen sich formensprachliche Charakteristika der älteren um einen Zentralraum organisierten Baugruppe wie auch solche der jüngeren Westriegelgruppe feststellen. Es wird bei dieser Überlegung davon ausgegangen, dass der Westriegeltypus im 11. Jahrhundert noch keine allgemeine Verbreitung gefunden hatte. Es erscheint sogar denkbar, dass der Westriegelabschluss, als er bei der Kirche des Kaisers Lothar in Königslutter zur Ausführung kam, noch eine innovative Neuerung darstellte.

Das Prinzip des tiefengestaffelten Westbaus scheint in Sachsen in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts durch das Prinzip des flächigen Westriegels abgelöst worden zu sein, wobei die offensichtlich vorhandene Vorliebe zur Monumentalisierung eine Steigerung erfuhr. Es ist diese ästhetische Formidee, die in dem sächsischen Kulturkreis über mehrere Jahrhunderte fortgelebt hat. Mit Hinweis auf die unzureichende Befundlage in der 2. Hälfte des 11. und 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts kann diese Feststellung nur als These für einen regional begrenzten Entwicklungsverlauf gelten. In welchem Umfang sich eine derartige Formenentwicklung nachweisen lassen wird, hängt von zukünftigen Einzeluntersuchungen ab.<sup>533</sup> Eine durch Initialzündung ausgelöste und an einen Bautypus Westwerk geknüpfte lineare Genese romanischer Westabschlüsse<sup>534</sup> entbehrt jeglicher Grundlage.

---

<sup>532</sup> Die Anordnung des liturgischen Mobiliars spielte in der Westwerkforschung eine erstaunlich geringe Rolle. (Vgl. Kosch 1999, 81.) Die Altaranordnung im Erdgeschoss der Klosterkirche Marienmünster ähnelt der von St. Pantaleon in Köln, üblicherweise als Westwerk angesprochen, auffällig. (Vgl. Kosch 1999, 80 Abb. B.) Gerade der liturgiehistorische Ansatz von Clemens Kosch (vgl. auch Kosch 2000) erscheint aussichtsreich, die entwicklungsgeschichtlichen Bauzusammenhänge weiter zu erhellen.

<sup>533</sup> Von besonderem Interesse sind natürlich die Bauten, die nach dem derzeitigen Kenntnisstand der aufgezeigten Tendenz widersprechen, wie z. B. die ehemalige Stiftskirche St. Simon und Juda in Goslar oder auch die schon etwas abseits gelegene, in ihrem Grundriss nach 1142 überraschend konservativ erscheinende, Prämonstratenser-Abteikirche Steinfeld.

<sup>534</sup> „Wenn irgendwo von der Genealogie eines Baumotivs gesprochen werden kann, dann beim Westwerk: bis in die Hochgotik reichen die Verzweigungen des Stammes, der [richtig: den] wohl der geniale Architekt von Saint-Riquier gepflanzt hat. Nach kurzer Zeit schon löst sich das komplexe Gebilde auf. Jahrhunderte zehren noch von der Erfindung, wenn auch ein langsamer Bedeutungswandel sich vollzieht und der ursprünglich liturgische Sinn der Einrichtung in eine rein formale Ausdeutung mündet.“ (LOERTSCHER 1952, 109-110.)



## 10 Abbildungen

Der Abbildungsteil dieser Arbeit wurde aus Gründen der Wirtschaftlichkeit auf das zum Verständnis erforderliche Minimum beschränkt. Für die besprochenen Referenzobjekte wird auf die einschlägige Literatur verwiesen.<sup>535</sup> Bei den Abbildungen auf den folgenden Seiten handelt es sich vornehmlich um bisher nicht publiziertes Material.

Beschränkt durch das Publikationsformat und hinsichtlich einer Vergleichbarkeit wurde für die Zeichnungen, sofern nicht anders angegeben, der einheitliche Maßstab 1:400 angestrebt. Trotz des Anspruches einer größtmöglichen Genauigkeit bei der Wiedergabe der Abbildungen waren durch die Qualität der Vorlagen und die Bearbeitungstechniken bei der Reproduktion und Verkleinerung Kompromisse erforderlich.

Soweit in den Planzeichnungen der unterschiedlichen Verfasser für das besprochene Thema relevante Ungenauigkeiten erkannt wurden, sind diese kommentiert worden.

---

<sup>535</sup> Vgl. z. B. SEIDEL 1996A; SCHÖNFELD DE REYES 1999.



## 10.1 Abbildungen Klosterkirche Marienmünster



Abbildung 1: E. T. Höfflinger, Die Gründung des Klosters Marienmünster. Ölgemälde, drittes Viertel 17. Jh. – Im Besitz der Stadt Schieder-Schwalenberg (heute aufgehängt im Ratssaal der Stadt). – Fa. Ochsenfarth, Paderborn.



Abbildung 2: Umzeichnung der Klosterkirche Marienmünster nach dem Ölgemälde von E. T. Höfflinger, Die Gründung des Klosters Marienmünster, von Gisbert Oldemeier: „Skizze der romanischen Basilika nach dem Schwalenberger Gemälde“, o. M. – OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt 11.

Gisbert Oldemeier bezeichnet 1942 das Gemälde des Malers Höfflinger als „schlecht erhaltenes Gemälde“<sup>536</sup>. Die Restaurierung von 1978 (vgl. Abbildung 3 und Abbildung 4) verdeutlicht die erheblichen Beschädigungen. Dennoch erscheint die restaurierte Gestalt der Klosterkirche (vgl. Abbildung 1) im Wesentlichen gesichert.

---

<sup>536</sup> OLDEMEIER 1942, 7.





Abbildung 3: E. T. Höfflinger, Die Gründung des Klosters Marienmünster. Ölgemälde, drittes Viertel 17. Jh. Vorzustand vor der Restaurierung 1978 durch Fa. Ochsenfarth. – Fa. Ochsenfarth, Paderborn.



Abbildung 4: E. T. Höfflinger, Die Gründung des Klosters Marienmünster. Ölgemälde, drittes Viertel 17. Jh. Zwischenzustand bei der Restaurierung 1978 durch Fa. Ochsenfarth. – Fa. Ochsenfarth, Paderborn.



Abbildung 5: Kloster Marienmünster, Ölgemälde 18. Jh. - „Der Abt Joseph Beitelmann schenkte am 1. Mai 1715 dem Kloster ein Gemälde, das ihn mit dem Prior und 11 Konventualen in seinem Studierzimmer zeigt. ... Interessant ist der Blick aus dem Fenster des Abtzzimmers. Dort ist das Kloster jener Zeit dargestellt: links ist der 1848 abgebrochene Nord-Ostflügel zu sehen. Die Kirchtürme haben noch eine unterschiedliche Höhe. – Das Gemälde befindet sich heute im ehemaligen Capitelsaal des Klosters, jetzt Pfarrsaal.“ (PÖPPEL O. J., 47.) – WLMKuK, WP 84/4/838.

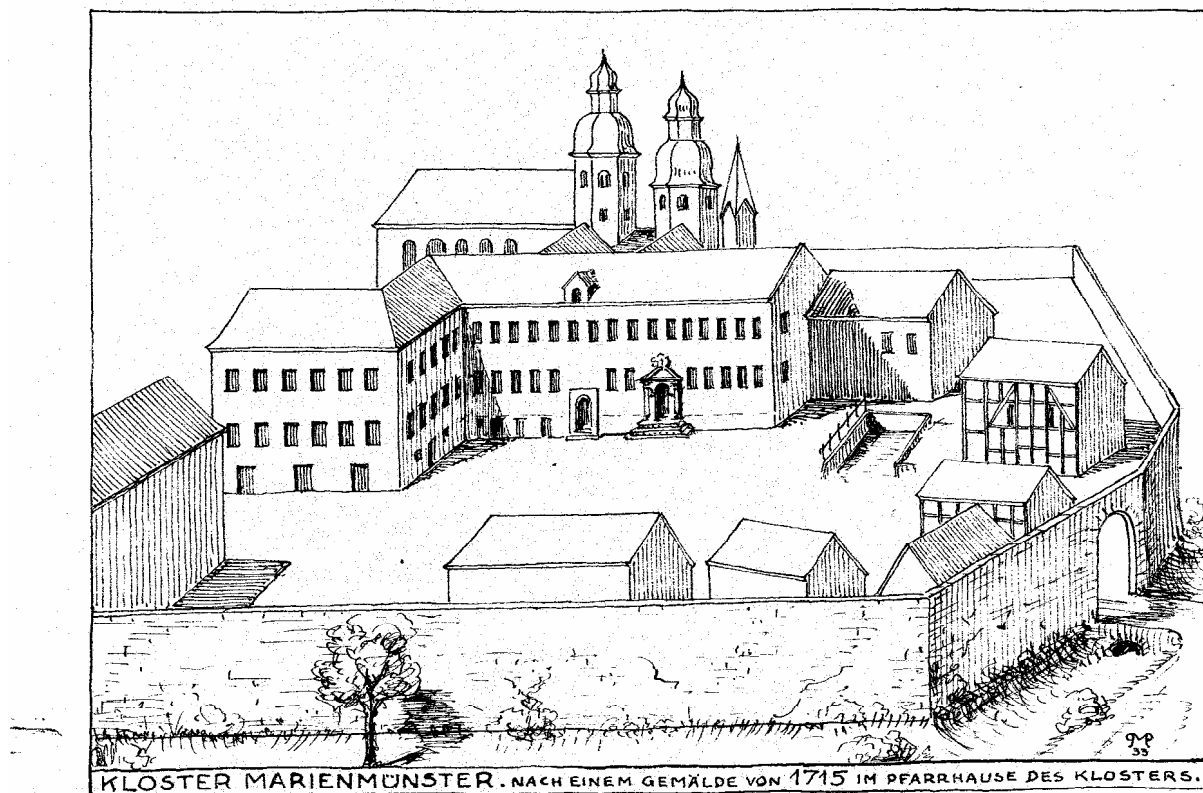


Abbildung 6: Kloster Marienmünster, Ansicht von Norden. Umzeichnung eines Gemäldeausschnitts von Abbildung 5 durch den Paderborner Stadtbaurat Paul Michels, 1933. – StBPb, Planzeichnungen Marienmünster.

Michels sah die Gemäldedarstellung 1936 „nach dem heutigen Zustande und den urkundlichen Nachrichten über die bauliche Entwicklung des Klosters als unbedingt zuverlässig“<sup>537</sup> an. Einen auf dem Dach des bereits erweiterten Chorbaus dargestellten Dachreiter<sup>538</sup> hat er jedoch vernachlässigt.

<sup>537</sup> MICHELS 1936, 64.

<sup>538</sup> Vgl. VÖLKER 1925, 43.

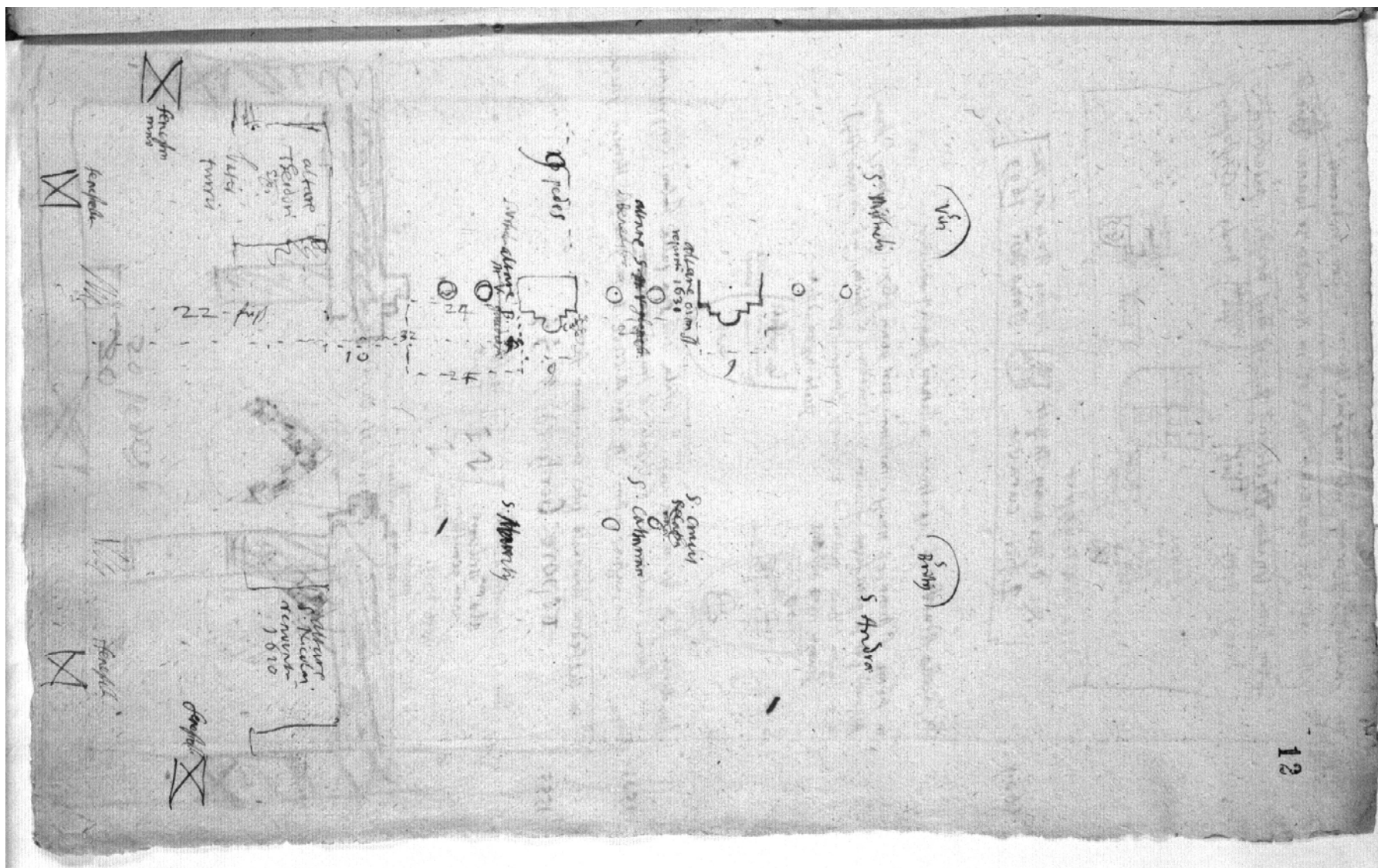


Abbildung 7: Johann Grothaus, Situationsplan zu den Altarstellungen der Klosterkirche Marienmünster. Feder- und Bleistiftzeichnung zwischen 1661 und 1669. - NW StA MS, Msc. VII 207/2B.



Abbildung 8: J. C. Pyrach, Kloster Marienmünster, Ansicht von Norden. Federzeichnung 18. Jh. („J. C. Pyrach, Chronik des Hochstiftes Paderborn, 1737, S. 221; Privatbesitz“. – Luckhardt 1995, 324.) – WLMKuK, WP 83/1/085.

In der Sammlung »Westfalia picta« wird die Federzeichnung von J. C. Pyrach als „Unbeholfene Kopie nach dem Gemälde von 1715“<sup>539</sup> (vgl. Abbildung 5) bezeichnet. – Da der Sachverhalt des Vorbildes nicht näher nachgewiesen wird, erscheint es wegen der erheblichen Abweichungen zu dem Gemälde ungewiss, ob man tatsächlich von einer Vorlage ausgehen kann.

<sup>539</sup> Luckhardt 1995, 324.

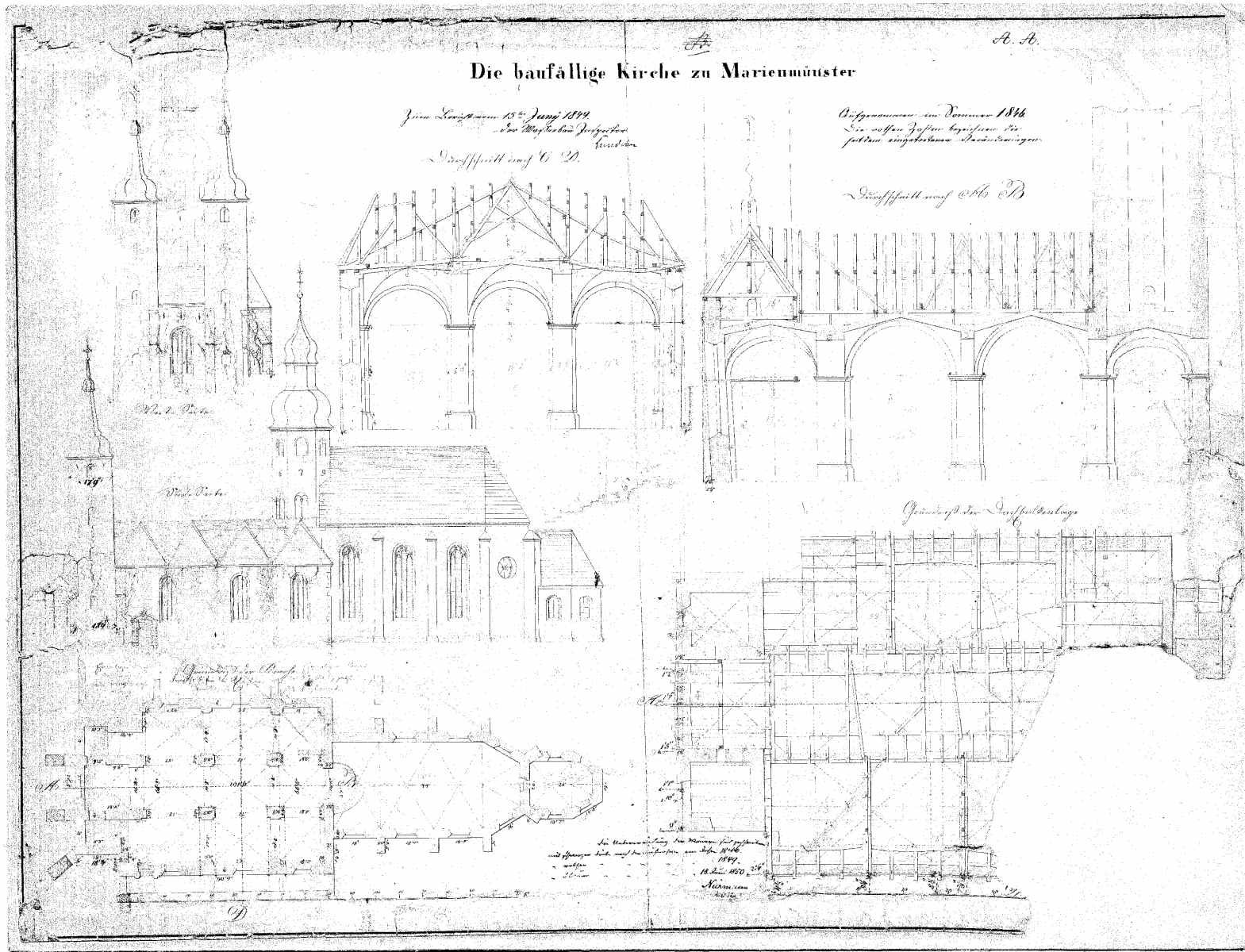


Abbildung 9 (linke Seite):

Blatt AA: Die baufällige Kirche zu Marienmünster. Zum Bericht vom 15ten Juny 1849. Der Wasserbau Inspector Lundehn. Ansichten und Grundriss M 1:800; Schnitte und Grundriss Dachgeschoss M 1:400. – Zusätzliche handschriftliche Eintragungen des Planverfassers Lundehn: „Aufgenommen im Sommer 1846. Die rothen Zahlen bezeichnen die seitdem eingetretenen Veränderungen.“ – Handschriftlicher Eintrag am unteren Blattrand des Baurats Niermann, nach dem die zunehmenden Mauerausweichungen für das Jahr 1849 in roter Farbe und für das Jahr 1850 in blauer Farbe in dem „Durchschnitt nach AB“ und dem „Grundriß der Dachbalkenlage“ eingetragen worden seien. – StBPb, Planzeichnungen Marienmünster.

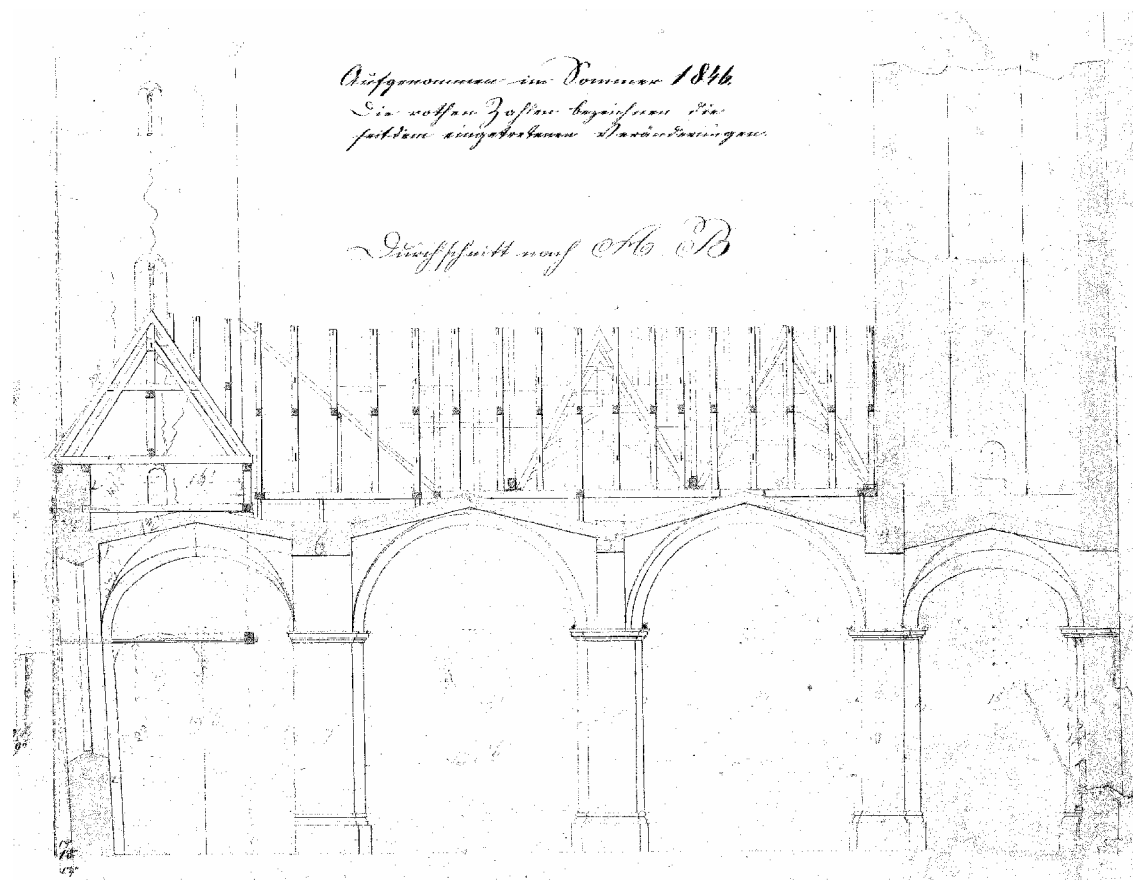


Abbildung 10: Blatt AA, Ausschnitt aus Abbildung 9: Die baufällige Kirche zu Marienmünster, Längsschnitt des Bestandes von 1849, Blickrichtung nach Norden. M 1:250. – StBPb, Planzeichnungen Marienmünster.

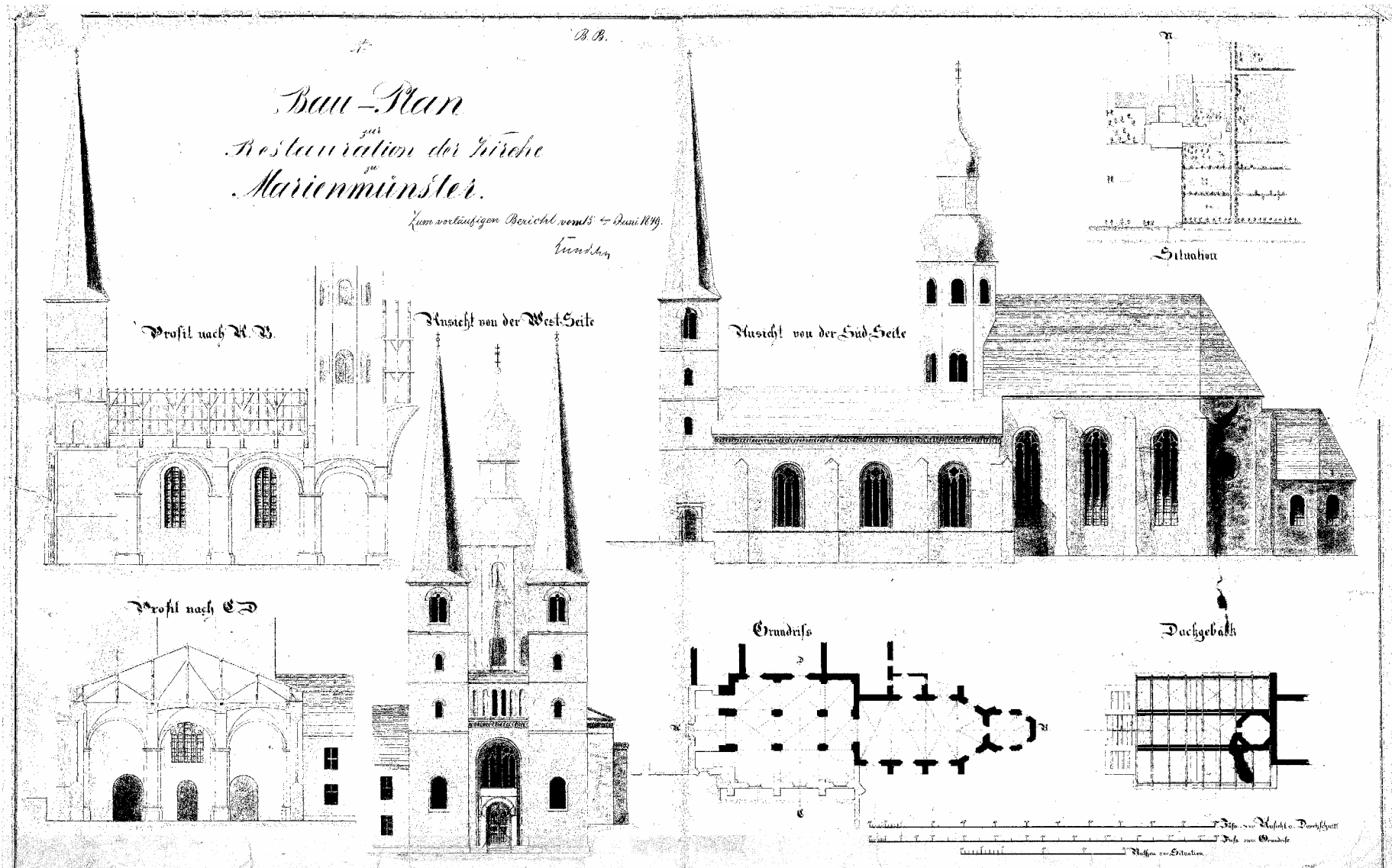


Abbildung 11: Blatt BB: Bau-Plan zur Restauration der Kirche Marienmünster. Zum vorläufigen Bericht vom 15ten Juni 1849. Lundehn. Ansichten und Schnitte M 1.500; Grundriss M 1:1000. – StBPb, Planzeichnungen Marienmünster.



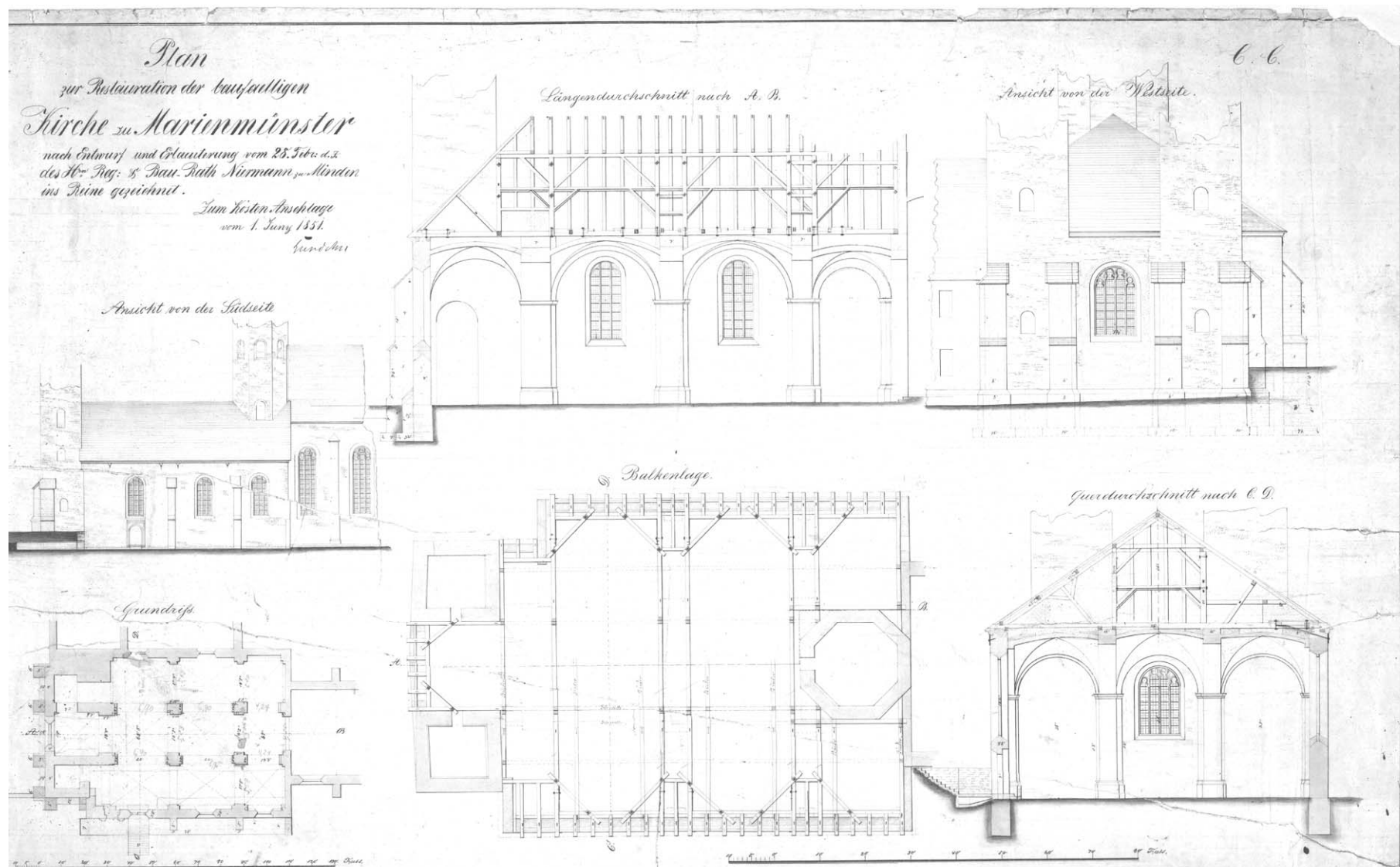


Abbildung 12: Blatt CC: Plan zur Restauration der baufälligen Kirche zu Marienmünster nach Entwurf und Erläuterung vom 25. Febr. d. J. des Herrn Reg. Bau-Rath Niermann zu Minden ins Reine gezeichnet. Zum Kosten-Anschlage vom 1. Juny 1851. Lundehn. Ansicht Westseite, Schnitte und Grundriß Dachgeschoss M 1:400; Südansicht und Grundriß M 1:800. – StBPb, Planzeichnungen Marienmünster.

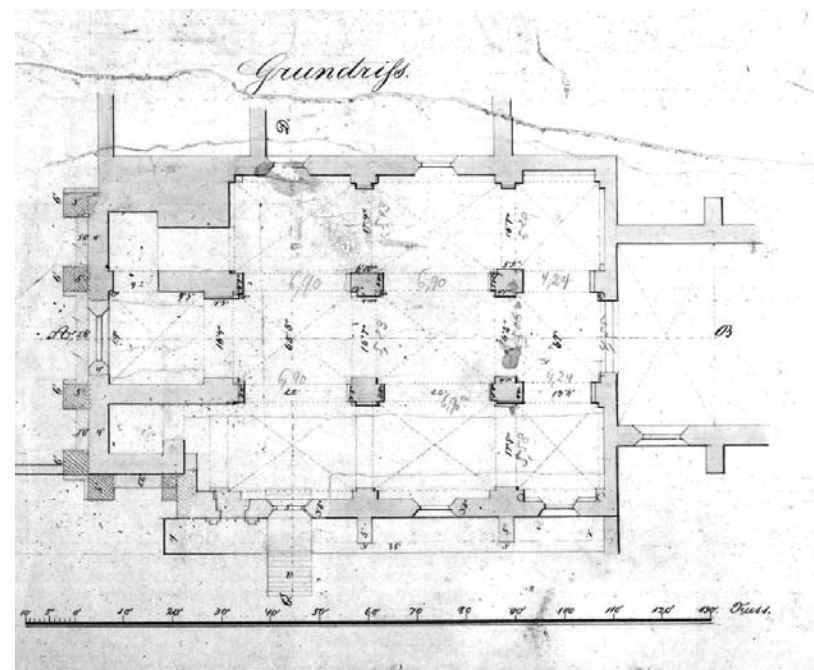
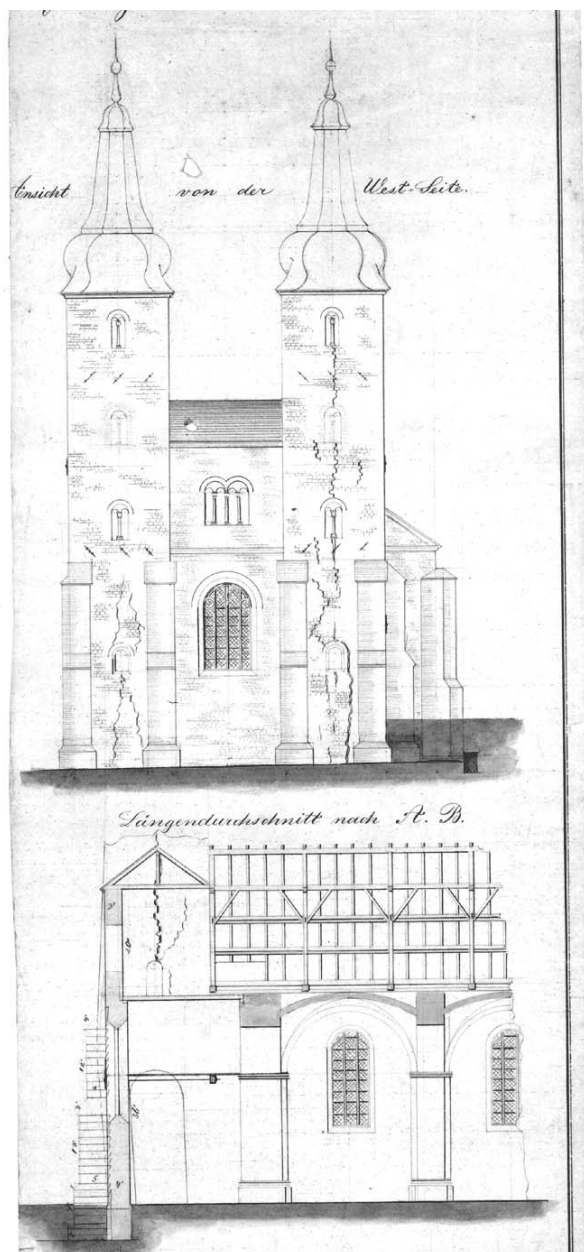


Abbildung 13 (links): Blatt DD, Ausschnitt: Plan für die Beibehaltung der bauffälligen westlichen Thürme. – StBPb, Planzeichnungen Marienmünster.

Abbildung 14 (oben): Blatt CC, Ausschnitt aus Abbildung 12: Grundriss. – StBPb, Planzeichnungen Marienmünster.

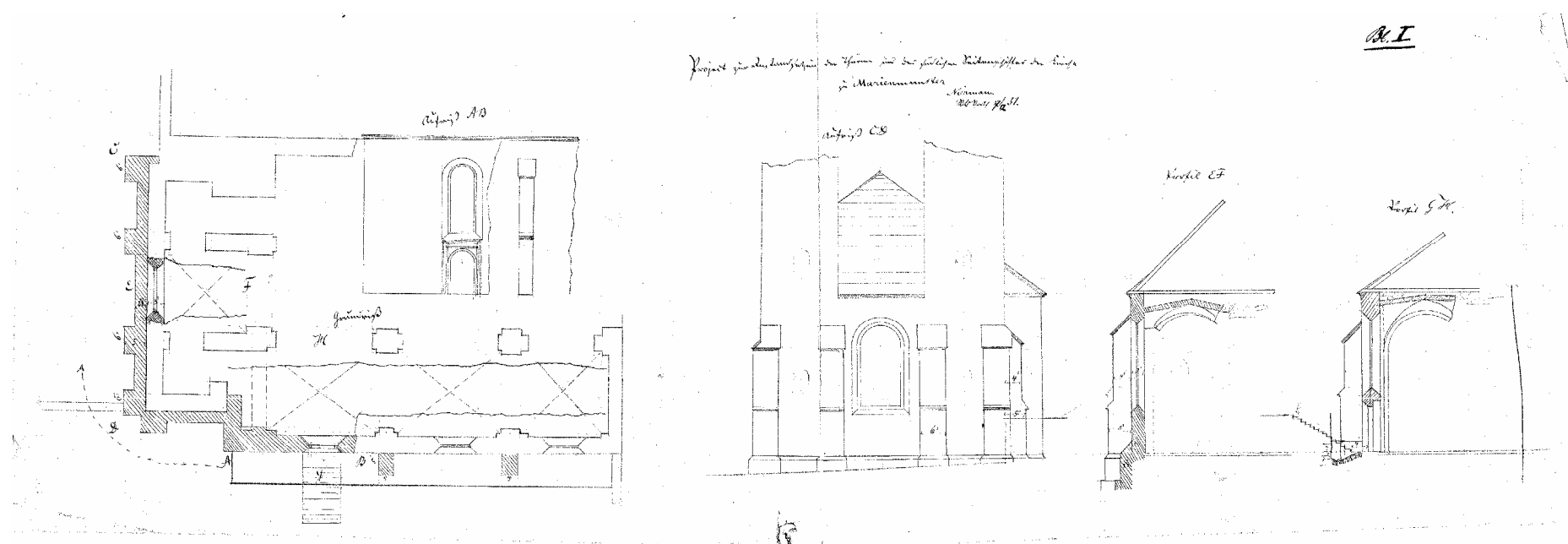


Abbildung 15: Bl. I: Project zur Instandsetzung der Thürme und des südlichen Seitenschiffes der Kirche zu Marienmünster. Niermann RBRath 17/2 51. – Offenbar eine Vorzeichnung für Blatt CC (vgl. Abbildung 12). - StBPb, Planzeichnungen Marienmünster.

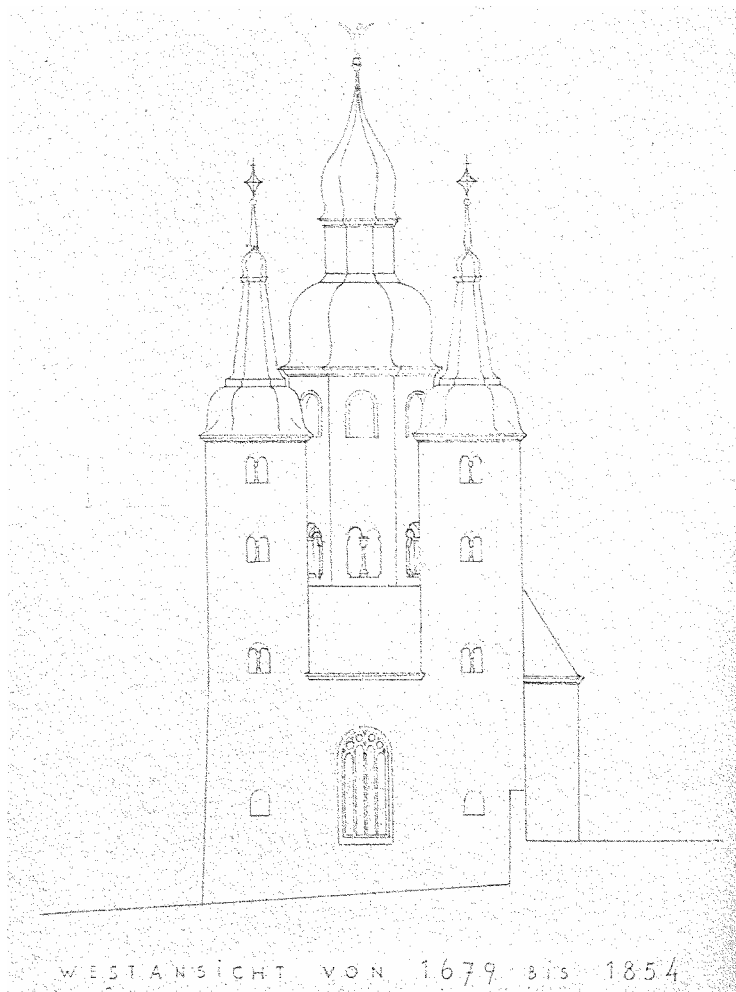


Abbildung 16: Klosterkirche Marienmünster, Westansicht von 1679 bis 1854. – OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt 4.

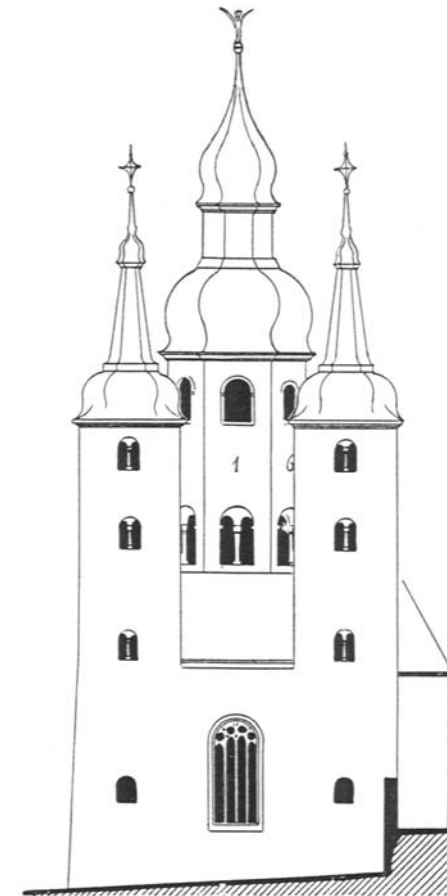
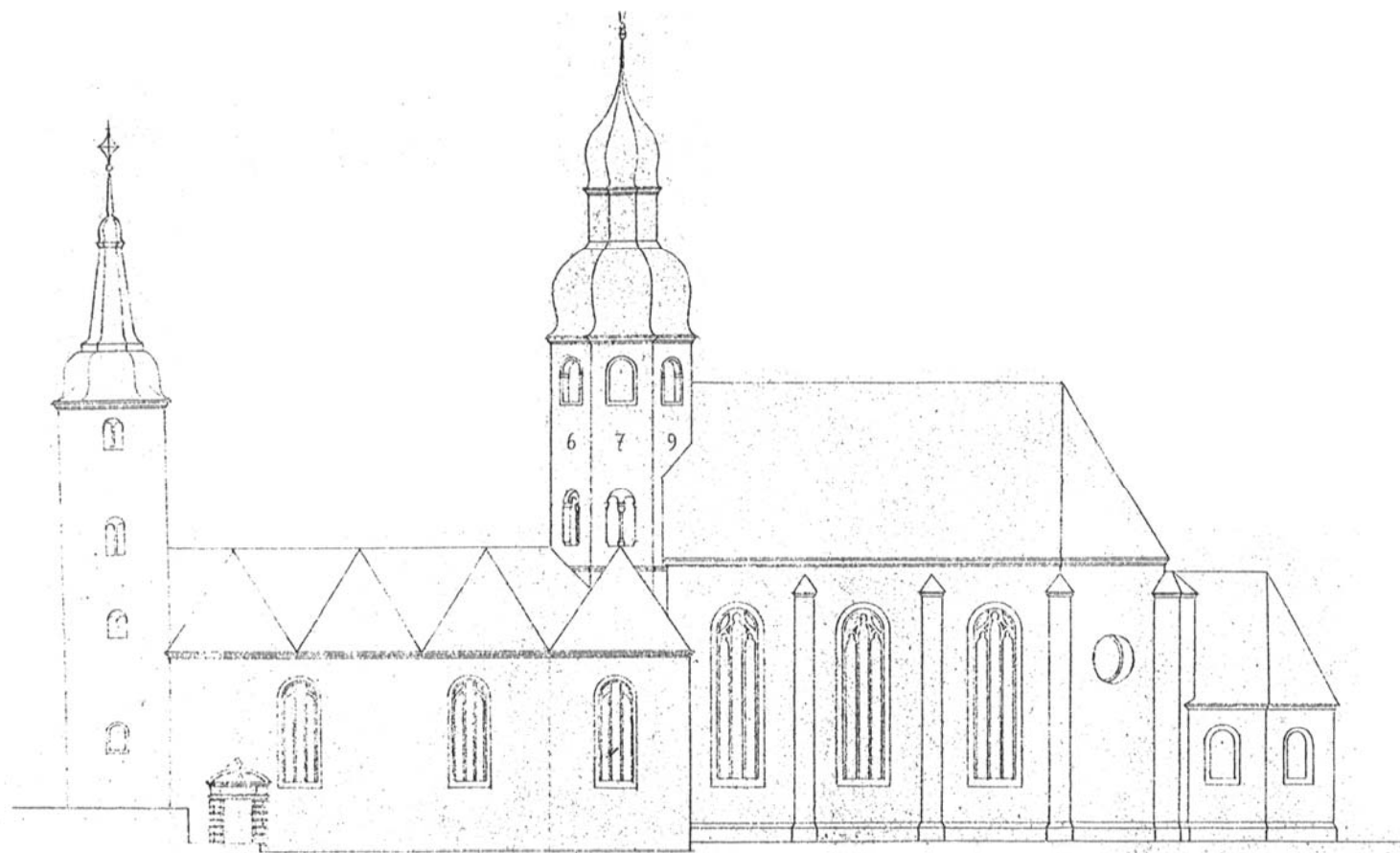


Abbildung 17: Klosterkirche Marienmünster, Westseite. Ausschnitt aus der Darstellung des früheren Zustans in den Bau- und Kunstdenkmälern des Kreises Höxter. – LUDORFF 1914, 167.

Die Datierung von Abbildung 16 und Abbildung 18 von Gisbert Oldemeier ist unpräzise, da die Westtürme erst 1745/46 mit gleichartigen Turmhelmen versehen wurden.<sup>540</sup>

<sup>540</sup> Vgl. S. 68.



SUDANSICHT VON 1679 BIS 1854

Abbildung 18: Klosterkirche Marienmünster, Südansicht von 1679 bis 1854. – OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt 5.

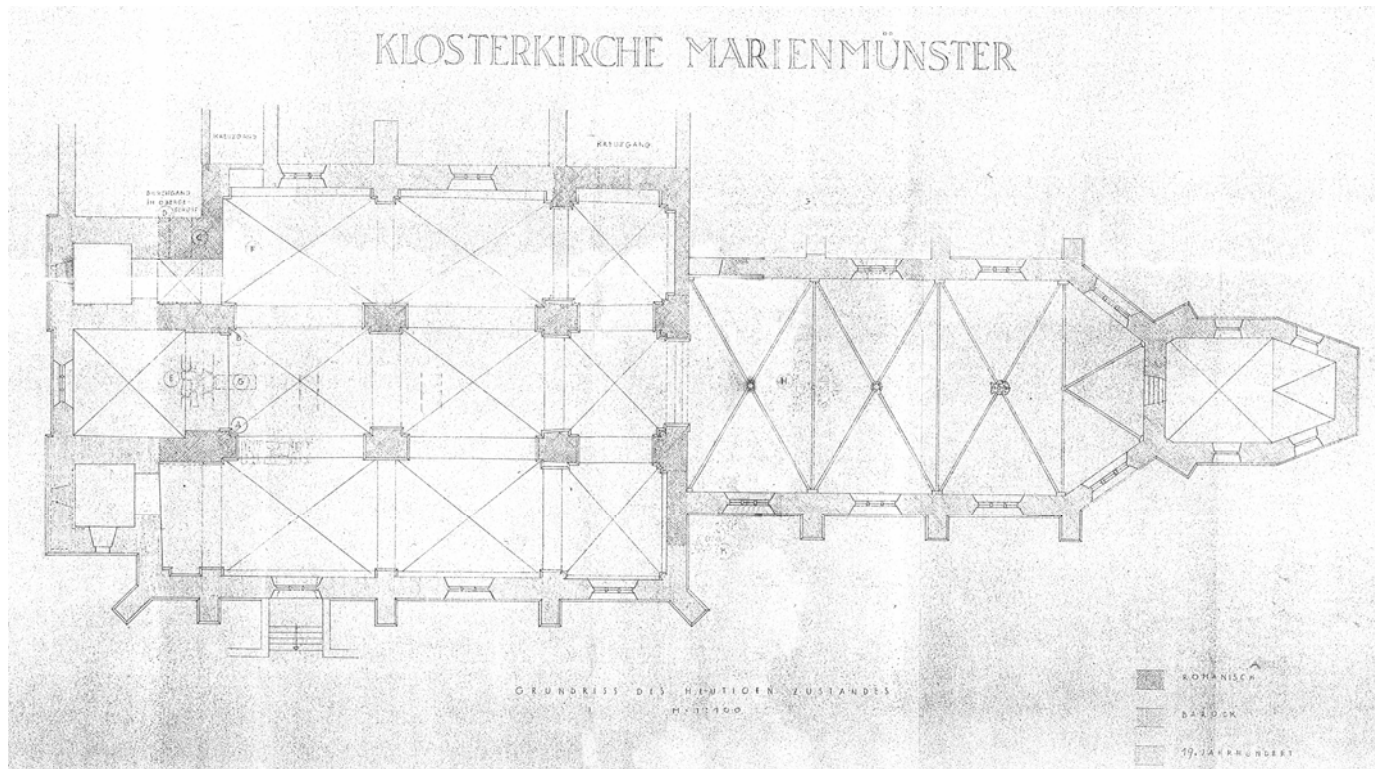


Abbildung 19: Klosterkirche Marienmünster, Grundriss des heutigen Zustandes. – OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt 1.

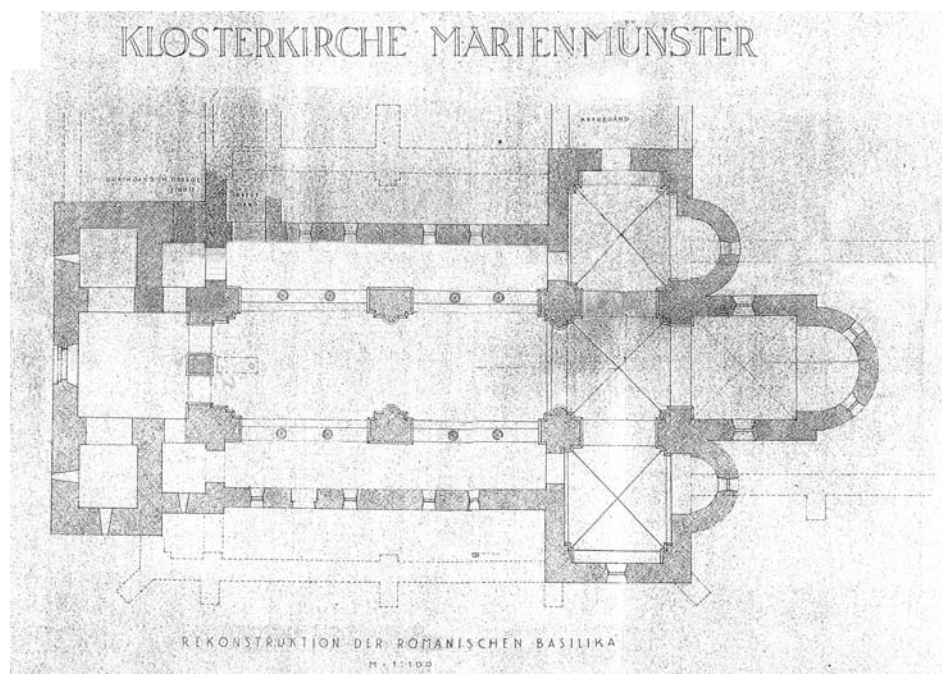


Abbildung 20: Klosterkirche Marienmünster, Rekonstruktion der romanischen Basilika. – OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt 7.



Abbildung 21: Klosterkirche Marienmünster, Schnitt durch den jetzigen Zustand. – OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt 2.



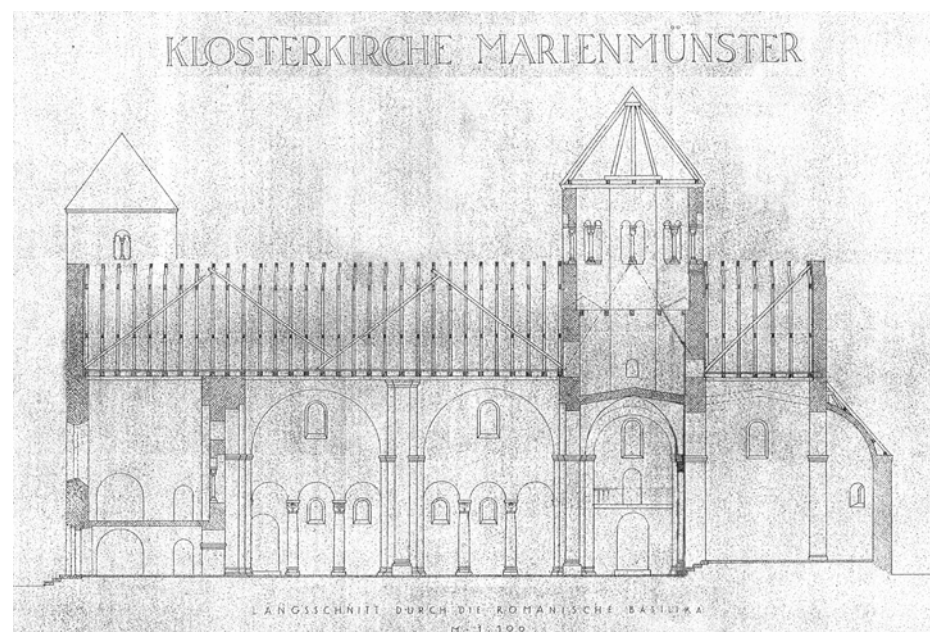


Abbildung 22: Klosterkirche Marienmünster, Längsschnitt durch die romanische Basilika. – OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt 8.

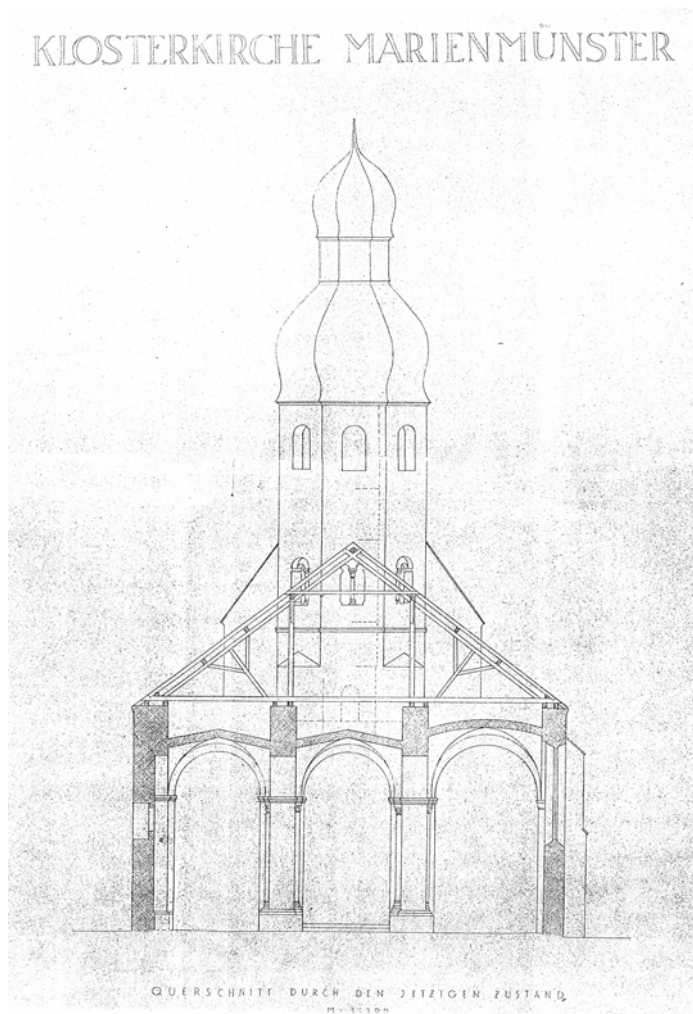


Abbildung 23: Klosterkirche Marienmünster, Querschnitt durch den jetzigen Zustand. – OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt 3.

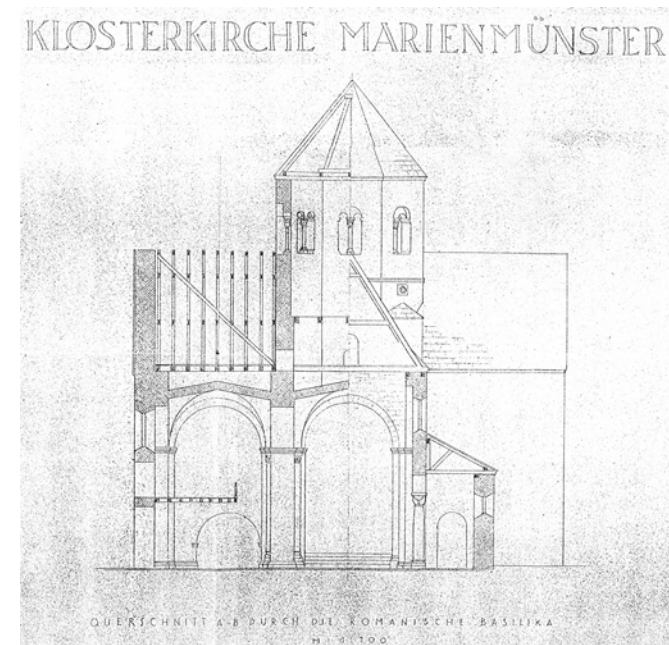


Abbildung 24: Klosterkirche Marienmünster, Querschnitt A-B durch die romanische Basilika. – OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt 9.

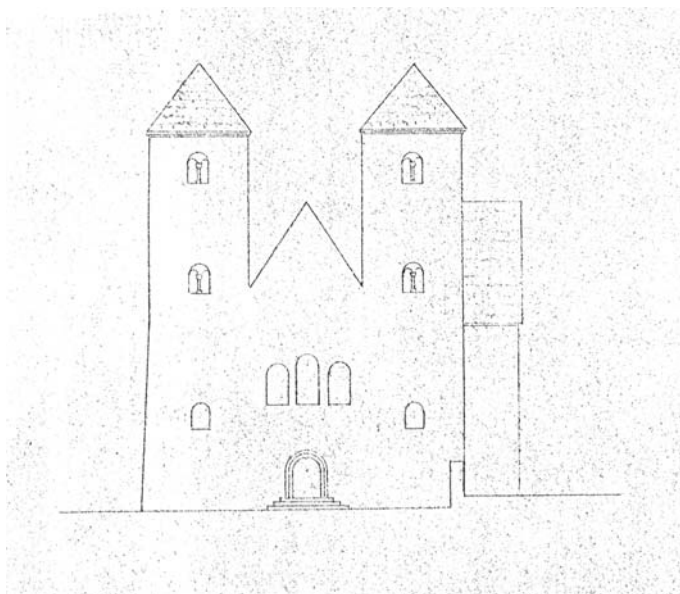


Abbildung 25: Klosterkirche Marienmünster, Rekonstruktion der romanischen Ansichten. – OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt 10.

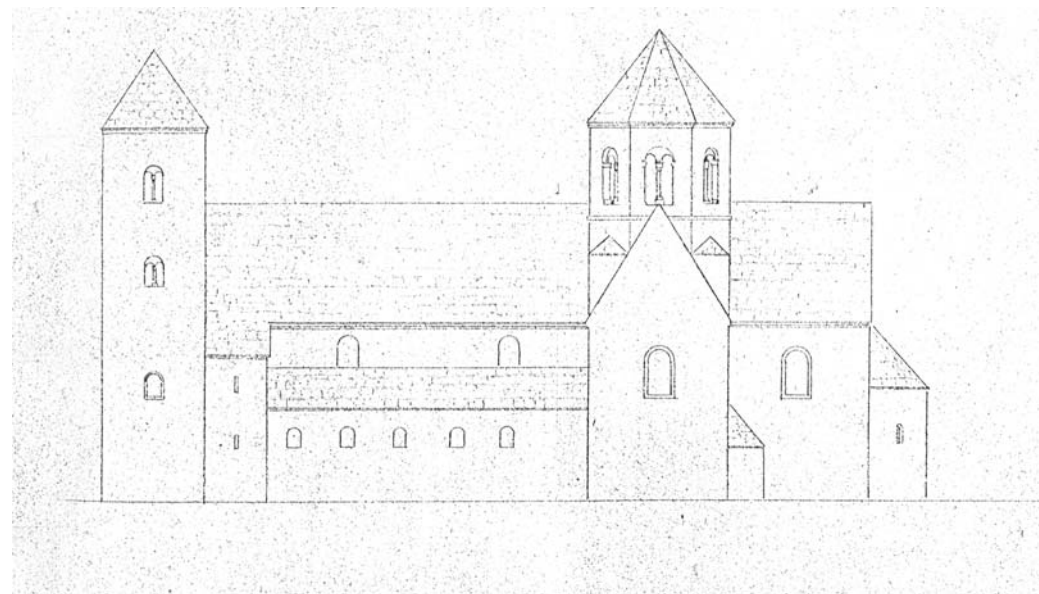


Abbildung 26: Klosterkirche Marienmünster, Rekonstruktion der romanischen Ansichten. – OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt 10.

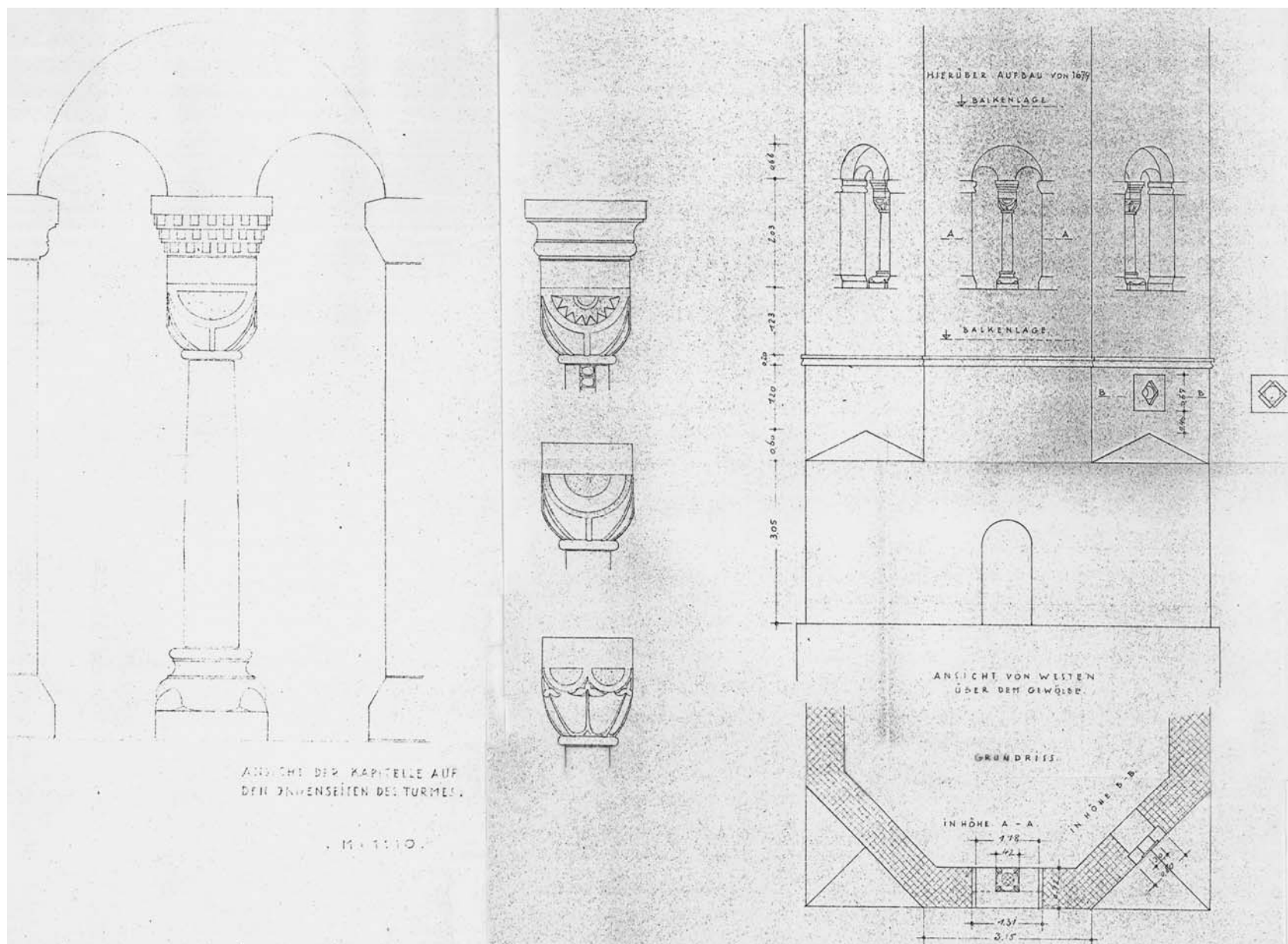


Abbildung 27: Klosterkirche Marienmünster, Vierungsturm. M 1:20 u. M 1:100. – OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt 6.

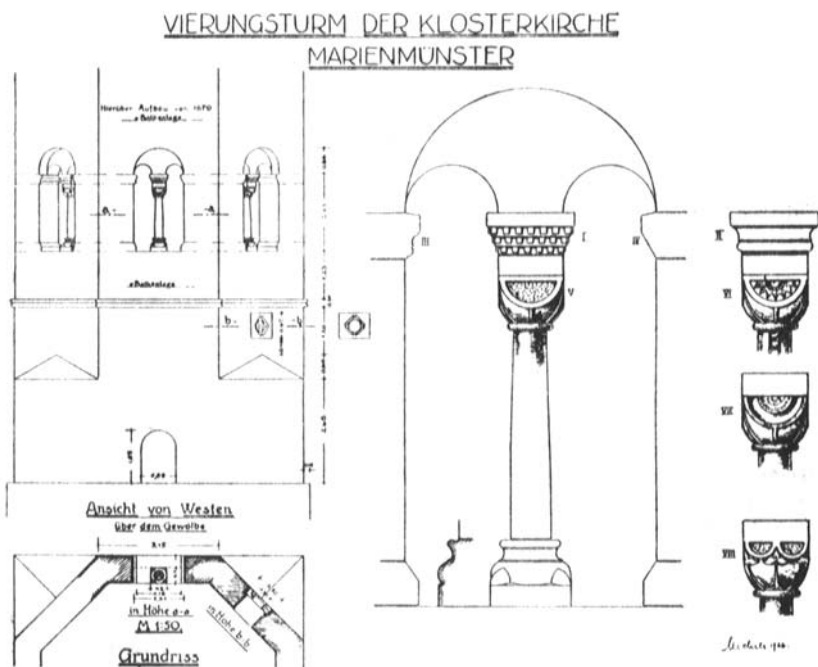


Abbildung 28: Vierungsturm der Klosterkirche Marienmünster. M 1:200 u. 1:40. – VÖLKER 1927, 55.



Abbildung 29: Klosterkirche Marienmünster, Ansicht des Vierungsturmes mit alten Dachlinien von Westen. – Verf.

Die von Christoph Völker 1927 veröffentlichte Zeichnung mit Details vom Vierungsturm der Klosterkirche Marienmünster ist mit „Michels“ signiert. Die von Gisbert Oldemeier gefertigte Zeichnung vom Vierungsturms gleicht dieser auffällig. Oldemeier gibt an, mit Ausnahme der Barock-Ansichten, alle Zeichnungen „auf Grund eigener Aufmessungen angefertigt“<sup>541</sup> zu haben. – Dies scheint jedoch für das Blatt 6 (Abbildung 27) nicht zuzutreffen. Hätte Oldemeier die Kapitellornamentik selbst aufgenommen, wären ihm die teilweise nicht vollständig ausgearbeiteten Innenseiten sicher aufgefallen (vgl. Abbildung 30, Abbildung 31 u. Abbildung 33), was aber offensichtlich nicht der Fall war (vgl. Anm. 337).

<sup>541</sup> OLDEMEIER 1942, 4.



Abbildung 30: Klosterkirche Marienmünster, Säule des Vierungsturmes, Innenansicht. – Verf.



Abbildung 31: Klosterkirche Marienmünster, Säule des Vierungsturmes, Innenansicht. – Verf.



Abbildung 32: Klosterkirche Marienmünster, Säule des Vierungsturmes,  
Innenansicht. – Verf.



Abbildung 33: Klosterkirche Marienmünster, Säule des Vierungsturmes,  
Innenansicht. – Verf.

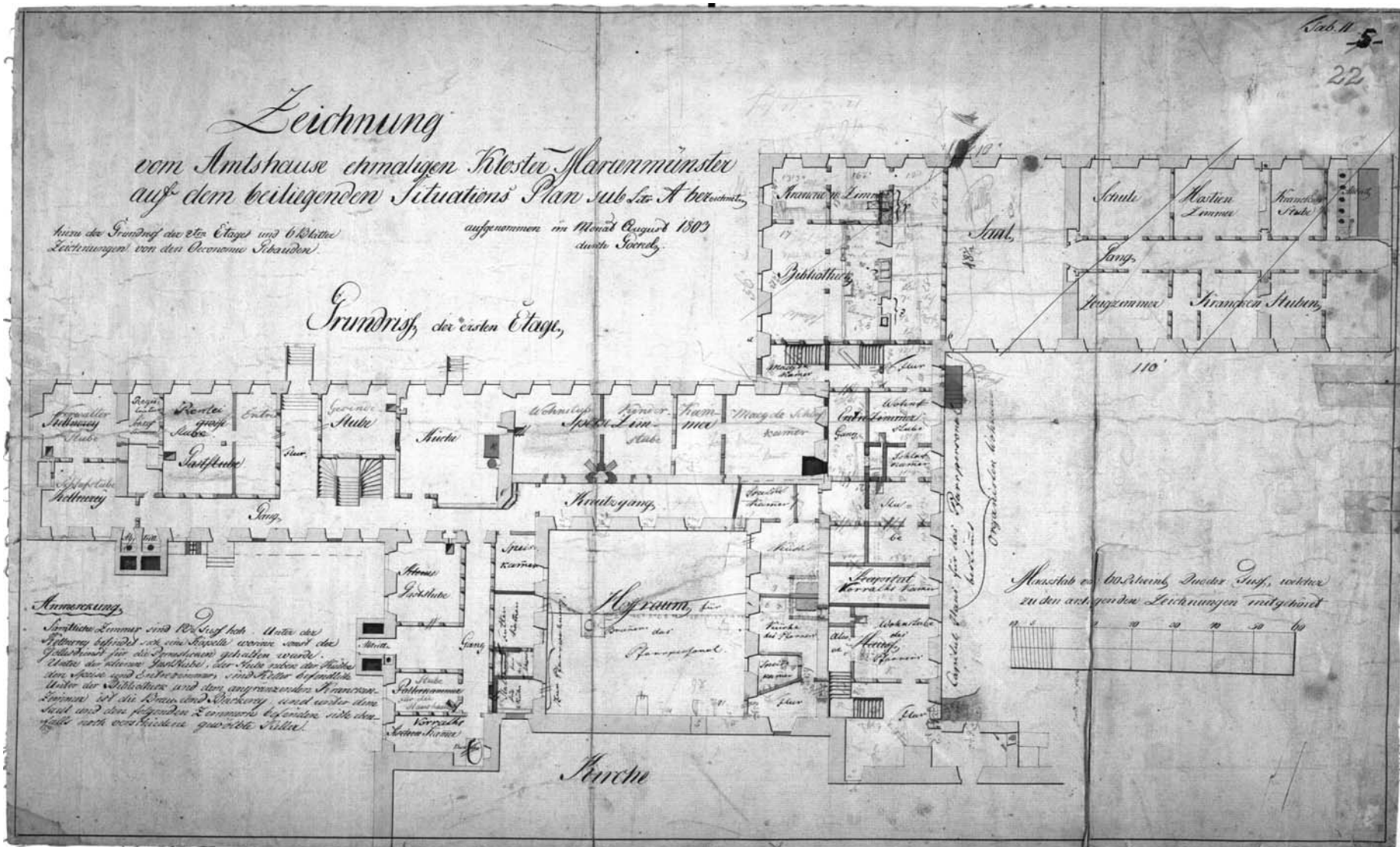


Abbildung 34: Kloster Marienmünster, Grundriss vom 1. OG des ehemaligen Amtshaus, aufgenommen 1803. Zugesezte Verbindungstür In der Nordwand des Klosterkirchenwestbaus. - NW StA MS, KSA 19539.



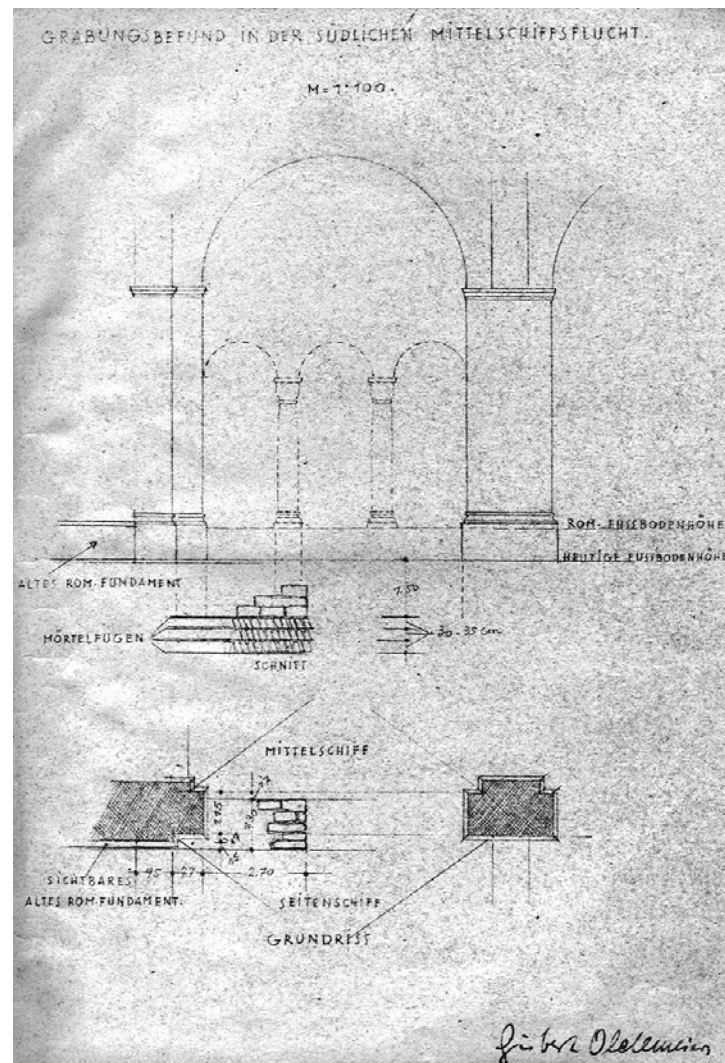


Abbildung 35: Kloster Marienmünster, Grabungsbefund in der südlichen Mittelschiffsflucht, M 1:200. – OLDEMEIER 1942, Heft II, Blatt o. Nr.



10.2 Abbildungen St. Kilian in Höxter

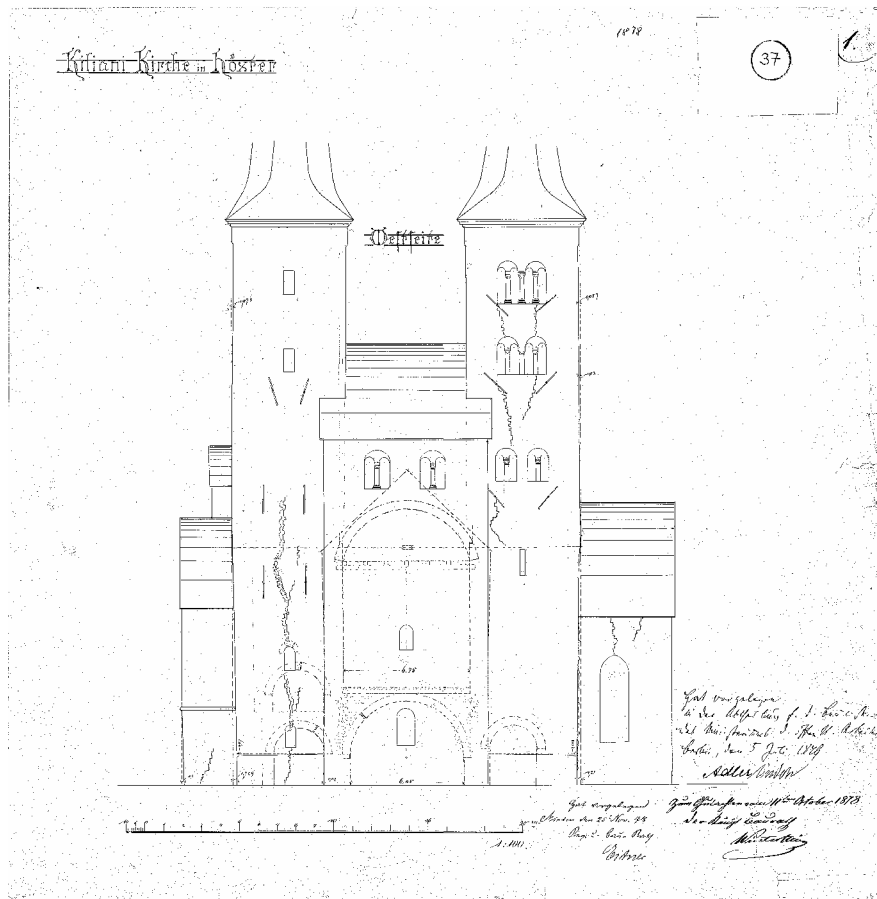


Abbildung 36: Kiliani Kirche in Höxter, Westseite. Risskartierung 1878, Blatt-Nr. 1.). - LkA EKvW Best. 15,1 Nr. 174/37.

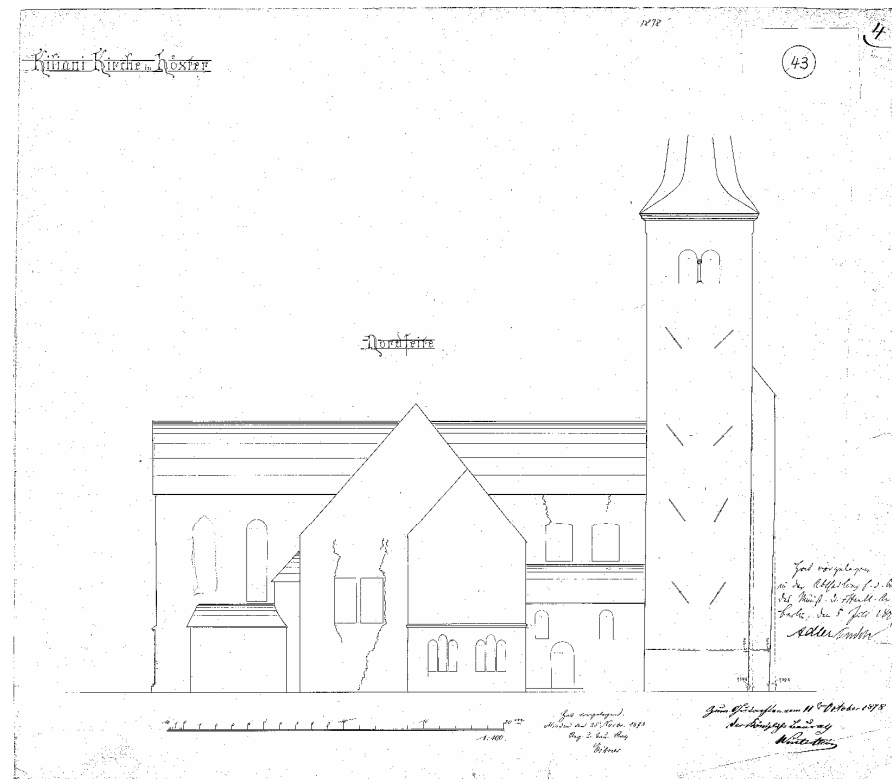


Abbildung 37: Kiliani Kirche in Höxter, Nordseite. Risskartierung 1878, Blatt-Nr. 4.). - LkA EKvW Best. 15,1 Nr. 174/43.

Handschriftliche Zusätze auf den Plänen der Risskartierung Abbildung 36 - Abbildung 41: Zum Gutachten vom 11ten October 1878. Der königliche Baurath Winterstein - Hat vorgelegen. Minden den 25ten Novbr. 1878. Reg. u. Bau=Rath Eitner - Hat vorgelegen in der Abtheilung für das Bauwesen des Minist. d. öffentl. Arbeiten, Berlin, den 5. Juli 1879. Adler ...

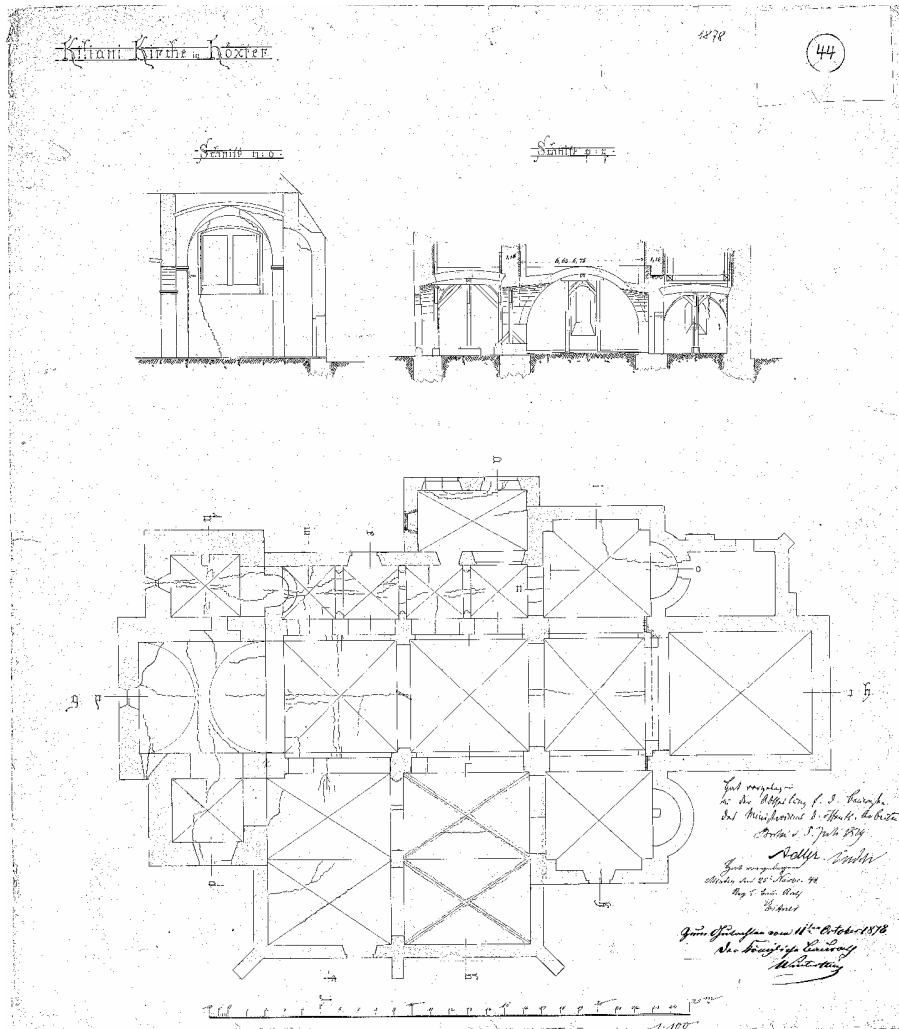


Abbildung 38: Kiliani Kirche in Höxter, Schnitt n-o, Schnitt p-q und Grundriss. Risskartierung 1878, (überklebte) Blatt-Nr. 5.). - LkA EKvW Best. 15,1 Nr. 174/44.

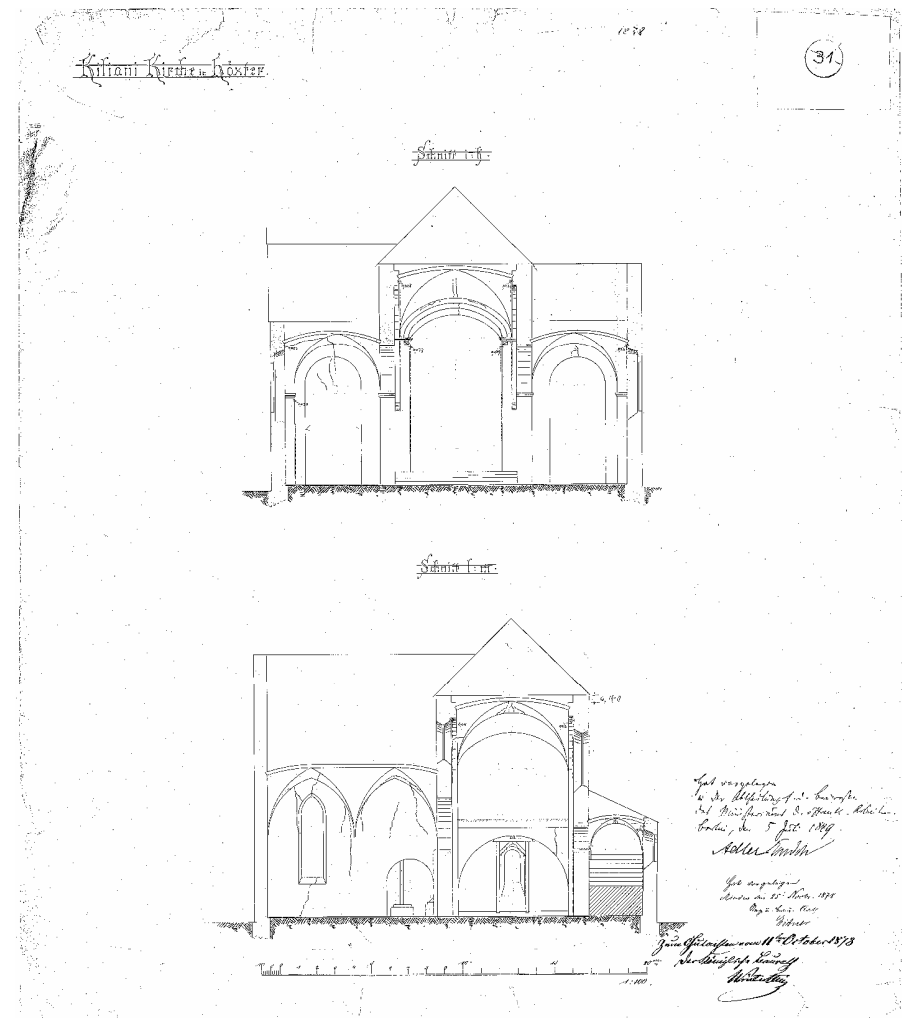


Abbildung 39: Kiliani Kirche in Höxter, Schnitt i-h und Schnitt l-m. Risskartierung 1878, (überklebte) Blatt-Nr. 6.). - LkA EKvW Best. 15,1 Nr. 174/31.

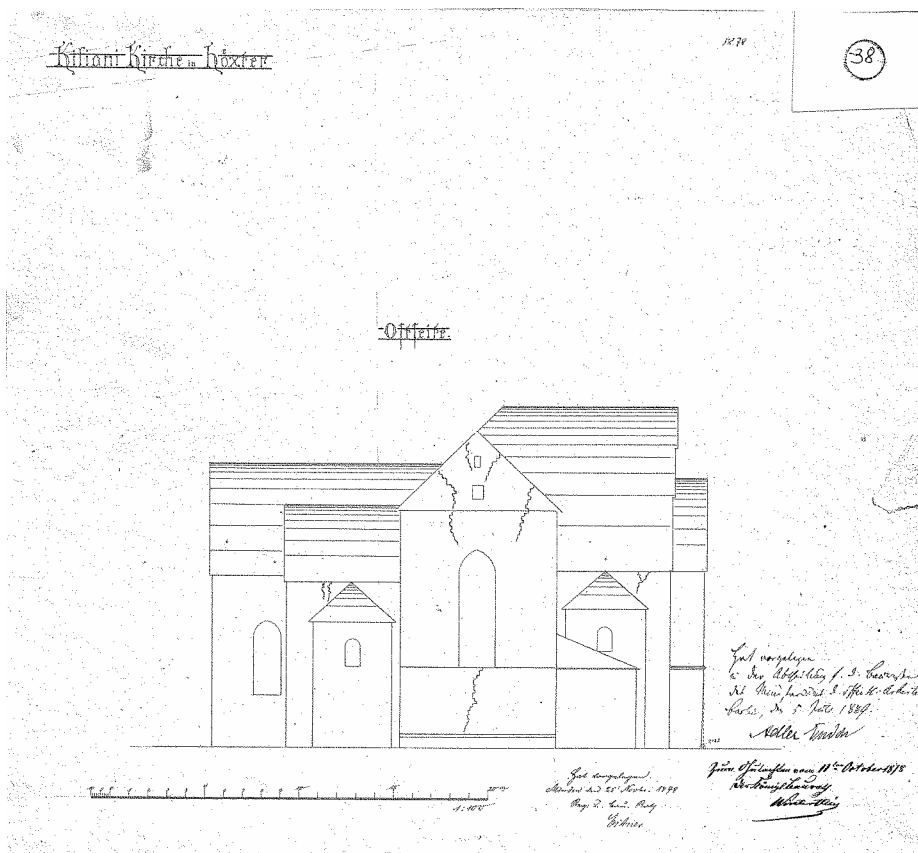


Abbildung 40: Kiliani Kirche in Höxter, Ostseite. Risskartierung 1878, ohne Blatt-Nr. - LKA EKvW Best. 15,1 Nr. 174/38.

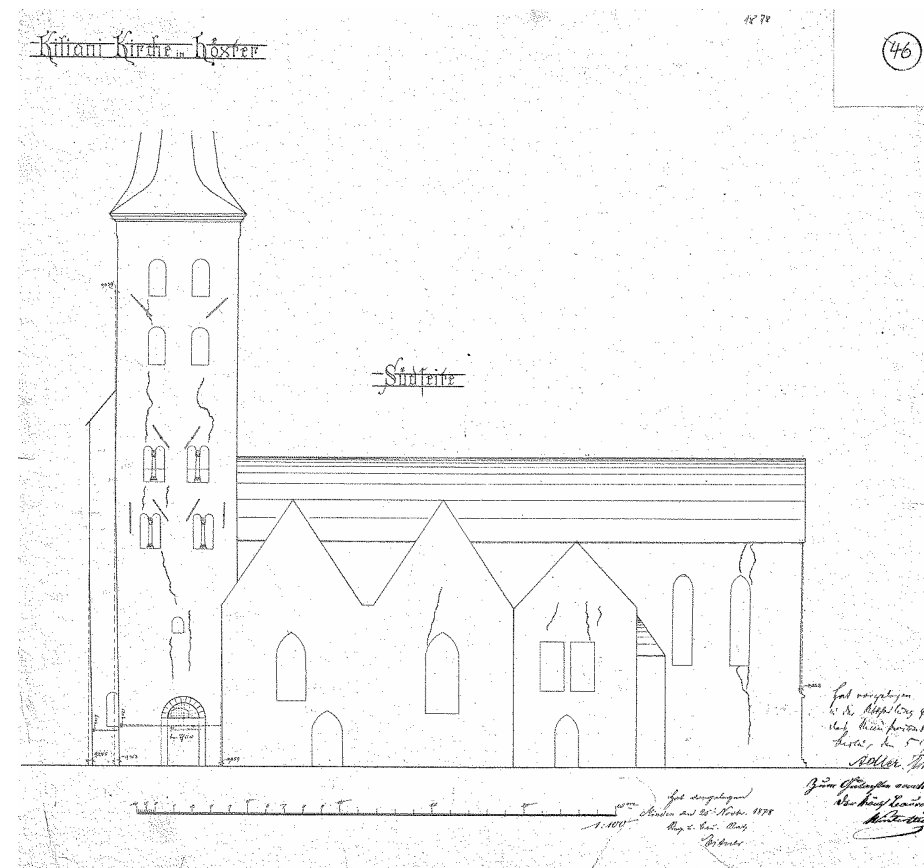


Abbildung 41: Kiliani Kirche in Höxter, Südseite. Risskartierung 1878, ohne Blatt-Nr. - LKA EKvW Best. 15,1 Nr. 174/46.

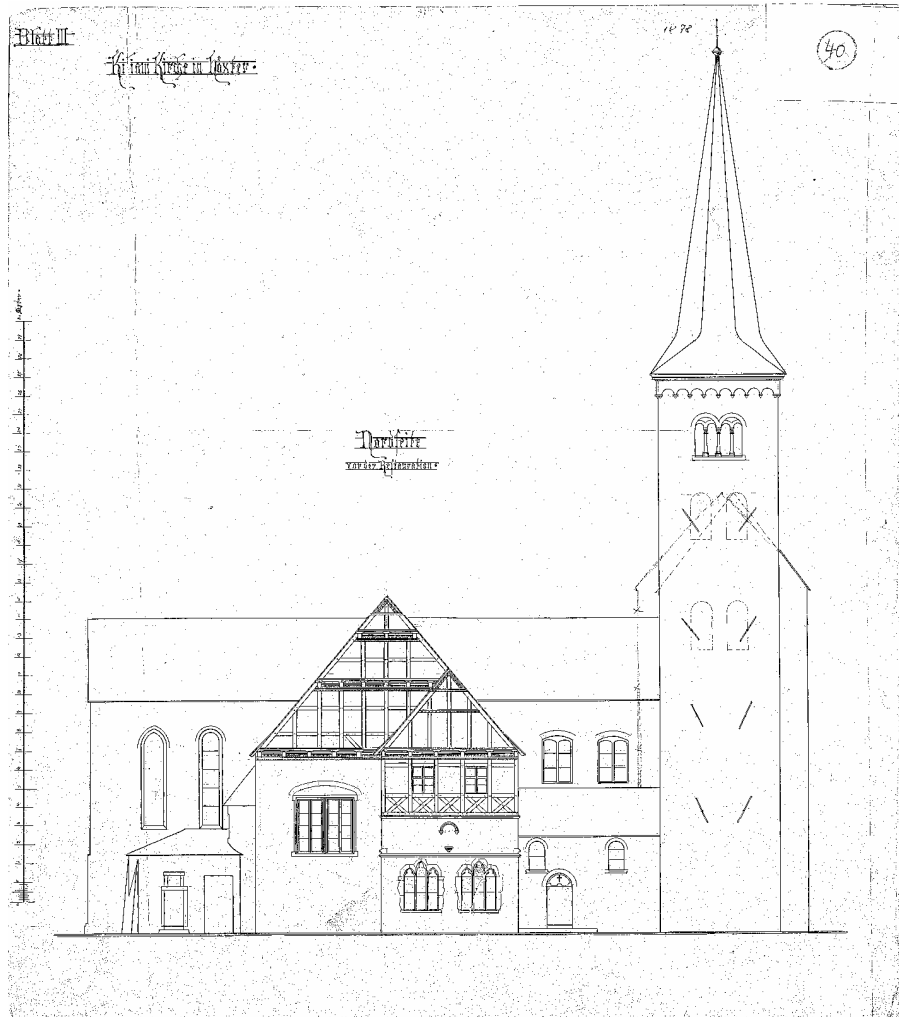


Abbildung 42: Kiliani Kirche in Höxter, Nordseite vor der Restauration, 1878, Bl. III.

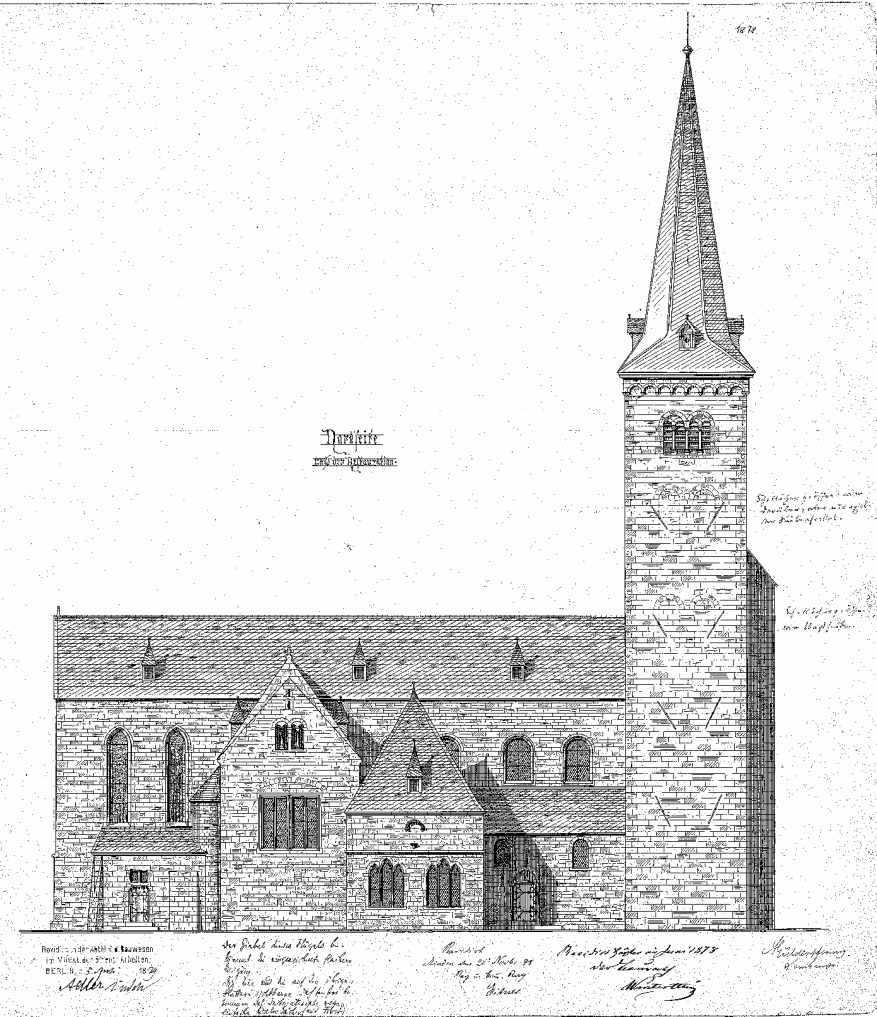


Abbildung 43: Nordseite nach der Restauration, 1878, Blatt III.

Handschriftliche Eintragungen auf rechter Planzeichnung: „Schalllöcher geöffnet wie darüber, aber nur ... Säulensockel“ - „Schalllöcher geöffnet wie Westseite“ - „Der Giebel dieses Flügels bekommt die eingezeichnete flachere Neigung. Die hier und die auf den übrigen Blättern sichtbaren Dachfenster bekommen des Deckmaterials wegen einfache Walmdächer (mit First)“ - LKA EKvW Best. 15,1 Nr. 174/40.

Handschriftliche Zusätze auf den Bestandsplänen »vor der Restauration« und Bauplänen »nach der Restauration« Abbildung 42 - Abbildung 47: Revidirt, Höxter im Juni 1878 der Baurath Winterstein - Revidirt Minden den 25ten Novbr. 78. Reg. u. Bau Rath Eitner - Revidirt in der Abthl. f. d. Bauwesen im Minist. der öffentl. Arbeiten. Berlin, d. 5. Juli 1879. Adler ... - Güldenpfennig Dombmstr.

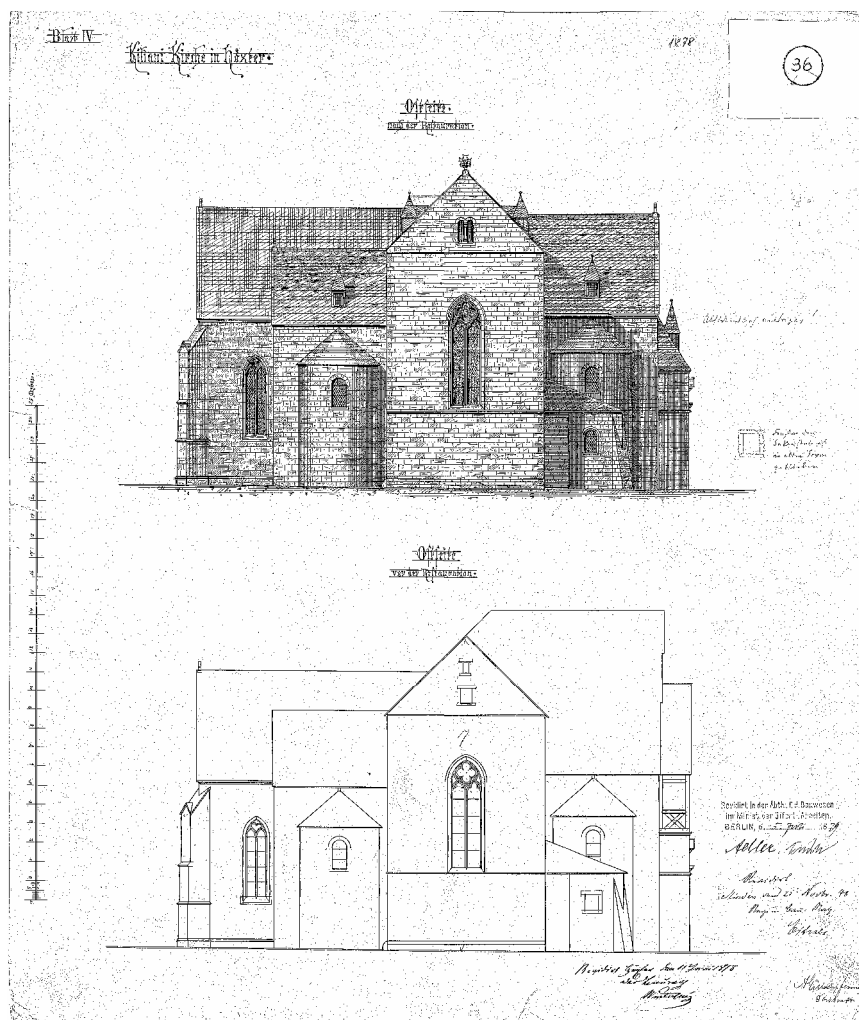


Abbildung 44: Kiliani Kirche in Höxter, Ostseite nach der Restauration, Ostseite vor der Restauration, 1878, Blatt IV. Handschriftliche Eintragungen: „Absidendach niedriger!“ - „Fenster der Sakristei ist in alter Form geblieben“ - LKA EKvW Best. 15,1 Nr. 174/36.

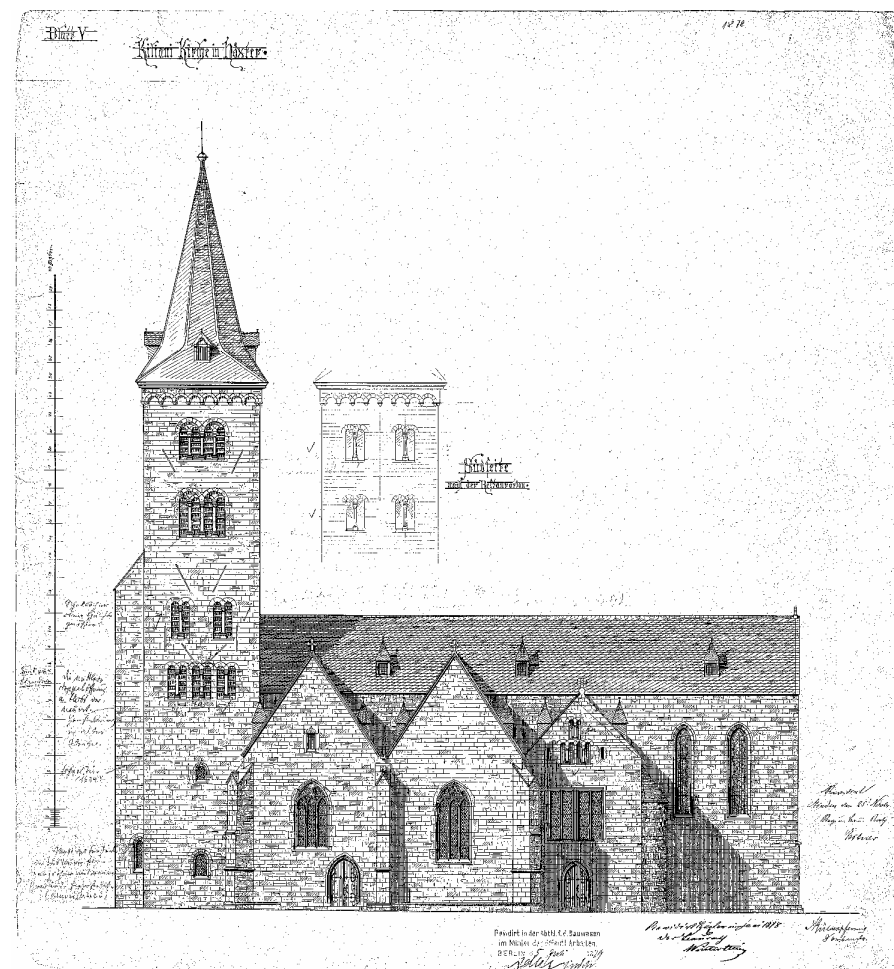


Abbildung 45: Kiliani Kirche in Höxter, Südseite nach der Restauration, 1878, Blatt V. Handschriftliche Eintragungen: „Schalöcher obere Hälfte geöffnet“ - „Sind nur Blenden“ - Die mittlere Doppelöffnung bleibt vermauert“ - „Fenstergestaltung in alter Weise“ - „hochgel. Thür (1634)“ - „Statt des Fensters am Südthurm Eingangsthür mit einem Gewände hergestellt (Renaissance)“ - LKA EKvW Best. 15,1 Nr. 174/41.

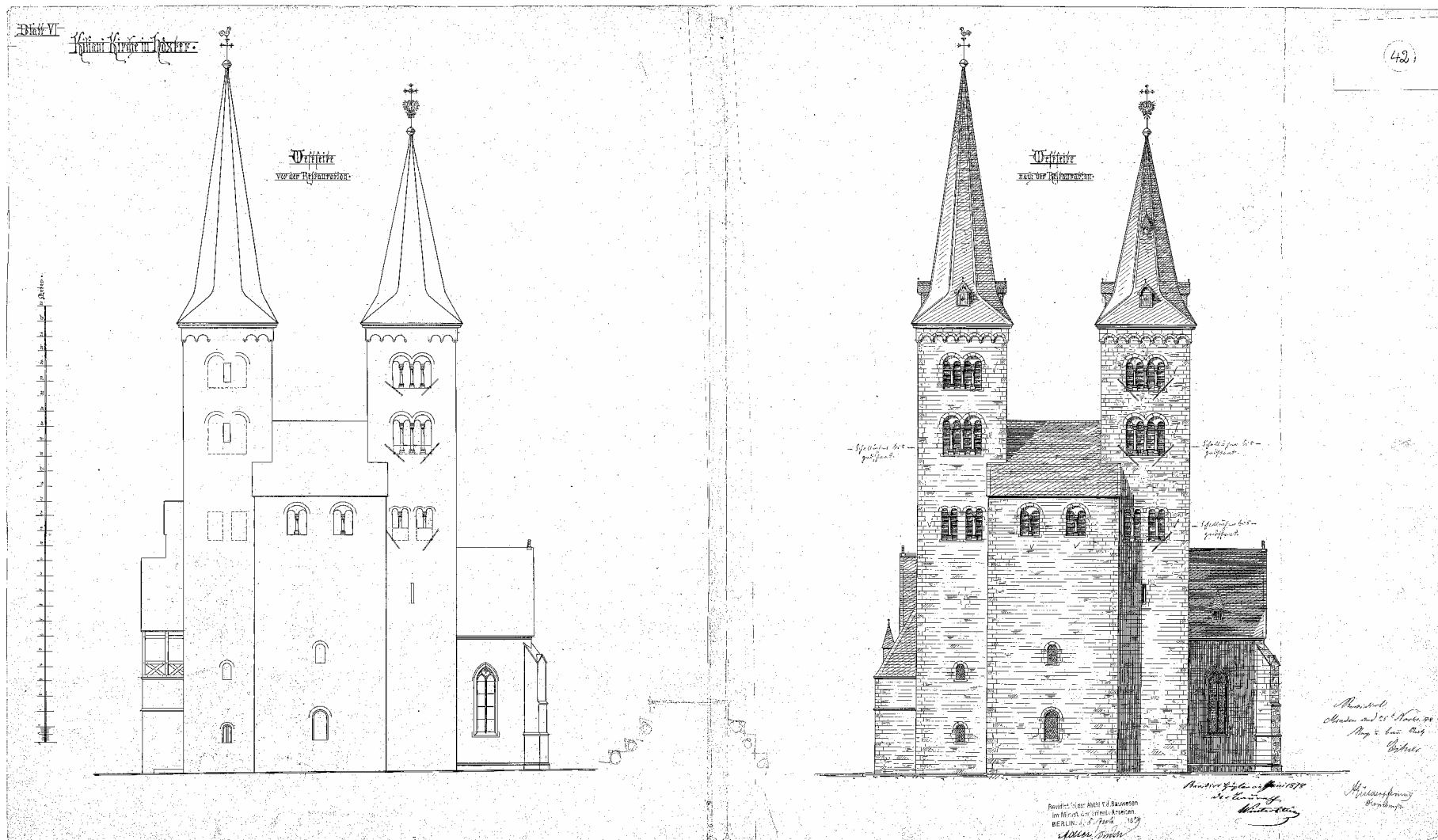


Abbildung 46: Kiliani Kirche in Höxter, Westseite vor der Restauration, Blatt VI.

Abbildung 47: Kiliani Kirche in Höxter, Westseite nach der Restauration, Blatt VI.

Handschriftliche Eintragungen auf rechter Planzeichnung: „Schallöcher bis – geöffnet“ - „Schallöcher bis – geöffnet“ - „Schallöcher bis – geöffnet“ - LKA EKWW Best. 15,1 Nr. 174/42.



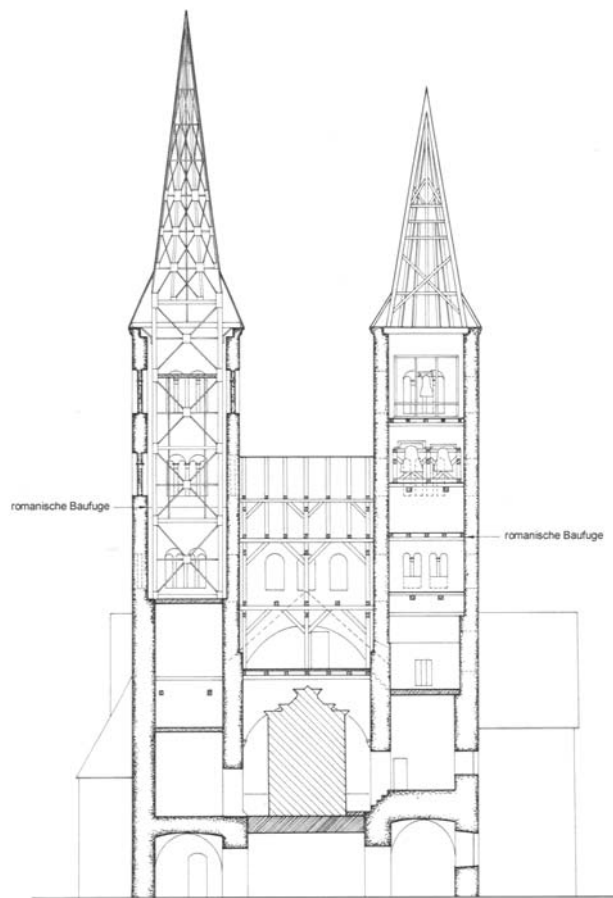


Abbildung 48: St. Kilian, Höxter, Schnitt durch den Westbau, Blick nach Osten, Systemdarstellung. - Verf.

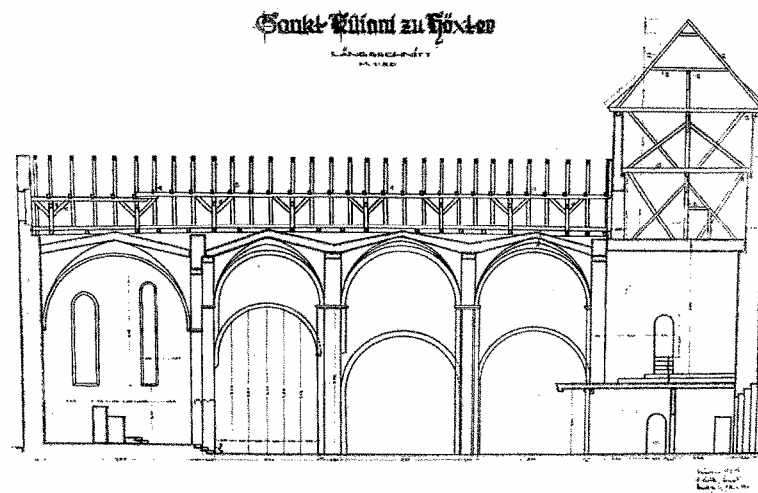


Abbildung 49: St. Kilian, Höxter, Schnitt, Blick nach Süden, um 1951. Aufmaß von Studenten der Bauschule Höxter. - NW STA DT, D73: 4/3200.

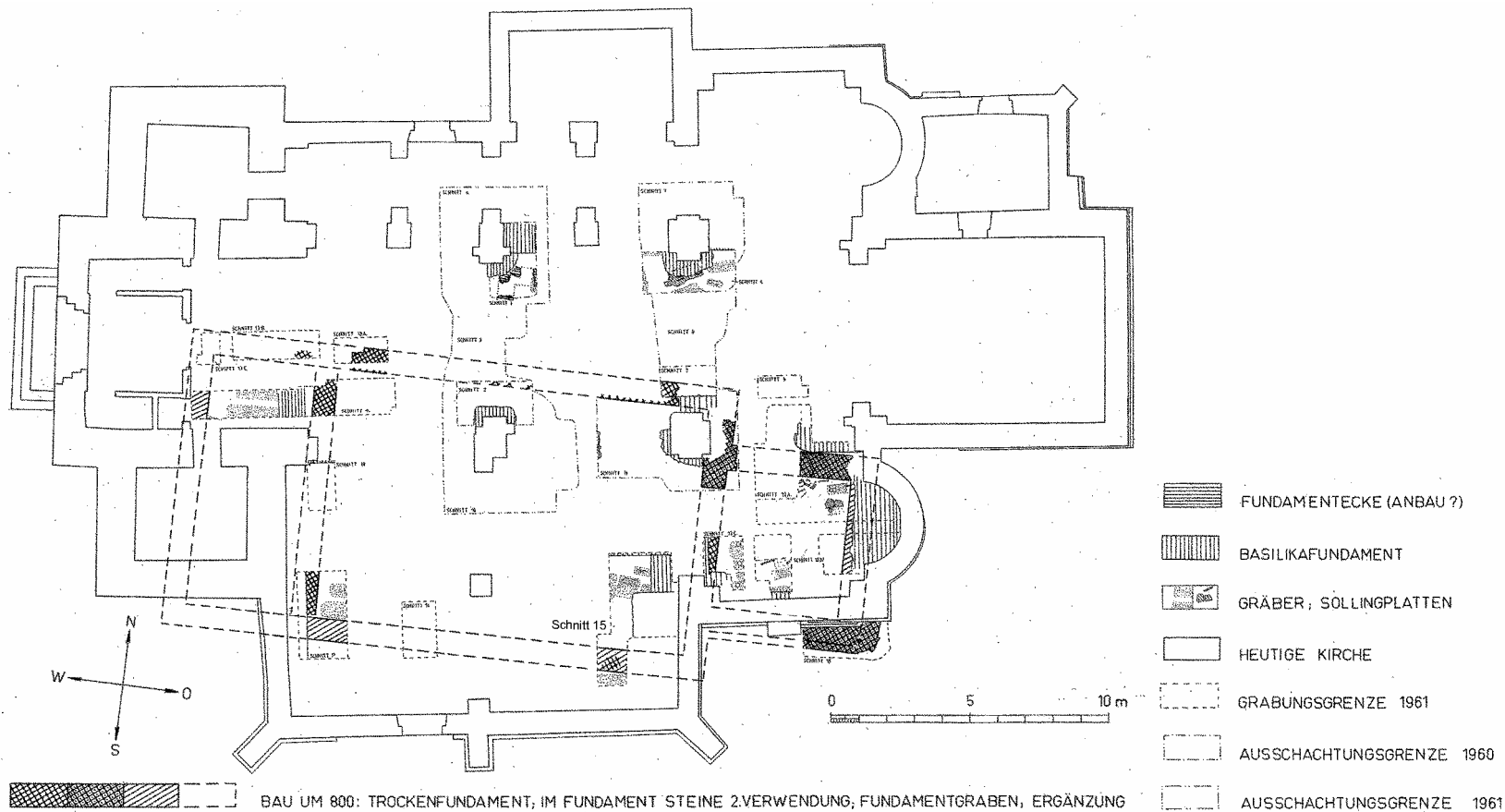


Abbildung 50: St. Kilian, Höxter. Grundriss mit Eintragung des Grabungsbefunds von A. Doms. M 1:250. Entstanden auf der Grundlage der Zeichnung Abbildung 51. (Bearbeitet.) - Stadtarchäologie Höxter.

Für die Beurteilung der Genauigkeit der Zeichnungen Abbildung 50 und Abbildung 51 ist ein Briefwechsel zwischen dem Bauschullehrer Daecke, der anlässlich der Grabung von Doms die Kirche von Studenten neu vermessen ließ, und dem Ausgräber Doms aufschlussreich (erhalten bei den Grabungsunterlagen von A. Doms, Stadtarchäologie Höxter). Doms schreibt am 02.04.1962 an Daecke: „Schon vor längerer Zeit beabsichtigte ich bei Ihnen eine Rückfrage zu halten. Es handelt sich um das mir gütigst zugänglich gemachte Aufmass der Kilians-Kirche. Im Juli v. J., Sie befanden sich gerade im Urlaub, stellte ich gegenüber meinem Aufmass der Ausgrabungsbefunde fest, dass eine Differenz im Lichten bei der südlichen Arkade des 1. Mittelschiffsjoches vorliegt. Im Plan sind 5,60 m aufgetragen. Das tatsächliche Mass beträgt aber 5,53 m. Dadurch verschiebt sich der gesamte südwestliche Grundriss der Westanlage nach Westen. Übernehme ich jetzt meine Grabungsbefunde in den erstellten Grundrissplan, so wird die ergrabene Saalkirche länger, wenn es sich auch nur um 10 cm handelt.“

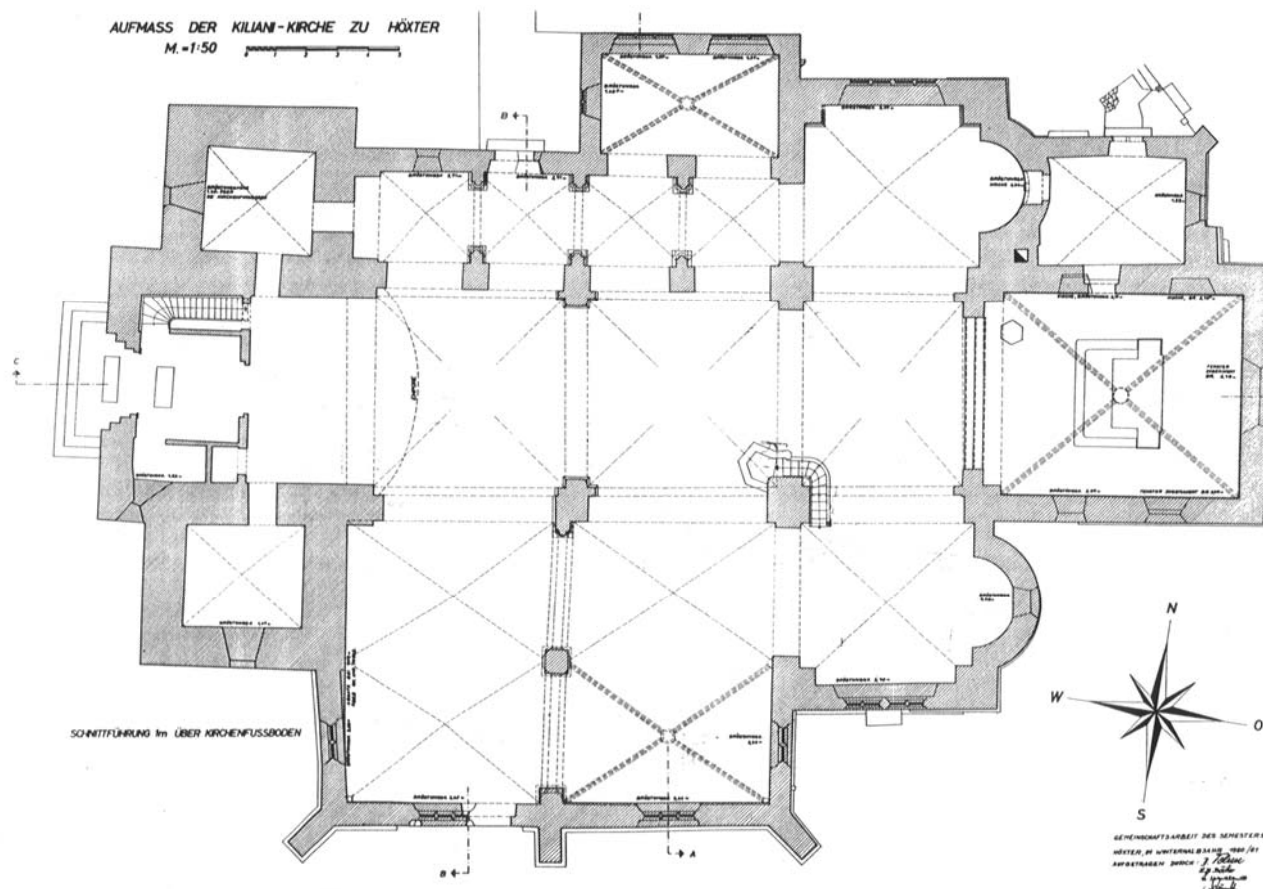


Abbildung 51: St. Kilian, Höxter, Grundriss. Aufmaß von Studenten der Bauschule Höxter unter Betreuung von Baurat Dr.-Ing. E. Daecke. M 1:250. - Stadtarchäologie Höxter.

[Absatz] Da ich nicht selbständig im Plan eine Abänderung vornehmen möchte, wäre ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie Ihre Schüler, die die Aufnahme und Auftragung vornahmen, auf die Differenz hinweisen würden. Wahrscheinlich ist eine Kontrollmessung in einer Viertelstunde geschehen. Vielleicht könnte ich dann den kleinen Handriss zur Ergänzung und Berichtigung erhalten.“ – Darauf antwortet Daecke am 13.04.1962: „Ich habe mir heute morgen mein Aufmaß (das auf Karton gezeichnete Original) von der Kilianskirche geben lassen und mit dem gestern angefertigten Aufmaß verglichen. Unser Aufmaß stimmt, d.h. die tatsächlichen Raummaße sind genau aufgetragen. [Absatz] Ich kann mir die von Ihnen angesprochene Ungenauigkeit bzw. Nichtübereinstimmung zwischen Ihren und meinen Notizen nur so erklären, daß Ihr Plan von der Kilianskirche durch die Vervielfältigung (Fotografien oder Lichtpausen) von dieser Stelle um etwa 1 mm (mehr ist es ja nicht in der Zeichnung) abweicht. [Absatz] Ich lege Ihnen unser gestriges Aufmaß bei.“

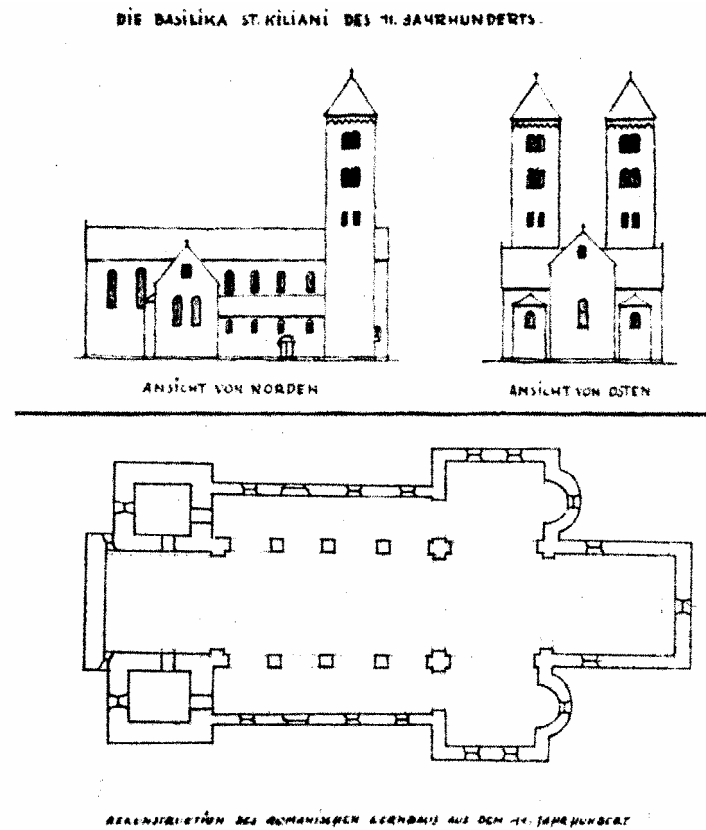


Abbildung 52: St. Kilian, Höxter, Rekonstruktionszeichnungen zur flachgedeckten Basilika des 11. Jahrhunderts von Friedrich Sagebiel, o. M. – SAGEBIEL 1963, 8.

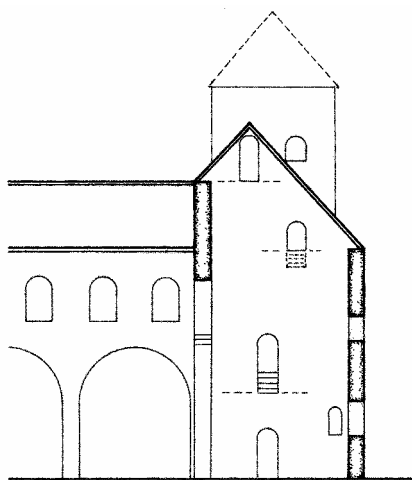


Abbildung 53: St. Kilian, Höxter, Schnitt, Blick nach Süden. Rekonstruktionshypothese für den Westbau des frühen 12. Jahrhunderts.– Verf.

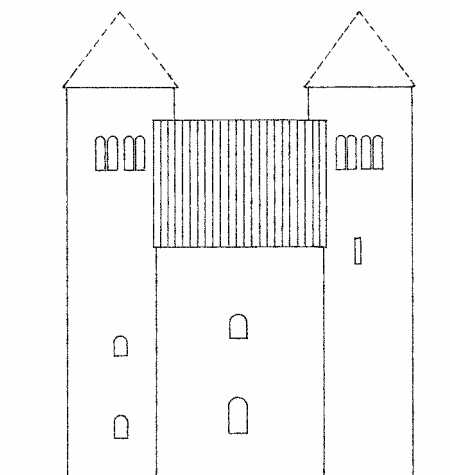
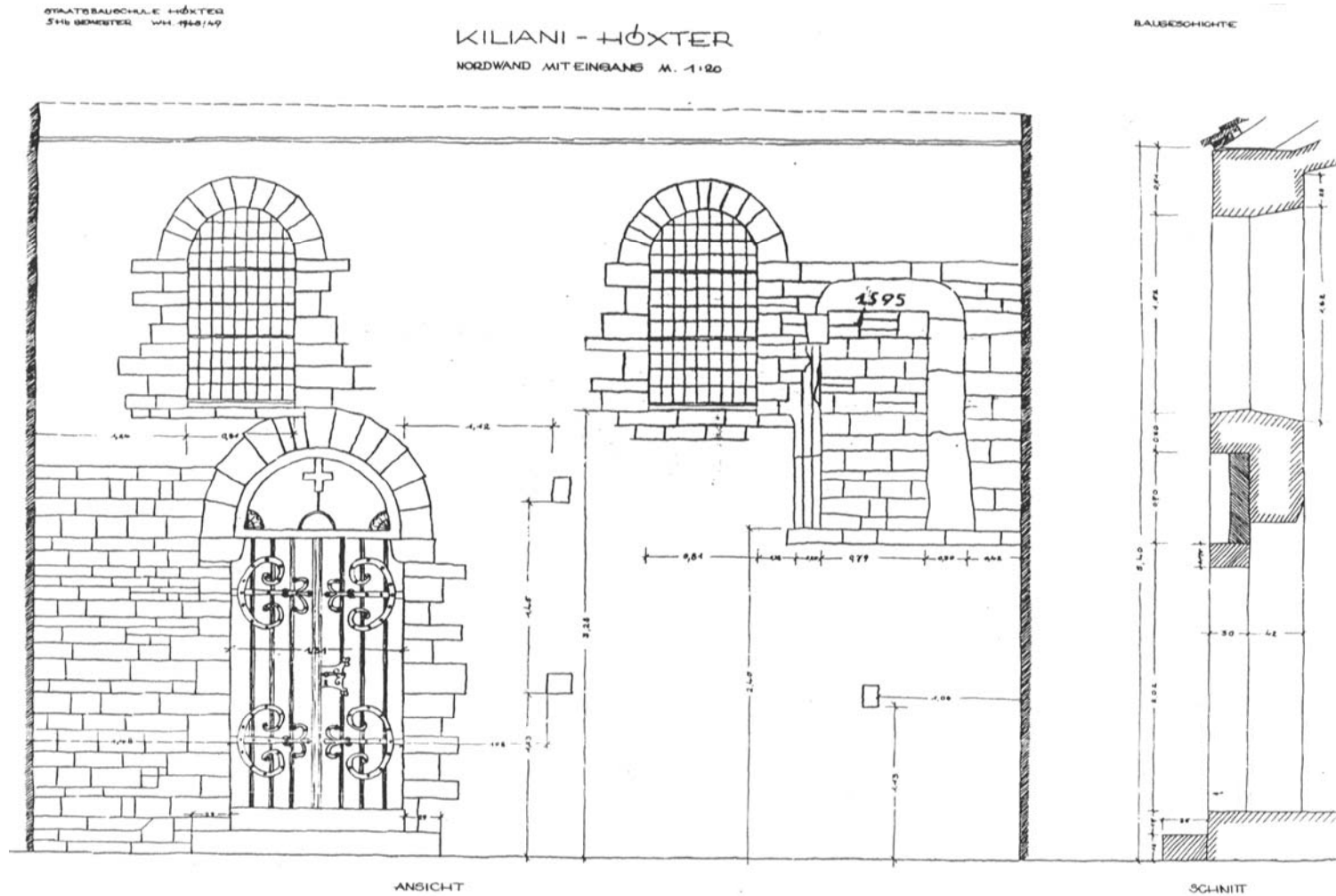


Abbildung 54: St. Kilian, Höxter, Westansicht. Rekonstruktionshypothese für den Westbau des frühen 12. Jahrhunderts. – Verf.



XXVI, 3/7 *Ortshausmann*

Abbildung 55: St. Kilian, Höxter, Bauaufnahme durch Studenten der Bauschule Höxter. Ansicht Eingang zum nördlichen Seitenschiff. M 1: 50. – NW STA DT, D73: 4/3132.



Abbildung 56: St. Kilian, Höxter, Ansicht von Westen. Knickende Fluchtlinien der Türme zwischen 4. Und 5. Turmgeschoss. – Verf.



Abbildung 57: St. Kilian, Höxter, Ansicht von Südwest.



Abbildung 58: St. Kilian, Höxter, Südturm von Süden. Zugesezte Mauerwerksöffnung mit Segmentbogen zwischen Säulengalerie und Rundbogenfenster. – Verf.

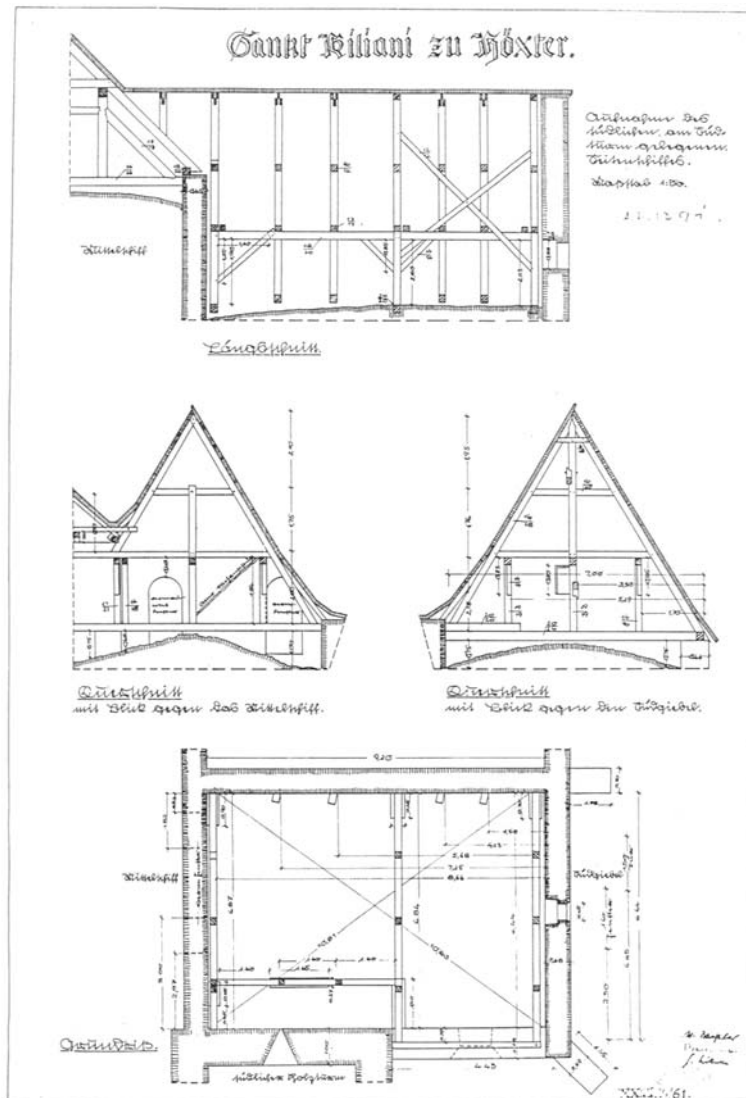


Abbildung 59: St. Kilian, Höxter, Westliche Dachhälfte des südlichen Seitenschiffs, M 1:200. Bauaufnahme durch Studenten der Bauschule Höxter. Eintragung eines älteren Dachanschlusses beim „Querschnitt mit Blick gegen das Mittelschiff“. - NW STA DT, D73: 4/3190.



Abbildung 60: St. Kilian, Höxter, Blick gegen das Mittelschiff im Bereich der westlichen Dachhälfte des südlichen Seitenschiffs. Spur eines älteren Dachanschlusses. – Verf.



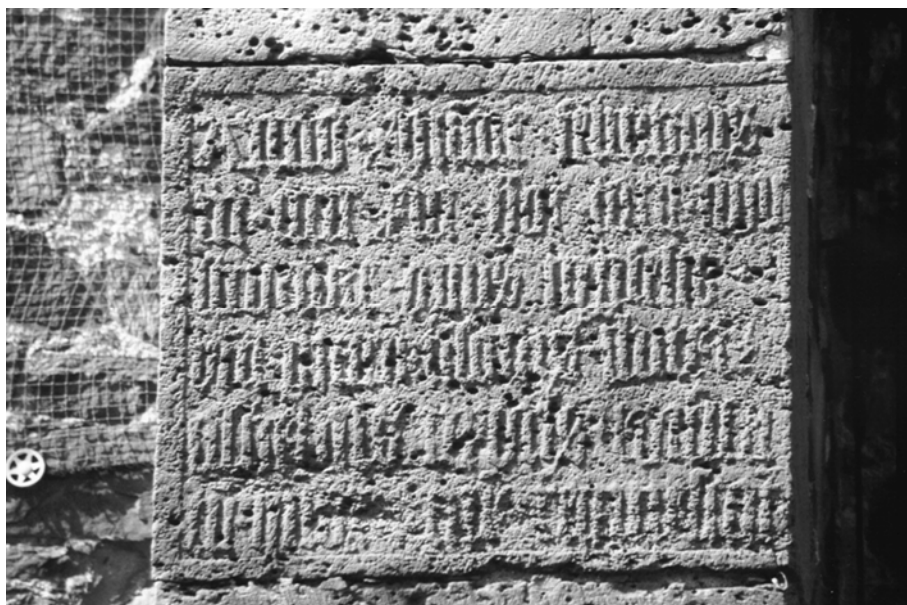


Abbildung 61: St. Kilian, Höxter, Bauinschrift am Strebepfeiler östlich des Südeingangs:

„Anno xpiane [=christiane] felicitatis  
 m° ccccc xiii hoc totu(m) nov<sup>e</sup>  
 strvctvre opus co(m)pletu[m]  
 [...] [.....] [...]sonis clute[.]  
 astiensis [.....]s edificia  
 tu(m) quor[um] a(n)i(m)e requiesca(n)t“.

– Verf.



Abbildung 62: St. Kilian, Höxter, Portal zum südlichen Seitenschiff, Außenansicht. – Verf.



Abbildung 63: St. Kilian, Höxter, historische Innenansicht nach Osten, 1900. – Westf. Amt für Denkmalpflege, Münster.



Abbildung 64: St. Kilian, Höxter, historische Innenansicht nach Osten, 1938. – Westf. Amt für Denkmalpflege, Münster.



Abbildung 65: St. Kilian, Höxter, historische Innenansicht nach Westen, 1938. – Westf. Amt für Denkmalpflege, Münster.



Abbildung 66: St. Kilian, Höxter, Mittelschiff. Blick von der Westempore nach Osten. – Verf.



Abbildung 67: St. Kilian, Höxter, Blick von der Westempore nach Südost. – Verf.



Abbildung 68: St. Kilian, Höxter, Mittelschiff. Blick nach Südwest gegen südliche Mittelschiffswand. – Verf.



Abbildung 69: St. Kilian, Höxter, Blick nach Nordwest gegen nördliche Mittelschiffswand und Empore. – Verf.



Abbildung 70: St. Kilian, Höxter, nördliches Seitenschiff. Löwenkapitell. – Verf.



Abbildung 71: St. Kilian, Höxter, nördliches Seitenschiff. Adlerkapitell. – Verf.



Abbildung 72: St. Kilian, Höxter, nördliches Seitenschiff, Blick nach Westen. – Verf.



Abbildung 73: St. Kilian, Höxter, Blick vom südlichen Querarm in das südliche Seitenschiff. – Verf.



Abbildung 74: St. Kilian, Höxter, Mittelschiff. Blick nach Westen. – Verf.



Abbildung 75: St. Kilian, Höxter, Blick vom nördlichen Querarm in das nördliche Seitenschiff. – Verf.



Abbildung 76: St. Kilian, Höxter, Blick in das südliche Seitenschiff nach Südwesten. – Verf.



Abbildung 77: St. Kilian, Höxter, südliches Seitenschiff. Blick gegen den mittleren Arkadenpfeiler der Mittelschiffswand. – Verf.



Abbildung 78: St. Kilian, Höxter, südliches Seitenschiff. Konsolstein im südöstlichen Joch an der Ostwand. – Verf.



Abbildung 79: St. Kilian, Höxter, südliches Seitenschiff. Außenansicht der östlichen Außenwand. – Verf.



Abbildung 80: St. Kilian, Höxter, südliches Seitenschiff, Südwand. Basis vom Scheidbogen mit romanischer Spolie. - Verf.



Abbildung 81: St. Kilian, Höxter, südliches Seitenschiff, Ostwand. Ausgussstein. – Verf.





## 11 Literatur- und Herkunftsnachweis

- ACKERMANN 1993: Markus Rafaël Ackermann, Mittelalterliche Kirchen als Gerichtsorte. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung, Bd. 110, 1993, 530-545.
- ADAM 1989: Bernd Adam, Rekonstruktion des Mindener Domes von 952 unter besonderer Berücksichtigung des Westwerkes, Studienarbeit am Institut für Bau und Kunstgeschichte der Universität Hannover. Maschinenschrift, Hannover 1989.
- ADLER 1869: Friedrich Adler, Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau. Zeitschrift für Bauwesen, Jg. XIX, 1869, 553.
- ANTZ 2001: Christian Antz (Hrsg.), Straße der Romanik. Führer zu Architektur, Kunst und Geschichte an der Tourismusstraße in Sachsen-Anhalt. (Kulturreisen in Sachsen-Anhalt 1) Halle 2001.
- BACKHAUS 1906: Johannes Backhaus, Die Corveyer Geschichtsfälschungen des 17. Und 18. Jahrhunderts. In: F. Philippi (Hrsg.), Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung. Münster 1906, 1-48.
- BADSTÜBNER 1984: Ernst Badstübner, Klosterbauten und Landesherrschaft. Zur Interpretation der Baugestalt märkischer Klosterkirchen. In: F. Möbius und E. Schubert (Hrsg.), Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. 2. durchgesehene Aufl., Weimar 1984, 185-239.
- BANDMANN 1949: Günter Bandmann, Die Bauformen des Mittelalters. Bonn 1949.
- BANDMANN 1962: Günter Bandmann, Früh- und hochmittelalterliche Altaranordnung als Darstellung. In: Das erste Jahrtausend. Kultur und Kunst im werdenden Abendland an Rhein und Rhur, Textband 1 (Red. V. H. Elbern). Düsseldorf 1962, 371-411.
- BANDMANN 1994: Günter Bandmann, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger. 10. Aufl., Berlin 1994.
- BARTELS 1906: Gerhard Bartels, Die Geschichtsschreibung des Klosters Corvey. In: F. Philippi (Hrsg.), Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung. Münster 1906, 103-172.
- BAUERMANN 1992: Johannes Bauermann (Hrsg.), Das Diarium des Abtes Heinrich Schröder-Dronemann von Marienmünster 1503-1548. (Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte 3) Münster 1992.
- BAUMGART 1977: Fritz Baumgart, DuMont's kleines Sachlexikon der Architektur. Köln 1977.
- BERGNER 1905: Heinrich Bergner, Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland. Leipzig 1905.
- BERNDT 1971: Friedrich Berndt, Der St.-Blasius Dom zu Braunschweig. (Große Baudenkmäler 242) 2. Aufl., München / Berlin 1971.
- BEUCKERS 1999: Klaus Geron Beuckers, Rezension von »Westwerkprobleme, Dagmar von Schönfeld de Reyes«. Colonia Romanica, Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen in Köln e. V., Bd. XIV, 1999, 124-125.
- BINDING 1989: Günther Binding, Maßwerk. Darmstadt 1989.
- BOHLAND 1954: Joseph Bohland, Die Baugeschichte des Hildesheimer Domes auf Grund der Ausgrabungen und Untersuchungen. Unsere Dözese in Vergangenheit und Gegenwart 3/4, Jg. 23 1954, 102-110.
- BRÜLLS 1993: Holger Brülls, Die Klosterkirche zu Drübeck. (Große Baudenkmäler, Heft 461) München / Berlin 1993.
- BRÜLLS 1994: Holger Brülls, Neue Dome. Wiederaufnahme romanischer Bauformen und antimoderne Kulturkritik im Kirchenbau der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Berlin / München 1994.

- BURMEISTER 1936: Werner Burmeister, Die westfälischen Dome Paderborn, Soest, Osnabrück, Minden, Münster. Berlin 1936.
- BUSEN 1966: Hermann Busen, Kloster und Klosterkirche zu Corvey. In: Kunst und Kultur im Weserraum 800-1600. Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen Corvey 1966, Bd. 1. 2. Aufl., Münster 1966, 19-42.
- BÜTTNER PFÄNNER ZU THAL 1892/94: Franz Büttner Pfänner zu Thal, Die Kunstdenkmale der Kreise Ballenstedt, Bernburg, Köthen, Dessau, Zerbst. Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler. Nachdruck der Ausgabe von 1892 u. 1894, Halle 1998.
- CHRISTLICHE KUNST 1982: Hauptvorstand der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands in Zusammenarbeit mit dem Institut für Denkmalpflege (Hrsg.), Christliche Kunst im Kulturerbe der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1982.
- CLAUSSEN U. A. 1977: Hilde Claussen, Ulf-Dietrich Korn, Uwe Lobbedey, Sabine Schwedhelm, Hölzerne Fensterrahmen in Kirchen und Klöstern Westfalens. Funde aus dem 10.-13. Jahrhundert. Westfalen 55, 1977, Heft 1-2, 504ff.
- CLEMENS-SCHIERBAUM 1995: Ursula Clemens-Schierbaum, Mittelalterliche Sakralarchitektur in Ideologie und Alltag der Nationalsozialisten. Weimar 1995.
- DEHIO 1912: Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Nordwestdeutschland, Bd. V. Berlin 1912.
- DEHIO 1919: Georg Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, Bd. 1, Textteil. Berlin / Leipzig 1919.
- DEHIO 1928: Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Nordwestdeutschland, Bd. V. 2. Aufl., Berlin 1928.
- DEHIO 1969: Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen, Bd. 2: Westfalen. Bearbeitet von Dorothea Kluge und Wilfried Hansmann. München / Berlin 1969.

- DEHIO 1974: Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Der Bezirk Magdeburg. Bearbeitet von der Abteilung Forschung des Instituts für Denkmalpflege. Berlin 1974.
- DEHIO 1992: Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bremen, Niedersachsen. München / Berlin 1992.
- DEHIO / BEZOLD 1892: Georg Dehio und Gustav von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. 1, Textteil. Stuttgart 1892.
- DIENEMANN 1955: Joachim Dienemann, Der Kult des heiligen Kilian im 8. und 9. Jahrhundert. Beiträge zur geistigen und politischen Entwicklung der Karoliungerzeit. (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg X) Würzburg 1955.
- DOERING 1899: Oskar Doering, Die Ausgrabungen in der Liebfrauenkirche in Halberstadt. Die Denkmalpflege, I 1899, 121-123.
- DOMS 1965: Anton Doms, Grabungen zur mittelalterlichen Baugeschichte Westfalens. Höxter, ev. Pfarrkirche, St. Kilian. Westfalen 43, 1965, 113-116.
- DORN 1978: Reinhard Dorn, Mittelalterliche Kirchen in Braunschweig. Hameln 1978.
- ECKSTEIN 1975/77: Hans Eckstein, Die Romanische Architektur. Der Stil und seine Formen. Köln 1975/77.
- EFFMANN 1899: Wilhelm Effmann, Die karolingisch-ottonischen Bauten zu Werden. Bd. I, Stephanskirche, Salvatorskirche, Peterskirche. Straßburg 1899.
- EFFMANN 1912: Wilhelm Effmann, Centula. St. Riquier. Eine Untersuchung zur Geschichte der kirchlichen Baukunst in der Karoliungerzeit. Münster 1912.
- EFFMANN 1922: Wilhelm Effmann, Die karolingisch-ottonischen Bauten zu Werden. Bd. II, Clemenskirche, Luciuskirche, Nikolauskirche. Berlin 1922.

- EFFMANN 1929: Wilhelm Effmann, Die Kirche der Abtei Corvey. (Hrsg. v. Alois Fuchs) Paderborn 1929.
- EFFMANN 1933: Wilhelm Effmann, Zur Baugeschichte des Hildesheimer Domes vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. Aus dem Nachlass herausgegeben und mit einem Anhang über die ursprüngliche Gestalt der Westanlage von St. Michael in Hildesheim versehen von Alois Fuchs. Hildesheim / Leipzig 1933.
- ESTERHUES O. J., Friedrich Joh. Esterhues, Bemerkenswertes Baudenkmal Westfalens. Zur romanischen Baugeschichte der St.-Kilian-Kirche in Höxter. Sonderdruck ohne Angabe des Herausgebers, erschienen ca. vor 1960. Enthalten im Nachlass Friedrich Sagebiel: Bis Ende 2001 im Staatarchiv Münster bei M. Sagebiel, dann zur Aufnahme im Stadtarchiv Höxter vorgesehen. Ein weiteres Exemplar bei den Grabungsunterlagen von Anton Doms zur Kilianikirche bei der Stadtarchäologie Höxter.
- FALCKEN 1738: Johann Friedrich Falcken, Entwurf einer Historiæ Corbeiensis Diplomaticæ. Braunschweig 1738.
- FALKE 1752: Johannes Fridericus Falke, Codex Traditionum Corbeiensium. Notis criticis at que historicis ac. Tabulis geographicis et genealogicis illustratus. Lipsiae 1752.
- FELDTKELLER 1937/38: Hans Feldtkeller, Die Schloßkirche zu Ilsenburg. Jahrbuch für Denkmalpflege in der Provinz Sachsen-Anhalt, 1937/38, 49-74.
- FELDTKELLER 1939: Hans Feldtkeller, Der Andachtsraum der Kaiserin Kunigunde im Westbau der Oberkaufunger Stiftskirche. Hessische Heimat, Heft 5, 1939, 1-9.
- FIECHTER 1932, Ernst Fiechter, Das Westwerk an der Klosterkirche St. Peter und Paul in Hirsau. In: Württembergische Vergangenheit, Festschrift des Württ. Geschichts- und Altertumsvereins, Stuttgart 1932, 135-162.
- FINDEISEN 1990: Peter Findeisen, Geschichte der Denkmalpflege Sachsen-Anhalt. Berlin 1990.
- FRANKL 1926: Paul Frankl, Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst. Berlin 1926.
- FUCHS 1929: Alois Fuchs, Die karolingischen Westwerke und andere Fragen der karolingischen Baukunst. Paderborn 1929.
- FUCHS 1933: Alois Fuchs, Die ursprüngliche Westanlage von St. Michael in Hildesheim. In: Wilhelm Effmann, Zur Baugeschichte des Hildesheimer Domes vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. (Aus dem Nachlass herausgegeben von Alois Fuchs) Hildesheim / Leipzig 1933, 75-96.
- FUCHS 1950: Alois Fuchs, Entstehung und Zweckbestimmung der Westwerke. Westfälische Zeitschrift 100, Münster 1950, 227-291.
- FUCHS 1957: Alois Fuchs, Zum Problem der Westwerke. In: Karolingische und ottonische Kunst. Werden, Wesen, Wirken. (Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie, Bd. 3.) Wiesbaden 1957, 109-117.
- FUCHS 1965: Alois Fuchs, Das Westwerk in Corvey – keine Kaiserkirche? Westfalen, Bd. 43 1965, 153-160.
- GÄDEKE 1980: Thomas Gädeke, Die Architektur der Klosterkirche in Königslutter. In: M. Gosebruch und H.-H. Grote (Hrsg.), Königslutter und Oberitalien. Kunst des 12. Jahrhunderts in Sachsen, Ausstellung. Braunschweig 1980, 42-55.
- GÄDEKE 1985: Thomas Gädeke, Das Bauwerk. In: M. Gosebruch und T. Gädeke, Königslutter. Die Abtei Kaiser Lothars. Königstein 1985, 6-16.
- GALL 1954A: Ernst Gall, Westwerkfragen. Kunstchronik, 7. Jg. 1954, 274-276.
- GALL 1954B: Ernst Gall, Zur Frage der »Westwerke«. Jahrbuch des Römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz, 1. Jg. 1954, 245-252.
- GALL 1954C: Ernst Gall, Chor. In: E. Gall, L. H. Heydenreich (Hrsg.), Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte Bd. 3. Stuttgart 1954, 488-513.

GELDERBLOM 1964: Hans Gelderblom, Die Grabungen und Funde im Mindener Dom. Mindener Beiträge 10, Teil I, Minden 1964, 11ff.

GIESAU 1914: Hermann Giesau, Rezension von »Centula. St. Riquier, Wilhelm Effmann«. Monatshefte für Kunstwissenschaft, 7. Jg. 1914, 116-118.

GIESAU 1935: Hermann Giesau, Funde in der ehemaligen Klosterkirche zu Ilsenburg am Harz. Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Heft 10, 1935, 229-230.

GIESAU 1939/40: Hermann Giesau, Die ehemalige Klosterkirche in Ilsenburg. Ihre Sicherung und Wiederherstellung. Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Jg. 1939/40, 33-40.

GOETTING 1974: Hans Goetting, Das Bistum Hildesheim, Bd. 2. Das Benediktiner(innen)kloster Brunshausen, das Bendediktinenkloster St. Marien vor Gandersheim, das Benediktiner-kloster Clus, das Franziskanerkloster Gandersheim. (Germania Sacra, Neue Folge 8) Berlin 1974.

GOSEBRUCH O. J.: Martin Gosebruch, Die Stiftskirche von Gandersheim. In: W. Baumann und M. Gosebruch, Stift Gandersheim. Königstein o. J. [circa 1980], 14-48.

GRAMATZKI 2001: Horst Gramatzki, Das Stift Fredelsloh von der Gründung bis zum Erlöschen seines Konvents. Historische und baugeschichtliche Untersuchungen. Ergänzte Neuaufl. v. 1972, Dassel-Fredelsloh 2001.

GROßMANN 1957: Dieter Großmann, Zum Stand der Westwerkforschung. Wallraf-Richartz-Jahrbuch 19, 1957, 253-264.

GROSSMANN / KÖNIG / RABE 1994: Georg Ulrich Grossmann, Andreas König und Holger Rabe, Die Baugeschichte des Rathauses zu Höxter. Ein historisches Gebäude im Blickwinkel von Archäologie, Kunstgeschichte und Geschichte. In: G. U. Grossmann (Hrsg.), Das Rathaus in Höxter. (Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloss Brake 7) München / Berlin 1994.

GRUBER 1920: Otto Gruber, Der Westbau der Benediktinerkirche in Reichenau-Mittelzell. Zeitschrift für christliche Kunst, 33. Jg. 1920, 37-48.

GRUBER 1934: Otto Gruber, Über die Grundlagen einer Erziehung zur deutschen Baukunst. Rektoratsrede gehalten am 12. Mai 1934 von Otto Gruber. (Aachener Akademische Reden III) Aachen 1934.

GRUBER 1936: Otto Gruber, Das Westwerk: Symbol und Baugestaltung germanischen Christentums. Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. 3, 1936, 149-173.

GRUBER 1940A: Otto Gruber, Immatrikulationsfeier nach der Wiedereröffnung der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen am 26. Oktober 1940. Ansprache des Prorektors Prof. Dr.-Ing. Gruber. (Aachener Akademische Reden VI) Aachen 1940.

GRUBER 1940B: Otto Gruber, Westbauten als Symbole des kämpfenden deutschen Christentums. Kunst und Kirche, 17 Jg. 1940 Heft 4, 53-58.

HAAS 1997: Walter Haas, Romanische Westbauten im Rhein-Maas-Gebiet und in Niedersachsen. In: Romanik in Niedersachsen. Forschungsgegenstand und Forschungsaufgaben. (Quellen und Forschungen zur Braunschweiger Landesgeschichte 33) Braunschweig 1997.

HAAS 1999: Walter Haas, Oben und Unten im mittelalterlichen Kirchenbau. In: M. Kozok (Hrsg.), Architektur – Struktur – Symbol: Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Festschrift für Cord Meckseper zum 65. Geburtstag. Petersberg 1999, 67-76.

HAUPT 2002: Dieter Haupt in: Arbeitsgruppe Altstadt, Stiftskirche Gandersheim – Westbau. Bauhistorische Untersuchungen und Raumbuch zum Bestand. Teil 1: Ergebnisbericht. Teil 2: Raumbuch. Im Auftrag der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Braunschweig, 2002. Nicht publiziert.

HECHT 1928: Josef Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebiets I. Basel 1928.

- HEITZ 1963: Carol Heitz, *Recherches sur les rapports entre architecture et liturgie à l'époque carolingienne*. Paris 1963.
- HEITZ 1993: Carol Heitz, *L'église-porche/Westwerk*. Naissance et diffusion d'un type architectural aux VIIIe et IXe siècles. In: *Studien zur Sachsenforschung* 8. Beiträge vom 39. Sachsensymposium in Caen, Normandie, 12. - 16. September 1988. (Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 40) Hildesheim 1993, 55-67.
- HENTSCHEL 1999: Barbara Hentschel, Befundsicherung im „Fräuleinchor“ der ev. luth. Stiftskirche St. Anastasius und St. Innocentus in Bad Gandersheim. Restauratorische Facharbeit zum Diplom an der Fachhochschule Hildesheim / Holzminden, Studienrichtung Wandmalerei / Architekturoberfläche im Studiengang Restaurierung (Prof. Dr. Ivo Hammer), August 1999. Nicht publiziert.
- HÖLSCHER 1927: Uvo Hölscher, *Die Kaiserpfalz Goslar*. Berlin 1927.
- HÖLSCHER 1962: Uvo Hölscher, *Die Godehardikirche zu Hildesheim*. Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte II, 1962, 9-44.
- HÖLSCHER 1965: Uvo Hölscher, *Die Stiftskirche zu Königslutter*. Eine baugeschichtliche Untersuchung. Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 4 1965, 9-40.
- JACOBSEN 1992: Werner Jacobsen, *Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur*. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840. Berlin 1992.
- JACOBSEN U. A. 1991: Jacobsen, Werner, Leo Schaefer und Hans Rudolf Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten*. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband (vgl. OSWALD U. A. 1966/71). München 1991.
- JACOBSEN / LOBBEDEV 1993: Werner Jacobsen und Uwe Lobbedey unter Mitarbeit von Andreas Kleine-Tebbe, *Der Hildesheimer Dom zur Zeit Bernwards*. In: M. Brandt und A. Eggebrecht (Hrsg.), *Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen*. Ausstellungskatalog, Bd. 1. Hildesheim / Mainz 1993, 299-311.
- JACOBSEN / LOBBEDEV / WINTERFELD 2001: Werner Jacobsen, Uwe Lobbedey und Dethard von Winterfeld, *Ottonische Baukunst*. In: M. Puhle (Hrsg.), *Otto der Große*. Magdeburg und Europa. Ausstellungskatalog, Bd. 1. Mainz 2001, 251-281.
- JAFFÉ 1864: Philippus Jaffé, *Monumenta Corbeiensia*. Berolini 1864.
- JANSSEN 1986: Wilhelm Janssen, *Die Schloßkirche in Varel und ihre Baugeschichte*. Oldenburg 1986.
- JORDAN 1975: Erich Jordan, *Sanierung der St. Kiliani-Kirche*. In: 900 Jahre St. Kiliani-Kirche Höxter. Festschrift hrsg. von der ev. Kirchengemeinde in Höxter. Höxter 1975, 59-61.
- KAHSNITZ 1977: Rainer Kahsnitz, *Das Mindener Stadtsiegel des 13. Jahrhunderts*. Hinweise und Probleme. In: H. Nordsiek (Hrsg.), *Zwischen Dom und Rathaus*. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Minden. Minden 1977, 147-156.
- KAISER 1996: Wolfgang Kaiser, *Romanische Architektur in Deutschland*. In: R. Tomann, *Die Kunst der Romanik*. Architektur, Skulptur, Malerei. Köln 1996, 32-73.
- KAMINSKY 1972: Hans Heinrich Kaminsky, *Studien zur Reichsabtei Corvey in der Salierzeit*. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens 10,4) Köln / Graz 1972.
- KAMPSCHULTE 1872: Heinrich Kampschulte, *Chronik der Stadt Höxter*. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen. Höxter 1872.
- KESSEMEIER / LUCKHARDT 1982: Siegfried Kessemeier und Jochen Luckhardt, *Dom und Domschatz in Minden*. Königstein 1982.
- KINDL 1978A: Harald Kindl, *Die Gründung des Klosters Marienmünster im Rahmen der Landes- und Kirchengeschichte*. In: *Marienmünster 1128-1978*. Festschrift hrsg. von der Pfarrgemeinde St. Jakobus d. Ä.. Marienmünster 1978, 9-34.

- KINDL 1978B: Kindl, Harald, Die Pfarrgemeinde Marienmünster seit 1904. In: Marienmünster 1128-1978. Festschrift hrsg. von der Pfarrgemeinde St. Jakobus d. Ä.. Marienmünster 1978, 103-115.
- KLEIN 1995: Bruno Klein, Die ehemalige Abteikirche von Königslutter. Die Grablege eines sächsischen Kaisers am Beginn der Stauferzeit. In: J. Luckardt und F. Niehoff (Hrsg.), Heinrich der Löwe und seine Zeit. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, Bd. 2. München 1995, 105-119.
- KLESSMANN 1952: Rüdiger Klessmann, Die Baugeschichte der Stiftskirche zu Möllenbeck an der Weser und die Entwicklung der westlichen Dreiturmgruppe. (Göttinger Studien zur Kunstgeschichte 1) Göttingen 1952.
- KNACKSTEDT 1980: Wolfgang Knackstedt, Marienmünster. In: R. Haacke (Hrsg.), Die Benediktinerklöster in Nordrhein-Westfalen. (Germania Benedictina, Bd. VIII) München 1980, 446-468.
- KOCH 1967: Wilfried Koch, Kleine Stilkunde der Baukunst. München 1967.
- KOCH 1982: Wilfried Koch, Baustilkunde. Europäische Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart. München 1982.
- KOCH 1994: Wilfried, Baustilkunde. Das große Standardwerk zur europäischen Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart. Sonderausgabe, München 1994.
- KOEPF 1980: Hans Koepf, Baukunst in fünf Jahrtausenden. 8. Aufl., Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz 1980.
- KOEPF 1985: Hans Koepf, Bildwörterbuch der Architektur. Unveränderter Nachdruck der 2. Aufl. von 1974, Stuttgart 1985.
- KÖMSTEDT 1935: Rudolf Kömstedt, Nationale Charaktere in der romanischen Baukunst nördlich der Alpen. In: Festschrift Heinrich Wölfflin. Dresden 1935, 111-126.
- KÖNIG 2000: Andreas König, Der romanische Brückenmarkt in Höxter an der Weser. WRATISLAVIA ANTIQUA. STUDIA Z DZIEJÓW WROCŁAWIA, 2, 2000, 181-190.
- KÖNIG / KRABATH / RABE 2001: Andreas König, Stefan Krabath und Holger Rabe, Der Fund des ältesten Siegelstempels der Bürger in Höxter. Jahrbuch Kreis Höxter 2001, 226-234.
- KÖNIG / STEPHAN 1997: Andreas König und Hans-Georg Stephan, Romanischer Steinbau in Höxter und Corvey. Beiträge zu den Anfängen und zur Entwicklung der Verwendung von Bruchsteinen im Hausbau des 9. bis 13. Jahrhunderts. In: ŽIVOT V ARCHEOLOGII STŘEDOVĚKU. Das Leben in der Archäologie des Mittelalters. Festschrift für Miroslav Richter – Zdeněk Smetánka. Prag 1997, 349-366.
- KORF 1993: Winfried Korf, Ballenstedt. Kloster, Schloß und Schloßbezirk. (Große Baudenkmäler 468) München / Berlin 1993.
- KOSCH 1999: Clemens Kosch, Vorromanische Westwerke und ihre Veränderungen in der Stauferzeit. Das Beispiel St. Pantaleon. Colonia Romanica, Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen in Köln e. V. Bd. XIV, Köln 1999, 79-102.
- KOSCH 2000: Clemens Kosch, Kölns romanische Kirchen. Architektur und Liturgie im Hochmittelalter, Regensburg 2000.
- KOZOK 1999: Maïke Kozok, Der Westriegel des Hildesheimer Domes. In: M. Kozok (Hrsg.), Architektur – Struktur – Symbol: Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Festschrift für Cord Meckseper zum 65. Geburtstag. Petersberg 1999, 119-138.
- KRAUSE 1977: Hans-Joachim Krause, Das Kloster als Bauwerk. Seine Gestalt, Geschichte und denkmalpflegerische Instandsetzung. In: Rat der Stadt, Abt. Kultur, Museen, Gedenkstätten und Sammlungen der Stadt Magdeburg (Hrsg.), Basilika, Baudenkmal und Konzerthalle. Kloster Unser Lieben Frauen Magdeburg. Magdeburg 1977, 6-24.

- KRAUSE 1995: Hans-Joachim Krause, Das Kloster als Bauwerk – Seine Gestalt, Geschichte und denkmalpflegerische Instandsetzung. In: M. Puhle, R. Hagedorn (Hrsg.), Kloster Unser Lieben Frauen Magdeburg: Stift, Pädagogium, Museum. Oschersleben 1995, 25-36.
- KREUSCH 1963: Felix Kreuzsch, Beobachtungen an der Westanlage der Klosterkirche zu Corvey. (Beihefte der Bonner Jahrbücher 9) Köln 1963.
- KRÜGER 1929: Herbert Krüger, Zur älteren Geschichte Höxters und Corveys. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 86, 1929, 2. Abt., 213-235.
- KRÜGER 1931: Herbert Krüger, Höxter und Corvey. Ein Beitrag zur Stadtgeographie, Münster 1931. (Erschienen auch in: Zeitschrift für Westfalen und Altertumskunde Westfalens, Bd. 87 u. 88.)
- KRUSE 2000A: Karl Bernhard Kruse, Der Hildesheimer Dom. Von der Kaiserkapelle und den karolingischen Kathedralkirchen bis zur Zerstörung 1945. Grabungen und Bauuntersuchungen auf dem Domhügel 1988 bis 1999. (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 27) Hannover 2000.
- KRUSE 2000B: Karl Bernhard Kruse, Zungenblattkapitelle aus dem Westriegel Bischof Godehards 1022-1038. In: U. Knapp (Hrsg.), Ego sum Hildensemensis. Bischof, Domkapitel und Dom in Hildesheim 815 bis 1810. (Kataloge des Dom-Museums Hildesheim 3) Petersberg 2000, 93-100.
- KUBACH 1968: Hans Erich Kubach, Das frühmittelalterliche Imperium. Baden-Baden 1968.
- KUBACH 1974: Hans Erich Kubach, Architektur der Romanik. Stuttgart 1974.
- KUBACH / VERBEEK 1951: Hans Erich Kubach und Albert Verbeek, Die vorromanische und romanische Baukunst in Mitteleuropa. Literaturbericht 1938-50. Zeitschrift für Kunstgeschichte 14, 1951, 124-148.
- KUBACH / VERBEEK 1989: Hans Erich Kubach und Albert Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Architekturgeschichte und Kunstlandschaft, Bd. 4. Berlin 1989.
- LADEMANN 1994: Jödis Lademann, Baukunst der Romanik in Sachsen-Anhalt: Straße der Romanik. Ausstellungskatalog. (Projekte – Informationen / Altmärkisches Museum Stendal 4) Stendal 1994.
- LEESCH 1961: Wolfgang Leesch, Inventar des Archivs der Stadt Höxter. (Inventare der nichtstaatlichen Archive Westfalens NF 1) Münster 1961
- LEGNER 1982: Anton Legner, Deutsche Kunst der Romanik. München 1982.
- LEHMANN 1937: Edgar Lehmann, Karolingische Architektur. Zeitschrift für Kunstgeschichte 6, 1937, 257-260.
- LEHMANN 1938, Edgar Lehmann, Der frühe deutsche Kirchenbau, Die Entwicklung seiner Raumanordnung bis 1080. (Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte 27) Berlin 1938.
- LEHMANN 1947: Edgar Lehmann, Vom Sinn und Wesen der Wandlung in der Raumanordnung der deutschen Kirchen des Mittelalters. Zeitschrift für Kunst, 1. Jg. 1947, Heft 3, 24-43.
- LEHMANN 1964: Edgar Lehmann, Rezension von »Recherches sur les rapports entre architecture et liturgie à l'époque carolingienne, Carol Heitz«. Kunstchronik, 17. Jg. 1964, Heft 6, 160-169.
- LEHMANN 1997: Edgar Lehmann, Die Westbauten der Stiftskirchen im deutschen Sprachgebiet zwischen 1150 und 1300. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt Bd. 19, Festschrift für Ernst Schubert. Weimar 1997, 19-71.
- LEHMANN 2001: Edgar Lehmann, Zu den Westquertürmen im östlichen Mitteldeutschland. In: „ES THVN IHER VIEL FRAGEN ...“. Kunstgeschichte in Mitteldeutschland. Hans-Joachim Krause gewidmet. (Beiträge zur Denkmalkunde in Sachsen-Anhalt, 2) Petersberg 2001, 77-78.

LEOPOLD 1984: Gerhard Leopold, Der Dom Ottos I. zu Magdeburg. Überlegungen zu seiner Baugeschichte. In: F. Möbius und E. Schubert (Hrsg.), Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. Weimar 1984, 63-83.

LEOPOLD 1993: Gerhard Leopold, Die Liebfrauenkirche in Halberstadt. (Große Baudenkmäler 432) 2. Aufl., Berlin 1993.

LEOPOLD / SCHUBERT 1984: Gerhard Leopold und Ernst Schubert, Der Dom zu Halberstadt bis zum gotischen Neubau. Berlin 1984.

LEXIKON DER KUNST 1987: Lexikon der Kunst. Malerei, Architektur, Bildhauerkunst, Bd. 3. Freiburg / Basel / Wien 1987.

LIESS 1968: Reinhard Liess, Die Braunschweiger Turmwerke. Eine Charakteristik ihrer Gestalt und städtebaulichen Bedeutung. In: Amici Amico. Festschrift für Werner Gross. München 1968, 79-127 und Abb. 38-53.

LOBBEDEY 1986: Uwe Lobbedey, Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983, Bd. 1. Bonn 1986.

LOBBEDEY 1999A: Uwe Lobbedey, „Westwerke“ des 12. Jahrhunderts in Westfalen. In: M. Kozok (Hrsg.), Architektur – Struktur – Symbol: Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Festschrift für Cord Meckseper zum 65. Geburtstag, Petersberg 1999. 85-100.

LOBBEDEY 1999B: Uwe Lobbedey, Romanik in Westfalen. Würzburg 1999.

LOERTSCHER 1952: Gottlieb Loertscher, Die romanische Stiftskirche von Schönwerd. Ein Beitrag zur Frage der Doppelturmfassade im 11. Jahrhundert. (Baseler Studien zur Kunstgeschichte V) Basel 1952.

LOTZ 1862: Wilhelm Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands. Ein Haus- und Reise-Handbuch für Künstler, Gelehrte und Freunde unserer alten Kunst. 1. Bd., Norddeutschland. Cassel 1862.

LÜBBEN 1888: August Lübken, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Nach dem Tod des Verfassers vollendet von Christoph Walther. Norden / Leipzig 1888. Nachdruck Darmstadt 1980.

LÜBKE 1853: Wilhelm Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. Nach den vorhandenen Denkmälern dargestellt. Textband und Atlas. Leipzig 1853.

LÜBKE 1858: Wilhelm Lübke, Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 2. stark vermehrte Aufl., Köln 1858.

LUCKHARDT 1995: Jochen Luckhardt (Hrsg.), Westfalia Picta Bd. V, Kreis Höxter, Kreis Paderborn. Bielefeld 1995.

LUDORFF 1914: Albert Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Höxter. Münster 1914.

MACHALKE 1994: Joseph Machalke, Die Abteikirche Marienmünster. Conventus sanctae Mariae Virginis in Monasterio prope Swalenberg. 9. ergänzte Aufl., Marienmünster 1994.

MANN 1961: Albrecht Mann, Doppelchor und Stiftermemorie. Zum kunst- und kulturgeschichtlichen Problem der Westchöre. Westfälische Zeitschrift, Bd. 111 1961, 149-262.

MARSCHALLECK / BOECK 1970: Karl-Heinz Marschalleck und Urs Boeck, Neue Ergebnisse zur mittelalterlichen Archäologie Verdens. Niedersächsische Denkmalpflege 6, 1965-69. Hildesheim 1970, 65ff.

MECKSEPER 1977: Cord Meckseper, Städtebau. In: Die Zeit der Stauer. Geschichte – Kunst – Kultur. Ausstellungskatalog Bd. 3. Stuttgart 1977, 75-86.

MECKSEPER 1982: Cord Meckseper Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter. Darmstadt 1982.

MEIER 1896: Paul Jonas Meier, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig, Bd. 1. Die Bau und Kunstdenkmäler des Kreises Helmstedt. Wolfenbüttel 1896.



- METTLER 1913: Adolf Mettler, Zum Ursprung der doppeltürmigen Westfassade der mittelalterlichen Basilika. Zeitschrift für Geschichte der Architektur, VI. Jg. Heft 7/8, 1913, 145-150.
- MEYER-BARKHAUSEN 1935: Werner Meyer-Barkhausen, Die „ecclesia triplex“ des Klosters Lorsch. Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Jg. 1935 Bd. 2, 351-360.
- MEYER-BRUCK 1952: Heinz Meyer-Bruck, Die Stellung des Braunschweiger Domes in der sächsischen Baukunst des 12. Jahrhunderts. Göttingen 1952.
- MICHELIS 1936: Paul Michels, Die Türme der Klosterkirche zu Marienmünster. Die Warte 4, 1936, 63-65.
- MÖBIUS 1967: Friedrich Möbius, Westwerk und frühfeudaler Kaiserkult. Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 16. Jg. 1967, 55-61.
- MÖBIUS 1968: Friedrich Möbius, Westwerkstudien. Jena 1968.
- MÖBIUS 2000: Friedrich Möbius, Rezension von »Westwerke. Ein Deutungsversuch: Ursprung, Bestimmung und Niedergang, Hans Zimmer« Berlin 1998. Journal für Kunstgeschichte, 4. Jg. 2000, Heft 2, 124-125.
- MÖHLE 1995: Martin Möhle, Der Braunschweiger Dom Heinrichs des Löwen. Die Architektur der Stiftskirche St. Blasius von 1173-1250. (Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch 11) Braunschweig 1995.
- MOTHES 1883: Oscar Mothes, Illustriertes Bau=Lexikon, Bd. 3. 4. Aufl., Leipzig / Berlin 1883.
- MRUSEK 1983: Hans-Joachim Mrusek, Drei deutsche Dome. Quedlinburg, Magdeburg, Halberstadt. Überarb. Aufl. von 1963, München 1983.
- MRUSEK 1991: Hans-Joachim Mrusek, Romanik. 4. erw. Aufl., Leipzig 1991.
- MÜLLER / VOGEL 1989: Werner Müller und Gunther Vogel, dtv-Atlas zur Baukunst, Bd. 2. 6. Aufl., München 1989.
- NAHRWOLD 1993: Regine Nahrwold, Kloster Gröningen. (Große Baudenkmäler 444) München / Berlin 1993.
- NEUJAHRSGRUß 1996: Neujahrsgruß 1996 des Westfälischen Museums für Archäologie. Jahresbericht für 1995. Münster 1996.
- NEUMANN 1993: Helga Neumann, Das Kloster Unser Lieben Frauen zu Magdeburg. (Große Baudenkmäler 438) München / Berlin 1993.
- NEUMANN / SCHWARTZ 1985: Eberhard G. Neumann und Ernst Schwartz, Idensen. Eine romanische Kirche und ihre Ausmalung in Niedersachsen. 4. verbesserte Auflage, Hildesheim 1985.
- NICKEL 1967: Heinrich Leopold Nickel, Die Liebfrauenkirche zu Halberstadt. (Das christliche Denkmal 69) Berlin 1967.
- NORDHOFF 1888: Josef Bernhard Nordhoff, Corvei und die westfälische-sächsische Früharchitektur. Repertorium für Kunstwissenschaft 11, 1888, 147-165 und 396-404. Unveränderter Nachdruck, Berlin 1968.
- NORDHOFF 1889: Josef Bernhard Nordhoff, Corvei und die westfälische-sächsische Früharchitektur. Repertorium für Kunstwissenschaft 12, 1889. 372-389. Unveränderter Nachdruck, Berlin 1968.
- OLBRICH 1987: Harald Olbrich (Hrsg.), Lexikon der Kunst. Architektur, Bildende Kunst, Angewandte Kunst, Industrieformgestaltung, Kunsttheorie, Bd. 1. Leipzig 1987.
- OLBRICH 1994: Harald Olbrich (Hrsg.), Lexikon der Kunst. Architektur, Bildende Kunst, Angewandte Kunst, Industrieformgestaltung, Kunsttheorie, Bd. 7. Leipzig 1994.
- OLDEMEIER 1942: Gisbert Oldemeier, Die ältere Baugeschichte der Klosterkirche zu Marienmünster. Heft I: Der Text, Heft II: Die Zeichnungen. Maschinenschrift, Stuttgart 1942.
- OSTENDORF 1922: Friedrich Ostendorf, Die deutsche Baukunst im Mittelalter, Bd. I. Aufnahme und Differenzierung der Bautypen. Berlin 1922.
- OSWALD U. A. 1966/71: Friedrich Oswald, Leo Schaefer und Hans Rudolf Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog

- der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München 1966-1971. Unveränderter Nachdruck, München 1991.
- OTTE 1885: D. Heinrich Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters, Bd. 2. 5. Aufl., Leipzig 1885.
- PANOFSKY 1920: Erwin Panofsky, Der Westbau des Doms zu Minden. Repertorium für Kunstwissenschaft XLII, 1920, 51-77.
- PARSONS 1977: David Parsons, The Pre-romanesque Church of St-Riquier: The Documentary Evidence. Journal of the British Archaeological Association 130, 21-51.
- PAULLINI 1698: Christianus Franciscus Paullini, Rerum et Antiquitatum germanicarum Syntagma, 1698. Darin enthalten: Chronicon huxariense à Petro Visselbeccio cœptum, à Gregorio Wittehenne usque ad AC. MCCCCXCVIII. continuatum, cum additionibus M. Nicolai Erbenii, notis verò illustratum & editum à Chistiano Francisco Paullini. Außerdem enthalten: Anonymi Monachi. Annales corbeienses succinti, à prima fundatione ad AC. MCCCCLXXI. Ques è MS. Recenfuit, subnexis notis illustruit Christianus Franciscus Paullini.
- PEVSNER / FLEMING / HONOUR 1971: Nikolaus Pevsner, John Fleming und Hugh Honour (Hrsg.), Lexikon der Weltarchitektur. Darmstadt 1971.
- PEVSNER / FLEMING / HONOUR 1987: Nikolaus Pevsner, Hugh Honour und John Fleming, Lexikon der Weltarchitektur. 2., erweiterte Aufl., München 1987.
- PÖPPEL o. J.: Diether Pöppel, Das Benediktiner-Kloster Marienmünster. 15. August 1128 - 31. März 1803. Paderborn o. J..
- QUAST 1852: Ferdinand von Quast, Über Schloßkapellen als Ausdruck des Einflusses der weltlichen Macht auf die geistliche. Ein Vortrag. Berlin 1852.
- RAVE 1937: Wilhelm Rave, Sint Servaas zu Maastricht und die Westwerkfrage. Westfalen 22, 1937, 49-75.
- RAVE 1944: Wilhelm Rave, Höxter und Corvey. (Führer zu großen Baudenkmalern 61) Berlin 1944.
- RAVE 1951: Wilhelm Rave, Das Westwerk der frühen Benediktinerkirchen. Separatdruck aus: Bulletin des relations artistique France-Allemagne, hrsg. von „Service des relations artistiques“. Sonderheft. Mainz 1951.
- REINHARDT 1935: Hans Reinhardt, Das erste Münster zu Schaffhausen und die Frage der Doppelturmfassade am Oberrhein. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, NF Bd. 37, 1935, 241-257.
- REINHARDT 1963: Hans Reinhardt, La cathédrale de Reims. Son histoire, son architecture, sa sculpture, ses vitraux. Paris 1963.
- REINHARDT / FELS 1933: Hans Reinhardt und Étienne Fels, Étude sur les églises-porches carolingiennes et leur survivance dans l'art roman. Bulletin monumental 91, 1933, 331-365.
- REISSER 1960: Emil Reisser, Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau. (Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte 37) Berlin 1960.
- REUTER 1978: Rudolf Reuter, Die Orgelbauten der Abtei Marienmünster. In: Marienmünster 1128-1978. Festschrift hrsg. von der Pfarrgemeinde St. Jakobus d. Ä.. Marienmünster 1978, 73-86.
- REUTHER 1974: Hans Reuther, Die Baugeschichte des Domes und seiner Vorgängerbauten. In: Victor H. Elbern (Hrsg.), Der Hildesheimer Dom. Architektur, Ausstattung, Patrozinien. Hildesheim 1974.
- RICHTER 1898: Wilhelm Richter, Ferdinand v. Fürstenberg. Bildungsgang und litterarische Thätigkeit. Zeitschrift für vaterlänische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 56, Abt. 2, 1898, 33ff.
- RITTER 1927: Wilhelm Ritter, Der Eilbertdom zu Minden in Westfalen. Ein Beitrag zur deutschen Baugeschichte des 11. Jahrhunderts. Minden 1927. (Erschienen im: Mindener Jahrbuch, Bd II 2, 1926).

- ROHLING 1937: Ludwig Rohling, Die ältere Baugeschichte des Domes zu Osnabrück. Emsdetten 1937.
- RÜTHING 1986: Heinrich Rüthing, Höxter um 1500. (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte Bd. 22) Paderborn 1986.
- SAGEBIEL 1963: Friedrich Sagebiel, Die mittelalterlichen Kirchen der Stadt Höxter. Eine baugeschichtliche Betrachtung. (Höxtersches Jahrbuch V) Höxter 1963.
- SAGEBIEL 1968: Friedrich Sagebiel, St. Kiliani und Marien, Höxter. (Große Baudenkmäler Heft 218) München / Berlin 1968.
- SAGEBIEL 1975: Friedrich Sagebiel, Die St. Kilianikirche zu Höxter im Mittelalter. In: 900 Jahre St. Kiliani-Kirche Höxter. Festschrift hrsg. von der ev. Kirchengemeinde in Höxter. Höxter 1975, 14-39.
- SAGEBIEL 1996: Friedrich Sagebiel, Die Kirche der Abtei Corvey und das Westwerk. In: J. Henze (Hrsg.), Corvey - ein Wegweiser durch seine Geschichte und die heutige Anlage. Höxter 1996, 25-36. – Der Text von Friedrich Sagebiel wurde schon 1977 in einer früheren Auflage mit anderer Seitenzählung veröffentlicht, der bei Abfassung dieser Arbeit nicht zur Verfügung stand.
- SAGEBIEL 1997: Friedrich Sagebiel, St. Kiliani und St. Marien, Höxter. (Große Baudenkmäler Heft 218) 2. Aufl., überarbeitet von Martin D. Sagebiel, München / Berlin 1997.
- SALZWEDEL 1980A: Joachim Salzwedel, Die Domvorhalle in Goslar. Ihr Verhältnis zu Königsutter, Italien und Frankreich in seiner Bedeutung für das sächsische 12. Jahrhundert. In: M. Gosebruch und H.-H. Grote (Hrsg.), Königsutter und Oberitalien. Kunst des 12. Jahrhunderts in Sachsen. Ausstellung Braunschweig. Braunschweig 1980, 122-137.
- SALZWEDEL 1980B: Joachim Salzwedel, Die Krypta der einstigen Stiftskirche zu Riechenberg bei Goslar und die oberitalienisch-französischen Wurzeln ihrer Ornamentik. In: M. Gosebruch und H.-H. Grote (Hrsg.), Königsutter und Oberitalien. Kunst des 12. Jahrhunderts in Sachsen. Ausstellung Braunschweig. Braunschweig 1980, 84-121.
- SCHAEFER 1945: Herwin Schaefer, The Origin of the Two-Tower-Façade in Romanesque Architecture. In: The Art-Bulletin, 27 Jg. 1945, 85-108.
- SCHMIDT 1956: Adolf Schmidt, Westwerke und Doppelchöre. Westfälische Zeitschrift 106, 1956, 347-438. - Entnommen: Adolf Schmidt, Westwerke und Doppelchöre: Höfische und liturgische Einflüsse auf die Kirchenbauten des frühen Mittelalters. Göttingen 1950.
- SCHMITT 1997: Reinhard Schmitt, Zum Westbau des Havelberger Domes: Bergfried, Wehrturm oder Kirchturm? In: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt, Heft 6, 1997. 6-40.
- SCHNAASE 1854: Carl Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, Bd. 4, 2. Abt.. Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter, 2. Bd.. Das eigentliche Mittelalter. Düsseldorf 1854.
- SCHNEIDER 1986: Johannes Schneider, Ausgrabungen im Kloster Ilsenburg 1973/74. In: Bodendenkmalpflege im Kreis Wernigerode. Mitteilungsblatt 3, 1986, 3-7.
- SCHOLKE 1972: Horst Scholke, Der sakrale Breitturm als Ausdruck der feudalen Klassen- und Machtkämpfe. Teil 1: Text, Teil 2: Katalog, Teil 3: Abbildungen. Maschinenschrift, Halle / Wittenberg 1972.
- SCHOLKE 1987: Horst Scholke, Romanische Architektur am Harz. Leipzig 1987.
- SCHÖNFELD DE REYES 1999: Dagmar von Schönfeld de Reyes, Westwerkprobleme. Zur Bedeutung der Westwerke in der kunsthistorischen Forschung. Weimar 1999.
- SCHRADER 1887: Franz Xaver Schrader, Regesten und Urkunden zur Geschichte der ehemaligen Benediktiner=Abtei Marienmünster unter Berücksichtigung der früher incorporierten Pfarreien. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde 45/II, 1887, 129-168.
- SCHRADER 1890: Franz Xaver Schrader, Regesten und Urkunden zur Geschichte der ehemaligen Benediktiner=Abtei

- Marienmünster. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde 48/II, 1890, 140-191.
- SCHUBERT 1982: Ernst Schubert, Der ottonische Dom in Magdeburg. Die Umbauten der 1. Hälfte des 11. Jh. nach den literarischen Quellen. In: Zeitschrift für Archäologie 16. Jg. 1982, 211-220.
- SCHÜTZ / MÜLLER 1989: Bernhard Schütz und Wolfgang Müller, Deutsche Romanik. Die Kirchenbauten der Kaiser, Bischöfe und Klöster. Freiburg / Basel / Wien 1989.
- SCHWENS 1969: Christa Schwens, Die Alexanderkirche in Wildeshausen und ihre Baugeschichte. (Oldenburger Studien Bd. 2) Oldenburg 1969.
- SEIDEL 1996A: Heiko Seidel, Kritischer Katalog westlicher Raumlösungen im Kirchenbau vorromanischer und romanischer Zeit hinsichtlich der Fragestellung: Ist das sogenannte „Westwerk“ der Ausgangspunkt einer Entwicklung, die im romanischen Kirchenbau zu westlichen Turmgruppen und schließlich zur Ausbildung der Zweiturmfassade führte? Studienarbeit am Institut für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover. Hannover 1996. Nicht publiziert.
- SEIDEL 1996B: Heiko Seidel, Der mittelalterliche Baukran im Braunschweiger Dom. In: Technikgeschichte, Bd. 63, 1996, Heft 2, 99-117.
- SEIDEL 1997: Heiko Seidel, Untersuchung zur westlichen Raumorganisation im Kirchenbau vorromanischer und romanischer Zeit hinsichtlich der Fragestellung: Ist das sogenannte „Westwerk“ der Ausgangspunkt einer Entwicklung, die im romanischen Kirchenbau zu westlichen Turmgruppen und schließlich zur Ausbildung der Zweiturmfassade führte? Diplomarbeit am Institut für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover. Hannover 1997. Nicht publiziert.
- SEIDEL 2003: Heiko Seidel, Die mittelalterliche Stadtkirche St. Kilian in Höxter. In: A. König, H. Rabe und G. Streich (Hrsg.), Höxter. Geschichte einer westfälischen Stadt. Bd. 1, Höxter und Corvey im Früh- und Hochmittelalter. Hannover 2003, 322-344.
- STEINACKER 1910: Karl Steinacker, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig, Bd. 5. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gandersheim. Wolfenbüttel 1910.
- STENGEL 1955: Edmund E. Stengel, Über Ursprung, Zweck und Bedeutung der karlingischen Westwerke. In: Festschrift Adolf Hofmeister. Halle 1955, 283-311.
- STEPHAN 1973: Hans Georg Stephan, Archäologische Beiträge zur Frühgeschichte der Stadt Höxter. (Münstersche Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 7) Hildesheim 1973.
- STEPHAN 2000: Hans-Georg Stephan, Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800-1670). (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 26, 1-3) Neumünster 2000.
- STOOB 1970: Heinz StooB, Doppelstädte, Gründungsfamilien und Stadtwüstungen im engerischen Westfalen. In: Kunst und Kultur im Weserraum 800-1600. Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen, Corvey 1966. Forschungsband 3. (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde. Reihe 1, Heft 15: Ostwestfälisch-weserländische Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde) Münster 1970, 113-148.
- STRAßE DER ROMANIK 1994: Straße der Romanik. Kunst- und Kulturführer Sachsen-Anhalt, (Hans-Joachim Bartmuß u. a.) Leipzig 1994.
- THIELE 1928: Karl Thiele, Chronik der Stadt Höxter nach gedruckten und ungedruckten Quellen. Höxter 1928.
- THÜMMLER 1937: Hans Thümmeler, Die Stiftskirche in Cappel und die Westwerke Westfalens. (Veröffentlichungen der Kunstwissenschaftlichen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde, Reihe I: Forschungen zur Kunstgeschichte Westfalens, Bd. 1) Münster 1937.

- THÜMMLER 1951: Hans Thümmler, Die Anfänge der monumentalen Gewölbekunst in Deutschland und der besondere Anteil Westfalens. In: Westfalen, 29. Bd. 1951, 154-171.
- THÜMMLER 1953: Hans Thümmler, Neue Funde zur mittelalterlichen Baukunst Westfalens. In: Westfalen, Bd. 31 1953, 274-303.
- THÜMMLER 1954: Hans Thümmler, Der Dom zu Osnabrück. Münster 1954.
- THÜMMLER 1956: Hans Thümmler, Baukunst (der Karolinger). In: Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr. Ausstellung Essen 1956. Essen 1956, 154-158.
- THÜMMLER 1957: Hans Thümmler, Die karolingische Baukunst in Westfalen. In: Karolingische und ottonische Kunst. Werden, Wesen, Wirkung. (Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie, Bd. 3) Wiesbaden 1957, 84-108.
- THÜMMLER 1964: Hans Thümmler, Karolingische und ottonische Baukunst in Sachsen. In: Das erste Jahrtausend, Textband 2. Düsseldorf 1964, 867-897.
- THÜMMLER 1965: Hans Thümmler, Grabungen zur mittelalterlichen Baugeschichte Westfalens. Marienmünster, Kr. Höxter, ehem. Klosterkirche. In: Westfalen, Bd. 43 1965, 117-118.
- THÜMMLER 1966: Hans Thümmler, Mittelalterliche Baukunst im Weserraum. In: Kunst und Kultur im Weserraum 800-1600. Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen, Corvey 1966. 2. Aufl., Münster 1966, 166-191 u. 653-682.
- THÜMMLER 1970: Hans Thümmler, Weserbaukunst im Mittelalter. 2. Aufl., Hameln 1970.
- VÖLKER 1925: Christoph Völker, Beiträge zur Baugeschichte der Klosterkirche Marienmünster. In: Heimatbuch des Kreises Höxter, 1925, 36-43.
- VÖLKER 1927: Christoph Völker, Beiträge zur Baugeschichte der Klosterkirche Marienmünster. In: Heimatbuch des Kreises Höxter, 1927, 54-61.
- VÖLKER 1978: Christoph Völker, Beiträge zur Baugeschichte des Klosters Marienmünster. Nachdruck des Aufsatzes aus dem Heimatbuch des Kreises Höxter (1925/27). Teilweise gekürzt und ergänzt von Harald Kindl. In: Marienmünster 1128-1978. Festschrift hrsg. von der Pfarrgemeinde St. Jakobus d. Ä.. Marienmünster 1978, 87-93.
- WALZ 1993: Josef Walz, Das Kloster zu Ilsenburg. (Große Baudenkmäler, Heft 474) München / Berlin 1993.
- WEGE IN DIE ROMANIK 1993: Wege in die Romanik: Das Reisehandbuch, hrsg. vom Niedersächsischen Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr, Referat Tourismus. 2 Bände. Hannover 1993.
- WEIGEL 1993: Thomas Weigel, Die Stiftskirche zu Königslutter. (Große Baudenkmäler, Heft 382) München / Berlin 1993.
- WEISE 1916: Georg Weise, Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des früheren Mittelalters. Leipzig / Berlin 1916.
- WERSEBE 1937: Georg Ortgies von Wersebe, Der Altfried-Dom zu Hildesheim und die Gründungskirchen von Essen und Gandersheim. Göttingen 1937.
- WIGAND 1841: Paul Wigand, Die Corveyschen Geschichtsquellen. Ein Nachtrag zur kritischen Prüfung des Chronicon Corbeiense. Leipzig 1841.
- WIGAND 1843: Paul Wigand, Traditiones Corbeienses. Leipzig 1843.
- WULF 1996: Walter Wulf, Romanik in der Königslandschaft Sachsen. Würzburg 1996.
- ZELLER 1928: Adolf Zeller, Frühromanische Kirchenbauten und Klosteranlagen der Benediktiner und Augustiner-Chorherren nördlich des Harzes. Berlin / Leipzig 1928.
- ZIMMER 1998: Hans Zimmer, Westwerke. Ein Deutungsversuch. Ursprung, Bestimmung und Niedergang dieser karolingischen Einmaligkeit, Berlin 1998.



Heiko Seidel

**Untersuchung zur Entwicklungsgeschichte sakraler Westbaulösungen des kernsächsischen  
Siedlungsraumes in romanischer Zeit**

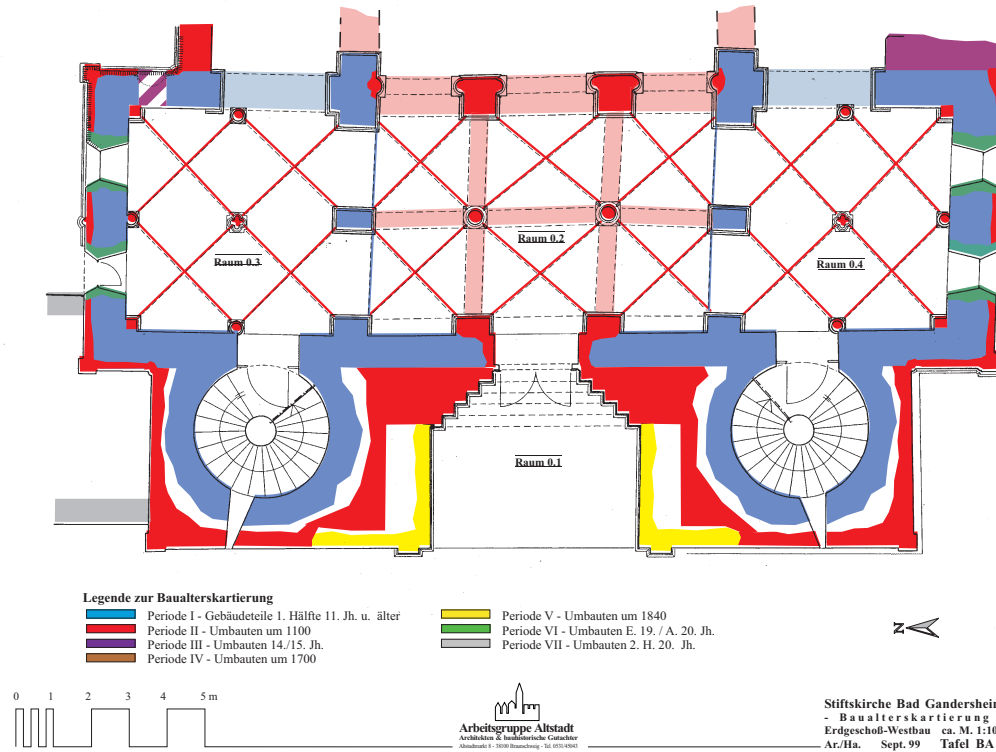
dargestellt vornehmlich an den Beispielen der Klosterkirche Marienmünster und der Pfarrkirche St. Kilian zu Höxter

- ANHANG -

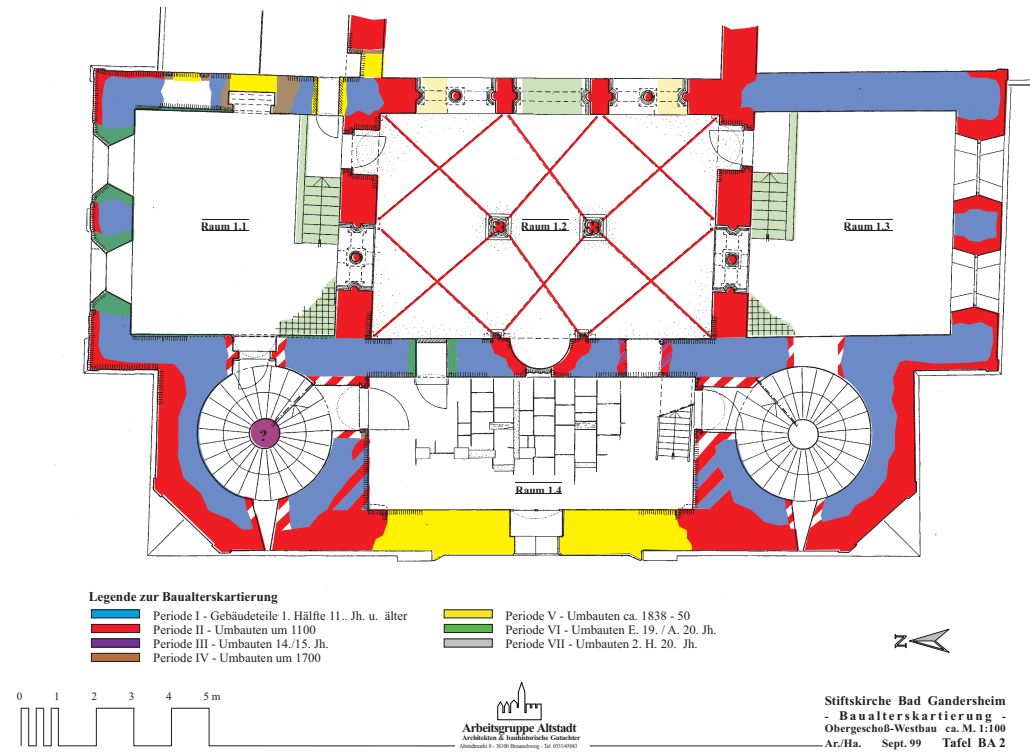




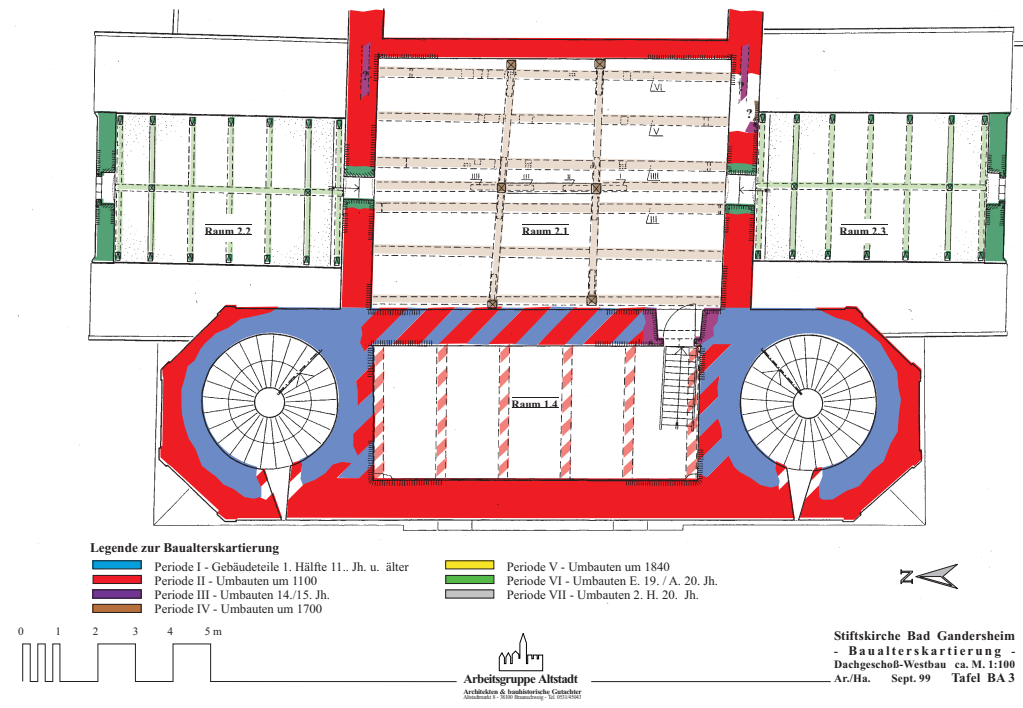
## 11 Stiftskirche Gandersheim Bauaufnahme mit Baualterskartierung



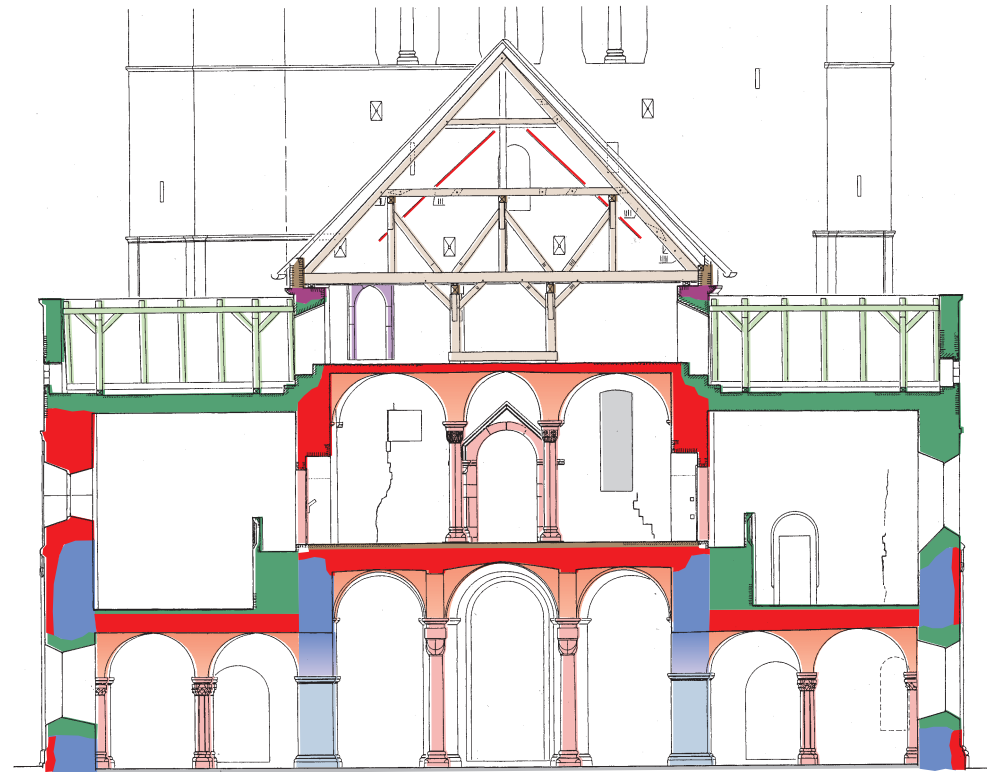
Stiftskirche Bad Gandersheim, Erdgeschoss-Westbau mit Baualterskartierung. M 1:200. - HAUPT 2002, Teil 1.



Stiftskirche Bad Gandersheim, Obergeschoß-Westbau mit Baualterskartierung. M 1:200. - HAUPT 2002, Teil 1.

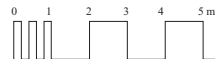


Stiftskirche Bad Gandersheim, Dachgeschoss-Westbau mit Baualterskartierung. M 1:200. - HAUPT 2002, Teil 1.



Legende zur Baualterskartierung

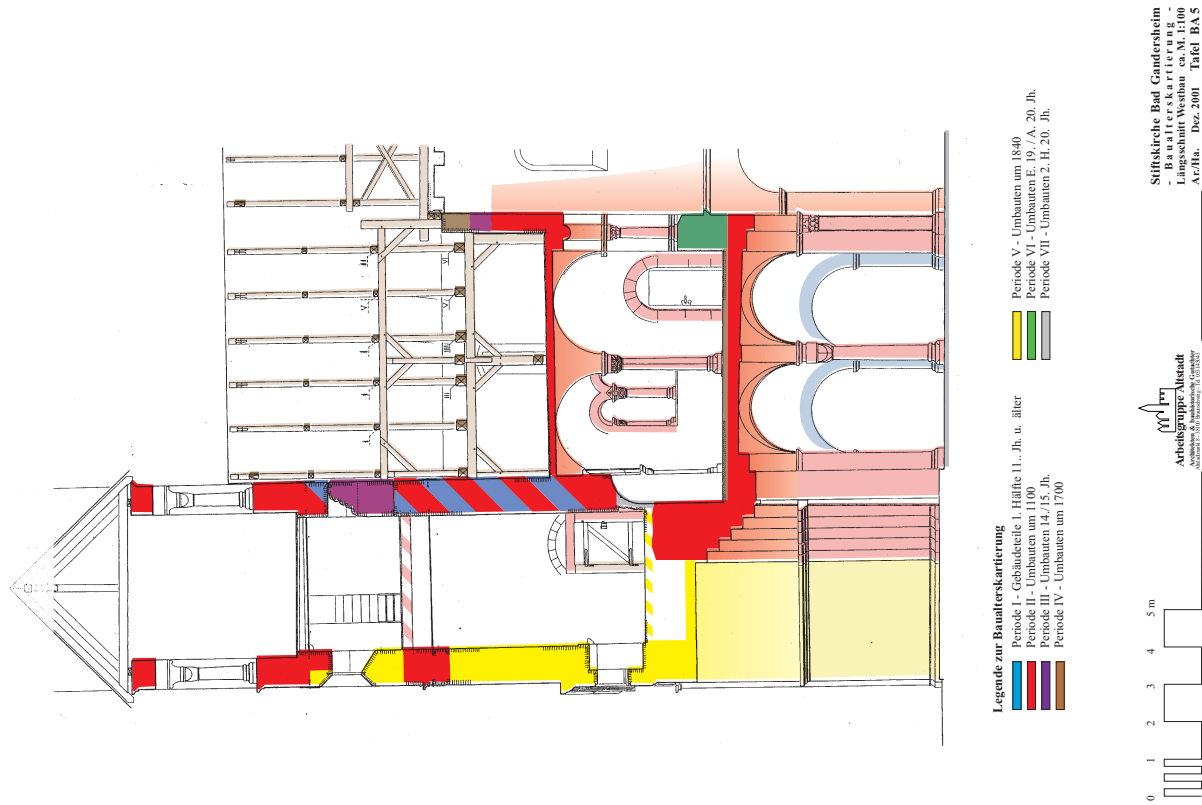
- |   |  |
|---|--|
| <span style="color: blue;">■</span> Periode I - Gebäudeteile 1. Hälfte 11. Jh. u. älter | <span style="color: yellow;">■</span> Periode V - Umbauten um 1840           |
| <span style="color: red;">■</span> Periode II - Umbauten um 1100                        | <span style="color: green;">■</span> Periode VI - Umbauten E. 19./A. 20. Jh. |
| <span style="color: purple;">■</span> Periode III - Umbauten 14./15. Jh.                | <span style="color: grey;">■</span> Periode VII - Umbauten 2. H. 20. Jh.     |
| <span style="color: brown;">■</span> Periode IV - Umbauten um 1700                      |  |



  
 Arbeitsgruppe Altstadt  
 Architekten & Junghistorische Gutachter  
Wendlandstr. 7, 38100 Braunschweig, Tel. 0531/2501

Stiftskirche Bad Gandersheim  
 - Baualterskartierung -  
 Querschnitt Westbau ca. M. 1:100  
 Ar./Ha. Dez. 2001 Tafel BA 4

Stiftskirche Bad Gandersheim, Querschnitt-Westbau mit Baualterskartierung. M 1:200. - HAUPT 2002, Teil 1.



Stiftskirche Bad Gandersheim, Längsschnitt-Westbau mit Baualterskartierung. M 1:200. - HAUPT 2002, Teil 1.



## 13 Höxter, St. Kilian – dendrochronologische Ergebnisse

Dipl. Ing. Hubert Michel, Kronenstr. 32, 59757 Arnsberg

Dendrochronologische Untersuchung, Zusammenstellung der Datierungen

Objekt: Höxter St. Kilian

A E 0168 01 0 um 1575 n.Chr. (+5/-3)  
Zwischensparren (17/13,5)  
Südturm, zwischen den Dachfenstern zum Nordturm

A E 0168 02 0 1573 n.Chr.  
Kopfband am Gratsparren (15/16)  
Südturm, nach Osten

A E 0168 03 0 um 1778 n.Chr. (+4/-0)  
Deckenbalken (24/22), Südturm, 5. Geschoss,  
Decke über Glockenstube, 1. Balken von Osten

A E 0168 04 0 um 1783 n.Chr. (+6/-4)  
Deckenbalken (22/22)  
Südturm, 5. Geschoss, 3. Balken von Osten

A E 0168 05 0 um 1778 n.Chr. (+7/-0)  
Deckenbalken  
Südturm, 5. Geschoss, 5. Balken von Osten

A E 0168 06 0 1782 n.Chr.  
Mittelpfosten (28/28), Glockenstuhl  
Südturm, 5. Geschoss, an der Westwand

A E 0168 07 0 1782 n.Chr.  
Obergurt (28/28), Glockenstuhl  
Südturm, 5. Geschoss, 0-W-Richtung auf Glockenhöhe

A E 0168 08 0 1782 n.Chr.  
Deckenbalken  
Südturm, 4. Geschoss, 3. Balken von Süden

A E 0168 09 0 um oder nach 1767 n.Chr. (+6/-4)  
Ankerbalken (26/22),  
Südturm, 4. Geschoss, 1. Balken von Osten

A E 0168 10 0 um 1779 n.Chr. (+6/-4)  
Decken- und Ankerbalken (22/22)  
Südturm, 4. Geschoss, 3. Balken vom Osten

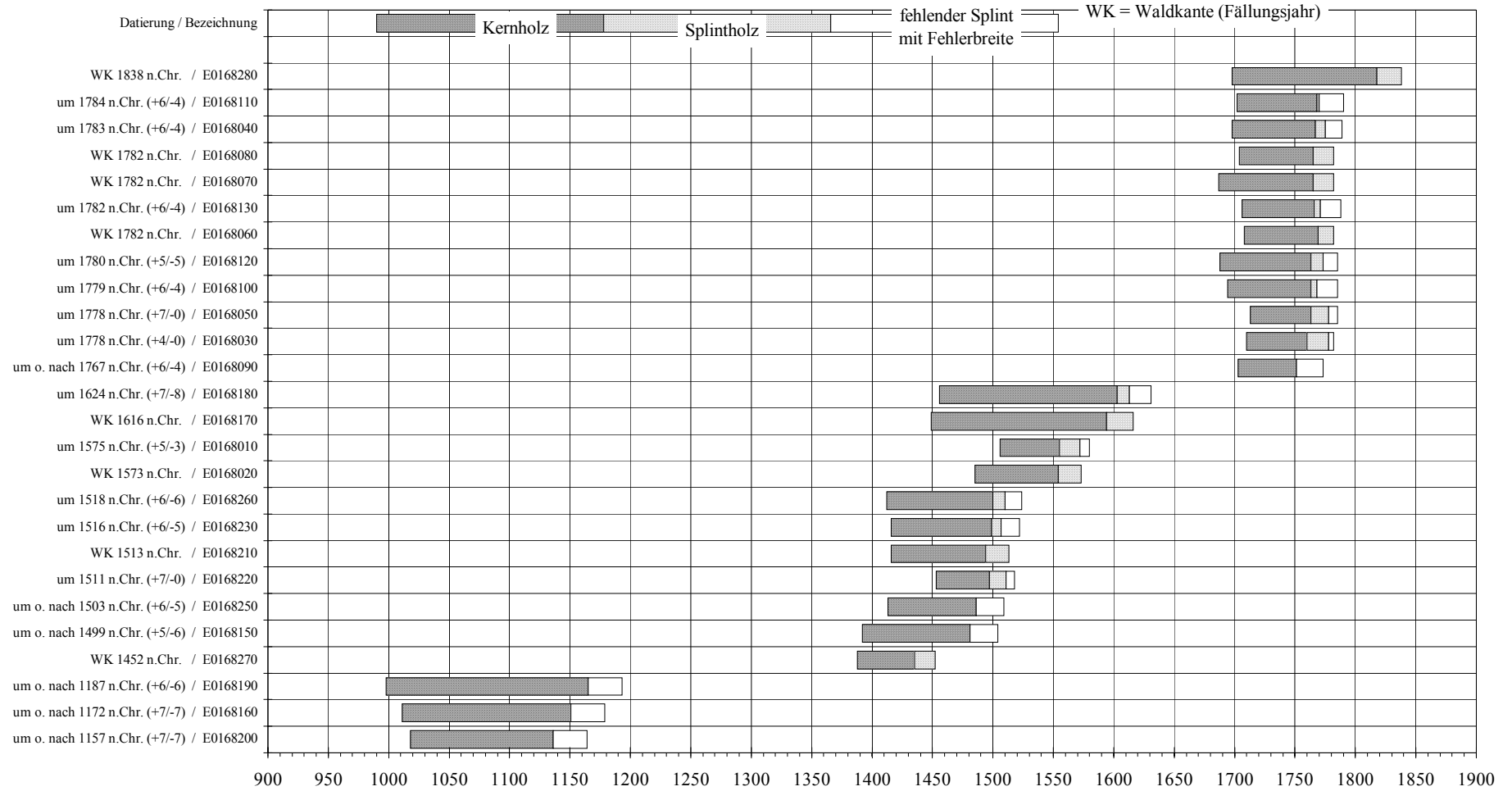
A E 0168 11 0 um 1784 n.Chr. (+6/-4)  
Deckenbalken (28/28) mit Eisenanker  
Südturm, 4. Geschoss, 4. Balken von Süden

A E 0168 12 0 um 1780 n.Chr. (+5/-5)  
Ankerbalken (25/21)  
Südturm, 3. Geschoss, N-S-Richtung, 1. Balken von Osten

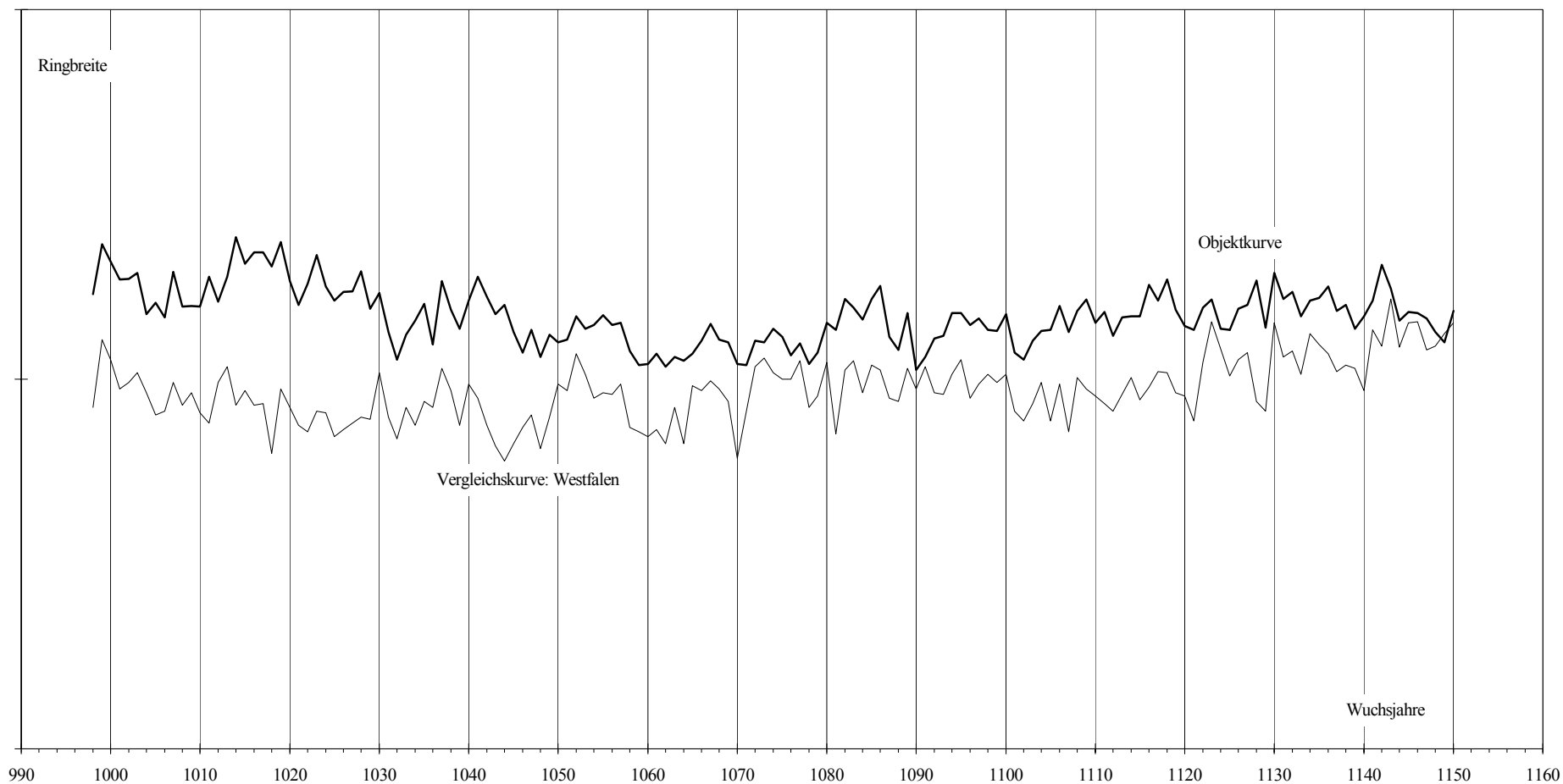
- A E 0168 13 0 um 1782 n.Chr. (+6/-4)  
Decken- und Ankerbalken (28/28) mit Eisenanker  
Südturm, 3. Geschoss, 1. Balken von Süden
- A E 0168 15 0 um oder nach 1499 n.Chr. (+5/-6)  
Ankerbalken oberhalb des Gewölbes (28/24)  
Langhaus, 7. od. 13. Balken von östlicher Turmwand
- A E 0168 16 0 um oder nach 1172 n.Chr. (+7/-7)  
Ankerbalken (28/24), 7. o. 13. Balken v. östl. Turm-wand,  
Langhaus, oberhalb des Gewölbes
- A E 0168 17 0 1616 n.Chr.  
Strebe eines Sprengwerkes (23/14), Zweit Verwendung  
Langhaus, nördliche Dachfläche  
Vermutlich frühere Giebelschwelle (Außenfachwerk) mit  
Eckprofilierung und Zahnleiste.
- A E 0168 18 0 um 1624 n.Chr. (+7/-8)  
Druckriegel, Sprengwerk, Zweitverwendung (20/16)  
Langhaus
- A E 0168 19 0 um oder nach 1187 n.Chr. (+6/-6)  
Ankerbalken eines Sprengwerkes (25/23)  
Langhaus, oberhalb des Vierungsgewölbes
- A E 0168 20 0 um oder nach 1157 n.Chr. (+7/-7)  
Ankerbalken (23/27), Transporteinkerbungen  
Langhaus, oberhalb des Vierungsgewölbes
- A E 0168 21 0 1513 n.Chr.  
Sparren (17/18), westliches Dachwerk über südlichem  
Seitenschiff 4. Sparren v. Süden
- A E 0168 22 0 um 1511 n.Chr. (+7/-0)  
Binderschwelle (20/20), westliches Dachwerk über  
südlichem Seitenschiff, mittlerer Binder
- A E 0168 23 0 um 1516 n.Chr. (+6/-5)  
Mittelpfosten eines Binders (18/18)  
westliches Dachwerk über südlichem Seitenschiff
- A E 0168 25 0 um oder nach 1503 n.Chr. (+6/-5)  
Mittelpfosten (18/19) vor südlichem Giebel  
westliches Dachwerk über südlichem Seitenschiff
- A E 0168 26 0 um 1518 n.Chr. (+6/-6)  
Pfosten (18/19) an Langhauswand  
westliches Dachwerk über südlichem Seitenschiff
- A E 0168 27 0 1452 n.Chr.  
Schwelle / Balkenkopf (22/24)  
Mittelbau, Nordwand in Bodenhöhe
- A E 0168 28 0 1838 n.Chr.  
Stumpf eines Ankerbalkens (18/17)  
Nordturm, 2. Geschoss, Südwand, 1. Balken von Westen



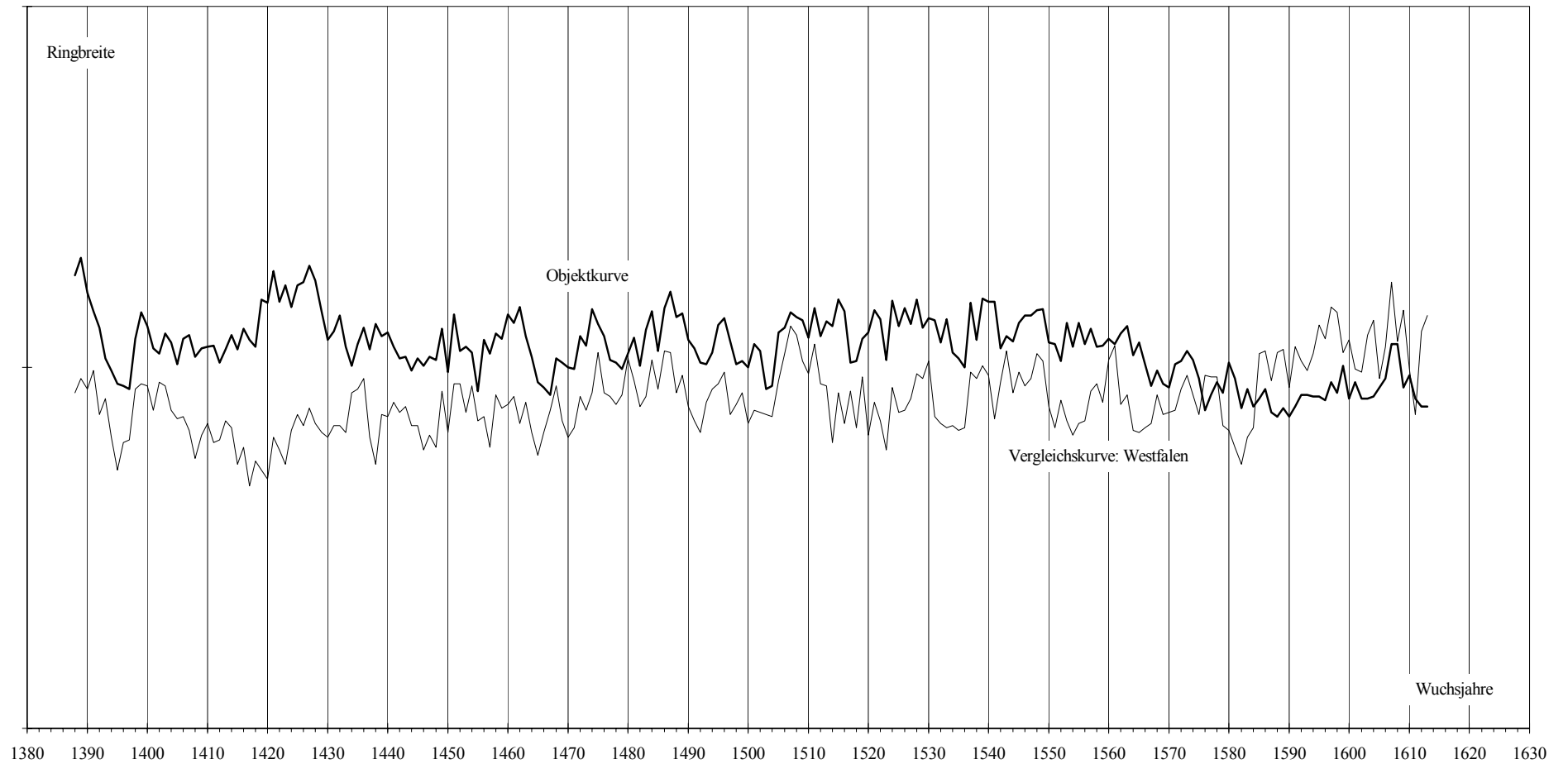
### St. Kilian Höxter, dendrochronologische Untersuchung Eichenholzproben in chronologischer Lage



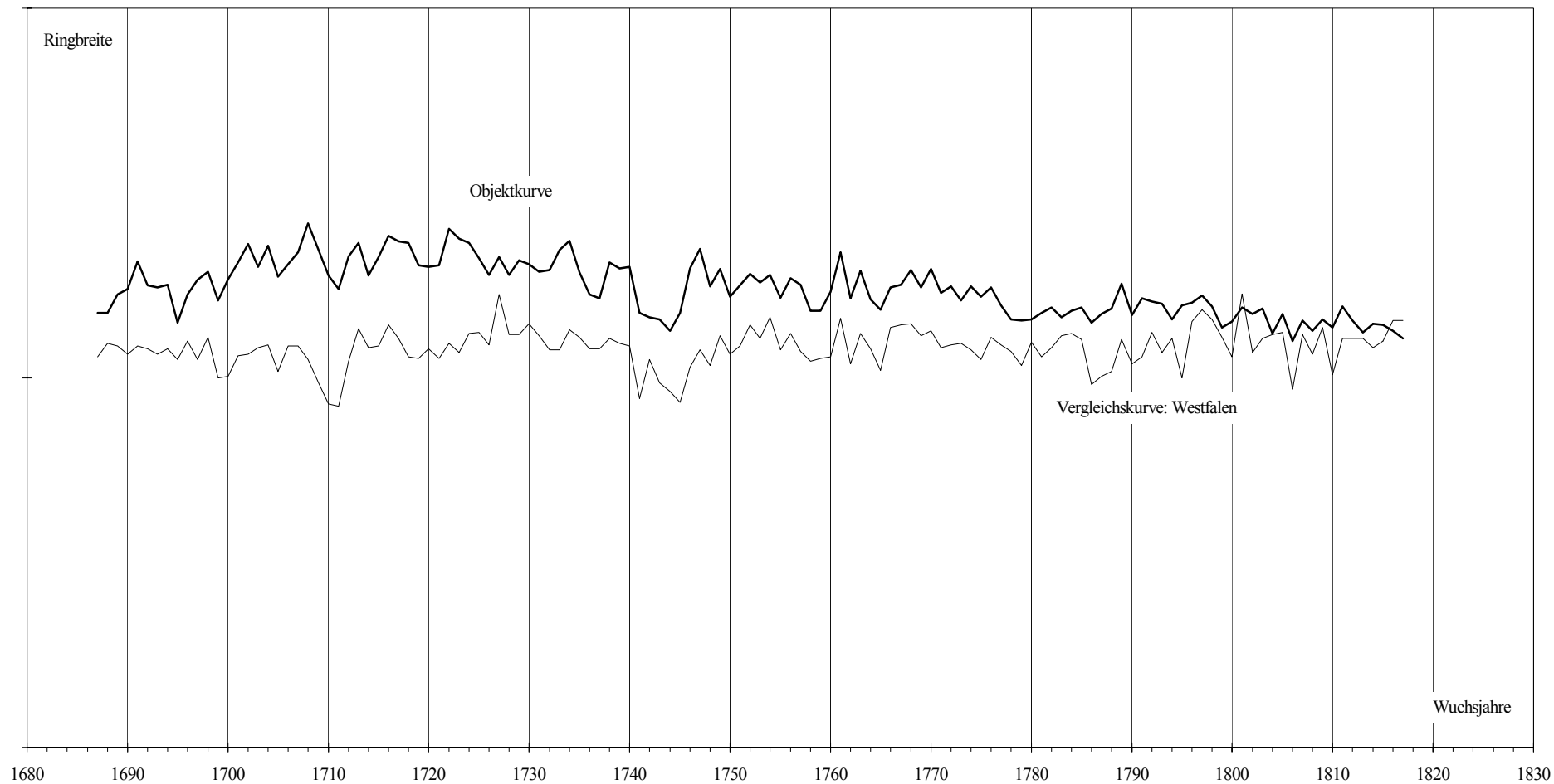
**St. Kilian, Höxter, dendrochronologische Untersuchung  
Vergleich der Jahrringkurven (998 n.Chr. - 1150 n.Chr.)**

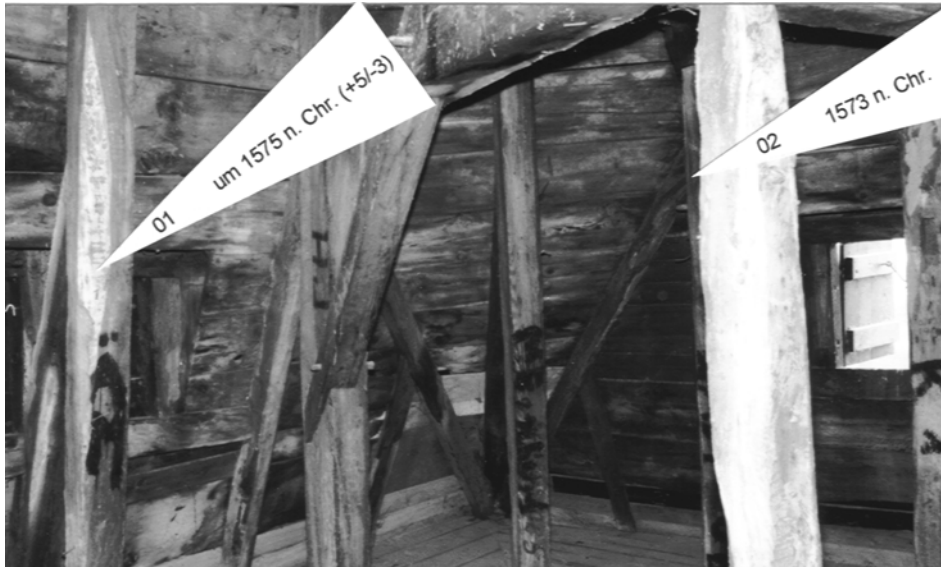


**St. Kilian, Höxter, dendrochronologische Untersuchung  
Vergleich der Jahrringkurven (1388 n.Chr. - 1613 n.Chr.)**



**St. Kilian, Höxter, dendrochronologische Untersuchung  
Vergleich der Jahrringkurven (1687 n.Chr. - 1817 n.Chr.)**





St. Kilian: südliches Turmdach, Blick nach Nordosten



St. Kilian: südliches Turmdach, Blick nach Nordosten



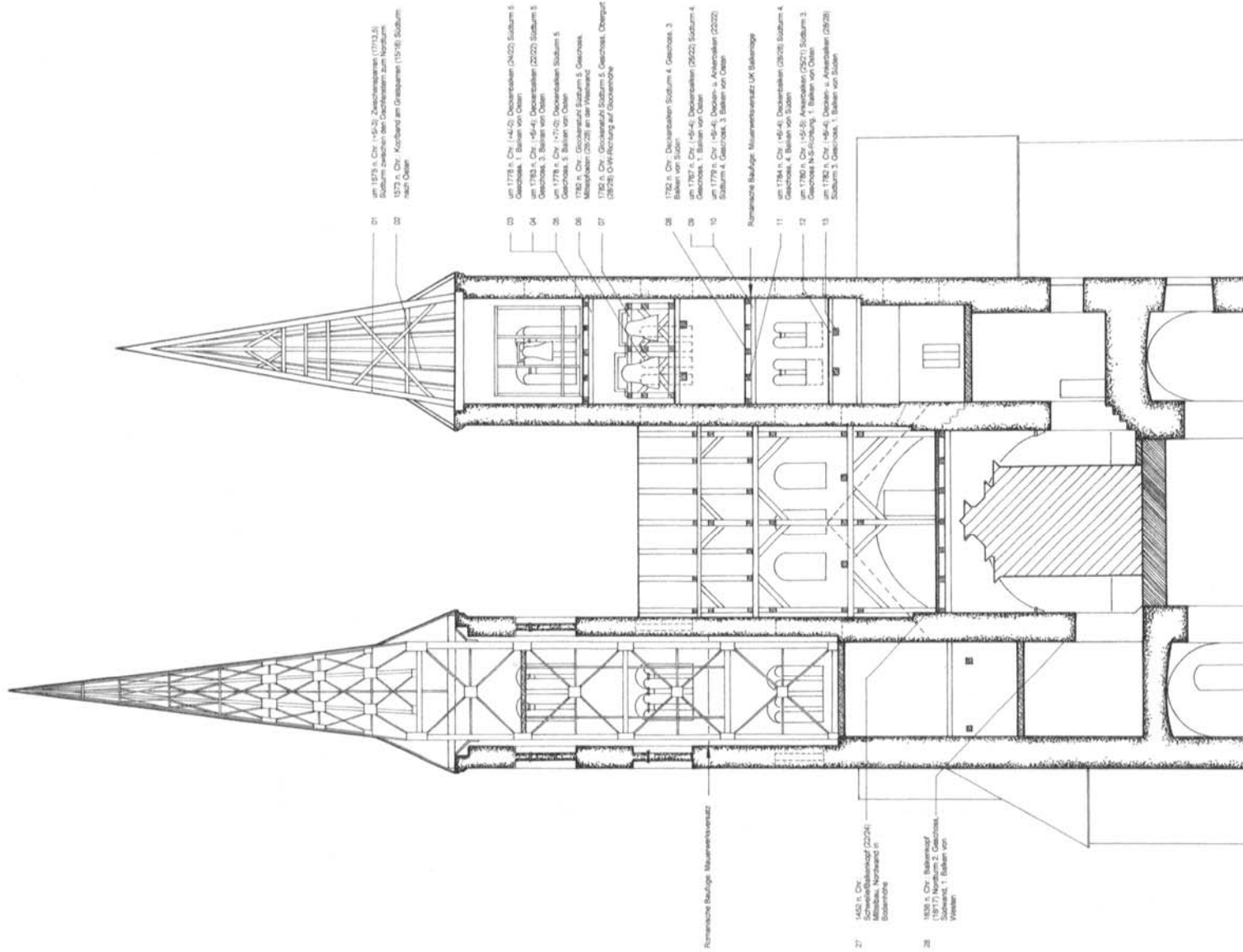
St. Kilian: südliches Turmdachwerk, Kopfband



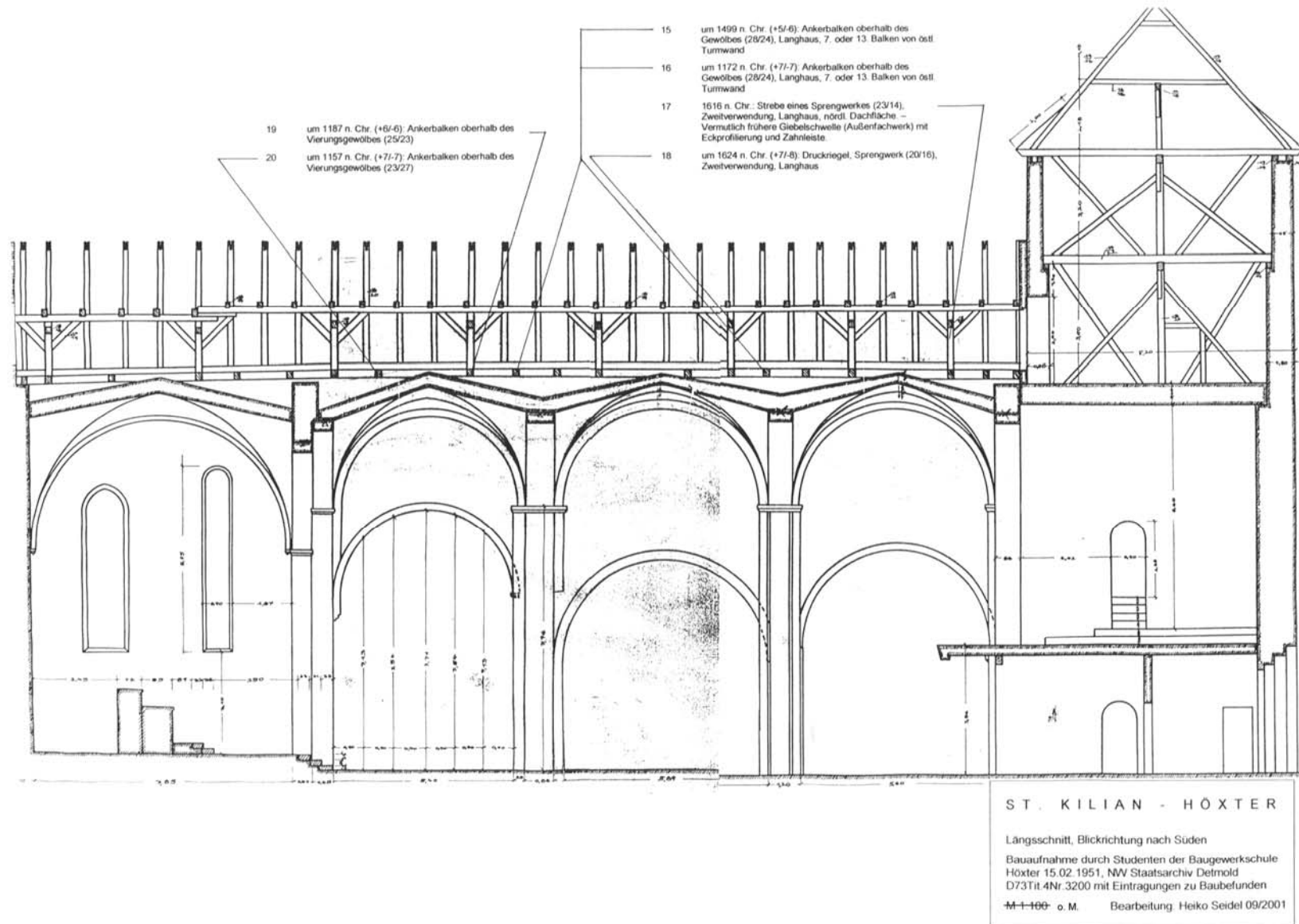
St. Kilian: Mittelbach des Turmwerks, 3. Geschoss, Blick nach Osten



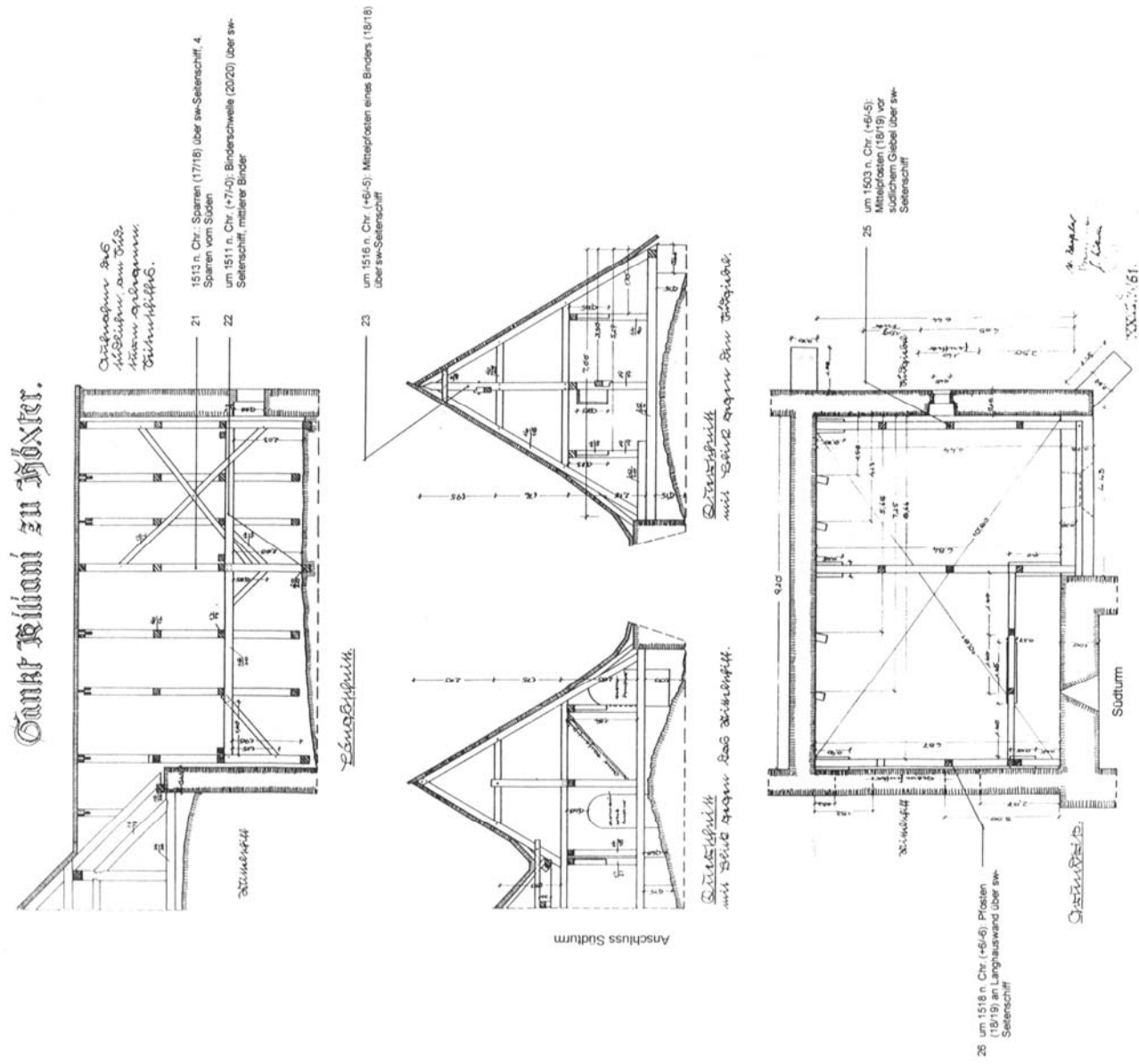
St. Kilian: Mittelbach des Turmwerks, 3. Geschoss, Blick nach Norden



ST. KILIAN - HÖXTER  
 Schnitt durch den Westbau, Blockachtung nach Osten  
 Systemdarstellung mit Eintragungen zu Baubefunden  
 44+149  
 Zeichnung: Heide Seidel 09/2001  
 o. M.







**ST. KILIAN - HÖXTER**

Dachwerk über dem südlichen Seitenschiff, Westhälfte  
 Bauaufnahme durch Studenten der Bauwerkshochschule  
 Höxter 26.03.1961 (?), NW Staatsarchiv Detmold  
 D7371t.4N: 3190 mit Eintragungen zu Baubefunden  
 M+1-166 o.M. Bearbeitung: Heiko Seidel 09/2001



## 14 Bericht des Bauführers Schülke aus dem Jahr 1855 zur Klosterkirche Marienmünster

[NW StA DT: M1 II A Nr. 2021, Transkription. 317v:]

Höxter den 3. October 1855

Betrifft den Kirchen=Restaurationsbau zu Marienmünster

Anliegend überreiche ganz gehorsamst einen Zustands=Bericht über obengenannten Bau, in welchem zugleich der geschichtliche Ursprung und Fortgang des Baues, so weit er mir bekannt geworden, aufgenommen worden ist.

Schülke  
Bauführer

### [318v] A. Alter und frühere Form des Gebäudes

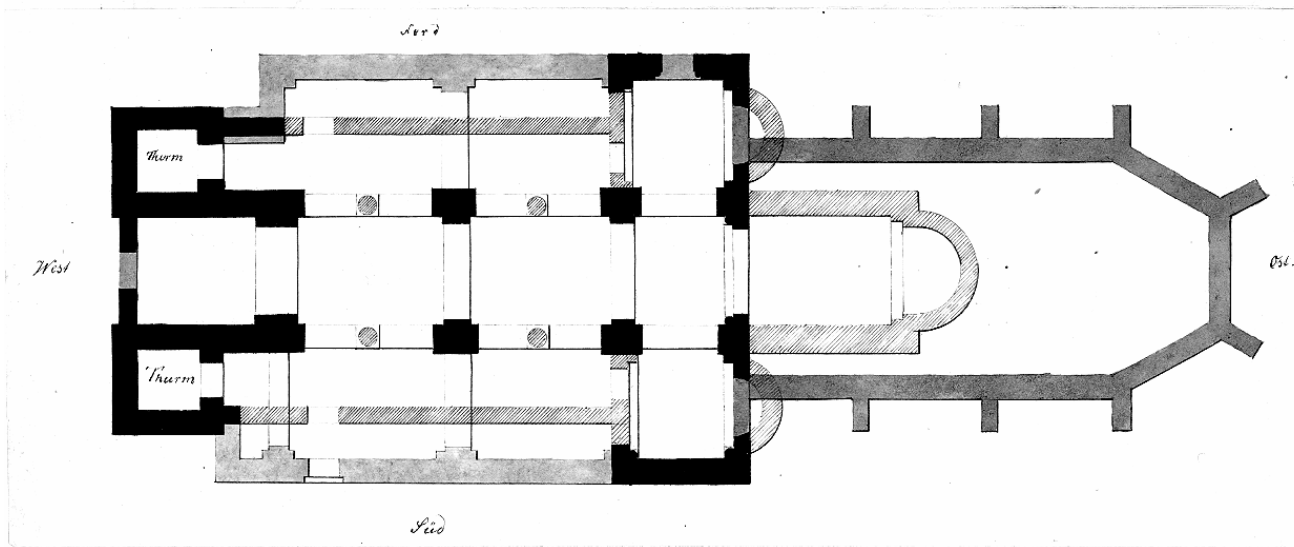


Die Gründung der alten Benediktiner=Abtei Marienmünster wird nach Corvey'schen Urkunden dem Grafen Wittekind von Schwalenberg zugeschrieben, dessen Gemahlin der Tradition nach in der Kirche begraben sein soll. Es ist in dem südwestlichen Thurm ein Grabstein aufgefunden, mit welchem in hohen Relief eine weibliche Figur mit gefalteten Händen sich befindet – ähnlich dem in der Kirche zu Freckenhorst [318r] aufgefundenen – wahrscheinlich aus jener älteren Zeit der Abtei stammend. Die Figur ist ziemlich gut erhalten, obgleich der auf einem Kissen ruhende Kopf sich durch einem Sprung vom übrigen Stein abgelöst hat.

Eine Skizze derselben ist hierneben gezeichnet. Ein Grab unter diesem Steine ist bei den vorgenommenen Ausgrabungen nicht aufgefunden worden, vielmehr wurde überall im Thurme gewachsener Boden erreicht. Eine zweite ziemlich roh gearbeitete weibliche Figur in unproportionierten Formen findet sich in der südlichen Seitenmauer des hohen Chores eingemauert und ist mit grellen bunten Farben bemalt. Beide Steine stellen aber zweifellos Monumente [320v] derselben Person dar, da vieles in Tracht und Haltung übereinstimmt. Im Jahre 1128 wurde die Abtei durch Bischof Bernhard von Paderborn bestätigt und geweiht.

Der älteste deutlich erkennbare Theil ~~des Klosters~~ der Kirche war in Form der Basilika mit Kreuzung und zwei niedrigen Abseiten gebaut, hatte an der Westseite zwei viereckige Thürme und auf der Mitte der Kreuzung von Lang= und Querschiffen ~~einen~~ den jetzt noch vorhandenen achteckigen Thurm.

Zu nebenstehender Zeichnung des Grundrisses ist die ältere Anlage, so weit sie bis zur jetzigen Restauration noch



vorhanden war, schwarz gezeichnet; die bei späteren Umbauten entstandenen Theile dieser ältesten Bau= [320r] Anlage sind schwarz schraffirt eingetragen.

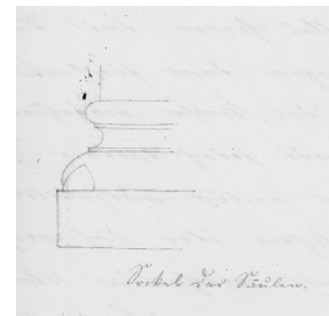
Das Mauerwerk aus jener Zeit, und die in den Kreuzschiffen vorhandenen Tuffstein Gewölbe sind äußerst solide construiert, und hätten bei besserem Kirchendache noch lange dem Zahn der Zerstörung widerstehen können, da auch der Mörtel in denselben vortrefflich war. Die inneren Wände dieser älteren Kirche waren in den Leibungen und Stirnen der Bögen so wie in den Gewölbeflächen und Gesimsen der Pfeiler und Säulen mit

einfachen, wenig ornamentirten grellfarbigen meist streifigen Verzierungen versehen, was noch jetzt an den qu. Architekturtheilen, wenn die Kalktünche [321v] entfernt ist, sichtbar wird, dann aber auch aus dem Gemäuer und der Wölbung des später erbauten südlichen Seitenschiffes hervorgeht, in welchen beiden beim Abtragen viele Lagersteine und andere Werkstücke als Mauermaterial verwandt vorgefunden wurde, welche dieselben farblichen Verzierungen zeigen. Aus letzterem Umstande geht auch zweifellos hervor, daß diese Färbungen dem frühesten Alter der Kirche angehören, nirgends jedoch finden sich Spuren einer ausgebildeten figürlichen oder doch architektonisch werthvollen Malerei. Die erwähnten Bogensteine rühren, nach ihren Fugenschnitten zu urtheilen, aus einem Arkadenbau her, der sich [321r] zwischen den Pfeilern des Mittelschiffs und den Abseiten befunden haben muß, wie dies bei vielen Kirchen desselben Styles und namentlich in Westphalen der Fall ist.



Die kräftigen romanischen Säulen, welche die Gewölbe der Kreuzschiffe tragen, zeigen theils ein streng einfaches Würfelkapitäl und guten Sockel, theils Kraterkapitäl mit einfachem Blätterschmuck nach nebenstehender Handzeichnung.

Die Thürme, namentlich der achteckige über der Kreuzung, enthalten in den Schallöffnungen reichverzierte romanische Säulen, auf deren Schaft mitunter die alten römischen Eierstäbe eingemeißelt sind. Die Schallöffnungen selbst waren

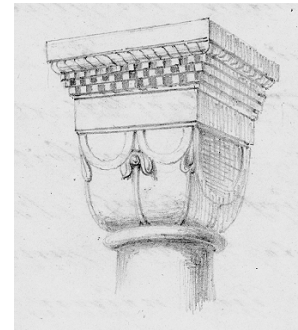
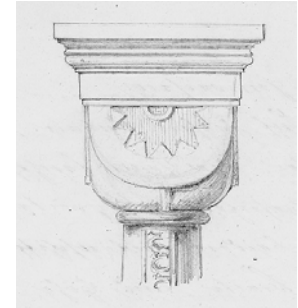


romanisch [322v] überwölbt. Hierneben sind einige Details davon verzeichnet.

Etwa zu Anfang des XIIIten Jahrhunderts ist der hohe Chor erweitert und beträchtlich erhöht worden.<sup>542</sup> Im Grundrisse (siehe oben) ist er dunkelgrau angelegt.

Die Strebepfeiler, das hohe Dach, die spitzbogigen Kreuzgewölbe mit Rippen in den Graden geben ihm Anspruch auf gothischen Styl, während die rundbogig überwölbtten Fenster, die runden Lichtöffnungen im achteckigen Abschluß und die später vermauerten, mit dem Halbkreise gewölbten Eingänge und Fenster nach dem anstoßenden Klosterflügel so wie die Sakristei namentlich aber die äußeren Gesimse auf die vorgotische [322r] Zeit verweisen.

Auf diesen Anbau folgte später die höchst leichtsinnig ausgeführte Vergrößerung der beiden Seitenschiffe bis zur Breite und Höhe der Kreuzschiffe – im Grundriß hellgrau angelegt. Die Seitenmauern des Mittelschiffs sind dabei bis dicht unter die Gewölbe weggebrochen, der verbleibende Theil durch schwarze schlecht gearbeitete Bögen unterfangen, die neuen Mauern der Seitenschiffe und die Gewölbe ohne Fundament in fetten Kalk mit Mergel vermischt gemauert und die ganze Kirche mit Ausschluß des äußerst soliden Chordaches, mit einem neuen Dache von kaum glaublich schlechter Construction mit einschneidenden Giebel [323v] gekrönt. Dieses Dach, welches hauptsächlich den schnellen Verfall der Kirche herbeigeführt hat, ist nach der Schrift auf einer Stuhlsäule vom „Meister Kort Becker“ im XVIten Jahrhundert gefertigt. (Von der Jahreszahl in Rotschrift waren nur die ersten beiden Ziffern zu lesen.)



Im Jahr 1679 wurde, wie die eisernen Anker besagen, der achteckige Thurm von den unteren Schallöffnungen an neu gebauet, hoch hinaufgeführt und die oberen neuen Oeffnungen mit Renaissancegewänden versehen. Eine s. g. wälsche Haube wurde darauf gesetzt und verunziert das ganze Gebäude. Mauerwerk und Holzconstruktion sind aber solide genug, um noch lange zu halten. Zu derselben Zeit mögen auch die beiden großen [323r] westlichen Thürme, welche - wahrscheinlich durch Blitz - stark beschädigt waren, repariert und mit wälschen Hauben versehen worden sein, daß sie aber in ihrem Mauerwerk wenigstens die vor dem jetzigen Abbruch vorgefundene Höhe von 81 Fuß gleich anfangs gehabt haben, geht daraus hervor, daß in den Schallöffnungen die alten romanischen Säulchen und Ueberwölbungen sich vorfanden und die alten Risse bis oben hinauf gingen; vielmehr scheint es wahrscheinlich, daß der vorgefundene Bogenfries nebst Deckgesims abgebrochen und durch ein niedriges hölzernes Gesims ersetzt worden ist, die Thürme also höher waren.<sup>543</sup>

Es scheint, daß kurz vor jener Zeit eine bedeutende Zerstörung und Plünderung [324v] der Kirche und Kloster=Gebäude stattgefunden zu haben, denn auch die gesammte innere Einrichtung der Kirche, wie sie noch jetzt besteht, um jene Zeit entstanden, gehört völlig dem Renaissance=Styl an, zeichnet sich durch ihren Reichthum und schöne Gruppierung, so wie durch Lebendigkeit ihrer bedeutenden Menge

<sup>542</sup> Die Datierungsaussage ist unzutreffend. - Vgl. Kapitel 7.4, 59ff.

<sup>543</sup> Die Türme sind um ein Geschoss erhöht worden. - Vgl. Kapitel 7.5, 68ff.

von Figuren aus. Vor allem bedeutsam ist die große Orgel, ein allgemein gerühmtes Werk mit oft außerordentlich schönen und klangvollen Registern, leider hat sie sehr gelitten und bedarf einer gründlichen Reparatur, wenn sie wieder zu ihrem vollen Werthe gelangen soll.

Haupt- und Seitenaltäre, Chor- und Beichtstühle, Sitzbänke, Emporen und das Schnitzwerk [324r] der Orgel sind immerhin der Beachtung und sorgfältigen Erhaltung werth, doch reicht die dafür ausgesetzte Summe von 1000 Rth nicht aus.

Die übrigen ziemlich umfangreichen Klostergebäude sind ebenfalls zu Ende des XVIIten Jahrhunderts neugebaut und ist an denselben keine Zier eines früheren als des Renaissance=Styls aufzufinden.

### **B. Veranlassung zur jetzigen Restauration und Gang der darüber gepflogenen Verhandlungen.**

Schon im Jahre 1805 hatten die schlechten baulichen Zustände der qu. Kirche Bedenken erregt und waren mehrfach untersucht, namentlich durch den Herrn Reg. Rath [325v] Gänzer, welcher durch den Bau=Inspector Eberhard dieselbe in den Jahren 1827 bis 1838 allmählich reparieren ließ. Indessen reichten diese Restaurationen nicht aus, immer mehr neue Schäden wurden sichtbar, die Balken des Kirchendaches verfaulten und brachen, stützten sich auf die Gewölbe, welche nun einen großen Theil der Dachlast zu tragen hatten, nebenher auch durch Regen und Schneemassen vielfach litten.

Im Jahre 1849 endlich wurden abermals umfassende Untersuchungen durch den Bau=Inspector Lundehn angestellt, und ergab sich bei denselben der bauliche Zustand der Kirche so mangelhaft, daß der Abbruch und Wiederaufbau eines Theils der Kirche, so wie die [325r] sonst nöthigen Reparaturen beantragt wurden.

Inzwischen traten Meinungsverschiedenheiten auf in der Art und Weise, wie die Kirche wieder in brauchbaren Stand zu setzen sei. Es wurde von dem verstorbenen Herrn Regierungs Baurath Niermann ein Entwurf zur Erhaltung der alten Thürme aufgestellt, in welchem Strebepfeiler die Thürme stützen, der Zwischenbau erneuert und die Thurmmauern selbst gehörig verankert werden sollten. Dem betreffenden Bau Inspector wurde die Ausarbeitung und Veranschlagung übertragen, welcher sich diesem Auftrage zwar unterzog, wiederholt aber die Unzulänglichkeit eines solchen Reparaturbaues [326v] nachzuweisen suchte.

In Folge dessen wurde der verstorbene Herr Geh. Ober=Baurath Soller in der Abtheilung für Bausachen des Königl. Ministerio für Handel p. p. beauftragt, an Ort und Stelle, noch einmal eine genaue Untersuchung vorzunehmen, und schloß sich derselbe in dem Gutachten vom 29. September 1851 überall den Vorschlägen des Bau Inspectors Lundehn an, welchem letzteren aufgegeben wurde, einen neuen Kostenanschlag für den Neubau der Thürme p. p. mit vergleichender Zusammenstellung des Reparatur=Anschlages zu fertigen.

Dieser Anschlag wurde unterm 1. März 1853 nebst den zugehörigen Zeichnungen bei der hiesigen Bau=Inspection [326r] vollendet und im Königl. Ministerio für Handel p. p. vom Geh. Ober=Baurath Soller unterm 17. Mai 1853 revidirt und festgesetzt, worauf die Genehmigung des Baues erfolgte.

**C. Angabe der einzelnen Theile, aus welchen der qu. Reparations=Bau besteht und maßgebende Motive, nach welchen er ausgeführt werden solle.**

Der zur Ausführung bestimmte Anschlag umfaßt:

- 1., Abbruch der beiden westlichen Thürme, des Zwischenbaues derselben, Abtragen des ganzen Kirchendachs, Abbruch der Gewölbe und Seitenmauern des südlichen Schiffes;
- 2., Neubau der ad 1 genannten Theile; [327v]
- 3., Äußere Reparaturen des achteckigen Thurmes, des hohen Chores und der Seitenmauer des nördlichen Schiffes.
- 4., Innere Reparaturen der Pfeiler und Gesimse und des Fußbodens; Abputz sämtlicher inneren Wände.
- 5., Reparaturen der Altäre, Orgel, Bänke, p. p.

Bei Aufstellung des Entwurfs und der Revision desselben ist vor allem darauf Rücksicht genommen worden, den neu zu bauenden Theilen ihre ursprüngliche – wenigstens eine stylgemäße – Form zu geben. Es sind also statt der geschweiften Thurmbedachungen des XVIIten Jahrhunderts<sup>544</sup> pyramidale Thurmspitzen, wie sie die alte Kilianskirche in Höxter und viele Kirchen der Nachbarschaft besitzen, angeordnet, die Ge= [327r] simse den besten und einfachsten romanischen Mustern entlehnt und in den Schallöffnungen die alten restaurierten Säulchen, Kapitäle und Sokel wieder angewendet worden; auch hat der Zwischenbau eine kleine Arkadenhalle mit 12 Säulchen erhalten, welche wesentlich zur Verschönerung des Baues beiträgt. Die Fensterverzierungen sind gleichfalls stylgemäß verändert worden. In der südlichen Seitenmauer ist die Rococothür mit den schwülstigen Gewänden beseitigt und eine neue romanische dafür bestimmt. Die Strebepfeiler an dieser Mauer waren nöthig, um den neuen Gewölben ein sicheres Widerlager zu geben und sind wie die Pfeiler des hohen Chores behandelt.

[328v] Das neue 75' tiefe Dach hat eine zweckmäßige Fattenconstruction und sind die früheren ausspringenden Giebel als unzweckmäßig und nicht im Style begründet vermieden. Den durchgehenden Balken ein sicheres Auflager zu geben, sind sämtliche Mauern der Kirchenschiffe erhöht und abgeglichen worden, auch die hölzernen Gesimse durch angemessene steinerne ersetzt worden. Der Zwischenbau öffnet sich nach dem Dache hin in einem großen Bogen um Mauerwerk und Druck auf die Halle des quest. Baues zu ersparen. An der südlichen Seitenwand sind auch im Innern die alten Säulen und Gesimse restaurirt und wieder verwendet worden,<sup>545</sup> auch sollen die schlechten Sokel=Gesimse der Pfeiler nach dem besten [328r] vorgefundenen Muster ergänzt und umgearbeitet werden.

Der verbleibende Theil der Kirche behält aber seine gemischten Formen aus romanischem, gothischem und Renaissance=Styl und soll nur ausgebessert werden.

<sup>544</sup> Turmbedachungen von 1745/46. – Vgl. Kapitel 7.5, 68ff.

<sup>545</sup> Entsprechend der Proportion nicht in ihrer ursprünglichen Form: Entharsis ist gestört.

Der weiße Putz der inneren Wände soll in einen warmen gelblichen Ton gekleidet werden.

Im übrigen war nöthig, die stehen bleibenden Theile, namentlich das Mittel- und nördliche Seitenschiff mit ihren Gewölben gut zu stützen, die Orgel vorläufig durch Verschalung gegen die Witterung zu schützen, da ein so compliciertes Werk nicht so leicht abgebrochen und wieder aufgestellt werden konnte, auch die Bänke, Altäre, [329v] Figuren und sonstigen noch werthvollen Utensilien vorsichtig abzunehmen und an passenden Orten bis zur Vollendung des Baues aufzubewahren.

Die Kosten dieser ganzen Restauration betragen nach dem Anschlage die Summen von 16.500 Rth wovon gerechnet sind:

1. auf den Abbruch	725,-
2. auf den Neubau der Thürme und des Zwischenbaues	6310,-
3. auf das südliche Seitenschiff mit seinen Gewölben	3065,-
4. auf das neue Kirchendach	1200,-
5. auf äußere Reparaturen der verbleibenden Theile	700,-
6. auf innere Reparaturen	1600,-
7. auf Restauration der Altäre, Orgel, p. p.	1000,-

Die ganze Restauration [329r] mit Ausnahme der ad 7 angeführten wurde dem Maurer- und Zimmermeister Waldmann aus Rheda für den Anschlagspreis von 14.000 Rth in Entreprise übergeben, welcher wiederum den Maurermeister Limburg und den Zimmerpolier Häberlin mit der speciellen Ausführung an Ort und Stelle betraute.

Von der Entreprise ausgeschlossen blieben	
die ad 7 aufgeführten	1000 Rth
für technische Leitung Schreibmaterial und Rendantengebühren	1100 Rth
für eben erforderliche Jalousien oder Windladen	200 Rth
für etwaige Kurkosten	200 Rth
	Zusammen 2500 Rth

Im März 1854 begannen die zum Bau nöthigen Vorkehrungen.

#### **[330v] D. Beschreibung der zum Bau zu verwendenden Materialien und deren Untersuchung.**

Die Gegend umher ist sehr reich an Kalk- und Sandstein, welche sich je nach ihrer Beschaffenheit zu den verschiedenen Bauten verschieden qualificieren.



Für den Kirchenbau wurde der helle Sandstein wiedergewählt, welcher in dem alten Gebäude schon vorhanden ist, in der Nähe in mehreren Brüchen wieder aufgefunden und sich zur rohen Bearbeitung in Lagern und Außenflächen gut eignet. Zunächst wurde auf die Brüche am Kötterberge gerechnet, welche aber zu entfernt liegen und jedenfalls das Material zur alten Kirche nicht geliefert haben. [330r] Der dortige Stein besitzt zwar ein gleichmäßiges Korn aber nicht die Festigkeit der im alten Bau vorgefundenen Steine. Der auch versuchsweise gebrochene rothe Sandstein aus dem Münsterholze nahe bei Marienmünster erwies sich als bedeutend schlechter. Dagegen schien es wahrscheinlich, daß ein alter Bruch bei Münsterbrock, ¼ Stunde vom Kloster belegen, das Steinmaterial zu letzterem geliefert habe. Dieser Bruch war aber lange nicht mehr benutzt worden und mußte bedeutend abgekummert und durch Kanäle und Pumpen trocken gelegt werden; der daraus gewonnene Sandstein ist ein sehr harter, von hell grün grauer Farbe, lagerhaft und zu roher Bearbeitung gut geeignet, zu feineren Architektur= [331v] theilen aber nicht zu verwenden, da er leicht in kleine Stückchen bei der Bearbeitung aufspringt.

Die Gesimse sind daher im Anfange aus dem Bruche bei Rischenau, später und zum größten Theil aus den Brüchen bei den Extersteinen, 6 Stunden von Marienmünster entnommen, woher wohl auch der größere Theil der alten Säulen und Gesimse stammt.

Der zum Mörtel nöthige Kalk, wurde in der Nähe vom Unternehmer selbst, aus dem dortigen Kalksteine gebrannt und ist sehr brauchbar; dagegen findet sich im Umkreise von einer Stunde vom Bau kein Sand. Es ist daher rother grobkörniger Wesersand zur Mörtelbereitung bestimmt worden, welcher aber nicht immer sondern [331r] nur bei niedrigen Wasserstande zu beschaffen ist, und loco Marienmünster pro Schachtr.<sup>546</sup> 9 Rth kostet. Als aquivalent wurde ein gelber, ohnweit von Micheim gegrabener Sand versucht, welcher sehr feinkörnig aber doch scharf ist. Die vom Unterzeichneten angestellten Proben ergaben, daß Mörtel aus diesem Sande bedeutend härter wurde, als der aus dem rothen Wesersande bereitete, daß ersterer aber nicht so gut mit den Ziegeln band als letzterer; ein Mörtel in welchem beide Sandarten vermischt waren, gab in beiden Hinsichten die besten Resultate.

Das alte Holz des Kirchendaches, theils Ulmen, theils Eichenholz ist, wo es vor Nässe verwahrt blieb, außerordentlich hart und sind die kleinen Verbandstücke der Thurmpyramiden [332v] und des neuen Daches daraus entnommen. Die übrigen Hölzer wurden angekauft, und zwar die tannenen Balken und Sparren aus Hann. Münden, die eichenen Stuhlsäulen und kürzeren Balken aus den nahen Privatwäldungen.

Einige mächtige alte Eichenbalken, welche sich bedeutend durchgebogen hatten, wurden längere Zeit ins Wasser gelegt, dann an beiden Enden unterstützt, in der Mitte durch Steine beschwert und der Hitze ausgesetzt, wodurch sie völlig gerade wurden und thun nun getrennt und in kleinen Längen als Stützen verwandt vollkommen ihren Dienst.

Zur Eindeckung der Thurmdächer wird der Sauerländer blaue Schiefer aus Brilon verwendet; das Kirchendach [332r] und die Abdeckung des Zwischenbaues erhalten die in hiesiger Gegend allgemein übliche Eindeckung durch s. g. Höxter=Steine, welche im Solling am rechten Ufer der Weser als ein fester rother Sandsteinschiefer gebrochen, in Holzminden oder Höxter zu Decksteinen verarbeitet und sogar nach America verschifft werden. Obgleich diese Bedachung sehr schwer ist, verdient sie, als die Dauerhafteste, vor allen andern den Vorzug.

---

<sup>546</sup> Schachtruthe = 12 Balkenruthen; 12' lang, 12' breit, 1' hoch = 144 Kubikfuß (Preußischer Fuß = 0,313853542 Meter). - Vgl. MOTHES 1883, 342 u. 358.

Ein großer Theil des alten Dachmaterials der Kirche von derselben Art kann wieder verwandt werden und gewiß noch so lange seinen Zweck erfüllen, als er es bereits gethan hat.

Die eisernen Anker, Bolzen und Bänder sind durchweg stärker gearbeitet, als [333v] es der jedesmalige Zweck bedingte, da hierdurch mit verhältnißmäßig geringeren Kosten ein bedeutender Ueberschuß von Festigkeit erzielt wird.

### **E. Beginn und Fortgang des Baues selbst.**

Am 25. April 1854 wurde mit dem Abbruch der alten Thürme begonnen, welcher ohne große Schwierigkeiten, aber nicht ohne Gefahr vor sich ging, da die ausgebauchten Thurmmauern oft in großen Stücken sich lösten und hernieder stürzten, so daß an ein Abtragen einzelner Steinschichten gar nicht zu denken war. Der Mörtel in den Thurmmauern war gut, jedoch die in Folge eines Brandes oder Blitzschlages entstandenen Risse durch beide [333r] Thürme derartig verbreitert, daß eine Reparatur derselben, wie sie vom Herrn Baurath Niermann vorgeschlagen war, kaum möglich gewesen wäre. Die Fundamente der alten Thürme, so wie der ganze Baugrund auf welchem die Kirche steht sind von guter Beschaffenheit – letzterer ein fester Mergelstein – so daß nur eine Abgleichung der alten Thurmfundamente vorgenommen werden mußte um das neue Mauerwerk darauf zu gründen.

Da es an einer anderweitig geeigneten Materialabladestelle und an einem Zimmerplatze dazu fehlte, mußte der Kirchhof dazu hergestellt und ein vor den westlichen Thürmen gelegener Hof des Amtmanns Meier vom [334v] Unternehmer gemiethet werden, welche zusammen ausreichen. Der innere Hof des Klosters von der Nordseite der Kirche wurde zur Kalkgrube hergestellt.

Die große Orgel war inzwischen vollständig verschaaft, und aus dem südlichen Schiffe die Bänke, Altäre, Beichtstühle, herausgenommen und an geeigneten Stellen reparirt worden. Das Sortiren der brauchbaren alten Materialien an Schiefer, Holz, Werkstücken, und Bruchsteinen, so wie namentlich das Abfahren des überflüssigen Bauschutts nahmen eine längere Zeit in Anspruch und konnte erst am 13. Juli pr. mit dem neuen [334r] Mauerwerk der Thürme begonnen werden.

Die anfangs beschwerliche Winde=Vorrichtung wurde durch eine zweckmäßige Kette mit ganz kurzen Gliedern am Flaschenzug ersetzt und zum Aufziehen statt der Handlanger ein Pferd angeschafft; auch die Rüstungen wurden leichter und einfacher construiert, haben sich später gut bewährt und wenig Mühe beim Umrüsten und Abnehmen verursacht. Werkstücke wurden zur Probe in den Brüchen von Sandebeck und Externstein bestellt und den aus letzterem Bruche erhaltenen für ferner den Vorzug gegeben, da der dortige Sandstein am gleichmäßigsten in seiner [335v] Struktur ist und am feinsten sich bearbeiten läßt.

Der Herr Regierungs= und Baurath Wesener nahm am 6. September pr. eine Revision des Baues vor und fand das neue Mauerwerk in einer Höhe von 30 Fuß aufgeführt, auch die Außenseiten derselben vorzugsweise berücksichtigt, weshalb der Unterzeichnete angewiesen wurde, namentlich auf die innere Solidität der Arbeit zu achten, da durch die sorgfältigere Behandlung des Äußeren leicht eine Vernachlässigung im Innern vorausgesetzt werden kann, indessen ist in dieser Beziehung Alles geschehen, was die Festigkeit und den guten Verband des

Mauerwerks anbelangt und sind [335r] von unten auf bis in die obersten Schichten der Thurmmauern abwechselnd Binder oft durch die ganze Stärke der Mauern gelegt und horizontales Lager überall berücksichtigt worden, so daß nur durchgehende Schichten von der Höhe der äußeren Fugen=Zwischenräume im ganzen Mauerwerk sich finden auch das Verzwicken der möglichst vermiedenen Zwischenräume sorgfältig behandelt ist. Auf Anordnung des Unterzeichneten ist auch die westliche Zwischenmauer des Verbindungs=Baues von unten auf verstärkt worden, da demselben eine 2 Fuß starke Bruchstein=Mauer von 54' Höhe mit größeren Öffnungen [336v] im Verhältniß zu den übrigen Mauerstärken und zu solidem Widerstand gegen den Sparrenschub des darauf ruhenden Pultdaches zu schwach erschien.

Zur Ueberwinterung der Kirchenbänke p. p., welche in der offenen Kirche gelitten haben würden, wurde ein mit Stroh durchweg verkleideter Schuppen errichtet. Demnächst wurden auf die sorgfältigen Abstützungen der Pfeiler und Gewölbe des Mittelschiffs und namentlich feste Verankerungen der südlichen inneren Pfeiler mit den nördlichen gegen etwaiges Hinausdrücken durch die Gewölbe des Mittelschiffs beim Abbruch des westlichen Schiffes ausgeführt; ferner wurden die Thurmmauern mit einem [336r] Nothdache für den Winter versehen.

Während des Winters wurden nur und mit Unterbrechung die Steinmetz=Arbeiten und die Anfuhr der vorräthigen Bruchsteine fortgesetzt, auch der größte Theil des Holzbedarfs aus Hannoversch Münden angeschafft.

Bis Ende April 1855 waren die Vorkehrungen zum Abbruch des Kirchendaches und der Gewölbe vollendet, die Abstützungen der Pfeiler und Mauern gehörig hergestellt und der Zimmerplatz geebnet. Beim Abbruch der Gewölbe und der südlichen Seitenmauern vergrößerten sich die Risse in den Bögen und Pfeilern unter dem alten achteckigen Thurm in Etwas; [337v] doch wurde nach einer nochmaligen Abstützung an den quest. Stellen keine Veränderung mehr wahrgenommen.

Im Juni curr. wurde das Mauerwerk der Thürme vollendet, und im folgenden Monat die inzwischen fertig gewordenen Holzkonstruktionen der Thurmspitzen gerichtet und mit deren Eindeckung begonnen.

Gleichzeitig wurden die Fundamente der südlichen Seitenmauer gelegt und die Mauer selbst aufgeführt, welche bis Ende d. M. vollendet ist.

Auf Anordnung des Herrn Regierungs= und Bauraths Wesener wurden die Gurtbögen über der [337r] südlichen Seite des Mittelschiffs durch Entlastungsbögen gesichert und darüber die Aufmauerung fortgeführt, auch wurde bei der am 11. August c. statt gehaltenen Revision des Baues durch genannten Herrn Regierungs= und Baurath angeordnet, daß an der Außenmauer des nördlichen Seitenschiffs wegen der dort vorhandenen Risse und Ausbauchungen ein Strebepfeiler mit 10' breiter Basis angelegt werden soll, welcher sich nach oben bis zu 3' Breite verjüngt; ferner, daß statt der völlig verwitterten und durchwachsenen Abdeckungen der Strebepfeiler am Hohen Chor neue aus einem [338v] Stück bestehende, wie sie an dem Neubau des südlichen Seitenschiffs angewandt sind, aufgesetzt werden sollen.

Am 7. September c. fand abermals eine Revision des Baues statt, und waren die beiden westlichen Thürme bis dahin eingedeckt und im Aeußern ausgefugt, auch die südliche Seitenmauer war bis aufs Ausfugen vollendet, welche letztere Arbeit erst im künftigen Jahre vorgenommen werden soll. Das neue Kirchendach war gerichtet, und die Deckung des alten achteckigen Thumes ausgebessert.

Es fand sich die nördliche Seitenmauer um 7 Zoll nach Außen übergewichen und wurde zur Verhütung weiteren Schadens obengenannter Strebepfeiler sofort aufzuführen angeordnet, welcher speciell [338r] veranschlagt und dessen Kosten aus dem Königlichen Patronats=Baufond gedeckt werden sollen. Wegen Verbreiterung des um die südliche Seitenmauer führenden Grabens und Verwandlung desselben in einen breiten Gang mit Böschung nach dem Kirchhofe hin nebst Anlage einer Gosse daselbst gab der Herr Regierungs Baurath Wesener die nöthigen Anordnungen.

Schließlich wurde darauf hingewiesen, daß alles, was zur Sicherung der Kirche gegen die Witterungs=Einflüsse des Spätherbstes und Winters nothwendig sei, noch in diesjährigen Bauzeit vollendet werde. Demnach ist bis zum Schluß dieses Monats auch die Eindeckung des Kirchendaches, so wie die Reparatur der Strebepfeiler des achteckigen Thurmes, der Wände des hohen Chores [339v] und der Sakristei vollendet worden, und wird fleißig an der Arkadenhalle über dem Mittelbau an der Westseite gearbeitet, um das Pultdach darüber anbringen und eindecken zu können. Gleichzeitig ist mit der Einwölbung des südlichen Seitenschiffs begonnen, und soll auch noch die Wölbung im Mittelbau zwischen den beiden westlichen Thürmen ausgeführt werden.

Die Gemeinde hat auf ihre Kosten die beiden Thurmköpfe feuerfest vergolden lassen, und zugleich 2 ächt vergoldete Sterne von 6“ Durchmesser auf die Kreuze der Thürme anzubringen beschlossen, welche auch bereits angefertigt sind und demnächst aufgebracht werden sollen.

Während der ganzen Bau= [339r] zeit ist kein Unfall irgendeiner Art vorgekommen und steht zu erwarten, daß der Bau, welcher in Händen tätiger Meister und Gesellen ist, zur Zufriedenheit der vorgesetzten Behörden vollendet und in Bezug auf Dauerhaftigkeit und kunstgemäße Ausführung allen billigen Anforderungen Genüge leisten wird.

Gehorsamst  
Schülke  
Bauführer



Anschrift des Verfassers: Dr.-Ing. Heiko Seidel, Kitzeberger Weg 17, 24248 Mönkeberg